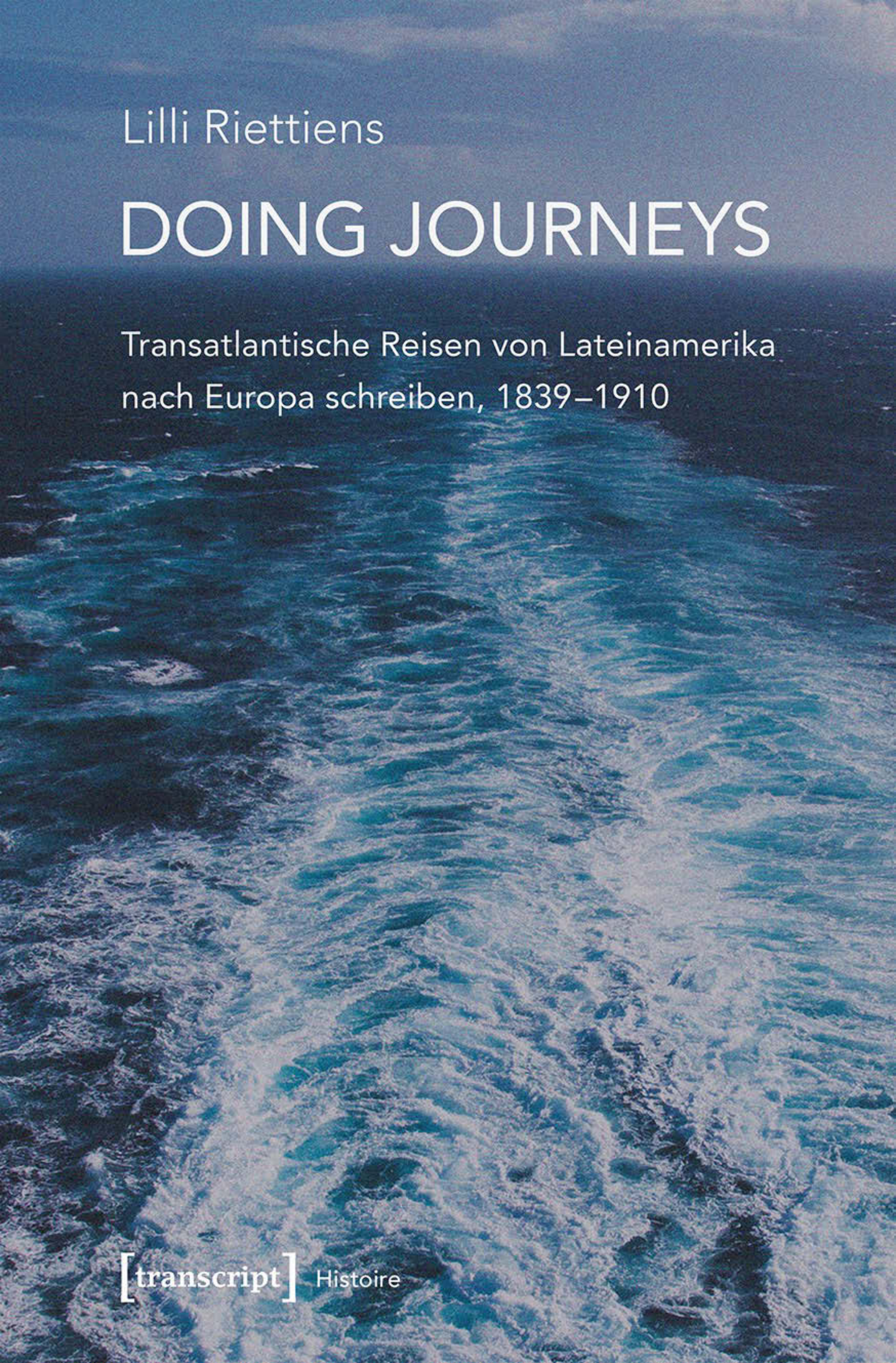

Lilli Riettiens
DOING JOURNEYS
Transatlantische Reisen von Lateinamerika nach Europa schreiben, 1839–1910
[transcript] Histoire

Lilli Riettiens
Doing Journeys – Transatlantische Reisen von Lateinamerika nach Europa schreiben, 1839-1910

Histoire | Band 189



Lilli Riettiens (Dr. phil.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Department Erziehungs- und Sozialwissenschaften an der Universität zu Köln. 2019 war sie Gastwissenschaftlerin an der Universität Buenos Aires und wurde im selben Jahr mit dem Julius-Klinkhardt-Preis ausgezeichnet. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Historische Bildungsforschung, Postcolonial und Gender Studies, Medienpädagogik sowie Praxeologie.

Lilli Riettiens

Doing Journeys – Transatlantische Reisen von Lateinamerika nach Europa schreiben, 1839-1910

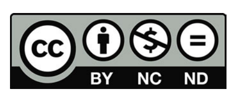
[transcript]

Der Druck dieses Buches wurde mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert.

Diese Dissertation wurde von der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln im Juni 2020 angenommen (Beschluss des Promotionsausschusses vom 20.10.2010)

Erstgutachterin: Prof. Dr. Elke Kleinau
Zweitgutachter: Prof. em. Dr. Marc Depaepe
Drittgutachterin: Prof. em. Juliane Jacobi

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.



Erschienen 2021 im transcript Verlag, Bielefeld

Umschlaggestaltung: Hanna Boos
Umschlagcredit: Martika Gregory (flickr, CC BY-ND 2.0)
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
Print-ISBN 978-3-8376-5673-2
PDF-ISBN 978-3-8394-5673-6
https://doi.org/10.14361/9783839456736
Buchreihen-ISSN: 2702-9409
Buchreihen-eISSN: 2702-9417

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.
Besuchen Sie uns im Internet: *https://www.transcript-verlag.de*
Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter *www.transcript-verlag.de/vorschau-download*

Inhalt

Danksagung

Danksagungen sind immer auch ein Spiegel dessen, wer an einem Buch teilhat, auf dessen Einband wie in diesem Falle nur ein Name steht. In den vergangenen Jahren haben auch mich sehr viele Menschen auf meinem Weg begleitet, die nicht nur einen enormen Anteil an dem hier Geschriebenen haben, sondern auch daran, wie ich mich beruflich und persönlich entwickelt habe.

Zunächst danke ich Prof. Dr. Elke Kleinau zum einen natürlich als meiner Erstbetreuerin dieser Arbeit sehr. Zum anderen aber auch dafür, dass sie mich gegen Ende meines Studiums überhaupt auf den Gedanken gebracht hat, mich meiner Leidenschaft, dem wissenschaftlichen Arbeiten, voll und ganz zu widmen, und seither immer an mich geglaubt hat. Außerdem danke ich Prof. em. Dr. Marc Depaepe, der als Zweitbetreuer dieser Arbeit fungierte, für seine stete Unterstützung, seine Offenheit und seine Herzlichkeit. Ich bin sehr froh, dass sich unsere Wege 2017 in Buenos Aires zufällig kreuzten. Prof. em. Dr. Juliane Jacobi danke ich für die Übernahme des Drittgutachtens sowie für die stets anregenden Gespräche. Mein Dank gilt zudem Prof. Dr. Sandra Hofhues, die nicht nur Mitglied der Prüfungskommission meiner Disputation war, sondern mich auch bei der Arbeit an diesem Manuskript mit klugen Gedanken und Cola versorgt hat.

Danken möchte ich außerdem und vor allem PD Dr. Petra Götte, Christoph Piske, Rafaela Schmid, Julia Siemoneit, Pia Wachtfeidl und Dr. Inka Wilhelm, die inhaltlich wie menschlich maßgeblich zum Gelingen dieses Projektes beigetragen haben. Für ihr wertschätzendes Lektorat dieser Arbeit danke ich besonders Dr. Gabriele Förderer. Außerdem danke ich PD Dr. Wolfgang Gippert. Nicht nur dafür, dass er den Prüfungsvorsitz bei meiner Disputation übernommen hat, sondern auch für sein immer offenes Ohr und die richtigen Worte zur richtigen Zeit. Nicht zuletzt danke ich Lisbeth Matzer für unsere (Frühstücks-)Treffen, aus denen heraus wir immer voller Energie in den Tag gestartet sind.

Mein Dank gilt zudem den Kolloquiumsteilnehmenden, mit denen ich in den vergangenen Jahren über meine Ideen sprechen und diskutieren konnte. Dazu zählen das Kolloquium der Graduiertenschule der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln – stellvertretend für die tolle Gruppe Prof. Dr. Markus Dederich und Prof. Dr. Susanne Völker – und ebenso die bildungshistorischen Kol-

loquien der Humboldt-Universität zu Berlin und der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung – namentlich besonders Dr. Kathrin Berdelmann, Prof. Dr. Marcelo Caruso, Fanny Isensee, Daniel Töpper und Prof. Dr. Sabine Reh – sowie an der Universidad de Buenos Aires und der Universidad Nacional de La Plata. Hier danke ich insbesondere Ignacio Frechtel, Dr. Eduardo Galak, Lucía Moreno, Prof. Dr. Pablo Pineau, Prof. Dr. Myriam Southwell und Belén Trejo für eine tolle, anregende Zeit. Außerdem danke ich Billy Gómez und Annika Finklenburg für den wertvollen Austausch über die spanischsprachigen Zitate und meine Übersetzungen. Und nicht zuletzt gilt mein großer Dank Hanna Boos für das Designen dieses tollen Buchcovers.

Ganz sicher wäre mein Weg ein anderer gewesen ohne meine so wunderbare Familie und meine so wunderbaren Freund_innen. Ich danke Euch sehr für Eure Unterstützung, Eure Geduld und dafür, dass Ihr so großartig seid.

1. Einleitung

Die Eroberung Amerikas im 15. Jahrhundert löste eine (gewaltvolle) Neuordnung der bis dato herrschenden Weltverhältnisse aus. Aus eurozentristischer Sicht wurde Amerika dadurch in ›die europäische Geschichte‹ ›eingeholt‹, wodurch die ihm nachgesagte ›Geschichtslosigkeit‹ und ›Rückständigkeit‹ den »Kolonialismus […] als pädagogisches Projekt erscheinen [lassen konnte], durch das die Welt historisiert […] wurde« (Conrad/Randeria 2002: 36).[1] In dieser Logik schien lediglich Europa zu ›Modernisierung‹ und ›Entwicklung‹ fähig, was als eine der zentralen Legitimationsgrundlagen für den Kolonialismus diente. Eine damit verbundene eurozentristische Perspektive suggerierte lange Zeit, nicht-europäischen Gesellschaften sei es lediglich dadurch möglich (gewesen), ›Geschichte zu schreiben‹, indem sie in ›das europäische System eintraten‹. Der Anthropologe Fernando Coronil konstatiert, dass hierdurch der Eindruck entstanden sei, es habe sich um eine »Einverleibung des Anderen in das Selbst« gehandelt, woraufhin er insbesondere in Bezug auf Forschungskonzeptionen im 21. Jahrhundert die Notwendigkeit betont, »den *dynamischen Austausch* zwischen metropolitanen und (neo)kolonialen Gesellschaften« in den Fokus zu rücken, um »zu einer weniger dichotomischen Sicht ihrer Identitäten« zu gelangen (Coronil [1996] 2002: 201; Herv. L. R.). Der Literaturwissenschaftler Walter Mignolo legt im Hinblick auf die Beziehung zwischen (Latein-)Amerika und Europa noch einen etwas anderen Fokus auf das Konzept der Einverleibung bzw. Aneignung von Differenz und macht damit einen bedeutenden Unterschied zu Edward W. Saids Orientalismusstudien ([1978] 2017) deutlich: Während der ›Orient‹ entlang ›westlicher‹[2] Diskurse als irreduzibles Gegen-

1 Im Rahmen der vorliegenden Studie verwende ich einfache Anführungszeichen zur Distanzierung und Infragestellung von Begriffen und Bezeichnungen. Dies kann zum Beispiel der Fall sein, wenn in der Fachliteratur oder den Quellen meiner Meinung nach Verallgemeinerungen vorgenommen werden, wenn beispielsweise von ›*der* europäischen Geschichte‹ oder ›*der* Frau‹ die Rede ist.

2 Mit dem Begriff ›westlich‹ oder ›Westen‹ beziehe ich mich auf das Konzept Stuart Halls, das vor allem die Grundlage dafür bilde, »Gesellschaften in verschiedenen Kategorien zu charakterisieren und zu klassifizieren – z. B. ›westlich‹ und ›nicht-westlich‹« (Hall [1992] 1994: 138). Hierauf basiert auch Halls These, dass ›der Westen‹ den »Standard oder ein Vergleichsmodell« darstelle (ebd.: 139), an dem ›nicht-westliche‹ Gesellschaften gemessen würden. Von

stück konstruiert worden war und damit konstitutiv für ›das okzidentale Selbst‹ gewirkt hatte, führten die weitgehende Ausrottung und Missionierung der ursprünglichen Bevölkerung Amerikas und die anschließende Neubesiedelung durch Europäer_innen[3] vielmehr dazu, dass viele Europäer_innen Amerika zwar als eine andere Hemisphäre betrachteten, sie jedoch trotzdem als ›okzidental‹ ansahen (vgl. Mignolo [1995] 2003: 315ff.; vgl. dazu auch Riettiens 2018: 140f.). Vor diesem Hintergrund eröffnet sich ein gravierendes Spannungsverhältnis zwischen ›Eigenem‹ und ›Fremdem‹, das sich einer Zuordnung in diese vereindeutigenden Kategorien sperrt (vgl. Sanhueza 2007; Mignolo 1993). Dem schließt sich auch der Historiker Marcello Carmagnani an, indem er Amerika als den »andere[n] Okzident«[4] bezeichnet (Carmagnani 2004). In diesem Gefüge erscheinen insbesondere Reisen zwischen Lateinamerika und Europa im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert interessant, bewegten sich die Reisenden doch nach diesem Verständnis zwischen zwei ›okzidentalen‹ Kontinenten, die sich in einem tiefgreifenden Aushandlungsprozess um Vormachtstellungen, nationale Identitäten und (Un-)Abhängigkeiten befanden (vgl. Anderson [1983] 2005: 55-71).[5]

Da der Fokus zahlreicher Analysen reiseliterarischer Produktionen bisher meist auf Referentialisierbarem lag, also vor allem auf den Biografien der Reisenden und ihren Herkunfts- und Zielorten bzw. ihrem dortigen Wirken, geriet die Reise vermehrt als zur »Erreichung eines bestimmten Ziels dienende […] Fortbewegung« in den Blick (Duden 2020: Reise). Der zurückgelegte Weg wurde dabei meist unter

ihnen könne als Folge des Vergleichs behauptet werden, dass »sie ›nahe dran‹ oder ›weit davon entfernt‹ sind, ›den Westen einzuholen‹« (ebd.). Da ich mich also keineswegs auf eine ausschließlich geografische Definition beziehe, markiere ich diese Begriffe in der vorliegenden Arbeit mit einfachen Anführungszeichen.

3 Je nach Kontext nehme ich innerhalb dieser Arbeit unterschiedliche Genderschreibweisen vor. In Passagen, in denen beispielsweise lediglich auf ein Geschlecht Bezug genommen wird, werde ich dies übernehmen. In diesem Kontext kommt es ebenfalls zur Verwendung des Binnen-I, um eine häufig vorherrschende ausschließende Norm vermeintlicher Zweigeschlechtlichkeit aufzuzeigen. Wenn ich jedoch aus meiner heutigen Perspektive über die damalige Bevölkerung schreibe und nicht weiß, welchem Geschlecht bzw. Gender sich die Bezeichneten zugehörig fühlten, verwende ich den Unterstrich, um darauf aufmerksam zu machen, dass es sich bei Zweigeschlechtlichkeit um ein Konstrukt handelt und sich die damaligen Menschen – wenn auch vielleicht nicht explizit – ebenso wie heute jenseits von Zweigeschlechtlichkeit bewegten. Damit stülpe ich kein aktuelles Konzept über einen historischen Kontext und unterstelle den damals Lebenden auch keinesfalls ein diesbezügliches Bewusstsein oder eine diesbezügliche Sensibilität. Vielmehr möchte ich so vermeiden, mich selbst in diesen machtvollen binären Diskurs einzuschreiben und ihn zu re-produzieren.

4 Spanischsprachiger Titel: *El otro occidente* (Carmagnani 2004). Alle Übersetzungen spanischsprachiger Fachliteratur ins Deutsche wurden von mir getätigt.

5 Diese Darstellung des historischen Kontextes, in dem die untersuchten Reiseberichte entstanden, findet sich in ähnlicher Weise bereits in Riettiens 2018.

dem Gesichtspunkt der *Überwindung* von Distanzen und Grenzen beleuchtet. Insbesondere im Hinblick auf den historischen Kontext der Reisen zwischen Lateinamerika und Europa im 19. und frühen 20. Jahrhundert erscheinen allerdings die *Aushandlungsprozesse* von Grenzen, nationalen Identitäten und (Nicht-)Zugehörigkeiten interessant, die sich in den Reiseberichten[6] abzeichnen. Hierdurch geraten vielmehr Fragen in den Blick, wie sich das Zusammenspiel von Reisenden (Körpern), Bewegung und Raum gestaltete, durch das eine soziale Realität »in praktischen Vollzügen performativ erzeugt« und in Reiseberichten fest-geschrieben[7] wurde (Freist 2015a: 18).

Bei der zirkulären Lektüre der für diese Arbeit ausgewählten Reiseberichte kristallisierte sich heraus, dass die Momente Körper, Raum und Zeit die Erzählungen nicht nur wie ein roter Faden durchzogen, sondern sich gegenseitig bedingten und konstituierten. Schreibende entwarfen derart nicht nur ein erzähltes Selbst, sondern ebenso mitreisende und ›bereiste‹ Körper sowie Räume. Der Arbeit liegt daher ein »Verständnis des Sozialen [zu Grunde], das erzeugt, aufrechterhalten und verändert wird im praktischen Zusammenspiel sehr unterschiedlicher Akteure« und sich sowohl vom »Primat des handelnden Subjekts [abkehrt] als auch von der Wirkmächtigkeit von Strukturen« (ebd.: 19). Vor diesem Hintergrund widmet sich die vorliegende Studie den Selbst- und Fremdinszenierungen entlang *verschriftlichter* Körper und Körperpraktiken. Ausgehend von der Annahme, dass es sich bei der Subjektwerdung um »ein performatives Werden im körperlichen Vollzug« handelt (ebd.: 20), lassen sich die Reiseberichte damit als ein Er-Schreiben von Zugehörigkeit und Subjektstatus lesen. Dabei geht es »weder um die Frage nach einem vordiskursiven Subjekt noch um dessen Abschaffung« (ebd.). Vielmehr lassen sich im Geschriebenen Spuren zeitgenössischer »Bedingungen der Möglichkeiten von Subjektwerdung« ausmachen (ebd.). Dementsprechend macht die folgende, in ihrer Vorgehensweise an die Historische Praxeologie angelehnte Untersuchung Gewordenheiten bzw. ›Gemachtwordenheiten‹ sichtbar (vgl. Landwehr 2012: 10, in

---

6 Während Reiseliteratur im Folgenden als »Oberbegriff für Darstellungen tatsächlicher oder fiktionaler Reisen« verwendet wird, bezeichnet der darunter fallende Reisebericht eine Art Hybridform zwischen dem »Abenteuerroman, dem Bildungsroman […] [und] der Autobiographie« (Holdenried 1997: 283). Sicherlich bietet die Literaturwissenschaft wertvolle Differenzierungen zwischen Reise*bericht*, *-erzählung* etc. Diese erscheinen allerdings für die vorliegende Studie nicht zielführend, weshalb es an manchen Stellen zu synonymen Verwendungen kommt.

7 Die gleichzeitige Trennung und Verbindung durch einen Bindestrich innerhalb eines Wortes dient an den entsprechenden Stellen der Betonung, dass beide Bestandteile des Wortes von Bedeutung sind und miteinander interagieren. Im Falle des Begriffes fest-schreiben möchte ich mit dieser Schreibweise sichtbar machen, dass im Kontext von Reiseliteraturen jedes Schreiben auch ein Festschreiben einschließt und umgekehrt. Beim Begriff des Re-Produzierens möchte ich an den entsprechenden Stellen verdeutlichen, dass jedes Reproduzieren auch ein Produzieren beinhaltet.

Freist 2015c: 75), erwecken Subjektpositionierungen und routini(si)erte Praktiken doch allzu häufig den Eindruck von ›Natürlichkeit‹, wodurch deren »historische Entstehung, ihre prinzipielle Veränderbarkeit und die ihnen impliziten Machtverhältnisse« verdeckt werden (Wulf/Göhlich/Zirfas 2001: 13). Die Verwendung des Begriffes performativ hebt dabei »den *konstitutiven Charakter sozialer Handlungen*« hervor (ebd.: 12; Herv. i. O.), wonach diese soziale Realität zu erzeugen vermögen.

Damit eng verflochten ist der Raum, da sich »Handlungen und Raum [als] stets aufeinander bezogen« erweisen (Bernardy/Klimpe 2017: 178). Vor diesem Hintergrund lassen sich innerhalb der Reiseberichte *geschriebene* Räume identifizieren, die mit Blick auf das anvisierte Lesepublikum einerseits ein Nach-Reisen in Gedanken ermöglichen sollten, andererseits starke Repräsentationen dieser Räume (beispielsweise von ›Europa‹) re-produzierten und fest-schrieben. Die vorliegende Studie sucht also den Fragen nachzugehen, welche Räume und Grenzen die Reisenden im Schreiben produzierten und welche (geschriebenen) Bilder von ›Lateinamerika‹ und ›Europa‹ sie dadurch erzeugten, die sich in den zeitgenössischen Kontext um (supra-)nationale Aushandlungsprozesse einordnen lassen.

Somit wendet sich die vorliegende Studie »Menschen als HandlungsträgerInnen von Geschichte« zu (Kleinau 2004: 289) und nimmt damit eine »Verkleinerung des Beobachtungsmaßstabs« vor (Medick 1994: 44). Auf diese Weise wird die »Historische Praxeologie als Mikro-Historie« lesbar (Freist 2015c), die »die sinnstiftende, wertende und deutende Tätigkeit der historischen Subjekte als konstitutives Element jeder sozialen Welt« in den Fokus rückt (Daniel 1994, zit. n. Kleinau 2004: 289). Die Arbeit bewegt sich damit in eine(r) »Forschungs- und Erkenntnisrichtung« (Medick 1994: 42), die im Gegensatz zur klassischen Sozialgeschichte »[s]tatt *einer* Geschichte [...] viele[n] Geschicht*en*« nachzugehen sucht, wodurch neben »Kontingente[m]« auch »Randständige[s]« sichtbar gemacht werden kann (Kleinau 2004: 288f.; Herv. i. O.). So schreibt bereits der Historiker und Kulturwissenschaftler Carlo Ginzburg Ende der 1970er Jahre:

> »Früher konnte man den Historikern den Vorwurf machen, sie wollten lediglich die Taten der Könige kennenlernen. Heute ist das gewiß [!] nicht mehr so. Immer stärker wenden sie sich dem zu, was ihre Vorgänger verschwiegen, beiseite geschoben oder einfach ignoriert hatten. ›Wer baute das siebentorige Theben‹? fragte schon der ›lesende Arbeiter‹ Brechts. Die Quellen sagen nichts aus über jene anonymen Maurer; dennoch behält die Frage ihr volles Gewicht.« (Ginzburg [1979] 1990: 9)

Entlang mikrohistorischer Verfahren kann es gelingen, nicht nur die »›[g]roßen Erzählungen‹« in den Blick zu nehmen (Jacobi 2007: 50), sondern vielmehr die »›kleinen Lebenswelten‹ [...], in deren Mittelpunkt der einzelne Mensch steht« (Medick 1994: 43). Somit werden »Gleichzeitigkeiten« sichtbar (Nassehi [1993] 2008: 184), die »je nach Beobachterperspektive nachträglich – und temporär – in ein großes

Ganzes geordnet werden« (Freist 2015c: 76).[8] Diese Perspektive ist zum einen notwendigerweise beeinflusst durch die jeweilige Positionierung und Situiertheit der Forschenden:

> »History is not [...] a reconstruction of how it ›really‹ was but th[e] endless construction of new, contemporary stories about the past. And as the present changes, these stories are unavoidably filled in differently.« (Depaepe 2010: 32f.)

Zum anderen muss konstatiert werden, dass schon die Quellen keine »frühere[n] Wirklichkeiten [enthalten], sondern ›frühere Konstruktionen von Wirklichkeiten‹« (Conrad/Kessel 1994, zit. n. Kleinau 2004: 288): »Wie es *wirklich* war, wird man [...] nie wissen, sondern nur, wie es gewesen sein könnte, da sich Geschichte – streng genommen – nur im Konjunktiv schreiben lässt« (Kleinau 2004: 288f.; Herv. i. O.). Umso entscheidender ist es, die historischen Quellen zu kontextualisieren, sie demnach »nicht nur in ihren Eigenwerten und -welten« zu lesen (Tenorth 2010: 48; vgl. auch Depaepe 2010: 32; Depaepe/Simon/Surmont/Gorp 2007: 105). In einer Art ›Dialog mit der Vergangenheit‹ (vgl. Depaepe 2010: 32) werden »so Ordnungsmuster – aus praxeologischer Perspektive Handlungsmuster und Alltagsroutinen – erkennbar« (Freist 2015c: 76), die historisch Forschenden die Möglichkeit bieten, insbesondere vergangene Prozesse in ihrer »historischen Gestalt zu verstehen« (Jacobi 2007: 49).

In der vorliegenden Arbeit gerät in diesem Sinne zudem die Semantisierung des Atlantikraumes durch die beteiligten AkteurInnen[9] in Zeiten verstärkter Reisebewegungen zwischen dem amerikanischen und dem europäischen Kontinent in den Blick, dessen Bedeutung zwischen Be- und Entgrenzung oszillierte: Für die einen stellte er ein mit ihren Möglichkeiten schier unüberwindbares Hindernis dar, während es den zu den hier untersuchten Reiseberichten gehörigen Reisenden den Weg nach Europa eröffnete. Dass sich das Medium Reisebericht in diesem Kontext in besonderem Maße als Quelle eignet, liegt auf der Hand:

> »Der Reisebericht ist im Grunde jene Art des literarischen und wissenschaftlichen Schreibens, in dem sich das Schreiben seiner Raumbezogenheit, seiner Dynamik und seiner Bewegungsnotwendigkeit vielleicht am deutlichsten bewußt [!] wird.« (Ette 2001: 22)

8 Interessant erscheint an dieser Stelle das Auseinandertreten der Positionen von Heinz-Elmar Tenorth (2010) und Dagmar Freist (2015c). Während Tenorth in der Gegenwart die Berücksichtigung der »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen« von bzw. in Vergangenheiten als notwendig erachtet (Tenorth 2010: 48), problematisiert Freist den darin mitschwingenden »Gegensatz von modern und rückständig« (Freist 2015b: 76).

9 In Bezug auf die zu den untersuchten Reiseberichten gehörigen Reisenden verwende ich das Binnen-I, um zu verdeutlichen, dass diese sich entweder selbst explizit als Mann oder Frau bezeichneten und/oder häufig ihre Handlungen dementsprechend markierten.

Dabei ist es nicht unerheblich, dass sich die Reiseliteratur auf diversen Ebenen als *Literatur in Bewegung* erweist (ebd.). Während sie zum einen »eine Literatur auf Reisen«[10] ist (ebd.: 58), ist sie zum anderen insofern in Bewegung, als ihre Schreiborte durchaus variieren (können). Dies wird insbesondere im Rahmen der Analyse bedeutsam, wenn nachträgliche Überarbeitungen auf Erinnerungs- und/oder Textebene in Betracht gezogen werden (müssen). Textpassagen, die vielleicht zunächst kurz nach Erleben in einer Art Reisetagebuch notiert wurden, konnten beispielsweise nach der Rückkehr beim schriftlichen Zusammentragen der Erlebnisse noch abgeändert werden oder gar einer (politischen oder gattungsbedingten) Zensur unterliegen.

In der vorliegenden Studie gilt es daher, Situationen, Möglichkeiten und Konstellationen zu beschreiben, gewissermaßen »ein Allgemeines im Individuellen und Singulären, […] ein individuelles Allgemeines« auszumachen (ebd.). In diesem Sinne zeichnet sich auf textueller Ebene eine (typisierte[11]) Inszenierung der von Lateinamerika ausgehenden transatlantischen Reisen im 19. und frühen 20. Jahrhundert ab, die sich in einem Spannungsfeld von Körper, Raum und Zeit bewegten. Dabei verbinden sich die drei wechselseitig miteinander verflochtenen Momente (1) der Subjektpositionierung, (2) der Raumbildungsprozesse (Atlantik, Europa und Lateinamerika) und des (3) Festschreibens und Publizierens im Konzept des *Doing Journeys*, das die untersuchten Reiseberichte als materialisierte Inszenierungen von Körpern und Räumen lesbar macht.

1.1 Die Reise schreiben – Zum Forschungsstand

Im Folgenden werden einige maßgebliche Publikationen vorgestellt, die das Reisen zwischen Europa und Lateinamerika im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert in den Blick nehmen. Hierauf folgt eine Darstellung der bisherigen Thematisierung Lateinamerikas innerhalb der Erziehungswissenschaft, wobei Forschungsansätzen

10 Die Anzahl derjenigen, die sich nie vom heimischen Schreibtisch entfernt und dennoch einen Reisebericht verfasst hatten, ist nicht zu unterschätzen. Doch auch in diesen Fällen kann von einer Gedankenreise gesprochen werden, bei der die Schreibenden sich in Gedanken fortbewegten (vgl. in Bezug auf eine Gedankenreise durch das Lesen Kapitel 4.3).

11 Mit dem Konzept des Typischen oder der Typik beziehe ich mich auf Thomas Drepper, der festhält: »Sinneinheiten reproduzieren sich durch die Produktion immer neuer und nichtwiederholbarer, aber gleichzeitig typischer Elemente. Jeweils immer neu hervorgebrachte Ereignisse konstituieren typische Strukturen, und diese Strukturen typisieren Ereignisse.« (Drepper 2017: 18). Da die vorliegende Studie nicht vergleichend angelegt ist und es sich dabei auch keineswegs um mein Forschungsanliegen handelt, werden im Folgenden demnach also Typiken und keine Spezifika herausgearbeitet, die zu Aussagen führen würden, die mit ›Immer wenn‹ oder ›Alle die‹ beginnen (vgl. Schulze [1997] 2013: 433).

in der Historischen Bildungsforschung besondere Beachtung geschenkt wird. Zuletzt werden die sich daraus ergebenden Desiderata aufgezeigt, die die Grundlage für die vorliegende Studie bilden.

Zunächst fällt bei der Betrachtung der Reisebewegungen zwischen Europa und Lateinamerika auf, dass bisher vor allem Reisen von Europa *nach* Lateinamerika fokussiert werden, was sich beispielsweise in den Forschungen der Literaturwissenschaftler_innen Ottmar Ette und Gesine Müller spiegelt. Während Ette sich seit Beginn der 2000er Jahre eingehend mit der Gattung des Reiseberichtes befasst, diese als *Literatur in Bewegung* in den Blick nimmt und nach *Raum und Dynamik grenzüberschreitenden Schreibens in Europa und Amerika* fragt (Ette 2001), war Müller von 2008 bis 2016 Leiterin der Emmy Noether-Nachwuchsgruppe *Koloniale Transferprozesse in der Literatur des 19. Jh.: Die Karibik im Kontext der kulturellen Strahlungskraft Europas am Beispiel von Frankreich und Spanien (1789-1886)*. Im Rahmen dieser Forschungen wurden Transferprozesse zwischen der hispanophonen und frankophonen Karibik und deren ›Mutterländer‹ Spanien und Frankreich untersucht, wobei man »literarische Repräsentationsformen […] im breiteren Kontext von Kultur- und Wissenszirkulation verortet[e]« (Projektbeschreibung 2017: o. S.). Der in den Fokus gerückte Untersuchungszeitraum basierte auf der Annahme einer damaligen »kolonialen Schwellensituation zwischen Abhängigkeit und Unabhängigkeit« (Forschungsvorhaben o. J.: 1). Die im Projekt tätige Johanna Abel konstatiert unter Bezugnahme auf Müllers Werk *Die koloniale Karibik. Transferprozesse in hispanophonen und frankophonen Literaturen* (2012), dass »mit den beginnenden karibischen Unabhängigkeitsbewegungen aus der kolonialen Unterdrückung zu staatlicher und kultureller Souveränität […] die Suche nach ›Identitätsmomenten des Dazwischen‹ ein[setzte], die jenseits absoluter Seinzuschreibungen« lagen (Abel 2015: 41). Auch Abel befasst sich in ihrer Dissertation *Transatlantisches KörperDenken. Reisende Autorinnen des 19. Jahrhunderts in der hispanophonen Karibik* (2015) mit Reiseliteraturen zur Karibik aus dem 19. Jahrhundert, wobei sie ihren Blick auf Berichte von reisenden Frauen richtet. Dabei legt sie den Fokus auf »den Körper als Reisemedium« (ebd.: 12) und macht dessen zentrale Rolle innerhalb von Kulturkontakten sichtbar. Sie resümiert: »Transatlantische Reisebewegungen sind gleichzeitig Zirkulationsbewegungen von verkörpertem Wissen bzw. kulturell unterschiedlichem Körperwissen« (ebd.).[12]

12 Auch in anderen Wissenschaftsdisziplinen finden sich Publikationen zu Reisen(den) von Europa nach Lateinamerika, von denen ich aufgrund ihrer Vielzahl an dieser Stelle lediglich exemplarisch einige nennen kann: vgl. dazu beispielsweise Schmieder 2003; Méndez Rodenas 1998; Mills 1991; Jehle 1989 oder die Arbeiten von Karen Macknow Lisboa über Reisen von Deutschland nach Brasilien (2018; 2013; 2011; 2007), die Arbeiten zu der Reisenden Flora Tristan (Cárdenas Moreno 2015; Delhom 2015; Grogan 1998) sowie insbesondere zu den Lateinamerikareisen Alexander von Humboldts (Wulf 2019; Ette 2018; Ette/Drews 2016; Wulf 2016).

Neben diesen Betrachtungen der Reisen in die Karibik bzw. nach Lateinamerika lassen sich mittlerweile auch allmähliche Annäherungen an die Reise von Lateinamerika nach Europa erkennen. So leitete beispielsweise der Historiker Carlos Sanhueza von 2004 bis 2006 das vom *Fondo Nacional de Desarrollo Científico y Tecnológico de Chile* (FONDECYT) finanzierte Forschungsprojekt *Lateinamerikanische Reisende in Europa und postkoloniale Weltordnung. 19. Jahrhundert*[13], in dessen Rahmen historische Reisedokumente aus dem 19. Jahrhundert untersucht wurden. Die beteiligten Forscher_innen stellten insbesondere die Frage danach, wie aus Lateinamerika stammende Reisende die damalige Stellung Lateinamerikas in einer Zeit kurz nach der Unabhängigkeit von Spanien ›in der Welt‹ bzw. innerhalb des ›Okzidents‹ in ihren Berichten beschrieben. So merkt Sanhueza an, die Reisenden seien damals »auf der Suche nach einem Platz in der Welt«[14] gewesen (Sanhueza 2007: 51), wobei er sich dabei vor allem auf die Verortung Lateinamerikas bzw. der neu entstandenen Nationen bezieht. Sanhueza schlussfolgert, dass es sich bei der Konstituierung der Nationen innerhalb Lateinamerikas bedingt durch das Ende der Kolonialherrschaft nicht nur um eine ökonomische, politische respektive juristische Reorganisation gehandelt habe, sondern ebenfalls um eine Reorganisation nationaler Identität(en) (vgl. dazu u. a. Mücke 2019: 1165), die den Versuch (der Reisenden) einer symbolischen Eingliederung in die Welt mit sich gebracht habe (vgl. Sanhueza 2006a: 6). Im Abschlussbericht des Projektes werden Tendenzen der Reisenden zur Ziehung und Konstruktion von Grenzen beschrieben, die dahingehend interpretiert werden, dass sie den neuen Nationen dazu verhelfen sollten, einen bzw. ›ihren‹ Platz zwischen den bereits bestehenden zu finden und einzunehmen. Dabei werden von den Forscher_innen insbesondere Elemente identifiziert und diskutiert, die den emanzipatorischen Diskurs der Reisenden artikulierten, der meist auf der Betonung von Differenzen zwischen Lateinamerika und Europa basierte. Die Vergleiche, die die Reisenden zwischen Europa und Lateinamerika zogen, werden dabei als Versuche der Verortung Lateinamerikas bzw. der neu entstandenen Nationen innerhalb der postkolonialen Weltordnung im 19. Jahrhundert gedeutet (vgl. Sanhueza 2007).

In diesem Zusammenhang gerät insbesondere der Journalist und spätere Präsident Argentiniens (1868-1874) Domingo Faustino Sarmiento in den Blick der Forschung, dessen literarische Produktionen und politische Aktivitäten im Kontext der Nationenbildung im 19. Jahrhundert in Lateinamerika und der damit verbundenen Konstruktion nationaler Identitäten als maßgeblich bedeutsam erachtet werden und bereits eingehend beforscht sind. Sarmiento war mehrere Male nach Europa

13 Spanischsprachiger Titel des Projektes: *Viajeros Latinoamericanos en Europa e imaginario postcolonial. Siglo XIX.*

14 Spanischsprachiger Titel: *En busca de un lugar en el mundo: viajeros latinoamericanos en la Europa del siglo XIX* (Sanhueza 2007).

und in die USA gereist und hatte Reiseberichte sowie politische Schriften während seiner und in Anlehnung an seine Aufenthalte verfasst. In *Sarmiento: author of a nation* (1994) befassen sich Historiker_innen wie Tulio Halperín Donghi et al. beispielsweise mit Sarmientos Vorhaben, die argentinische Nation und Gesellschaft als solche zu definieren und ›einzugrenzen‹, welches Halperín Donghi et al. als ein ambivalentes beschreiben, denn Sarmiento habe zwar versucht, Argentinien als Nation zu formen, das Paradoxe daran sei jedoch gewesen, dass er dies stets in Anlehnung an aus Europa stammende (Gesellschafts-)Systeme vollzogen habe (vgl. Halperín Donghi et al. 1994).[15] Auch Janet Burke und Ted Humphrey vom Institut *Ethics and Latin American Intellectual History* der Arizona State University nehmen Sarmiento in ihr Buch *Nineteenth-century Nation Building and the Latin American Intellectual Tradition – A Reader* (2007) auf und beschreiben ihn als einen der produktivsten Beitragenden zur Nationenbildung in Argentinien, dessen Reformen signifikanten Einfluss gehabt hätten, insbesondere im Bereich des Bildungssektors (vgl. ebd.: 125). Der Historiker George Reid Andrews merkt an, dass in Lateinamerika im 19. Jahrhundert zum einen ein wirtschaftlicher und zum anderen ein politischer Wandel stattgefunden habe. Die zweite industrielle Revolution in Europa und den USA habe dazu geführt, dass die Nachfrage nach Produkten aus Lateinamerika enorm anstieg, was vor allem in Argentinien, Uruguay, Chile und Costa Rica einen »export-boom« mit sich gebracht habe (Reid Andrews 2004: 117). Als direkte Konsequenz dieser wirtschaftlichen Entwicklungen sieht Reid Andrews einen politischen Umbruch, da die nationalen Regierungen durch die erhöhten Steuereinnahmen nun in der Lage gewesen waren, Bürger_innenkriege[16] und Streitigkeiten zu besänftigen und zentrale bzw. zentralisierte Behörden einzuführen (vgl. ebd.: 117f.). Dadurch habe sich die Machtverteilung zu Gunsten der Export-Eliten verschoben, was, laut Reid Andrews, zu einer dritten gravierenden Umwälzung in Lateinamerika geführt habe, dem wissenschaftlichen Rassismus[17] (vgl. ebd.: 118). Verhüllt in Argumente, die den angeblichen Fortschritt ›europäischer‹ und ›US-amerikanischer‹ Wissenschaften postulierten, habe sich rassistisches Gedankengut in vielen lateinamerikanischen Gesellschaften implementiert. Die neuen Eliten begannen darüber

---

15 2019 erschien ein Artikel Marcelo Carusos, in dem dieser sich mit den Auswirkungen der Einführung der *letra inglesa* (dt. Englischen [Hand-]Schrift) in Schulen in Lateinamerika insbesondere in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts befasst. Darin konstatiert Caruso, es habe sich um einen Prozess gehandelt, der kollektive Identitäten herausgefordert und innerhalb dessen Sarmiento eine maßgebliche Rolle eingenommen habe (vgl. Caruso 2019b: 734; 748ff.).

16 Um auf die vom Krieg Betroffenen aufmerksam zu machen, verwende ich in diesem Fall den Unterstrich.

17 Zu wissenschaftlichem Rassismus vgl. u. a. Husmann-Kastein 2006; El-Tayeb 2001; Kaupen-Haas/Saller 1999.

zu debattieren, wie die ›rückständigen‹ und ›unzivilisierten‹ Gesellschaften Lateinamerikas ›modernisiert‹ und ›zivilisiert‹ werden könnten (vgl. ebd.). Wie der Germanist Jochen Plötz bemerkt, wurden in diesem Zusammenhang auch von Sarmiento Themen wie *Hybridität und mestizaje* verhandelt (Plötz 2003). Dabei sei die nochmals verstärkte »Abgrenzung von den als ›barbarisch‹ geltenden UreinwohnerInnen[,] deren Ausrottung in der sogenannten ›Campaña del Desierto‹ 1868-1879 betrieben wurde« (Pfeiffer 2011: 160), maßgeblich von Sarmientos Werk *Barbarei und Zivilisation*[18] ([1845] 2007) beeinflusst gewesen (vgl. dazu auch Pineau 2008: 753f.).

In diesem Zusammenhang erweist sich ein Blick auf die Auswirkungen der damaligen Entwicklungen auf das sich herausbildende und manifestierende Bildungssystem insbesondere im *Cono Sur*[19] als sinnvoll, hatten Sarmientos Schriften und Handlungen ob seines politischen Einflusses vor allem dort maßgebliche Reformen zur Folge. Da er seine Europareise im Auftrag der chilenischen Regierung angetreten hatte, »um die dortige Organisation und angewandten Methoden für die Elementarbildung zu beobachten […] [,] lernte er die Bildungssysteme von, unter anderem, Frankreich, der Schweiz, Preußen, Spanien und England kennen und analysierte sie«[20] (Pineau o. J.: o. S.). Im Jahre 1849 publizierte er sein Werk *Von der*

18 Spanischsprachige Erstausgabe: *Civilizacion i Barbarie. Vida de Juan Facundo Quiroga. Aspecto físico, Costumbre i Abitos de la Republica Arjentina* (1845). In deutschsprachiger Übersetzung lautet der Titel vollständig: *Barbarei und Zivilisation. Das Leben des Facundo Quiroga* (2007), wird allerdings meist wie oben oder lediglich mit *Facundo* abgekürzt.

19 Hierbei handelt es sich um den so genannten Südkegel, in seiner engeren Definition bestehend aus Argentinien, Chile und Uruguay.

20 »En 1845, Sarmiento comenzó un viaje de casi dos años por Europa y Estados Unidos de América, enviado por el gobierno chileno para observar la organización y los métodos adoptados para la educación primaria en esos lugares. Allí conoció y analizó los sistemas de educación de, entre otros, Francia, Suiza, Prusia, España e Inglaterra.« (Pineau o. J.: o. S.). Im Rahmen meines Artikels *Between Imagination and Experience. Creole travellers in late nineteenth and early twentieth century Europe* (2019) erörtere ich eingehend den zeitgenössischen Bedeutungshorizont des Konzeptes *educación*, der derartig vielschichtig ist, dass eine Übersetzung ins Deutsche in manchen Fällen verkürzend erscheint. Für Guillermo Lobé umfasste die *educación* beispielsweise die »des Herzens, der Moral [und] der Religiosität« (»¿Qué debe entenderse por educacion [!]? – La del corazon [!], la moral, la relijiosa [!].«; Lobé 1839: 111). Sowohl er als auch Maipina de la Barra waren sich einig, dass die *educación* über das formale Lernen hinausgehe, das sie als *instrucción* bezeichneten: »Glauben Sie nicht, meine lieben Leserinnen, dass Ihre Töchter nach Beendigung der Schule vollkommen *educadas* seien; denn dort erhalten sie lediglich die *instrucción*, die ein Teil der *educación* ist.« (»No creias [!], pues, mis queridas lectoras, que vuestras hijas salgan del colegio enteramente educadas; porque allí solo [!] recibirán la instruccion [!], que es una parte de la educacion [!].«; De la Barra 1878 : 163). Zudem war das zeitgenössische Verständnis von *educación* eng mit ›Zivilisiertheit‹ verknüpft (vgl. Lobé 1839: 111; de la Barra 1878: 113; Riettiens 2019: 42ff.). Wenn, wie hier in Bezug auf Sarmiento, allerdings tatsächlich institutionelle Konzepte im Fokus stehen wie beispielsweise die *educación primaria*, die ein entsprechendes Äquivalent im Deutschen besitzen, so verwende ich dieses.

Volksbildung[21] (Sarmiento 1849b), in dem er »eine Reihe von Vorschlägen formuliert[e] […] [und] sein ideales Modell der *educación* in einer Gesellschaft vor[stellte], die auf dem freien Wettbewerbskapitalismus mit kleinen Eigentümern basiert, deren Funktionsweise in den Vereinigten Staaten ihn begeistert hat«[22] (Pineau o. J.: o. S.; Herv. L. R.). Drei Jahre später gründete er zudem »die erste pädagogische Zeitschrift Amerikas«[23] (Valenzuela/Sanguineti 2012: 262), die auf Anordnung der chilenischen Regierung und gegen den Protest Sarmientos *Monitor der Primarschulen*[24] genannt wurde. »[E]iner deutschsprachigen Leserschaft konkrete Einblicke in [diese] pädagogische[n] Theorien und Diskurse in und aus Argentinien zu vermitteln« (Knobloch 2013: Vorwort), setzt sich der Erziehungswissenschaftler Phillip D. Th. Knobloch mit seiner Untersuchung zur *Pädagogik in Argentinien* (2013) zum Ziel. In Anlehnung an Friedrich Schneiders Ansatz der Vergleichenden Erziehungswissenschaft arbeitet er »exogene und endogene Faktoren« der Entwicklung der Pädagogik in Argentinien anhand pädagogischer Theorien aus dem 19. bis 21. Jahrhundert in Argentinien heraus (ebd.: 36). Ebenfalls unter anderem unter Bezugnahme auf Sarmiento resümiert Knobloch, dass eine »argentinische Pädagogik« kaum möglich gewesen wäre, ohne »eine Vielzahl an internationalen Verbindungen«, weshalb er seine Analyse als »Eröffnung einer ›transatlantischen Perspektive‹« bezeichnet (ebd.: 386). Knobloch kommt zu dem Schluss, dass ›die europäischen Einflüsse‹ innerhalb der Pädagogik in Argentinien so stark (gewesen) seien, dass diese als ›eigen‹ und ›fremd‹ zugleich angesehen werden müsste. Dadurch würden die Untersuchungen einer ›argentinischen Pädagogik‹ aus »europäischer Perspektive« zwangsläufig zu Untersuchungen der »*eigenen* europäischen Kultur und Pädagogik« (ebd.; Herv. i. O.).

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen wird immer wieder die enge Verflochtenheit von *educación*[25] und gesellschaftlichen Entwicklungen deutlich, die von

---

21 Spanischsprachiger Titel : *De la Educación popular* (Sarmiento 1849b).

22 »Producto de ese largo viaje, en 1849 aparece Educación popular, donde Sarmiento realiza un balance detallado de lo visto y formula un conjunto de propuestas. […] Sea como fuere, Sarmiento presenta allí su modelo ideal de educación en una sociedad basada en el capitalismo de libre concurrencia con pequeños propietarios, cuyo funcionamiento en los Estados Unidos lo había entusiasmado.« (Pineau o. J. : o. S.).

23 »En 1852 – a pedido del por entonces presidente Montt – Sarmiento fundó la primera Revista Pedagógica de América, a la que pretendía llamar *Monitor de la educación*. Pero el ministro de Educación chileno consideró que aquel título era demasiado presuntuoso y lo cambió por *Monitor de las Escuelas Primarias*. Sarmiento protestó: ›Señor, mi propósito es escribirlo para educar ministros, diputados, senadores y doctores. Las escuelas no se mejoran en la Escuela, sino en la opinión de los que gobiernan y legislan‹.« (Valenzuela/Sanguineti 2012: 262; Herv. i. O.).

24 Spanischsprachiger Titel: *Monitor de las Escuelas Primarias* (ab 1852). Sarmiento hatte die Zeitschrift *Monitor de la educación* nennen wollen (vgl. Valenzuela/Sanguineti 2012: 262).

25 Vgl. Erklärung hierzu in Fußnote 20.

Forschenden insofern berücksichtigt wird, als viele nicht nur den Transfer pädagogischer Konzepte in den Blick nehmen, sondern zudem den damit eng verbundenen Transfer politischer wie gesellschaftlicher Entwürfe. So arbeitet beispielsweise der Historiker Carlos Sanhueza im bereits genannten Projekt in Bezug auf die damalige Rolle »der lateinamerikanischen Frau«[26] heraus, dass die Reisende Maipina de la Barra durch die Begegnung mit ›dem Fremden‹ in Europa mit der »feministisch[n] Welt«[27] in Berührung gekommen sei (Sanhueza 2006a: 7f.) und dadurch festgestellt habe, dass in Lateinamerika im Gegensatz zu Europa noch viele Ungerechtigkeiten in Bezug auf die Rechte der Frauen vorherrschen würden. In diesen Forschungskontext reihen sich auch die Publikationen der Historikerin Carla Ulloa Inostroza ein, die ihren Fokus auf Quellen von schreibenden Frauen legt, die im 19. Jahrhundert von Lateinamerika nach Europa gereist waren. Dabei weisen ihre Untersuchungen zwei Beobachtungsschwerpunkte auf: Zum einen versucht sie herauszuarbeiten, inwieweit die reisenden Frauen durch ihr Schreiben Kritik am vorherrschenden Diskurs um die *educación* der Frauen in Lateinamerika in dieser Zeit übten. In diesem Zusammenhang fragt sie unter anderem danach, welche Beispiele aus Europa sie in ihren Reiseberichten herangezogen hatten, um Frauen in Lateinamerika ein anderes Frauenbild zu präsentieren. Zum anderen interessiert

26 »Identidad postcolonial y papel de la mujer latinoamericana« (Sanhueza 2006a : 7). Wie bereits erwähnt, markiere ich Stellen mit einfachen Anführungszeichen, in denen in der Fachliteratur meiner Meinung nach Verallgemeinerungen vorgenommen werden. Bei dem hier dargestellten Beispiel fällt auf, dass es sich um eine *weiße* Frau der sozialen Oberschicht in Chile handelt. Anhand ihrer Person eine Aussage über ›*die* lateinamerikanische Frau‹ zu treffen, blendet unter anderem Nicht-*Weiße* sowie Angehörige anderer sozialer Schichten aus und verallgemeinert zudem möglicherweise bestehende nationale wie regionale Unterschiede. Mit der Kursivsetzung von *weiß* und später im Text auftauchenden Großschreibung von Schwarz soll deutlich gemacht werden, dass es sich hierbei keineswegs um Attribute zur »objektive[n] Kennzeichnung eines äußeren Erscheinungsbildes« handelt (Nduka-Agwu/Hornscheidt 2013: 19). Durch die Kursivsetzung von *weiß* wird auf den Konstruktionscharakter und den privilegierten Status von *Weißsein* hingewiesen, das im hegemonialen Diskurs meist unmarkiert bleibt. Schwarz fungiert hingegen meist als politische Selbstbezeichnung und wird daher im Folgenden groß geschrieben (vgl. Nduka-Agwu/Sutherland 2013).

27 »[…] el mundo femenino […]« (Sanhueza 2006a: 8). Zwar würde *femenino* eigentlich mit ›weiblich‹ oder ›feminin‹ übersetzt, allerdings legt der Kontext, aus dem dieses Zitat stammt, nahe, dass sich Sanhueza vielmehr darauf bezieht, dass Maipina de la Barra vor allem in Frankreich bzw. Paris mit einem alternativen Umgang mit Frauenrechten in Berührung gekommen sei, weshalb sich Sanhueza wohl vielmehr auf die ›feministische Welt‹ bezog. Die Äußerungen de la Barras innerhalb ihres Berichtes zeugen allerdings von einem sehr bürgerlichen Verständnis der Reisenden von der Rolle der Frau, wonach die *educación* ›der Frauen‹ in Lateinamerika – und hier muss wohl davon ausgegangen werden, dass sich de la Barra auf bestimmte soziale Schichten bezog – sie zu guten Müttern und Verantwortlichen für die *educación* im häuslichen Umfeld machen würde (vgl. dazu beispielsweise das Vorwort der Herausgeber in de la Barra 1878).

sich Ulloa Inostroza für die damalige Teilhabe der Frauen an kulturellen[28] Projekten und öffentlichen Diskursen (vgl. Ulloa Inostroza 2014; 2012). Dabei nimmt sie nicht nur Reiseberichte in den Blick, sondern ebenfalls Zeitungsartikel von den und über die Schreibenden, öffentliche Reden der Frauen und zeitgenössische Rezensionen. Es ist vor allem die Reisende Maipina de la Barra, deren Schriften, Reden und Biografie Ulloa Inostroza im Rahmen ihrer Forschungen untersucht. Beispielsweise unterzog sie den im Jahre 1878 erschienen Reisebericht de la Barras einer orthografischen Modernisierung, versah ihn mit einer eigenen Vorstudie und gab ihn 2013 neu heraus. Zusammen mit der Historikerin Stella Maris Scatena Franco verfasste sie zudem eine vergleichende Analyse der Reisenden Maipina de la Barra und Nísia Floresta, in der neben biografischen Aspekten auch die verwendeten rhetorischen Mittel und die Perspektiven der Reisenden auf Europa untersucht werden. Dabei kommen Scatena Franco und Ulloa Inostroza zu dem Schluss, insbesondere Maipina de la Barra habe sich dem in Chile bzw. Lateinamerika vorherrschenden Kanon angeschlossen, der eine Dichotomie zwischen ›Zivilisation‹ und ›Barbarei‹ proklamierte (vgl. Scatena Franco/Ulloa Inostroza 2014) – vor allem basierend auf Sarmientos Werk *Barbarei und Zivilisation* ([1845] 2007). In ihrem Reisebericht ziehe sie stets die Verhältnisse in Europa als Beispiele für die geglückte *educación* (von Frauen) heran, um ihre Kritik an der Situation und Rolle ›der Frauen‹ in Chile zu untermauern. Dadurch fände eine Idealisierung Europas statt, die dieses als »Zentrum der Zivilisation«[29] darstelle (ebd.: 320; vgl. dazu auch Riettiens 2018). Abschließend resümieren die Autorinnen, dass sich die Berichte von Floresta und de la Barra in zwei Punkten stark ähnelten: Einerseits würden beide Schreibenden die vorherrschenden Diskurse um ›die Rolle der Frauen‹ auf ähnliche Weise zu verändern suchen, um den Einfluss von Frauen in der Gesellschaft zu vergrößern. Andererseits würden beide weniger ihre Zugehörigkeit zu *ganz* Lateinamerika betonen als vielmehr ihre nationalen Identitäten in Bezug auf Brasilien und Chile, was laut Scatena Franco und Ulloa Inostroza zu ihren jeweiligen Bewertungen Europas geführt habe (vgl. Scatena Franco/Ulloa Inostroza 2014: 321).

Auch die am Department für Spanisch des *Calvin College* in Michigan tätige Olena Shkatulo befasst sich im Kontext der Nationenbildung mit einer weiblichen Reisenden. Über Clorinda Matto de Turner konstatiert sie:

> »[M]oving across literal and metaphorical boundaries, provided her with opportunities to re-formulate her position vis-à-vis her nation and the countries she visited strengthening her voice in the (inter)national scenarios available to her. As Matto defined her position in respect to her nation and western metropolitan

28 An dieser Stelle beziehe ich mich in Anlehnung an Ulloa Inostroza mit dem Begriff des Kulturellen auf Veranstaltungen, die sich rund um Musik und Kunst bewegten, an denen de la Barra teilhatte.

29 »[…] centro de civilización […]« (Scatena Franco/Ulloa Inostroza 2014 : 320).

›centers,‹ [!] she appropriated diverse identities to assert the legitimacy of her authorial voice, and by doing so, expanded the sphere of her influence in the nation and beyond. While defining her own position in society, Matto also interrogated the symbolic exclusion of her native Peru, Argentina, and Spanish America at large from western modernity by representing the relationship between Europe and Spanish America as mutually enriching and dependent.« (Shkatulo 2012: 35)

Wie sich auch hier widerspiegelt, liegt der Fokus vieler Forschungsarbeiten zu Reiseberichten aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert, die von aus Lateinamerika Stammenden über ihre Europareisen publiziert wurden, seit den 1980er Jahren neben Sarmiento vor allem auf schreibenden und reisenden Frauen. Dabei gerät meist insbesondere der Akt des Schreibens und Publizierens als Akt der ›Befreiung‹ und des Sich-Einschreibens in vor allem durch Männer geprägte Diskurse um nationale Identitäten in den Blick. So verhandeln beispielsweise Werke wie *Die Frauen ergreifen das Wort: weibliches Schreiben im Hispanoamerika des 19. Jahrhunderts*[30] (2001) der Literaturwissenschaftlerinnen María Cristina Arambel-Guiñazú und Claire Emilie Martin oder *Erneut das Wort ergreifen: Die Pionierinnen des 19. Jahrhunderts im Dialog mit zeitgenössischer Kritik*[31] (2012) von Claire Emilie Martin vor allem die Subjektwerdung der Frauen in den literarischen Kreisen des 19. Jahrhunderts. Der Soziologe und Politikwissenschaftler Carlos Altamirano hält in diesem Zusammenhang fest:

»In Lateinamerika und bis zum Ende des 19. Jahrhunderts stand dieser Bereich der intellektuellen Kultur unter der Macht von Männern, ob sie nun Nachkommen wohlhabender Familien, Erben eines kulturellen Kapitals oder autodidaktische ›Kinder ihrer Arbeit‹ wie Sarmiento waren. Frauen waren wenn nur am Rande beteiligt. Erst seitdem, wenn auch langsam, und vor allem seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, begann diese Vormachtstellung zu schwinden.«[32] (Altamirano 2008: 15)

Während sie vorher lediglich Objekte dieses Diskurses gewesen seien, hätte im 19. Jahrhundert ein Wandel stattgefunden, im Zuge dessen ›die lateinamerikanischen Frauen‹ das Wort ergriffen und ihre Sicht beschrieben hätten (vgl. Moreno Soriano

30 Spanischsprachiger Titel: *Las mujeres toman la palabra: escritura femenina del siglo XIX en Hispanoamérica* (Arambel-Guiñazú/Martin 2001).

31 Spanischsprachiger Titel: Retomando la palabra: Las pioneras del XIX en diálogo con la crítica contemporánea (Martin 2012).

32 »En América Latina y hasta avanzado el siglo XIX esa esfera de la cultura intelectual estuvo bajo el poder de los varones, fueran descendientes de familias de fortuna, herederos de un capital cultural o autodidactas ›hijos de su obra‹, como Sarmiento. Las mujeres no participarían en ella sino marginalmente. Sólo desde entonces, aunque lentamente, y sobre todo desde la segunda mitad del siglo XX, aquella supremacía comenzaría a reducirse.« (Altamirano 2008: 15).

2013). In diesem Zusammenhang ist es insbesondere Literatur über die Reisenden Clorinda Matto de Turner, Soledad Acosta de Samper, Eduarda Mansilla, Gertrudis Gómez de Avellaneda und Maipina de la Barra, die erwähnt und ausgewertet wird (vgl. dazu Miseres 2017; Alzate 2015; Scatena Franco/Ulloa Inostroza 2014; Ulloa Inostroza 2014; 2012; Martin 2012; Martin 2004; Sanhueza 2005; Alzate/Ordóñez 2005; Arambel-Guiñazú/Martin 2001; Gonzales Ascorra 1997).

Dass es sich in diesem Kontext insgesamt um »komplexe Ko-Konstruktionsphänomene auf beiden Seiten des Atlantiks und des Pazifiks«[33] gehandelt hatte (Cházaro 2015 über Roldán Vera 2015: 188), nimmt zunehmend auch die Historische Bildungsforschung in den Blick. So betrachtet beispielsweise Eugenia Roldán Vera »die transnationale Verbreitung von Bildungsmodellen«[34] im 19. Jahrhundert am Beispiel der Bell-Lancaster-Methode als »transnationale Zirkulation von Wissen«[35] (Roldán Vera 2015: 221), wobei sie dezidiert hervorhebt,

> »dass es sich für die Analyse dieser Art von Prozessen der Verbreitung von Bildungswissen lohnt, die Kritik der Postcolonial und Subaltern Studies wieder aufzugreifen und die Moderne nicht als etwas zu betrachten, das von Europa in den Rest der Welt ›diffundierte‹, sondern als etwas, das in der transnationalen Interaktion der europäischen Metropole mit den kolonisierten Ländern konfiguriert wurde […]. Im geopolitischen Raum der atlantischen Welt waren nicht Amerika oder Afrika die in die kapitalistische Weltwirtschaft eingebundenen Kontinente; vielmehr war es die – koloniale – Beziehung, die zwischen Europa, Amerika und Afrika hergestellt wurde, die zur Entwicklung der kapitalistischen Weltwirtschaft der Moderne führte […].«[36] (Ebd.: 233)

Einer ähnlichen Lesart folgt auch Marcelo Caruso, dessen Arbeiten als grundlegend für die Thematisierung Lateinamerikas innerhalb der deutschsprachigen Histori-

33 »De modo que el conocimiento no implica intercambios de tipo universal, sino complejos fenómenos de co-construcción, a ambos lados del Atlántico y del Pacífico.« (Cházaro 2015: 188).

34 »Sus líneas de investigación incluyen la difusión transnacional de modelos educativos (siglo XIX) […].« (Roldán Vera 2015: 221).

35 Spanischsprachiger Titel: *La Circulación Transnacional de Saberes en Torno al Método de Enseñanza Mutua: Hispanoamérica en el Primer Tercio del Siglo XIX* (Roldán Vera 2015).

36 »El hecho de considerar los términos de esa interacción comunicativa me lleva a proponer que, para analizar este tipo de procesos de difusión de saberes educativos, conviene revisar la crítica poscolonial y subalterna sobre la modernidad no como algo que se ›difundió‹ de Europa al resto del mundo, sino como algo que se configuró en la interacción transnacional de las metrópolis europeas con los países colonizados […]. En el espacio geopolítico del mundo atlántico, no fueron América o África los continentes incorporados a la economía mundial capitalista; más bien, fue la relación – colonial – que se estableció entre Europa, América y África la que llevó al desarrollo de la economía mundial capitalista de la era moderna […].« (Roldán Vera 2015: 233).

schen Bildungsforschung angesehen werden können.[37] Seine Betrachtungen der Verbreitung John Deweys und Jean Piagets Konzepte *im lateinamerikanischen Kontext* (2007) oder der *Rezeption und Variation der Bell-Lancaster-Methode am Beispiel Kolumbiens (1820-1844)* (2006) sind ebenfalls geprägt von einem Verständnis um Prozesse der *Zirkulation und Transformation* (Caruso et al. 2014; vgl. dazu auch Roldán Vera/Caruso 2007; Caruso/Roldán Vera 2005). Dieses zeigt sich zudem in seinem von der DFG geförderten Projekt *Die Bürokratisierung der Gruppierung. Lokale und transnationale Innovationsdynamik bei der Einführung von Jahrgangsklassen im Pflichtschulbereich (Preußen, USA, Spanien; ca. 1830-1930)*, in dem er und seine Mitarbeitenden in den Blick nehmen, wie sich das Konzept der Jahrgangsklassen im Pflichtschulbereich durchsetzte, wobei sie auf die Transnationalität dieses Prozesses verweisen. Aus diesem Kontext entstand auch der 2020 erschienene Sammelband *Transatlantic Encounters in History of Education: Translations and Trajectories from a German-American Perspective*, der mit seinen Beiträgen den Fokus auf Prozesse der Übersetzung und des Transfers zwischen Deutschland und den USA legt. Dabei gerät insbesondere der Austausch von Konzepten, Ideen, Objekten und Wissen im Bereich des Schul- und Bildungswesens im späten 18. bis ins 20. Jahrhundert in den Blick, der sich durch die eingenommene transatlantische Perspektive als verflochten und dynamisch offenbart (vgl. Isensee/Oberdorf/Töpper 2020). Dass eine solche Lesart die ›Denaturalisierung‹ von Konzepten bewirkt, zeigt sich ebenfalls in den Publikationen Cristina Alarcóns, die sich mit der *Zirkulation als Quelle des Neuen* (2014a) befasst und dabei die Gymnasiallehrerbildung in Chile 1889 bis 1920 beleuchtet, die sich als beeinflusst durch aus Deutschland stammende Modelle erweist. Auch Alarcón macht in diesem Kontext auf Verflechtungsdynamiken aufmerksam und prägt den Begriff der »geteilten Bildungsgeschichten« in Anlehnung an die ›Geteilten Geschichten‹ nach Sebastian Conrad und Shalini Randeria (ebd.: 115), wobei sie insbesondere die Rolle von Modellen für Institutionalisierungsprozesse im Rahme der Militär- und Lehrerausbildung in Chile in den Blick nimmt, die von aus Deutschland stammenden Pädagogen entwickelt wurden (vgl. dazu auch Alarcón 2016; 2015; 2014b; 2014c; 2009; 2007). Zu dieser sich hier abzeichnenden Öffnung der Disziplin für (nationale) Grenzen überschreitende Zirkulations- und Transferprozesse (vgl. dazu Priem 2012) leisteten auch Elke Kleinau und Wolfgang Gippert

37 Durch seine Übersetzung von Schriewers Konzept der Internationalisierung ins Spanische trug er zudem gemeinsam mit Heinz-Elmar Tenorth zu dessen höherer Sichtbarkeit im nicht-deutschsprachigen Forschungskontext bei (vgl. Caruso/Tenorth 2011). Jürgen Schriewers Arbeiten gelten seit den 1990er Jahren als grundlegend für die allmähliche Öffnung der deutschsprachigen Historischen Bildungsforschung für Zirkulations- und Transferprozesse, da durch sie, insbesondere »auf der Ebene von Internationalisierungsphänomenen im Bereich pädagogischer Theorien, Konzepte und Praktiken« (Gippert/Kleinau 2014: 258f.), die Fundamente transnationaler Ansätze in der deutschsprachigen Historischen Bildungsforschung gelegt wurden (vgl. dazu Fuchs/Lüth 2008: 4f.).

einen Beitrag mit ihrem von der DFG geförderten Projekt *Nation und Geschlecht. Konstruktionen nationaler Identität in Autobiografien deutscher Lehrerinnen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert* (2004-2009). Im Rahmen ihrer Forschungen untersuchten sie autobiografische Zeugnisse von aus Deutschland stammenden Erzieherinnen und Lehrerinnen, die nicht nur in die europäischen Nachbar_innenländer gereist waren, sondern ebenfalls nach Chile, Brasilien, Deutsch-Südwestafrika und Australien. Dabei wählten Gippert und Kleinau als theoretischen Hintergrund ihrer Untersuchung das Konzept des Kulturtransfers, um »die notwendige Offenheit und eine gewinnbringende Perspektiverweiterung« zu gewährleisten und um »zahlreiche[] Verknüpfungen und Übergangserscheinungen zwischen ›Kulturbereichen‹« sichtbar zu machen (Gippert/Kleinau 2014: 22f.).[38]

Desiderata

Zunächst fällt bei der Betrachtung der Publikationen auf, dass im Bereich der Erziehungswissenschaft – respektive der Historischen Bildungsforschung – spanischsprachige Reiseberichte von europareisenden Nachfahr_innen von Europäer_innen im 19. und frühen 20. Jahrhundert bisher noch nicht im Zentrum der Untersuchungen standen. Zwar wurden bereits Sarmientos Werke in Bezug auf ihren Einfluss auf das Bildungs- und Schulwesen insbesondere in Argentinien untersucht, generell waren die hier untersuchten Reiseberichte jedoch bislang kein Thema für die bildungshistorische Forschung. Es kann diesbezüglich also eindeutig von einem Forschungsdesiderat gesprochen werden. Im Versuch, diese ›Lücke‹ zu schließen, erfolgte die Erschließung der Quellen in diversen Archiven und Bibliotheken in Argentinien, Spanien und Deutschland.

Anhand einiger bisheriger Forschungsergebnisse wird zudem sichtbar, dass, obwohl Konzepte wie das ›Dazwischen‹ postuliert werden, (Nicht-)Zugehörigkeiten meist dennoch vereinheitlicht und homogenisiert dargestellt werden. So ist beispielsweise häufig immer noch die Rede von ›*lateinamerikanischen* Reisenden‹, die im 19. Jahrhundert von ihrer ›Heimat Lateinamerika‹ aus nach Europa gereist waren. Im Zuge dessen wird von den Forscher_innen ›das Eigene‹ auf Lateinamerika und ›das Fremde‹ auf Europa bezogen. Dies zeigt sich beispielsweise in den Ausarbeitungen von Carla Ulloa Inostroza, in denen sie von lateinamerikanischen

38 Zwar nicht in Bezug auf Reisen, so richtet aber beispielsweise auch die Erziehungswissenschaftlerin Claudia Pietig im Rahmen ihrer Dissertation ihren Blick auf Lateinamerika und versucht anhand qualitativer Interviews mit Studentinnen (von ihr bezeichnet als) von ›indigener Herkunft‹ aus dem mexikanischen Oaxaka deren Konstruktionen von Identität und individuelle Aushandlungsprozesse von Selbst- und Fremdpositionierungen abzubilden (vgl. Pietig 2014: 29). Dabei belichtet sie insbesondere die Bildungsbiografien der Studentinnen, um auf die eklatanten Bildungsungleichheiten in als ›indigen‹ identifizierten Gebieten aufmerksam zu machen, die sich insbesondere in den Bildungsbiografien der Mädchen offenbarten (vgl. ebd. 11).

Frauen bzw. Reisenden schreibt und Lateinamerika als deren ›Heimat‹ bezeichnet, obwohl es sich um Frauen handelte, die beispielsweise selbst in Europa geboren worden waren und in deren Publikationen teils ein kontextabhängiges Oszillieren zwischen Zugehörigkeiten lesbar wird (vgl. Scatena Franco/Ulloa Inostroza 2014: 321). Zwar wird das Beeinflusst-Sein der Reisenden durch verwandtschaftliche Beziehungen in andere Länder thematisiert, diesen Äußerungen scheint allerdings ein Verständnis klar voneinander abgrenzbarer nationaler Identitäten zugrunde zu liegen. Hier reiht sich auch eine der Schlussfolgerungen Knoblochs ein, wonach die ›europäische‹ Beschäftigung mit der ›argentinischen‹ Pädagogik letztlich eine Beschäftigung mit ›dem Eigenen‹ bliebe (vgl. Knobloch 2013: 386), wodurch Konzepte von ›Reinheit‹ und ›Ursprünglichkeit‹ re-produziert und verstärkt werden. Dies zeigt sich ebenso an der Aussage Jürgen Osterhammels, der in seinem Werk *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts* konstatiert, dass Reisende aus den beiden Amerikas im 19. Jahrhundert insbesondere »auf der Suche nach den Ursprüngen der eigenen Kultur« gewesen seien (Osterhammel 2009: 52). Grundlegend für die vorliegende Studie ist allerdings die Annahme, dass das Gleichsetzen von nationaler Identität – bzw. ›Kultur‹[39] – und Territorium eine ausschließende Logik impliziert, die zum steten Versuch eindeutiger nationaler Verortung von Menschen führt. In diesem Zusammenhang hält auch der Bildungshistoriker Pablo Pineau fest, »that the effects of the 500 years that have gone by since the Conquest cannot be understood only as an opposition between fixed identities (conqueror–conquered, European–Latin American, foreigner–native), but as complex identitary production processes« (Pineau 2008: 752). In Anlehnung an Marc Depaepes *The Ten Commandments of Good Practices in History of Education Research* (2010) bezeichnet Heinz-Elmar Tenorth »national-kulturelle Fixierungen« sogar als deren ›Todsünde‹ (Tenorth 2010: 47).

Aus diesen Gründen stellt die Betonung von Bewegungsdynamiken anstelle von Verortung und Grenzziehung einen gedanklichen Leitfaden meiner Forschungen dar. Denn wie auch Ette proklamiert, neigt eine stete Spatialisierung eher zu einer Atrophie von Bewegung, Mobilität und Dynamik, was »räumliche Standbilder« letztlich re-produziert (Ette 2005: 19). Reiseberichte erweisen sich in diesem Zusammenhang als fruchtbare Quellen, da die Reisenden durch ihre Partizipation an globalen Makrobewegungen nationale Grenzen überschritten, wobei die vorliegende Studie zeigt, dass die Einteilung dessen, was als ›anders‹ und was als ›eigen‹ angesehen wurde, durchaus kontext- und konstellationenabhängig oszillieren konnte. Demnach wurden Zugehörigkeiten und Nicht-Zugehörigkeiten auf den Reisen stetig ausgehandelt, konstruiert und manifestiert, wobei neben Nationalität auch

39 In der Fachliteratur werden in diesem Zusammenhang nationale Identität und Kultur meist synonym verwendet, wobei die Konzepte nur in wenigen Fällen tatsächlich definiert werden.

Geschlecht und soziale Schicht – sowohl der Reisenden als auch der Bereisten – als Differenzkategorien eine tragende Rolle einnahmen.

Zwar ist in diesem Zusammenhang vermehrt von ›Praktiken des Reisens‹ zu lesen, allerdings stellt das konsequente Einnehmen einer (historisch-)praxeologischen Perspektive auf Reiseberichte bislang eine Ausnahme dar (vgl. Rieske 2015) und ist im Kontext der Reisen von Lateinamerika nach Europa bisher einzigartig, wobei diese Lesart insbesondere fruchtbar für die Beleuchtung sozialer (Aushandlungs-)Prozesse erscheint. Eine derartige »historische Betrachtung« lädt zu einer »Einsicht in die Kontingenz des Gemacht-worden-Seins (und nicht einfach nur des Geworden-Seins)« ein, wobei die Vergangenheit »in Nahaufnahme in ihrer Vielschichtigkeit erkennbar und damit ›entselbstverständlicht‹« wird (Landwehr 2012, zit.n. Freist 2015c: 75). Demzufolge weichen »vorweggenommene[] Kategorisierung[en] in Form unterstellter makrohistorischer Substanzen (*die* Familie, *das* Individuum, *der* Staat, *die* Industrialisierung)« im Folgenden »einem mikroskopischen Blick, wie er durch die Verkleinerung des Beobachtungsmaßstabs entsteht« (Medick 1994: 44f.; Herv. i. O.). Die vorliegende Arbeit reiht sich demnach ein in eine historische Forschung, die »always a little disturbing« ist, »because it supposes a critical dealing with what is past«, was meist eine »›deconstruction‹ of the existing, often worn-out stories about history« mit sich bringt (Depaepe 2010: 33).

Zuletzt fällt bei der Betrachtung bestehender Forschungsliteratur auf, dass zwar häufig vom (Trans-)Atlantischen die Rede ist (vgl. dazu auch Corrigan 2017; Pieper/Pietschmann 2005; Pietschmann 2003; Gilroy [1993] 2002), dieses Konzept allerdings meist ausschließlich zur Beschreibung einer *Beziehung* verwendet wird. Das tatsächliche Geschehen während der Atlantiküberquerung beispielsweise mit dem Dampfschiff im 19. und 20. Jahrhundert geriet dabei jedoch bislang kaum in den Blick und stellt damit ebenfalls ein Forschungsdesiderat dar.[40]

1.2 Thesen und abgeleitete Fragen – Transatlantische Reisen im Spannungsfeld von Körper, Zeit und Raum

Bei der sich zirkulär durch den Text bewegenden hermeneutischen Lektüre (vgl. Kapitel 2.4) kristallisierte sich heraus, dass sich Beschreibungen (angeblich) ausgeführter Körperpraktiken wie ein roter Faden durch die Reiseberichte ziehen. Aus der sich daraus deduzierenden Betrachtung des Körpers als wesentlichem Medium

40 Im 2020 erschienenen bildungshistorischen Sammelband von Fanny Isensee, Andreas Oberdorf und Daniel Töpper stehen die transatlantischen Beziehungen zwischen den USA und Deutschland zwar im Vordergrund, allerdings handelt es sich bei dem von mir verfassten Beitrag um den einzigen innerhalb des Bandes, der sich mit der tatsächlichen Überquerung befasst und die Erzeugung von Bedeutung in Bezug auf den Atlantik durch die beteiligten AkteurInnen in den Blick nimmt (vgl. Riettiens 2020).

der Reise(n) leiten sich folgende Thesen ab, die im abschließend erörterten zentralen Motiv der vorliegenden Arbeit kulminieren:

I. Ob seiner exponierten Position handelt es sich beim Körper um das von außen Sicht- und Bewertbare. Körperpraktiken wohnt somit ein enormes Subjektivierungspotenzial inne, ein Potenzial zum *Doing Subjects*, da sie mit bestimmten (kollektiven) Bedeutungen und Erwartungen der Handelnden und den dabei Zuschauenden assoziiert sind. Vor diesem Hintergrund wird »jede soziale Positionierung [als] ein relationales Geschehen« (Freist 2015c: 70), als Produkt eines Interaktionszusammenhangs lesbar, wonach also Handelnde durch den Vollzug von Körperpraktiken als bestimmte Subjekte positioniert werden bzw. sich selbst positionieren (vgl. dazu auch Böth 2018: 256ff.; Reckwitz 2010: 35f.). Aufgrund ihres exponierten ›In der Welt-Seins‹ unterliegen die Körper und damit die Subjekte demnach einem ständigen Konstitutionsprozess, der sich als abhängig von Kontext, Personen und in dieser Logik auch von (sozialem) Raum erweist. In Bezug auf die untersuchten Reiseberichte ergibt sich aus diesen Überlegungen die These, dass sich die Reisenden anhand ihrer Beschreibungen der von ihnen vollzogenen Praktiken überhaupt erst als Europareisende konstituierten. Durch ihre (verschriftlichten) Inszenierung(en) luden sie die Subjektposition von Europareisenden im 19. und frühen 20. Jahrhundert mit Bedeutung auf, implizierten ›moralische Forderungen‹ und (prä)formierten so eine »theatrale Wirklichkeit« (Fischer-Lichte 2002: 292), die wiederum Handlungs(an)ordnungen re-produzierte.
II. Dem Atlantik kommt – nicht nur im 19. und frühen 20. Jahrhundert – eine besondere Bedeutung im Kontext der Reisen zwischen Lateinamerika und Europa zu.[41] Er markiert eine territoriale Grenze zwischen dem europäischen und dem amerikanischen Kontinent und avanciert damit zum ›Transit-Ort zwischen den Orten‹, dessen Überquerung eine notwendige Bedingung der Reise darstellt – meist nicht das Ziel. Beim Verlassen dieser geografischen Betrachtung tritt jedoch die Bildung des *Raumes* Atlantik durch die sich darin bewegenden Körper zutage. In performativer Inszenierung zwischen vollzogenen Körperpraktiken der Atlantiküberquerung (Praktiken des Abschieds, der Abfahrt etc.) einerseits und leiblichen Empfindungen wie Freude, Langeweile oder Schwindel andererseits wurde er erst durch die beteiligten AkteurInnen mit Bedeutung aufgeladen und als Raum geformt. Der Annahme folgend, Räume entstünden »im Handeln durch [Positionierung und] Verknüpfung« (Löw 2001: 160), wobei die

41 Selbstverständlich gilt dies auch für den afrikanischen Kontinent. Da dieser allerdings nicht im Fokus der vorliegenden Arbeit steht und lediglich im Kontext der Ankunft mit dem Dampfschiff kurz Erwähnung findet (vgl. Kapitel 3.3.1), ist an den entsprechenden Stellen lediglich von (Latein-)Amerika und Europa die Rede.

Raum(An)Ordnung[42] entlang von »regelmäßigen sozialen Praktiken« reproduziert wird (ebd.: 163), war es in einer Art zirkulären Bewegung nicht nur der Atlantikraum, der bei den Reisenden – und auch bei den Bleibenden – bestimmte Körperpraktiken hervorrief, sondern waren es ebenso die (verschriftlichten) Körperpraktiken, die den Atlantikraum erst performativ hervorbrachten. Dabei erscheinen körperbedingte Begrenzungen von Erfahrungen ebenso konstitutiv für die Begrenzung von Räumen.[43]

III. Vor diesem Hintergrund lassen sich auch die in den Reiseberichten vorgenommenen Darstellungen von Europa und Lateinamerika als Inszenierungen von (supra-)nationalen Räumen lesen. Entlang der Beschreibungen von (angeblich) kultur- bzw. (supra-)national-spezifisch codierten Körperpraktiken konstruierten die Reisenden neben (supra-)nationalen Räumen auch dementsprechende Identitäten.[44] Der Körper avancierte damit zum zentralen Kontakt- und Aushandlungsmedium auf Reisen, da über ihn bzw. über die mit ihm und durch ihn vollzogenen Praktiken Zugehörigkeiten und Nicht-Zugehörigkeiten verhandelt wurden. Auf Grundlage der meist homogenisierenden Zuschreibungen fungierten ›Europa‹ und ›Lateinamerika‹ häufig als wechselseitige Vergleichsfolien, deren Bedeutung sich als abhängig von ihrer Beziehung zueinander erweist.[45] Sie werden damit innerhalb der Reiseberichte zu Räumen ›in Differenz‹, deren postulierte Eigenheit sich im Vollzug angeblich kultur- und (supra-)nationalspezifischer Körperpraktiken offenbart.

IV. Die konstitutive Funktion der Zuschauenden im Prozess der Subjektivierung zeigt auch im Kontext der Reiseberichte ihre Wirksamkeit. Während die Reisenden in der »Praxisgegenwart[]« Körperpraktiken vollzogen (Nassehi [1993] 2008: 24ff.) und sich und andere entlang dieses Vollzugs performativ als Subjekte hervorbrachten, hielten sie die Praktiken und Praxen zusätzlich schriftlich fest. Diese wurden dadurch in weiterer Hinsicht für Zuschauende zugänglich,

---

42 Martina Löw weist mit dieser Schreibweise auf die von ihr identifizierten zwei Dimensionen des Raumes hin: der Handlungs- und der Strukturierungsdimension. Im Rahmen des Kapitels 2.2 wird dies nochmals eingehend erläutert.

43 Hier erweist sich ebenso seine sinnliche Erfahrbarkeit als bedeutsam, wobei sowohl Gerüche als auch Geräusche von den Reisenden zum Atlantik*raum* synthetisiert wurden (vgl. Kapitel 2.2 und 3.2.2).

44 Vgl. dazu Anderson [1983] 2005. Mit dem Begriff (supra-)national drücke ich im Folgenden aus, dass die Reisenden sowohl Bezeichnungen wie Europa, Amerika oder Lateinamerika verwendeten als auch Bezeichnungen wie Frankreich, Argentinien oder Chile, um Reiseziele, Bildungssysteme oder Herkünfte zu benennen. Schrieben sie also beispielsweise über ›europäische Sitten‹, konstruierten sie diese als *supra*national.

45 Vgl. hierzu die Erörterungen Stuart Halls in Anlehnung an Ferdinand de Saussure zur Produktion von Bedeutung durch Unterscheidung in Bezug auf ›den Westen und den Rest‹ (Hall [1992] 1994: 140f.).

nämlich für die Lesenden. Innerhalb dieser Logik avancierten sie zu Zuschauenden ›zweiter Ordnung‹, die durch »spezifische[] Wahrnehmungsmuster, Assoziationsregeln, Erinnerungen, Diskurse u. a.« den beschriebenen Handlungen ebenfalls eigene Bedeutungen beimaßen und -messen (Fischer-Lichte 2002: 281),[46] was die Frage der jeweiligen Adressierung(en) der Reiseberichte in den Fokus rückt: Für wen schrieben die Reisenden und aus welchen Gründen? In diesem Zusammenhang ist es notwendig, die Möglichkeit der Zensur – entweder durch die Schreibenden selbst oder durch den Verlag – mitzudenken. In Bezug auf Selbst- und Fremdinszenierungen entlang der Beschreibungen von Körperpraktiken und mit Blick auf die Tatsache, dass die Berichte veröffentlicht wurden, ist es durchaus denkbar, dass einige Körperpraktiken nicht die ›gewünschte‹ Subjektposition konstituiert hätten, weshalb sie keinen Eingang in die Berichte fanden, andere wiederum schon. Reiseberichte erweisen sich demzufolge als Spiegel zeitgenössischer Denk- und Sagbarkeiten.

Die hier dargelegten Thesen und Forschungsfragen kulminieren im zentralen Motiv dieser Arbeit: Innerhalb des triadischen Spannungsfeldes von Körper, Raum und Zeit spannt sich auf textueller Ebene eine (typisierte) Inszenierung der von Lateinamerika ausgehenden transatlantischen Reisen nach Europa im 19. und frühen 20 Jahrhundert auf. Die drei wechselseitig verflochtenen Momente (1) der Subjektpositionierung (Reisende, Bereiste und Bleibende), (2) der Raumbildungsprozesse (Atlantik, Europa und Lateinamerika) und (3) des Festschreibens in Form von Reiseberichten gehen im hier entwickelten Konzept des *Doing Journeys* auf, das die untersuchten Reiseberichte als materialisierte Inszenierungen von Körpern und Räumen lesbar macht.

1.3 Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Studie unterteilt sich parallel zu den ihr zugrunde liegenden methodologischen Annäherungen an das Verschriftlichte und an die Verschriftlichung in zwei Hauptteile, die sich durch ihre enge Verwobenheit auszeichnen. Zunächst legen die in den *Expositionen*, Kapitel 2, ausdifferenzierten Momente Körper, Raum und Zeit den theoretischen Grund der Arbeit, der anschließend um einen methodisch-methodologischen ergänzt wird.

Der darauffolgende erste Hauptteil, Kapitel 3, befasst sich mit der transatlantischen Überfahrt im 19. und frühen 20. Jahrhundert von Lateinamerika nach Europa

---

46 Auch ich zähle mich zu eben jenen Zuschauenden, da ich trotz des Wunsches nach wissenschaftlicher Objektivität meiner Forschungen nicht dem Mythos erliege, meine Lesarten seien frei von spezifischen Wahrnehmungsmustern, Erinnerungen etc.

und orientiert sich dabei an deren drei konstitutiven Momenten der Abfahrt, Überfahrt und Ankunft. Diese Aufteilung erscheint insofern sinnvoll, als sie den Atlantik*raum* zu fassen vermag, der entlang der Reisebeschreibungen konstituiert und mit Bedeutung aufgeladen wird. Dabei erweisen sich die Beschreibungen der Abfahrt als erste begrenzende Markierungen dieses Atlantikraums, vollzog sich hier mit Abschied und Ablegen sowie mit gegenseitigem ›aus den Augen-Verlieren‹ eine Verschiebung des Blicks hin zur Betrachtung des Dampfschiffes, der Mitreisenden und des Atlantischen Ozeans. Darauf folgt eine analytische Hinwendung zum Leben auf dem transatlantischen Dampfschiff, das von fortwährenden (Neu-)Ver- und Aushandlungen sozialer Ordnung geprägt war, wobei (Nicht-)Zugehörigkeiten oszillierten, sich verfestigten und wieder verflüchtigten. Hier geraten zudem die Auswirkungen des sich (scheinbar nicht) bewegenden Ozeans auf die Seereisenden in den Blick, die sich in einem Spannungsfeld von Langeweile, Seekrankheit und Seh(n)sucht bewegten. Zuletzt widmet sich der erste Hauptteil der Ankunft, bei der das (europäische) Festland nach Tagen und Wochen der Seereise endlich wieder gesichtet und später auch betreten wurde. In diesem Prozess des Ankommens avancierte die Quarantäne zum spannungsreichen Zwischen*raum*, in dem das Festland zwar ›zum Greifen nah‹ und doch unerreichbar war. Die (reisenden) Körper werden in diesem Kontext als Politikum und Objekte öffentlichen Interesses lesbar, deren Exponiertheit sie sozialer Kontrolle unterliegen ließ (und lässt). Das gesamte dritte Kapitel erweist sich als durchzogen von praxistheoretischen Perspektiven auf den Untersuchungsgegenstand. Dies spiegelt sich in der Herausarbeitung typischer Praktiken beispielsweise der Abfahrt oder der Ankunft wider, wobei insbesondere das subjektivierende Potenzial der beschriebenen Praktiken in den Fokus gerät.

Während bis hierher sichtbar gemacht wurde, durch welche beschriebenen Körper und Praktiken die Überquerung des Atlantiks auf welche Weise dargestellt wurde, akzentuiert der zweite Hauptteil, Kapitel 4, die Verschriftlichung, indem er das Schreiben selbst als Praktik in den Blick nimmt. Dabei werden zunächst die drei für das Schreiben der Reiseberichte konstitutiven Dimensionen des Körperlichen beleuchtet, die sich zusammensetzen aus (1) der Bedeutung des Körpers beim Beobachten und Notieren in der Praxisgegenwart, (2) der notwendigen Teilhabe des Körpers am schriftlichen Verfassen und (3) den Beschreibungen von Körpern und Praktiken innerhalb der Reiseberichte. Darauf folgt eine Hinwendung zum gattungstypischen Anspruch, der ›Wirklichkeit‹ zu entsprechen, der sich entlang steter Beglaubigungsstrategien durch die Schreibenden und Herausgebenden offenbart, meist anhand der Betonung einer Übereinstimmung zwischen erzählendem und erzähltem Ich. Erneut rückt dabei die Bedeutung des Sehens auf Reisen in den Fokus, fungierte die Beteuerung des Gesehen-Habens doch als eine Art Beweisführung, die die Reiseberichte als materielle Beglaubigungen des (angeblich) Beobachteten hervortreten lassen. Besondere Aufmerksamkeit wird

dabei Phänomenen der Selbstinszenierung geschenkt, die als Modellierungen eines Selbst auf textueller Ebene untersucht werden. Die hier aufgezeigten Darstellungsmodi und Schreibpraktiken werden im Rahmen des gesamten vierten Kapitels als hochgradig am anvisierten Lesepublikum orientiert lesbar. Es lassen sich Gesellschafts- und Gattungskonventionen identifizieren sowie Bestrebungen danach, sich in bestimmte gesellschaftliche Kreise einzuschreiben, wodurch sich die Reiseberichte als Quellen des zeitgenössisch Sag- und Machbaren herausstellen. Abschließend widmet sich das letzte Teilkapitel dem Schreiben des Raumes, das sich zwischen der Kolonisierung durch Be-Schreibung und der Ermöglichung von Gedankenreisen bewegt.

Im letzten Kapitel werden die herausgearbeiteten Elemente und Topoi zusammengeführt und verschränkt und verdichten sich auf diese Weise zum Konzept des *Doing Journeys*.

2. Expositionen

Das folgende Kapitel bildet den theoretischen wie methodologischen Grundstein der vorliegenden Arbeit. Aufgebaut entlang meiner eigenen hermeneutischen Bewegung durch das beforschte Material, werden hier zunächst die drei zentralen Momente Körper, Raum und Zeit besprochen und theoretisch eingeordnet. In zirkulärer Bewegung zum Material zurückkehrend, schließen sich an diese theoretischen Erörterungen meine methodischen wie methodologischen Überlegungen zu einer reflexiv hermeneutischen und historisch-praxeologisch informierten Lesart von Reiseberichten an, die als Überleitung zur empirischen Analyse der Reiseberichte fungieren.

2.1 Exponierte Körper – Der Mensch ›in der Welt‹

Während zirkulärer Lektüren zeichneten sich insbesondere zwei wiederkehrende Muster innerhalb der Reiseberichte ab, denen ich ob ihrer semantischen Dichte im Rahmen meiner Untersuchung nachzugehen suche. So zeigt sich zum einen das Muster der Handlungsbeschreibungen: Die Reisenden beschrieben etwa wie sie das Dampfschiff bestiegen, zum Abschied mit Hüten oder Taschentüchern winkten oder sich im Salon zum Abendessen versammelten. Zum anderen wird das Muster der Empfindungsbeschreibungen erkennbar. Hier berichteten die Reisenden von Schwindel, Trauer und Freude oder Angst. Beide Muster vereinen sich im Moment des (geschriebenen) Körpers.[1]

Den Körper zunächst in seiner Materialität, in seinem materiellen ›in der Welt-Sein‹ betrachtend, erweist er sich in Bezug auf den Untersuchungsgegenstand als das Reisemedium, das die Reisebewegung(en) und Reiseerfahrung(en) sowie die Konstruktion von (Nicht-)Zugehörigkeit(en) überhaupt erst möglich machte. Mittels des Körpers konnten die Reisenden beispielsweise den Ozean riechen und hören, die sich verabschiedenden Menschen am Ufer sehen, Handlungen vollziehen.

1 Auf den Umstand, dass es sich bei einer Analyse historischen Quellenmaterials stets um eine Analyse *geschriebener* Körper handelt bzw. handeln muss, gehe ich in Kapitel 2.4 näher ein.

Neben dieser Ermöglichung wirkte der Körper jedoch gleichzeitig als Begrenzung, wurde er doch insbesondere auf Reisen im 19. und frühen 20. Jahrhundert nicht nur »ins Spiel«, sondern ebenso »in Gefahr gebracht […], dem Risiko der Empfindung, der Verletzung, des Leids, manchmal des Tods ausgesetzt […]« (Bourdieu 1997a: 180). Ob seiner ›exponierten Position‹ offenbarte sich der (reisende) Körper innerhalb der Berichte demnach als »der Welt gegenüber offen«, was gleichzeitig bedeutete, dass er ihr ebenso »ausgesetzt« (ebd.: 171) und deshalb gezwungen war, »die Welt ernst zu nehmen« (ebd.: 180).

Dieses ›Offen- und Ausgesetzt-Sein‹ umfasst neben einer vulnerablen Dimension zudem eine soziale:

> »Wir lernen durch den Körper. Durch diese permanente, […] dem affektiven Austausch mit der gesellschaftlichen Umgebung viel Platz einräumende Konfrontation dringt die Gesellschaftsordnung in die Körper ein.« (Ebd.: 181)

Indem die Körper sich also in einer ständigen Interaktion mit dem Außen befinden, das von der Regelmäßigkeit sozialer Handlungen geprägt ist, inkorporieren sie die vorherrschenden sozialen Ordnungen (vgl. Bourdieu [1998] 2005: 46). Gemäß Pierre Bourdieu erwerben Menschen hierdurch ein »System von Dispositionen« (Bourdieu 1997a: 174), entlang dessen sie körperliche Handlungen vollziehen (s. o. Besteigen des Schiffes etc.). Dieser Vollzug erweist sich in den jeweiligen Handlungssituationen insofern als angemessen, als das System von Dispositionen ihn vorab reglementiert, ohne jedoch dabei notwendigerweise »zu expliziten Normen oder Geboten erhoben worden« zu sein (ebd.: 183). Hier zeigt sich eine Art »vorreflexiv[es] und verkörpert[es] Handlungswissen« (Böth 2018: 256), das ein gesellschaftskonformes Handeln hervorbringt. Für den vorliegenden Kontext ist zudem von Bedeutung, dass auch Denken und Wahrnehmung zwar ebenso wie das Handeln »nicht vollständig determiniert« (Kalthoff/Rieger-Ladich/Alkemeyer 2015: 13), aber dennoch beeinflusst sind von derartigen inkorporierten Dispositionen.

Vor diesem Hintergrund wird der Unterschied von Handlung bzw. Praxis und Praktik bedeutsam:

> »Eine Praktik ist […] weder identisch mit einer Handlung, noch mit bloßem Verhalten: Praktiken enthalten in sich Handlungsakte, die wiederholt hervorgebracht werden, aber während das Konzept der ›Handlung‹ sich punktuell auf einen einzigen Akt bezieht, der als intentionales Produkt eines Handelnden gedacht wird, ist eine Praktik von vornherein sozial und kulturell, eine geregelte, typisierte, von Kriterien angeleitete Aktivität, die von verschiedensten Subjekten getragen wird.« (Reckwitz 2010: 38)

In der Praxis, also im »unmittelbaren Handlungsvollzug« (Böth 2018: 255), offenbart sich damit, dass der Körper in einer Art zirkulären Bewegung zeitgleich zum »Produkt und Produzent seiner ihm vertrauten Wirklichkeit« avanciert

(Bockrath/Boschert/Franke 2008: 10): Denn während Menschen Praktiken gemäß ihres Systems von Dispositionen vollziehen, erzeugen bzw. stabilisieren sie erneut die Handlungsordnung(en) innerhalb einer Gesellschaft. Diesen Überlegungen zufolge kann der Körper nicht länger »nur als Mittler zwischen Ich und Welt verstanden« werden: »Ich und Welt sind immer schon körperlich vermittelt, das heißt, der Körper ist Teil der sozialen Welt und diese ist in ihm körperlich angelegt« (ebd.: 12). Hierdurch wird »[d]ie inkorporierte Dynamik sozialen Zusammenlebens […] als gesellschaftliches Gedächtnis zur ›zweiten Natur‹« (Meyer-Drawe 2001: 449); ein ›Naturalisierungseffekt‹, der noch dadurch verstärkt wird, dass Praktiken auch »material verankert« sind (Freist 2015a: 15), das heißt »auch in den Artefakten« (Reckwitz 2008: 191f.). Häufig hat dies zur Folge, dass »sich soziale Hierarchien trotz reformerischer Bemühungen hartnäckig halten« (Meyer-Drawe 2001: 449), da den Akteur_innen meist überhaupt nicht in den Sinn kommt, über die Legitimität von Handlungs(an)ordnungen nachzudenken (vgl. Barlösius [2006] 2011: 110). Durch ihren Anschein von ›Natürlichkeit‹ verdecken Praktiken damit »ihre historische Entstehung, ihre prinzipielle Veränderbarkeit und die ihnen« innewohnenden Herrschaftsverhältnisse (Wulf/Göhlich/Zirfas 2001: 13). Diese Überlegungen erweisen sich als unmittelbar verflochten mit dem gesellschaftlichen Zusammenleben, kann dieses doch »nur funktionieren, wenn die Ordnungsregeln des Zusammenlebens nicht äußerlich bleiben«, sondern vom Individuum »einverleibt und so als ein Teil des Eigenen angenommen werden« (Hasse 2005: 41). Es handelt sich demnach um eine implizite Disziplinierung der Körper, die sich unaufhörlich in diese einschreibt. Dabei kommt auch Kleidung zentrale Bedeutung zu, da sie den Tragenden die gesellschaftliche Ordnung stetig in Erinnerung ruft, indem sie deren »körperliche Bewegungsfreiheit und […] Fortbewegungsmöglichkeit beschneidet« (Bourdieu [1998] 2005: 54). Folglich umfasst die implizite Disziplinierung der Körper auch eine »Einprägung von Körperhaltungen« (ebd.: 52), die von der Gesellschaft als ›adäquat‹ empfunden werden.[2] In seiner Studie *Die männliche Herrschaft* (2005) schlägt Bourdieu in diesem Kontext eine Brücke zwischen Körperhaltungen und deren moralischer Bedeutung innerhalb einer Gesellschaft, indem er herausarbeitet, welche Körperhaltungen (in der ›westlichen‹ Gesellschaft) vermeintlich von (›tugendhafter‹) ›Weiblichkeit‹ zeugen und welche wiederum nicht – »die Beine zu spreizen ist vulgär, einen dicken Bauch zu haben zeugt von Willensschwäche usf.« (Ebd.: 54).

Im Gegensatz zur impliziten Disziplinierung der Körper entlang der sozialen Ordnung, die sich unaufhörlich in diese einschreibt,[3] bedarf es nur in wenigen

---

2 Bourdieu spricht in diesem Zusammenhang von der *hexis*.

3 Bourdieu konstatiert: »Diese Lehrzeit ist umso wirkungsvoller, als sie im wesentlichen [!] stillschweigend verläuft.« (Bourdieu [1998] 2005: 52).

Fällen »einer expliziten und ausdrücklichen pädagogischen Form« der Hervorbringung gesellschaftskonformer oder ›-adäquater‹ Verhaltensweisen (ebd.: 46). Und wenn doch, dann häufig unter dem ›Deckmantel der Bedeutungslosigkeit‹, der das herrschaftswahrende Moment dieser pädagogischen Aussage verschleiert (vgl. Bourdieu [1972] 1979: 200f.).[4] Durch diese implizite wie explizite Disziplinierung werden demzufolge in der Gesellschaft erwünschte bzw. ›erlaubte‹ Praktiken überliefert und explizit gemacht, während unerwünschte gehemmt werden. Da sich die Exponiertheit des Körpers auch und vor allem in seinen Praktiken zeigt, die – als von außen sichtbar – beurteilt und kategorisiert werden können, avanciert er in diesem Geschehen zum Austragungsort gesellschaftlicher Konstruktions- und Aushandlungsprozesse. Dabei kommt dem Gesehen-Werden(-Können) bzw. dem Sehen zentrale Bedeutung zu, denn im Kontext impliziter wie expliziter Disziplinierung »übernimmt das Auge sowohl Kontroll- als auch Selbstkontrollfunktion« (Flach 2001: 49). Und da es sich auch beim Sehen um einen »sozial […] konditionierte[n] Prozess« handelt, der »aus einer Reihe von Filtern, von sozialen Normen und kulturellen Idealen [besteht], die zwischen Sehendem und Gesehenem wirksam werden« (Flach 2003: 297), wird deutlich, dass innerhalb unterschiedlicher Gesellschaften unterschiedliche Praktiken als ›erlaubt‹ bzw. ›unerlaubt‹ an*gesehen* werden können. Demnach ergibt sich Zugehörigkeit auch und vor allem aus einem gemeinsam geteilten »System zentraler Unterscheidungen und Klassifikationen«, wobei sich die hierfür angewendeten Codes als »kontingent[], konventionalisiert[] [und] historisch-lokal« erweisen (Reckwitz 2010: 36). Diese »›Code-Ordnungen‹ [wiederum], die den Rahmen dafür liefern, ›was praktizierbar erscheint und was nicht‹, sind ›in sozialen Praktiken enthalten und geben diesen ihre Form bzw. kommen in den Praktiken zum Ausdruck und ermöglichen diese‹« (Jonas 2009, zit. n. Freist 2015a).

Hier öffnet sich der Blick einerseits auf die Ordnung erhaltende Funktion von Praktiken, andererseits auch auf das ihnen innewohnende Subjektivierungspotenzial. Denn:

> »im Vollzug der Praxis werden aus handelnden Akteur_innen Subjekte im Sinne […] einer versteh- und deutbaren Existenz im sozialen Kontext. […] Indem eine Person bestimmte Praktiken ausführt, ist sie […] unweigerlich mit den kollektiven Bedeutungen assoziiert, die den Praktiken in einem bestimmten Wissensmilieu anhaften.« (Böth 2018: 256f.)

In einer Art zirkulärem Verlauf werden Akteur_innen durch den Vollzug einer bestimmten Praktik demnach als ein bestimmtes Subjekt verstanden und positioniert, wobei diese Subjektpositionierung erneut an soziale Erwartungen – also ›(un-)erlaubte‹ Praktiken – geknüpft ist. Vor seiner Subjektwerdung – und dies

4 Denkbar sind hier insbesondere Appelle wie ›Sitz gerade‹ oder ›Geh anständig‹.

scheint lediglich in der Theorie denkbar – ist der Mensch also nur »ein körperlicher Mechanismus (einschließlich neurophysiologischer Strukturen)« (Reckwitz 2010: 40). In diesen Kontext fügt sich auch »die analytische Kategorie ›Geschlecht‹« ein, die ich, Böth folgend,

> »nicht etwa als Merkmal oder essentielle Eigenschaft von Personen [verstehe], sondern […] als durch Handlungen in sozialen Interaktionen zwischen Menschen hervorgebrachte, soziale Beziehungen strukturierende und somit folgenreiche Unterscheidung.« (Böth 2015a: 37)[5]

Vor diesem Hintergrund erscheint die Verwendung des Begriffes der Vergeschlechtlichung sinnvoll, verweist er doch darauf, dass »Handlungsweisen und Tätigkeiten bestimmte Bedeutungszuschreibungen als geschlechtstypisch anhaften«, denen gemäß heteronormativ strukturierter Wissensbestände »bestimmte normative Ansprüche und Erwartungen inne[wohnen], denen sich eine Person nur um den Preis bestimmter sozialer Konsequenzen bzw. Sanktionen entledigen kann« (ebd.: 37f.). Es sind folglich die Praktiken, auf deren Ebene die »symbolischen Ordnungen« zu verorten sind (Reckwitz 2010: 35) und entlang derer eine Person zu einem ›verstehbaren‹ Subjekt wird. Soziale Realität bzw. das Soziale wird also als »praktische[s] Zusammenspiel sehr unterschiedlicher Akteure – Menschen, Körper, Artefakte, Dinge, Diskurse – in je spezifischen Settings« lesbar, wobei sich Fragen »nach den Bedingungen der Möglichkeiten von Subjektwerdung« anschließen (Freist 2015a: 19f.). Demnach werden im Folgenden »Subjekte nicht ontologisch vorausgesetzt, sondern der Blick richtet sich auf den performativen Vollzugscharakter von Selbst-Bildungen und den Eigenanteil der Akteure an diesem als offen und unsicher verstandenen Prozess« (ebd.: 20).

Diesen Annahmen folgend, kann sich der Mensch auch selbst durch den Vollzug von Praktiken als spezifisches Subjekt zu positionieren suchen, was meine Überlegungen auf das aus den Theaterwissenschaften stammende Konzept der *performance* lenkt, das für die vorliegende Arbeit insofern ergiebig ist, als es den Blick auf die Inszenierung[6] und damit Inszeniertheit von Körperpraktiken zu richten ver-

---

5 Sowohl Bourdieu als auch Gesa Lindemann verweisen auf die Inkorporiertheit von Zweigeschlechtlichkeit, die sich ebenfalls als Produkt eines ›Naturalisierungsprozesses‹ offenbare (vgl. Lindemann [1993] 2011: 39; Bourdieu [1998] 2005: 22). Die inkorporierte »Einteilung in Geschlechter scheint in der ›Natur der Dinge‹ zu liegen« und stellt den Körpern damit gewissermaßen »systematische Schemata der Wahrnehmung, des Denkens und Handelns« zur Verfügung (Bourdieu [1998] 2005: 19f.), die sich beispielsweise in einem »habitualisierte[n] Sehen« äußern (Lindemann [1993] 2011: 39).

6 Aufführung und Inszenierung können keineswegs synonym verwendet werden, »denn einer Aufführung geht eine Inszenierung voraus« (Fischer-Lichte 2010: 27). Es handelt sich bei Inszenierungen sozusagen um den Prozess der Festlegung von »Zeitpunkt, Art und Weise des Erscheinens und Verschwindens von Menschen, Dingen und Lauten im Bühnenraum« bevor

mag (vgl. Kapitel 2.4). Während der Begriff der *performance* »zunächst auf die Aufführung eines Stücks, im Gegensatz zu dessen schriftlich fixiertem Text« verwies, weitete sich dessen Bedeutung auf »alles [aus], was durch theatralische Zurschaustellung, durch Inszeniertheit geprägt ist, bis hin zu den Inszenierungen der Politik oder des Lifestyle« (Nünning [1998] 2013: 590). So ist es beispielsweise auch die *cultural performance* (vgl. Singer 1959), die sich »in Festen, Umzügen, Wettkämpfen, Aufführungen, Konzerten, Initiations-, Hochzeits- oder Begräbnisriten« zeigt und anhand derer Kulturen ihre Spezifität zu inszenieren suchen (Nünning [1998] 2013: 590). Es zeichnen sich also sehr deutlich die »points of contact between anthropology and theater« ab (Schechner 1985: 3): Während Handelnde bestimmte Praktiken mit ihren Körpern ausführen bzw. aufführen (*performen*), werden sie mittels der an diese Praktiken geknüpften Bedeutungen und Erwartungen von Anderen als bestimmte Subjekte positioniert bzw. suchen, sich selbst entlang eines expliziten wie impliziten Wissens um vorherrschende Code-Ordnungen als solche zu positionieren. Eine derartige Selbstpositionierung umfasst laut Goffman zudem eine »moralische Forderung, wonach die anderen ihn [den Handelnden; L. R.] so einzuschätzen und zu behandeln hätten, wie es Personen seiner Art [hier also Subjekte; L. R.] erwarten dürften« (Goffman [1959] 1969: 16). Praktiken können damit als Teile verkörperter Inszenierungen von Subjektpositionierungen gelesen werden:

> »Menschen inszenieren sich, ihre Beziehungen zu anderen und schaffen das Soziale, indem sie es aufführen. In der Inszenierung und Aufführung des Sozialen erzeugen sie es; sie schaffen Ordnungen; diese sind oftmals hierarchisch, denn in ihnen drücken sich Machtverhältnisse aus – zwischen den Angehörigen verschiedener Schichten, zwischen den Generationen und zwischen den Geschlechtern. Indem sie in körperlichen Arrangements aufgeführt und ausgedrückt werden, geben sie sich den Anschein, als seien sie natürlich und allgemein akzeptiert.« (Wulf/Zirfas 2004: 8)[7]

Beispielsweise hätte eine europareisende Angehörige der lateinamerikanischen Oberschicht im 19. Jahrhundert beim Ablegen des Schiffes von der Reling des Decks

---

ein Stück aufgeführt wird (ebd.). Diese begriffliche und auch konzeptionelle Unterscheidung ist ebenso im Rahmen dieser Arbeit sinnvoll, verdeutlicht sie doch – wie die Unterscheidung von Praxis und Praktik – die divergierenden zeitlichen Dimensionen. Demnach ließe sich der Reisebericht als Inszenierung lesen, während er im Moment der Lektüre zur Aufführung avanciert.

7 Interessant sind in diesem Zusammenhang Lindemanns Überlegungen in Anlehnung an Garfinkel zu »Genitalien als einem ›kulturellen Ereignis‹« (Garfinkel 1967: 123, zit. n. Lindemann [1993] 2011: 29). Lindemann konstatiert, dass »Personen [Genitalien] unterstellt werden«, und da der Besitz bestimmter Genitalien »zu bestimmten Geschlechtsdarstellungen verpflichtet«, handele es sich auch bei Genitalien um »Resultat[e] von Darstellungsleistungen« (Lindemann [1993] 2011: 29).

der ersten Klasse aus den an Land Gebliebenen vermutlich mit einem Taschentuch zugewunken. Im Rahmen des Praxisvollzugs hätte sie damit den sozialen Erwartungen entsprochen, die ihr ob ihrer sozialen Stellung und ihres Geschlechts entgegengebracht wurden. Aufgrund eines expliziten wie impliziten Wissens um diese Erwartungen hätte sie sich demnach einerseits in einer Weise inszeniert, die gewährleisten sollte, dass sie auch als das Subjekt gelesen und verstanden wurde, als das sie verstanden werden wollte. Andererseits hätte ihre Praxis des Winkens mit einem Taschentuch die von Goffman erwähnte ›moralische Forderung‹ impliziert, ihr in ebenso ›adäquater‹, das heißt ihrer Subjektpositionierung entsprechenden Weise zurückzuwinken.

Anhand dieses Beispiels wird in einem ersten Schritt

> »die häufig genug als Zumutung empfundene Anforderung an Personen [deutlich], ein – und nur ein – bei der Geburt aus dem anatomischen Körper abgeleitetes Geschlecht kontinuierlich über den gesamten Lebenslauf hinweg glaubhaft *darstellen zu müssen*.« (Böth 2015a: 37f.; Herv. L. R.)

In einem zweiten Schritt zeichnet sich die zentrale Bedeutung der Zuschauenden für den auf Praxisvollzügen basierenden Subjektivierungsprozess ab:

> »[P]erformances do not have an independent life: they are related to the audience that hears them, the spectators who see them. The force of the performance is in the very specific relationship between performers and those-for-whom-the-performance-exists.« (Schechner 1985: 5f.)

Diese in ›theatralischer‹ Metaphorik beschriebene Interaktion von *performers* und *those-for-whom-the-performance-exists* unterstreicht nochmals die Exponiertheit des Körpers bzw. der mit ihm und durch ihn vollzogenen Praktiken. Diese unterliegen einer Außenorientierung,[8] das heißt einer »Überprüfung [...] im Lichte der Anderen« (Reckwitz 2010: 41), wobei deutlich wird, dass auch dem Zuschauen an sich eine performative Funktion zukommt. Erika Fischer-Lichte konstatiert: Dem Zuschauer eröffne sich

> »die Möglichkeit, die vor seinen Augen und Ohren ablaufenden Aktionen als Material zu betrachten und die Art ihres Vollzugs zu beobachten oder auch

8 Neben dem Grad an Außenorientierung der den Praktiken zugrundeliegenden Dispositionen findet auch deren Grad an Innenorientierung Erwähnung. Dabei handelt es sich laut Andreas Reckwitz um Praktiken der »Selbstbefragung« und Reflexion, beispielsweise beim autobiografischen Schreiben, was er als »selbstreferentielle Praktik« bezeichnet (Reckwitz 2010: 39). Marvin Carlson betont, dass das Publikum durchaus auch ›das Selbst‹ sein kann: »Performance is always performance *for* someone, some audience that recognizes and validates it as performance even when, as is occasionally the case, that audience is the self.« (Carlson 1996: 6; Herv. i. O.).

den einzelnen Handlungen Bedeutungen beizulegen, die ihm aufgrund seiner spezifischen Wahrnehmungsmuster, Assoziationsregeln, Erinnerungen, Diskurse u. a. einfielen. Zuschauen wurde so seinerseits zur Tätigkeit, als ein Handeln bestimmt und in den Blick gebracht.« (Fischer-Lichte 2002: 281)

Der Vollzug und im vorliegenden Kontext das Beschreiben bzw. Verschriftlichen von Körperpraktiken durch Reproduktion und Wiederholung tradierter Praktiken tragen also insofern zur Inszenierung von Subjektpositionen bei, als diese tradierten Praktiken mit Bedeutungen aufgeladen und mit Erwartungen der Zuschauenden – auch sie ›machen‹ etwas mit den Praxen, denen sie beiwohnen – sowie ›moralischen Forderungen‹ an die Zuschauenden verbunden sind. Als »Produkt[e] einer erfolgreichen Szene« zeichnen sich Subjektpositionen folglich durch ihre Situations- und Kontextabhängigkeit aus (Goffman [1959] 1969: 231) und entfernen sich von einem Verständnis fixer Produkte.[9] Begreift man Subjektpositionen nun also als strukturierte Zusammenhänge performativer Einzelelemente, die mit bestimmten Bedeutungen und Erwartungen assoziiert sind, »so verlagert sich das Interesse auf die Tätigkeiten des Produzierens, Herstellens, Machens und auf die Handlungen, Austauschprozesse, Veränderungen [und] Dynamiken« (ebd.: 293), also auf Prozesse des *Doing*.

Innerhalb der für die vorliegende Studie untersuchten Reiseberichte zeichnet sich allerdings immer wieder ab, dass die Körper der Reisenden eben nicht »jederzeit für zielgerichtetes Handeln instrumentalisierbar« waren, was das Einbeziehen »der *sozialen Relevanz des passiven Erlebens und Erleidens*« in die Analyse notwendig macht (Gugutzer 2014: 102; Herv. i. O.). In diesem Zusammenhang erscheint eine Annäherung an das Konzept des Leibes sinnvoll, wobei ich mich Robert Gugutzer anschließe, dass es sich dabei lediglich »um eine analytische Trennung handelt, die im realen Lebensvollzug des Menschen nicht oder nur in (z. B. pathologischen) Ausnahmefällen vorliegt« (Gugutzer [2004] 2015: 20). Während es sich beim Körper um den »Zeichen- bzw. Bedeutungsträger« handelt, also um das von außen Sicht- und Bewertbare, »bezeichnet Leib […] alles das, was ich (und nur ich) von mir spüren kann« (Götte 2017: 90). Damit handelt es sich beim Leiblichen stets um »etwas Subjektives«, beim Körperlichen hingegen um »etwas Objektives« (Gugutzer [2004] 2015: 20), das beispielsweise von anderen sinnlich wahrgenommen werden kann. Gugutzer konstatiert, »dass bei der Geburt eines Menschen ein Körper auf die Welt

9 Insbesondere in Bezug auf die im Rahmen dieser Arbeit untersuchten Reiseberichte ist die mit dem Subjektivierungspotenzial von Praktiken verbundene Konstruktion von (Nicht-)Zugehörigkeit(en) bedeutsam. Geteilte Praktiken können die jeweiligen Handelnden als einander zugehörig – zumindest in diesen Praktiken – positionieren. Einer Analyse von Körperpraktiken wohnt damit enormes Potenzial zur Vermeidung von Universalisierungen inne, da sie sich den Subjekten (Performende und Zuschauende) und ihren jeweiligen Positioniertheiten zuwendet. Vgl. dazu u. a. Füssel 2015; Böth 2015a; Böth 2015b.

kommt, der bestimmte objektive Merkmale wie Kopf, Arme, Beine etc. aufweist« (ebd.: 21). Wenn sich Personen dann beispielsweise einen Arm brechen, würde dieser stets »auf dieselbe unpersönliche Weise operiert […] wie jeder andere Armbruch auch« (ebd.: 21). »Ob mir mein Armbruch [allerdings] weh tut oder nicht, ist hingegen rein subjektiv wie auch die Tatsache, dass niemand meinen Schmerz empfinden und ihn mir nehmen kann« (ebd.), was Schmerz genauso wie »Angst, […] Scham, Ekel, Wut, Freude oder Lust […] [als] leibliche Regungen« offenbart (Gugutzer 2014: 97). Demnach handelt es sich beim Leib keineswegs um eine »abgrenzbare materielle Einheit oder Substanz, sondern [vielmehr um] einen spürend-affektiven Modus des Zugangs zur Welt« (Kalthoff/Rieger-Ladich/Alkemeyer 2015: 19). Petra Götte empfiehlt daher in Anlehnung an Gugutzer einen Verzicht »auf das Substantiv Leib« und legt stattdessen die Verwendung der Begriffe »leibliche[s] Befinden und leibliche[s] Spüren« nahe, um »nicht ›auf den Weg fragwürdiger Substantialisierungen‹ […] zu geraten« (Götte 2017: 90f.).

Wie bereits betont, handelt es sich bei dieser Unterteilung lediglich um eine analytische, weshalb die Hervorhebung der *Verschränkung* von Körper und leiblichen Empfindungen in diesem Kontext unverzichtbar ist. Wenn im Folgenden also die Rede von Körpern ist, so sind diese stets als »leiblich und körperlich dimensioniert« zu lesen (ebd.: 91). Beim menschlichen Körper handelt es sich demnach um »eine Einheit in Zweiheit« (Gugutzer [2004] 2015: 14), wobei sich Körper und leibliches Empfinden wechselseitig formen. Zum einen normiert der Körper insofern das leibliche Spüren, »als das kulturell geprägte Wissen vom Körper […] die eigenleibliche Erfahrung« prägt: »Wie ich mich spüre, gibt mir das Wissen vor, das ich vom Körper habe« (ebd.: 22; vgl. dazu Lindemann 1996: 166ff.). Damit erweist sich »auch die eigenleibliche Erfahrung […] [als] soziokulturell geformt« (Götte 2017: 91) und als »vom jeweiligen historischen Wissen über den Körper« abhängig (Kalthoff/Rieger-Ladich/Alkemeyer 2015: 19). Zum anderen, und dies klang bereits kurz an, beeinflusst das eigenleibliche Spüren auch den Körper, zeigt es sich doch »mitunter eigensinnig und widerständig« (Gugutzer 2014: 102). In den Momenten, in denen sich der Körper aufgrund eines widerständigen eigenleiblichen Spürens nicht ansteuern bzw. kontrollieren lässt (beispielsweise beim Leiden an der Seekrankheit während der Atlantiküberquerung), offenbaren sich leibliche Empfindungen gewissermaßen als ›asozial‹ (vgl. ebd.: 97). Gleichzeitig sind »soziale Ordnung […] und soziale Kontrolle […] am wirkmächtigsten auf einer leiblich-affektiven Ebene«:

> »Wenn soziale Kontrolle spürbar erfahren wird, weil und insofern sie auf die eine oder andere Weise nahe geht und betroffen macht, manifestiert sich darin die Realität sozialer Ordnung. Und sofern der Einzelne und viele andere mit ihm diese Kontrolle wiederholt erleben, produzieren sie fortdauernd die jene spezifische soziale Ordnung, die sich dadurch stabilisiert. […] Oder mit [Barbara; L. R.] Duden

> (1987) gesprochen: Der spürbare Leib *ist* die Gesellschaft unter der Haut und aufgrund dieser Intimität *der* Garant von gesellschaftlicher Wirklichkeit und sozialer Ordnung.« (Ebd.: 129f.; Herv. i. O.)

Doch gerade weil es sich bei (eigen)leiblichen Empfindungen um etwas radikal Subjektives handelt, bedarf es einer ›Verkörperung‹, um diese mitzuteilen, was es insbesondere im Kontext der vorliegenden Studie zu berücksichtigen gilt: Da »[d]ie leibliche Wahrnehmung des Gegenübers [...] nur durch ihre Vermittlung in Körper-›Sprache‹ oder ihre Verbalisierung zugänglich« ist (Windheuser 2018: 213), handelt es sich bei den »Leiberfahrungen« der hier zu den Berichten gehörigen Reisenden »ausschließlich [um] verbalisiert[e] und somit diskursiv formiert[e]« (Böth 2015a: 26).[10]

> »Untersucht werden kann also [...] ausschließlich die Verschränkung von Leib und Körper, indem gelebte leibliche Erfahrung mit ihren aktiven wie passiven Momenten historisiert und im Zusammenhang mit dem diskursiv produzierten Wissen bzw. der wissensförmigen Praxis in die Analysen einbezogen wird.« (Ebd.)

Gemäß dieser Logik verkörpern sich leibliche Empfindungen wie beispielsweise »Ängstlichkeit, Schüchternheit und Scham« in der Praxisgegenwart einerseits in Form von »Rötungen im Gesicht, verstärkte[r] Schweißentwicklung, auffällige[n] Hitzeflecken, eine[r] eigentümlich ›belegte[n]‹ Stimme oder deutliche[m] Zittern« (Alkemeyer/Rieger-Ladich 2018: 112), die dann andererseits beim (schriftlichen wie mündlichen) Verbalisieren verkörpert und damit für die Analyse zugänglich gemacht werden (vgl. Götte 2017: 91f.).

2.2 Von Orten und Räumen auf Reisen – Raumkonstituierende Körperpraktiken

Im Rahmen der Analyse erweisen sich innerhalb der Reiseberichte die *ge-* bzw. *be*schriebenen Körper nicht nur im Prozess der Subjektivation als bedeutsam. Vielmehr offenbart sich ebenso ihre Bedeutung im Prozess der Konstitution von Raum, denn »Handlungen und Raum [zeigen sich als] stets aufeinander bezogen« (Bernardy/Klimpe 2017: 178).[11] Um diese Annahme im Folgenden weiter ausführen zu können, erscheint zunächst eine Unterscheidung in Ort und Raum sinnvoll, die sich an Überlegungen Michel de Certeaus anlehnt. An seiner Aussage, dass ein Raum insgesamt »*ein Ort* [ist], mit dem man etwas macht« (de Certeau [1980] 1988:

10 Diese Annahme bildet einen Grundpfeiler der insbesondere im gesamten Kapitel 4 erörterten Überlegungen zum Schreiben als Praktik.

11 Ein ähnliches Verständnis zeigt sich bei Schatzki vor allem im Rahmen seines Konzeptes des »[t]imespace of Human Activity« (2010); vgl. hierzu auch Berdelmann/Reh 2015.

218; Herv. i. O.), wird erkennbar, dass Räume im praktischen Umgang mit dem Ort realisiert werden. In Anlehnung an Martina Löw wird diese Unterscheidung noch deutlicher. Mit ihrem Konzept des *Spacing* beschreibt sie den Vorgang des Errichtens, Bauens oder Positionierens an Orten, wobei es sich sowohl um »den Moment der Plazierung [!] als auch [um] die Bewegung zur nächsten Plazierung [!]« handeln kann (Löw 2001: 158f.). Demzufolge sind Orte also die (referentialisierbaren) Stellen, »an denen plaziert [!] werden kann« (ebd.: 198), während sich Räume als von Bewegungen und »Artefakten unterschiedlicher Art bevölkert« erweisen (Alkemeyer/Kalthoff/Rieger-Ladich 2015: 16). Auf der einen Seite entsteht Raum demnach durch Bewegung und Platzierung, indem Subjekte an Orten Objekte[12], aber auch sich selbst positionieren:

> »Als Beispiele [für das *Spacing*; L. R.] können hier das Aufstellen von Waren im Supermarkt, das Sich-Positionieren von Menschen gegenüber anderen Menschen, das Bauen von Häusern, das Vermessen von Landesgrenzen, das Vernetzen von Computern zu Räumen genannt werden.« (Löw 2001: 158)

Auf der anderen Seite – und dieser Aspekt ist ebenso für die Platzierung von Bedeutung – ist es auch die *Verknüpfung* dieser Momente, die an einem Ort in der Zeit einen Raum entstehen lässt. Verknüpfung meint dabei, dass Subjekte entlang von Erinnerungen, Vorstellungen und Wissen (qua Praxisvollzug) Räume an (referentialisierbaren) Orten konstituieren und diese mit Bedeutung aufladen. Hierin sieht Löw beispielsweise auch den Grund, weshalb an einem Ort mehrere Räume konstituiert werden können entlang unterschiedlicher Verknüpfungen durch die Subjekte (vgl. ebd.: 201).

Im Rahmen dieser Verknüpfung sind zudem Prozesse des Wahrnehmens zentral, wobei sich innerhalb der Reiseberichte insbesondere Seh- und Geruchssinn als relevant erweisen. Ausgehend von der Annahme, dass »[d]er Raum der möglichen Bewegungen des Subjekts […] von der Bewegung des Sehens als Feld vor sich aufgeschlagen [wird]« (Naumann/Nitsche 2008: 25), erscheint das Sehen(-Können) als maßgeblicher Faktor bei der Konstituierung von Räumen. Demnach wurde das Blickfeld der Reisenden zur Grundlage dessen, was als Raum konstituiert werden konnte,[13] wobei sich auch hier eine Wechselbeziehung offenbart: Während Raum entlang von »Blickverhalten, Blickrichtung und Blickbewegung« erfasst wird, so ist es ebenso der Raum, der das Sehen »reglementiert« (Fritsch-Rößler 2002: 5). Gleichzeitig verdeutlicht der Umstand, dass die Reisenden vor allem während der

12 Löw spricht von sozialen Gütern (vgl. Löw 2001: 153ff.).

13 Selbstverständlich können auch Menschen mit eingeschränkter oder fehlender Sehfähigkeit entlang wahrnehmender Verknüpfung Räume konstituieren, wobei den anderen Sinnen eine größere Bedeutung zukommt. Im Rahmen der hier durchgeführten Analyse erweist sich jedoch das Sehen bei allen Reisenden als zentrales Element der Raumkonstitution. Zum Sehen bzw. Gesehen-Haben als Legitimierungsgrundlage des Geschriebenen vgl. Kapitel 4.2.

Überfahrt häufig explizit den Geruch auf dem Schiff erwähnten, dass auch die olfaktorische Wahrnehmung relevant ist bei der Konstitution von (geschriebenen) Räumen. So lassen sich Beschreibungen des sich verändernden Geruchs als ›räumliche Veränderungen‹ lesen: Der Schiffsraum änderte sich entlang des sich verändernden Geruchs insofern, als einerseits aus der bis dato ›schwimmenden Stadt‹ ein ›schwimmendes Krankenhaus‹ wurde (vgl. Kapitel 3.2.3). Andererseits erschien es den Reisenden, als würden sich ihnen neue Räume eröffnen – beispielsweise das Festland, das einige Reisende angeblich bereits riechen konnten, bevor sie es sahen (vgl. Kapitel 3.3.1). Neben der Platzierung von Subjekten und Objekten an Orten offenbart sich also vor allem der Prozess des Verknüpfens als zentrales Element der Raumkonstitution, entlang dessen Erinnerungen, Vorstellungen, Sinneswahrnehmungen, vollzogene Praktiken, (platzierte) Körper und Wissen einen Ort mit Bedeutung aufladen und damit zu einem Raum synthetisieren.

Diese theoretischen Überlegungen werden anschaulich durch nähere Betrachtung des Speisesaals der ersten Klasse auf dem transatlantischen Dampfschiff: Bei der Konzeption des Schiffes planten die Verantwortlichen einen Speisesaal mit dem *Wissen*, die Seereisenden würden während der Überquerung des Atlantiks Essen zu sich nehmen (müssen). Dies hätten sie ebenso in ihren Kajüten machen können, allerdings ist anzunehmen, dass die Planenden beispielsweise darum wussten, dass es effizienter war, wenn die Bediensteten die Reisenden an einem zentralen Ort bedienen würden, oder dass es sich insbesondere bei den Reisenden in der ersten Klasse um Menschen handelte, für die die gemeinsame Nahrungsaufnahme auch ›soziales Event‹ war. Demnach wurde das Dampfschiff auf die geplante Weise gebaut und der Speisesaal mit bestimmten Objekten bestückt: Tische, Stühle, Geschirr etc. Auch diese Bestückung folgte einem spezifischen Wissen um die Art und Weise wie die Reisenden der ersten Klasse speisen würden – denkbar wären ja ebenso andere Arten der Nahrungsaufnahme gewesen, die kein derartiges Mobiliar und kein Besteck benötigten. In Anlehnung an Mareike Böth kann im Falle des Speisesaals konstatiert werden, dass dieser »bestimmte Kriterien in Bezug auf seine Beschaffenheit und Ausstattung erfüllen« musste (Böth 2018: 256), um die Praxis des Essens eben jener Reisender zu ermöglichen. Herbert Kalthoff, Markus Rieger-Ladich und Thomas Alkemeyer sprechen in diesem Zusammenhang von der »›Eingeschriebenheit‹ von Gewohnheiten, Moral oder Verwendungsweisen in die Architektur« (Kalthoff/Rieger-Ladich/Alkemeyer 2015: 22). Während der Überfahrt füllte sich nun der Speisesaal mit Reisenden, die dort einerseits beispielsweise bestimmte Gerüche wahrnahmen, die sie unter Umständen mit bereits Bekanntem verknüpften,[14] und die dort andererseits (spezifische) Praktiken vollzogen: sie posi-

14 Denkbar ist beispielsweise, dass Reisende den Geruch eines Essens wahrnahmen, den sie bereits kannten und an den sie positive Erinnerungen knüpften. Andere wiederum könnten einen Essensgeruch wahrgenommen haben, der sie an etwas Negatives (aus ihrer Ver-

tionierten sich im Saal, aßen mit Besteck, unterhielten sich vermutlich über Dinge, die nach zeitgenössischen Konventionen bei Tisch als ›angemessen‹ galten. Dieser Umstand lässt deutlich werden, dass es also sowohl der Anwesenheit bestimmter Artefakte bedurfte (beispielsweise Messer und Gabeln) als auch eines »spezifische[n] Wissens[s]« der Beteiligten wie man diese Artefakte nutzte und soziale Konventionen einhielt (Böth 2018: 256). Entlang dieses Beispiels der Planung, Errichtung und Nutzung des Speisesaals wird die wechselseitige Verflechtung von Körpern und Räumen erkennbar: Einerseits brachten die Praktiken des Bauens und Positionierens, aber auch des Essens etc. den Speisesaal überhaupt erst als (einen solchen) Raum hervor.[15] Andererseits waren es auch der Raum und die in ihm platzierten Objekte, die bestimmte Praktiken und Positionierungen ermöglichten, hervorriefen und legitimierten. Das Vorhandensein von Stühlen und Tischen – und dies erinnert an Bourdieus Überlegungen zur disziplinierenden Wirkung von Kleidung – ›erinnerten‹ die Reisenden im Speisesaal daran, sich (während des Essens) hinzusetzen, Geschirr und Besteck hielten sie davon ab, mit den Fingern zu essen. Während das Handeln der Menschen demnach Räume an (referentialisierbaren) Orten konstituiert, so sind es ebenfalls die räumlichen Strukturen, die bestimmte Praktiken hervorbringen, »welche[] in der Konstitution von Räumen eben jene räumlichen Strukturen reproduzier[en]« (Löw 2001: 172).[16]

In diesem Zusammenhang erweisen sich erneut Löws Überlegungen zur Konstitution von Raum als ergiebig für die vorliegende Studie, verweist die Soziologin doch darauf, dass die entlang des Praxisvollzugs platzierten Objekte entweder ›primär materiell‹ oder ›primär symbolisch‹ sein können. Der Zusatz ›primär‹ verdeutlicht dabei, dass keines entweder materiell *oder* symbolisch, sondern stets beides ist. Je nach Kontext bzw. Handlung kann jedoch »eine Komponente stärker in den Vordergrund« treten (ebd.: 153). Bei primär materiellen Objekten handelt

---

gangenheit) erinnerte. Beide Möglichkeiten wirkten sich darauf aus, welchen Raum sie dort synthetisierten, und verweisen gleichzeitig auf die wechselseitige Beeinflussung von Körpern und Räumen. Vgl. zur Affizierung und Adressierung von Subjekten durch den Raum die Überlegungen innerhalb des Sammelbandes von Kalthoff, Rieger-Ladich und Alkemeyer (2015); darunter der Aufsatz von Berdelmann und Reh zum Konzept der Adressierung (durch den Raum), mit dem sie die »Wechselbeziehungen zwischen Anwesenden und materialem Raum« zu fassen suchen (Berdelmann/Reh 2015: 185).

15 Interessant sind an dieser Stelle Überlegungen zur Transformation des Raumes in Zeiten der Seekrankheit, wenn sich beispielsweise keine oder kaum Reisende im Speisesaal aufhielten (vgl. Kapitel 3.2.3).

16 Ähnliches konstatieren auch Marc Depaepe, Frank Simon, Melanie Surmont und Angelo van Gorp in Bezug auf »die verschiedenen Räume in der Schule«, deren sozialen Dynamiken und Logiken sich zwar auch durch »ihre spezifische morphologische Struktur« ergeben hätten, vielmehr jedoch »durch die pädagogische Interaktion, die darin organisiert wurde, sowie durch die architektonische Ordnung der Objekte, die zu diesen Zwecken darin pädagogisch organisiert zusammengetragen wurde« (Depaepe/Simon/Surmont/Gorp 2007: 105).

es sich beispielsweise um Mobiliar, aber auch um Berge oder eben Gewässer, bei primär symbolischen hingegen beispielsweise um »Lieder, Werte oder Vorschriften« (ebd.). In Bezug auf den Speisesaal an Bord wäre beispielsweise die Frage danach zu stellen, was für den Praxisvollzug des Essens oder das Überleben an Bord im Grunde ›überflüssig‹, aufgrund seiner hohen symbolischen Bedeutung jedoch trotzdem vorhanden gewesen war; denkbar im Falle der ersten Klasse an Bord sind zum Beispiel Porzellan aus namhafter Herstellung oder der von einigen Reisenden erwähnte Champagner, der insbesondere bei der Überquerung des Äquators einerseits Symbol der Feierlichkeit, andererseits Symbol von Exklusivität und Wohlstand war (vgl. Kapitel 3.2.2). Während Objekte »in ihrer materiellen Eigenschaft« im Raum angeordnet werden können, kann ein Verstehen dieser (An-)Ordnungen allerdings nur erfolgen, »wenn die symbolischen Eigenschaften der sozialen Güter entziffert werden« (ebd.). Auch hier ist ein kollektiv geteiltes Wissen von enormer Bedeutung, zum einen in Bezug auf die Codierung bzw. Codiertheit der platzierten Subjekte und Objekte, zum anderen in Bezug auf deren Entzifferung. Beide Momente erscheinen dabei maßgeblich zugehörigkeitsstiftend, rückt bei der Bildung von (Nicht-)Zugehörigkeiten doch unter anderem gemeinsam geteiltes Wissen um Klassifikationen und Deutungen in den Blick (vgl. dazu Kapitel 2.1).

Im Kontext der vorliegenden Arbeit ist zudem von besonderem Interesse, dass sich auch Menschen im Raum positionieren können bzw. positioniert werden, wobei sich die Verwobenheit von Körper und Raum entlang zweier Ebenen zeigt: (1) Während der teils wochenlangen Atlantiküberquerung mit dem Dampfschiff positionierten sich die Seereisenden, die sich einander ›zu(sammen)gehörig‹ fühlten, an bestimmten (gemeinsamen) Orten und distanzierten sich damit wiederum von anderen Mitreisenden: »Sozial sich Nahestehende [ließen so] […] zwischen sich einen kleineren Raum entstehen als sozial Fremde« (Löw 2001: 154), wodurch deutlich wird, dass es für die Raumkonstitution entlang der hier aufgezeigten Logik ebenfalls von Bedeutung ist, »welche körperlichen Abstände« Menschen zueinander einhalten (Wulf/Göhlich/Zirfas 2001: 9). Die sich im Raum positionierenden Reisenden realisierten demnach qua regelmäßig ausgeführter Praktiken – man traf sich immer wieder an den gleichen Orten – Räume an bestimmten Orten auf dem Schiff. Diese Räume wirkten sich nun wiederum (2) subjektivierend aus: Je nachdem wo man sich auf dem Schiff positionierte, verkörperte man (Nicht-)Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen (vgl. Kapitel 3.2.1).[17] So hielt beispielsweise Maipina de la Barra fest, dass die ›Gesellschaft der Engländerinnen‹ stets »unter

17 In diesem Kontext verweise ich auf die Arbeit von Corinna Schmechel, die sich mit Sportumkleiden »als Raum praktischer Geschlechterpolitik im Sport« befasst (2019). Schmechel rekurriert auf die »unangenehme[n] bis gewaltvollen Erfahrungen« von Menschen, »deren Körper bestehenden Körperkonzepten in Bezug auf Geschlechtlichkeit nicht entsprechen, denn schon vor dem Eintritt in die Umkleidekabinen selbst steht üblicherweise eine rigide geschlechtliche Einteilung durch die geschaffene Notwendigkeit entweder in die Männer- oder

Deck blieb«, während sich ›die Gesellschaft der Amerikanerinnen‹ »an Deck traf«[18] (de la Barra 1878: 37f.). Ob sich Reisende nun also (näher) bei den einen oder den anderen aufhielten, konnte demnach insofern subjektivierend wirken, als räumliche und soziale Positionierungen stets auch Elemente von Subjektivierungsprozessen sind.

Während im vorangegangenen Kapitel bereits die Ordnung erhaltende Funktion von Körperpraktiken deutlich wurde, zeigt sich an dieser Stelle, dass dies auch auf Räume zutrifft: Da Räume »im Handeln durch [Positionierung und; L. R.] Verknüpfung« entstehen (Löw 2001: 160), wird die Raum(An)Ordnung entlang von »regelmäßigen sozialen Praktiken« reproduziert (ebd.: 163). Die Schreibweise ›(An)Ordnung‹ hebt dabei die zwei bedeutsamen Dimensionen innerhalb des Prozesses der Raumkonstitution hervor: die Handlungsdimension, die auf den »Prozeß des Anordnens« verweist, und die strukturierende Dimension, die die Ordnung markiert, »die durch Räume geschaffen wird« (ebd.: 166). Demnach reproduzieren und stabilisieren Räume soziale Ordnung. Erneut erweist sich die Architektur des transatlantischen Dampfschiffes als geeignetes Beispiel: Diejenigen, die das Schiff konstruiert hatten, waren dem zeitgenössischen ›Wissen‹ um getrennte (soziale) Klassen gefolgt. Sie hatten unterschiedliche Decks angelegt, die unterschiedlichen (sozialen) Klassen zugeteilt waren und die vorherrschende soziale Ordnung somit architektonisch re-produzierten. Während sich bereits in dieser Grundplanung das Handeln der Subjekte auf die Raumkonstitution und damit auf die Raum(An)Ordnung auswirkte, folgten auch die weiteren Planungen diesem (Ordnungs-)Prinzip. Beispielsweise beschrieb Raimundo Cabrera, dass die Reisenden in der dritten Klasse an Deck aus »armen Blechkrügen« aßen, »ohne Sessel oder Wonnen des Luxus«[19] (Cabrera 1906: 12). Während ein meist prachtvoll eingerichteter Speisesaal in der ersten Klasse der Dampfschiffe obligatorisch war, gab es in der dritten Klasse nicht unbedingt einen – oder dieser war auf Cabreras Schiff zu klein für die Anzahl an Personen. Damit reproduzierte sich die vorherrschende soziale Ordnung bzw. Hierarchie einerseits entlang der Architektonik, andererseits entlang der vermutlich vorwiegenden Platzierung primär materieller Güter: Um das ›Überleben‹ an Bord zu sichern, reichten »arme[] Blechkrüge[]« zur Nahrungsaufnahme schließlich aus (ebd.). Während die bisherigen Überlegungen den Anschein erweckt haben könnten, dass sich Menschen zu jeder Zeit an jedem

---

die Frauen-Umkleide zu gehen« (ebd.: 50). Damit unterstreicht ihr Beitrag die Re-Produktion »zweigeschlechtliche[r] Eindeutigkeit« entlang der Raum(An)Ordnung (ebd.).

18 »Habia [!] abordo [!] dos sociedades de señoras: una, que la formaban las inglesas, y permanecia [!] bajo cubierta; y otra, compuesta de las americanas que se reunia [!] sobre cubierta.« (De la Barra 1878: 37f.).

19 »Y contemplando al grupo de hombres, mujeres y niños que abrigados con frazadas, sin butacas ni deleitos [!] del lujo, se sientan y acurracan en la desnuda cubierta y toman sus alimentos en pobres jarros de lata …« (Cabrera 1906: 12). Vgl. dazu Kapitel 3.2.1.

Ort bzw. in jedem Raum positionieren und damit zum Subjekt werden könnten, eröffnet insbesondere das Beispiel der unterschiedlichen (sozialen) Klassen an Bord damaliger Dampfschiffe den Blick darauf, dass dies nicht immer der Fall bzw. stark kontextabhängig ist. Aufgrund ihres (sozialen) Status war es den Passagier_innen der dritten Klasse beispielsweise nicht gestattet, das Deck der ersten Klasse zu betreten. Architektonik und (an-)geordnete Körper konstituierten damit Räume, die wiederum bestimmte Körper und damit bestimmte Praktiken legitimierten. Dieser Logik folgend, muss Raum demnach immer auch vor dem Hintergrund der Frage nach Zutritt(smöglichkeiten) gedacht werden, was sich ebenfalls in Bezug auf die Kategorie Geschlecht zeigt. Häufig dürfen qua Geschlecht bestimmte Räume (nicht) betreten werden – wie beispielsweise im Falle der Rauchersalons auf den Dampfschiffen, die den männlichen Passagieren vorbehalten waren –, wobei Zutrittsbeschränkungen nicht zwangsläufig explizit ausgesprochen werden (müssen). Die vorherrschende Raum(An)Ordnung von Körpern und Objekten kann Zutritts(un)möglichkeiten durchaus auch implizieren. Hier zeigt sich, dass Räume »Geschlechterkonstruktionen schaffen und verändern [können], und umgekehrt«, weshalb Geschlecht und Raum stets in ihrer Verwobenheit betrachtet werden sollten: einerseits als »Verräumlichung von Geschlecht«, andererseits als »Vergeschlechtlichung von Raum« (Gottschalk/Kersten/Krämer 2018: 8).[20] Im Anschluss an diese Überlegungen kann nicht nur in Bezug auf Körper (vgl. Kapitel 2.1), sondern ebenfalls in Bezug auf Raum konstatiert werden, dass auch der Raum Produkt wie Produzent dessen ist, »was wir als Realität wahrnehmen« (Gottschalk/Kersten/Krämer 2018: 8). Letztere erweist sich damit selbst als innerhalb eines Spannungsfeldes von Aktualisierung und Verfestigung performativ re-produziert. Das hier dargestellte relationale Verhältnis von Körperpraktiken und Räumen kann in seiner Verflochtenheit also insofern als Fundament für die vorliegende Analyse dienen, als es erlaubt, (geschriebene) Körper und Raum in ihrer wechselseitigen Prozesshaftigkeit zu denken, wodurch eine Fixierung der beiden Momente vermieden wird.

Von zentraler Bedeutung für die vorliegende Studie ist jedoch vor allem die Frage nach *geschriebenen* Räumen (vgl. Kapitel 4): Qua Verschriftlichung ermöglichten[21] die Schreibenden den Lesenden, sich den Ort auszumalen, an dem sie sich zu einem vergangenen Zeitpunkt befunden hatten. So beschrieb beispielsweise Pe-

---

20 Diese theoretischen Grundannahmen hatte ich bereits entwickelt, bevor das hier zitierte Buch *Doing Space while doing Gender* (2018) von Aenne Gottschalk, Susanne Kersten und Felix Krämer erschien.

21 Der Gebrauch des Präteritums soll nicht darüber hinweg täuschen, dass es durchaus auch in der Gegenwart noch Lesende der Reiseberichte gibt – mich eingeschlossen. Da es sich bei der vorliegenden Arbeit jedoch um eine historische handelt und zudem zur besseren Lesbarkeit, verwende ich in Bezug auf das Quellenmaterial die Vergangenheitsform.

dro del Río das damals noch existierende Budapester Margaretenbad entlang einer kartografisch anmutenden Schilderung:

> »Am einen Ende gibt es schöne Gebäude, düstere Wäldchen, Restaurants […]. […] Am anderen Ende befindet sich die Hauptbadeanstalt, ein tolles Gebäude von ausgezeichnetem Geschmack und Komfort.«[22] (Del Río 1909b: 6)

Während seine Art der Darstellung nicht nur dem Lesepublikum ›freien Zutritt‹ zum Margaretenbad gewährte, manifestierte del Río dieses ebenso als »eine momentane Konstellation von festen Punkten« (de Certeau [1980] 1988: 218) (»Am einen Ende gibt es …«, »Am anderen Ende befindet sich …«). Innerhalb dieser Konstellation ordnete ein *Nebeneinander* die Elemente (Gebäude, Wäldchen, Restaurants), wobei sich jedes »in einem ›eigenen‹ und abgetrennten Bereich« befand (ebd.). Das Margaretenbad wurde damit zu einem Ort, einem »mit einem Namen bezeichnete[n] (kleine[n]) Teil der Erdoberfläche« (Einstein [1954] 1960: XII). Interessant ist hier das Zusammentreffen verschiedener Orte in der Zeit: Vermutlich im Anschluss an seinen Besuch des Margaretenbades formulierte er seinen tagebuchartigen Text an einem ›Schreib-Ort‹,[23] der sich demnach vom Ort des Margaretenbades (›Reise-Ort‹) unterschied. Die Lesenden befanden sich hingegen während der Lektüre an einem ›Lese-Ort‹ beispielsweise im heimischen Salon, wobei ihre Imagination sie entlang der kartografischen Beschreibungen del Ríos an dessen ›Reise-Ort‹ bewegte (vgl. Kapitel 4 bzw. 4.3).

Allerdings sind es die Praxisvollzüge ›Besuchen‹, ›Schreiben‹, ›Lesen‹ etc., die aus den zunächst als *Orte* identifizierten Plätzen *Räume* entstehen ließen bzw. lassen. Nicht nur del Río realisierte durch sein Handeln am Ort des Bades und durch sein Schreiben einen Raum, der von seiner Wahrnehmung, seinen Erwartungen und damit von seinen Verknüpfungen geprägt war. Auch die Lesenden ließen einen Raum entlang ihrer (gedanklichen) Bewegung zum Margaretenbad entstehen: Während sie sich an einem ›Lese-Ort‹ befanden, konstituierten sie dort einerseits einen Raum entlang des Praxisvollzugs des Lesens, andererseits einen imaginierten ›Reise-Raum‹, in dem sich die Beschreibungen del Ríos mit *ihren* Vorstellungen, Erinnerungen etc. verflochten.[24] Indem sie etwas mit den Beschreibungen ›mach-

---

22 »En uno de los estremos [!] hai [!] lindos edificios, sombrios [!] bosquecillos, restaurants [!] […]. Al otro estremo [!] se encuentra el principal establecimiento de baños, buen edificio de todo gusto i [!] comodidad.« (Del Río 1909b: 6).

23 Es ist denkbar, dass seine Ausformulierungen auf Notizen basieren, die er sich bereits vor Ort gemacht hatte. Da del Río sich diesbezüglich jedoch nicht äußert, handelt es sich hierbei lediglich um eine Möglichkeitskonzeption.

24 Betritt eine andere Person das Wohnzimmer, konstituiert sie dort vermutlich einen anderen Raum aufgrund anderer Praxen, Erinnerungen oder Vorstellungen. Hier zeigt sich demnach par excellence, dass es stets »die Möglichkeit [gibt], am gleichen Ort unterschiedliche Räume zu schaffen« (Löw 2001: 201).

ten‹, entfernten sich die Lesenden von einer Position reinen Zuschauens, was den Blick auf die performative Dimension des Lesens freigibt (vgl. Kapitel 4.3). De Certeau spricht in diesem Zusammenhang von einer »*mise-en-abîme*-Struktur« des Textes, aufgrund derer »die Erzählung vor den Augen eine Vervielfältigung von Strecken [eröffnet], die eine alte Schrift zu Räumen entfalten, und von Dokumenten, die unterhalb der Verlegung von Orten Vergangenheiten ausgraben« (de Certeau [1977] 2005: 130f.; Herv. i. O.). Qua Lektüre begaben sich demnach auch die Lesenden auf eine Reise »bevor oder während die Füße sie nachvollziehen« konnten (de Certeau [1980] 1988: 216), wobei die geschriebenen Räume ihre Schritte lenkten (vgl. Ette 2001: 41; de Certeau [1980] 1988: 216).[25] Und wie in Kapitel 4.3 nochmals eingehender dargestellt, war einigen schreibenden Reisenden auch durchaus daran gelegen, ihrem Lesepublikum ein eben solches ›Nach-Reisen‹ zu ermöglichen:[26]

> »Was meine Eindrücke von Europa betrifft, so strebe ich nur danach, dass der Leser einen mehr oder weniger erquicklichen Moment damit verbringt, sich vorzustellen, dass er sich dort befindet, wo die Briefe ihn hinführen.«[27] (Carrasco 1890: 10)

2.3 Körper in Bewegung – Eine Annäherung an die Zeit

> »Die Zeit stellt ein ebenso weitläufiges Thema dar wie Ort und Raum. In unserem Alltagsleben begegnet uns die Zeit ohnehin in einer verwirrenden Vielfalt. Mit der Zeit läßt sich vieles machen, sie macht aber auch viel mit uns. Man kann sie planen, sie mit Uhr und Kalender berechnen; man kann sie nutzen, sparen und vergeuden; man kann sich Zeit lassen, sich übereilen oder den rechten Zeitpunkt verpassen; [...] Immerzu ist Zeit im Spiel, aber primär geht es durchweg um etwas anderes: um Orientierung, Bewahrung und Verbesserung, um Fristen, um Geld und Vergnügen, um Altes und Neues.« (Waldenfels 2009: 127)

Bei der Beschäftigung mit (verschriftlichten) Praktiken gerät immer wieder auch das Moment der Zeit im Sinne einer »Koexistenz« bzw. eines »Ineinanderspielen[s] verschiedener Zeitachsen und Zeitvorstellungen« in den Fokus (Ette 2001: 33). Im Folgenden werden daher sechs zeitliche Dimensionen besprochen, die sowohl für

25 Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass beispielsweise die Protagonisten in Clorinda Matto de Turners Roman *Aves sin nido* (1889) »das Lesen einer Betrachtung der andinen Landschaft vorziehen, die sie auf dem Weg nach Lima durchqueren müssen« (Ette 2001: 41).
26 Mary Hamel prägt in diesem Zusammenhang den Begriff des *Armchair Traveler* (1997).
27 »En cuanto á [!] mis impresiones de Europa, solo aspiro á [!] que el lector pase un momento más o menos agradable, imaginando encontrarse dónde las cartas lo lleven.« (Carrasco 1890: 10).

eine Theorie sozialer Praktiken als auch für methodologische Überlegungen in Bezug auf den Untersuchungsgegenstand grundlegend sind, und im Laufe der vorliegenden Studie stetig wiederkehren werden.[28] Dabei handelt es sich um die

1. Zeitlichkeit von Praktiken
2. Zeit der beschriebenen Praktiken
3. (Uhr-)Zeit der Reisenden – ›mitgenommen‹ aus dem Herkunftsland
4. Zeit der Reise – erzählte Chronologie(n)
5. Zeit des Schreibens
6. Zeit des Lesens

Wie schon in Bezug auf den Raum konstatiert, handelt es sich auch bei der Zeit keineswegs um etwas Absolutes. Vielmehr erweist sie sich als abhängig von Handlungen und Bewegungen, was insbesondere im Kontext von Reisen bedeutsam wird (vgl. Waldenfels 2009: 132). Zeit bzw. Zeitlichkeit offenbart sich demzufolge als »eingebunden in Prozesse«, denn sie »tritt *an etwas* oder *an jemandem* auf« (ebd.: 129; Herv. i. O.).

Als eine erste zeitliche Dimension steht die (1) Zeitlichkeit von Praktiken im Fokus. Zwar sind Praktiken während ihres Vollzugs in der Jetztzeit zu verorten – Armin Nassehi spricht in diesem Zusammenhang von »Praxisgegenwarten« (Nassehi [1993] 2008: 24ff.) –, in ihnen »fungiert [jedoch] immer auch Vergangenes« (Schmidt 2012b: 54). Denn dadurch, dass Praktiken auf Tradiertem und Routinisiertem basieren, greifen sie stets auf historisch gewordene Wissensbestände zurück. Erneut die Annahme des Körpers als »Produkt und Produzent seiner ihm vertrauten Wirklichkeit« aufgreifend (Bockrath/Boschert/Franke 2008: 10; vgl. Kapitel 2.1), wird in der Vergegenwärtigung von Praktiken zudem jedoch auch insofern »Zukünftiges präformiert« (Schmidt 2012b: 54), als Handelnde dadurch, dass sie »an einem […] Ort zu einer bestimmten Zeit vor den Blicken anderer (Zuschauer) etwas tu[n]« (Fischer-Lichte 2002: 292), eine Wirklichkeit erzeugen, die sich im Vollzug performativ selbst re-produziert. Hierdurch werden Handlungs(an)ordnungen stabilisiert, die wiederum zukünftiges Handeln beeinflussen. Während in einer Praktik also einerseits stets Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wirken, verweist die Rede von der Zeitlichkeit von Praktiken andererseits ebenso auf deren »zeitliche Struktur«, bei der es sich um »eine Struktur der Wiederholung, der Reproduktion und Repetitivität« handelt, innerhalb derer jedoch im Laufe der Zeit »die beständige Möglichkeit der Verschiebung« existiert (Reckwitz 2010: 37).

28 Ich erhebe keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit und sicherlich ließen sich noch weitere Dimensionen ausmachen wie beispielsweise der Umstand, dass auch das Schreiben Zeit in Anspruch nahm bzw. nimmt (vgl. Weixler/Werner 2018: 263f.). Bei den sechs hier erörterten Zeitebenen handelt es sich allerdings um die für die vorliegende Studie zentralen.

Insbesondere für (praxeologisch orientierte) Analysen historischen Materials ist zudem die (2) Zeit der beschriebenen Praktiken relevant: Es gilt stets zu bedenken, dass diese zum Zeitpunkt der Untersuchung bereits vergangen sind, weshalb den historisch Arbeitenden lediglich *repräsentierte* Praktiken als Untersuchungsgegenstand zur Verfügung stehen (vgl. Kapitel 2.4). Demzufolge ist eine »in der Vergangenheit spielende[] Beobachtung […] selbst nicht beobachtbar« (Ricœur [1985] 1991: 253), sondern lediglich durch ihre materielle Überlieferung (vgl. Dimension 5 ›Zeit des Schreibens‹), wonach »das Denken des Historikers, der eine Ereigniskette rekonstruiert, als ein *Nach-denken* dessen behandelt werden [muss], was einstmals gedacht wurde« (ebd.: 226; Herv. i. O). Und auch Heinz-Elmar Tenorth hält fest, dass Historiker_innen doch stets lediglich »mit vergangenen Gegenwarten zu tun [haben] […], die selbst noch ihre eigenen Vergangenheiten und Zukünfte hatten«, allerdings »ohne dass ihre Zukünfte alle zu noch realisierten Zukünften in späteren Gegenwarten oder gar zu heute noch gegenwärtigen Vergangenheiten wurden« (Tenorth 2010: 48). Demnach handele es sich bei historischen Analysen stets um eine Rekonstruktion von »Vergangenheiten als je gegenwärtige Vergangenheiten, auch dann, wenn sie ihre gegenwärtige Vergangenheit nur für den Historiker haben« (ebd.).

Im Rahmen ihrer Reiseberichte schrieben einige Reisende davon, dass sie ihre Uhren weder auf dem Schiff noch in Europa umstellten: »Ich bewahre auf meiner Uhr die Zeit unseres Landes, denn in jedem Moment denke ich an es und an die Meinigen, und ich sage mir, was werden sie gerade tun?«[29] (Carrasco 1890: 198). Hier zeigt sich die (3) (Uhr-)Zeit[30] der Reisenden, die einige offenbar regelrecht ›konserviert‹ und ›mit auf Reisen genommen‹ hatten und entlang derer sie sich orientierten wie erinnerten. Diese ›gemeinsame Zeit‹ schien eine gewisse Zugehörigkeit zu bewahren bzw. zu schaffen, wobei sich die Frage anschließt, was das ›Konservieren‹ der Uhrzeit aus dem Herkunftsland möglicherweise für die Reise(erfahrung) bedeutete. Carrasco etwa ließ hier den Eindruck entstehen, als habe er sich ›nicht vollständig‹ darauf eingelassen. Gleichzeitig erhöhte die Uhr »die Genauigkeit der Entdeckungen«, da sie es erlaubte,

> »die Uhrzeit auf dem Schiff auf die Uhrzeit im Hafen der Einschiffung ›umzurechnen‹, jeden Zeitpunkt der Umsegelung auf die Referenzzeit der Abfahrt zurückzuführen, und zu messen, zu kontrollieren und jegliche Abweichung im Raum dank der Rotation des Chronometers zu berichtigen.« (De Certeau [1977] 2005: 141)

29 »Conservo en mi reloj la hora de nuestra tierra, porque á [!] cada momento pienso en ella, y en los mios [!], y me digo, ¿qué harán ahora?« (Carrasco 1890: 198).

30 Interessant sind in diesem Zusammenhang Norbert Elias' Überlegungen zu Uhren im Allgemeinen, könne man mit ihnen doch im Grunde nicht die Zeit messen, sondern vielmehr »Geschehensabläufe« wie »etwa die Länge eines Arbeitstages oder einer Mondfinsternis oder das Tempo eines Läufers beim 100-Meter-Lauf« (Elias [1974] 2004: 9).

Hier werden nicht nur Raum und Zeit in ihrer Verflochtenheit lesbar, sondern es offenbart sich ebenso, dass die »Objekte der historischen Forschung – Menschen, Institutionen, Diskurse, Materialien, Klassen, Ungleichheit, Fortschritt (etc.) – noch ihre je eigene Zeit« hatten (Tenorth 2010: 48). Indem die Reisenden ihre Zeit also gewissermaßen ›mitnahmen‹, begaben sie sich zudem auf eine Art Zeitreise (vgl. Ette 2001: 30). Dies wird besonders deutlich, wenn die Reisenden davon schrieben, ›Europa‹ als ›Positivbeispiel‹ für ›Lateinamerika‹ heranziehen zu wollen, wodurch sich ihre Europareise in gewisser Weise als vorwärtsgerichtete Zeitreise offenbarte. Dabei konnte »[d]ie eigene Gegenwart […] durch die Beschäftigung mit dem Anderen als künftige Vergangenheit beleuchtet werden« (ebd.). Mit Blick auf den historischen Kontext wird diese Annahme dadurch unterstrichen, dass viele Menschen im 19. Jahrhundert von »eine[r] gemeinsame[n] Zeit der Menschheit, eine[r] Zeitachse« ausgingen, wodurch die Reise zu einer Bewegung »zwischen verschiedenen Stufen kultureller, historischer, ökonomischer und sozialer Entwicklung« avancierte, »unabhängig davon, ob diese Entwicklung positiv oder negativ eingefärbt, ob die Entwicklung folglich als Höherentwicklung oder als Degradation gelesen« wurde (ebd.: 32). In diesem Zusammenhang berichtet Humberto Jaimes Quero über Rassismus in Venezuela im 19. Jahrhundert, der sich unter anderem aus der Ansicht »kreolische[r] Eliten« gespeist habe, »dass sich die Europäer auf einer ›höheren‹ Stufe der kulturellen und biologischen Evolution der Menschheit befanden«[31] (Quero 2012: 195).[32]

Im Erzählen ließen die Reisenden zudem eine (4) Zeit der Reise entstehen, innerhalb derer sie Chronologien und Kausalitäten hervorbrachten (vgl. Kapitel 4 und 4.1). Die beschriebenen Ereignisse und Beobachtungen erscheinen »als Teile einer zeitlichen Ereigniskette«, die »im Sinne einer vollständigen und sinnhaften

---

31 »Las élites criollas, siempre proclives a copiar al carbón las ideas en boga en los Pirineos, el Mediterráneo o el Mar del Norte, creían fielmente que los europeos se encontraban en un estadio ›superior‹ de la evolución cultural y biológica de la humanidad.« (Quero 2012: 195). Die Bezeichnung ›kreolisch‹ bzw. ›Kreole/Kreolin‹ birgt enorme Definitionsschwierigkeiten und wurde nicht nur in der Vergangenheit, sondern wird auch noch in der Gegenwart in Lateinamerika (regional) sehr unterschiedlich verhandelt. Der Versuch einer umfassenden Definition würde nicht nur den Rahmen dieser Arbeit sprengen, sondern wäre zudem wenig zielführend. In Bezug auf den hier untersuchten Kontext wird die Bezeichnung meist verwendet, um Nachfahr_innen *weißer* Europäer_innen zu bezeichnen, die bereits in Lateinamerika geboren worden waren und im Zuge der Unabhängigkeitsbewegungen und auch nach Erlangung der Unabhängigkeit eine zentrale Stellung einnahmen, da sie in den stark hierarchisch strukturierten Gesellschaften meist den oberen sozialen Schichten angehörten (vgl. Anderson [1983] 2005: 57ff.).

32 Dass diese Sichtweise seit der Aufklärung (auch in Deutschland) weit verbreitet war, arbeitet Elke Kleinau am Beispiel Carl Friedrich Pockels (1757-1814) heraus (vgl. Kleinau 2006), Uwe Hoßfeld am Beispiel Christoph Meiners (1747-1816) (vgl. Hoßfeld 2005: 69ff.).

Erzählung« gedeutet und »mit einer kausallogischen Motivierung« unterlegt wurden (Huber 2018: 4). Im Kontext der Reiseberichte erweist sich die ›erzählte Zeit‹ damit als konstitutives Element im Sinnbildungsprozess des Erzählens, wobei die Erzählung »zweifellos ihre eigene Zeitlichkeit schafft« (Ette 2001: 30). Dadurch wird »im Erzählen die physikalische Zeit [regelrecht] angehalten und etwas geschaffen, was es außerhalb des Erzählens nicht gibt« (Huber 2018: 3). Ohne an dieser Stelle zu sehr in die Tiefe gehen zu wollen, offenbart sich die ›erzählte Zeit‹ in Anlehnung an berühmte Vordenker wie Paul Ricœur oder Gérard Genette damit als »nie per se vorhanden« (Weixler/Werner 2018: 265). Vielmehr »muss [sie] durch die Erzählung evoziert werden« (ebd.), indem die Autor_innen beispielsweise »temporale Verbindungen zwischen Situationen« herstellen (Böth 2018: 29).

In zweierlei Hinsicht ist dabei die (5) Zeit des Schreibens relevant, zum einen in Bezug auf den Umstand, dass es sich beim verschriftlichten »Erzählakt« stets um einen »retrospektive[n] Vorgang der Sinnerzeugung« handelt, die Reisenden sich also beispielsweise entlang von gemachten Notizen die Erinnerungen an die Reise wieder ins Gedächtnis riefen und sie im Schreiben (temporal wie kausal) verknüpften: »Indem die Erzählinstanz die zum Zeitpunkt des Erzählens zumeist bereits abgeschlossene Handlung überblickt, kann sie sie zu einem geordneten Ganzen fügen« (Weixler/Werner 2018: 267; vgl. dazu Kapitel 4.1). Durch dieses Schreiben in der Retrospektive wussten die Schreibenden zum Zeitpunkt des Verfassens bereits mehr als sie preisgaben, was zur Folge hatte, dass immer wieder Andeutungen aufblitzten, die dem Lesepublikum »gar ein[en] Blick in die Zukunft« ermöglichten (Weixler/Werner 2018: 264) und damit sicherlich Spannung erzeugen sollten. Diese Überlegungen geben zudem den Blick frei auf die bereits als zweite Dimension angesprochene und im folgenden Kapitel (2.4) eingehend erörterte Repräsentiertheit der verschriftlichten Praktiken, sind diese doch selbst Produkte vergangener (Erzähl- und Schreib-)Praxen. Zum anderen erweist sich die Zeit des Schreibens insofern als bedeutsam, als jedes Erzählen in einen bestimmten zeitgenössischen Kontext eingebettet ist, der entlang dieser Logik die ›Erzählstimme‹ prägt(e) (vgl. dazu Depaepe 2010). Auf diesem Umstand fußt wiederum die Möglichkeit, die historischen Reiseberichte als Quellen des zeitgenössisch Denk- und Sagbaren zu lesen.

Damit eng verflochten ist die (6) Zeit des Lesens, waren bzw. sind doch auch Lesende in einen zeitgenössischen Kontext eingebettet,[33] durch den die Arten und Weisen des Lesens beeinflusst sind. Als hochgradig am Lesepublikum orientierte

33 Nicht zu vernachlässigen ist dabei die Tatsache, dass auch ich Leserin der Berichte bin und mein Lesen ebenso in einen zeitgenössischen Kontext von Denk- und Sagbarkeiten eingebettet ist. Eine Möglichkeit zur Reflexion dieses Umstandes bietet das im Folgenden erläuterte reflexiv-hermeneutische Vorgehen in Anlehnung an Theodor Schulze ([1997] 2013).

Quellengattung ermöglichen die Reiseberichte damit einen Einblick in die Erwartungen der Schreibenden und in das damals Sagbare (vgl. Kapitel 4). Neben diesem Aspekt zeigt die Zeit des Lesens allerdings noch auf einer anderen Ebene ihre Wirksamkeit: Gewissermaßen nahmen die Reisenden, die sich gemäß des oben aufgeführten dritten Aspekts als Zeitreisende identifizieren lassen, ihr Lesepublikum mit auf diese Zeitreise. Qua Lektüre bereisten die damaligen Lesenden das (repräsentierte) ›fortschrittliche Europa‹, während Lesenden im 21. Jahrhundert der Blick auf das (repräsentierte) historische ›Lateinamerika‹ und ›Europa‹ ermöglicht wird.

2.4 Textkorpus, methodologische und gattungspezifische Überlegungen – Reiseberichte praxeologisch lesen

Wie bereits im kurzen Überblick über den historischen Kontext der Reiseberichte erläutert (vgl. Kapitel 1.1), fanden im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert enorme (national-)politische Umwälzungen in Lateinamerika statt, die dazu führten, dass die Mehrzahl der lateinamerikanischen Länder bis circa 1828 (Uruguay) ihre Unabhängigkeit von Spanien erklärte. Ihre territorialen Grenzen waren zu diesem Zeitpunkt weitgehend anerkannt und die »Idee der Nation« hatte an Bedeutung gewonnen (König 2009: 344) – beispielsweise zerfiel Großkolumbien 1830 in die heutigen Nationen Venezuela, Ecuador und Kolumbien. Im Gegensatz zur Nationenbildung in Europa, die stark von der Gemeinsamkeit von Sprache dominiert wurde, identifiziert Benedict Anderson das Aufkommen von Zeitungen aus regionalen Druckereien ab Mitte des 18. Jahrhunderts als maßgeblichen Faktor für die Hervorbringung vorgestellter nationaler Gemeinschaften in Lateinamerika (vgl. Anderson [1983] 2005: 67ff.). Laut Anderson waren dafür »[w]eder ökonomische[] Interesse[n], noch freiheitliches Gedankengut oder die Aufklärung« die alleinigen Gründe (ebd. 71). Vielmehr waren es gemeinsam geteilte Informationen aus der jeweiligen Provinz und die damit verbundene Idee von Gleichzeitigkeit:

> »Frühe Gazetten enthielten – neben Neuigkeiten aus der Metropole – Nachrichten aus dem Geschäftsleben (Ankunft und Abfahrt von Schiffen, die aktuellen Warenpreise in verschiedenen Häfen), Ernennungen von Kolonialbeamten, Eheschließungen von Reichen etc. Was, mit anderen Worten, *diese* Heirat mit *jenem* Schiff, *diesen* Preis mit *jenem* Bischof auf derselben Zeitungsseite zusammenbrachte, waren einfach die Strukturen von Kolonialverwaltung und Marktsystem. Die Zeitung von Caracas schuf so auf ungezwungene und gerade apolitische Weise eine vorgestellte Gemeinschaft in der Leserschaft, der *diese* Schiffe, Bräute, Bischöfe und Preise gehörten. Mit der Zeit war es nur selbstverständlich, daß [!] auch politische Elemente Eingang fanden.« (Ebd.: 68; Herv. i. O.)

In Anbetracht der »immense[n] Ausdehnung des spanisch-amerikanischen Kolonialreichs und [...] [der] Isoliertheit seiner einzelnen Teile« erfuhr beispielsweise die Bevölkerung des späteren Mexikos unter Umständen erst »Monate später von Entwicklungen in Buenos Aires« (ebd.: 69), was bei den Lesenden den Eindruck erweckt habe, es handele sich zwar um ähnliche, nicht aber um die ›eigenen‹ Ereignisse.

Vor dem Hintergrund dieser historischen Entwicklungen von Unabhängigkeiten und nationalen Identitäten grenzte ich den Suchradius nach Quellen auf die Zeit ab 1820 ein, wobei die Funde meine Vermutung bestätigten: Die schriftlich fixierten Reisebewegungen nach Europa wurden erst einige Jahre bzw. Jahrzehnte nach der Erlangung der Unabhängigkeit populär und damit erst *nachdem* sich die jungen Nationen (politisch) weitgehend gefestigt hatten. Um den Untersuchungszeitraum weiter einzugrenzen, wählte ich das Jahr 1914, stellte dieses auch in Lateinamerika eine Zäsur dar. Die Nachricht des Kriegsausbruchs in Europa verbreitete sich dort sehr schnell und wurde im zeitgenössischen Diskurs vornehmlich als eine »der größten Katastrophen der Menschheitsgeschichte« verhandelt (*La Nación*, 02.08.1914, zit. n. Rinke 2015: 10). Für viele Lateinamerikaner_innen war der Erste Weltkrieg von enormer Bedeutung, litten doch durch die in den letzten Jahrzehnten erstarkten globalen – insbesondere ökonomischen – Verflechtungen auch die lateinamerikanischen Märkte unter den Geschehnissen.

Neben dieser zeitlich begründeten Auswahl und zunächst geleitet von dem Vorhaben, den Fokus auf die Konstruktion nationaler Identitäten in dieser Zeit zu legen, erschienen mir insbesondere Reisen zwischen Lateinamerika und Europa interessant, da sich die Reisenden zwischen zwei Kontinenten bewegten, die sich in einem tiefgreifenden Aushandlungsprozess um Vormachtstellungen, nationale Identitäten und (Un-)Abhängigkeiten befanden. Um dem in der Fachliteratur immer wiederkehrenden Topos nachzugehen, dass sich ›kreolische‹ Reisende in einem ›Dazwischen‹ befunden und aufgrund dieser Positionierung im Gegensatz zu anderen Bevölkerungsgruppen verstärkt (supra-)nationale Identitäten (auf Reisen) ausgehandelt hätten, suchte ich nach Berichten von Reisenden, die in irgendeiner Weise eine verwandtschaftliche Beziehung zu Europa (gehabt) hatten. Die Reisenden waren etwa Nachkommen aus Europa stammender Eltern oder Großeltern, aber selbst in Lateinamerika geboren worden, oder sie waren zwar in Europa geboren worden, allerdings Kinder von Lateinamerikaner_innen und in Lateinamerika aufgewachsen. Darauf gründete ebenso das weitere Auswahlkriterium, dass es sich statt um Romane mit explizit fiktionalen Anteilen um Reiseberichte »mit autobiografischen Bezügen« handeln sollte, worin sich »die persönliche Erfahrung und eigene Anschauung der Schreibenden« widerzuspiegeln scheinen (Förderer 2017:

50).[34] In Anlehnung an Michaela Holdenried verstehe ich Reiseliteratur als »Oberbegriff für Darstellungen tatsächlicher oder fiktionaler Reisen« (Holdenried 1997: 283). Hierzu zählt demnach auch der Reise*bericht,* der »häufig als Mischform[] [erscheint], d. h. in Verbindung mit anderen literarischen, bes. epischen, Formen, etwa dem Abenteuerroman, dem Bildungsroman, der Autobiographie« (ebd.).[35] Dass bei einigen Reisenden ob »der z. T. schlechten biographischen Informationslage« nicht (mehr) nachvollzogen werden kann (Fischer 2004: 35), ob sie die beschriebene Reise tatsächlich unternommen hatten, war dabei nachgeordnetes Auswahlkriterium (vgl. Kapitel 4.1). Allerdings handelt es sich bei den ausgewählten Quellen ausschließlich um solche, »die nach den genannten Kriterien als zeitgenössische Reiseberichte veröffentlicht wurden« und bei denen es sich allesamt um Monografien handelt, »unabhängig davon, ob Teile des Textes (auch) als Zeitungs- oder Zeitschriftenartikel veröffentlicht« worden waren (Förderer 2017: 50).[36]

Bereits nach dem Fund der ersten Reiseberichte, begann ich diese kursorischen Lektüren in Anlehnung an die Reflexive Hermeneutik Theodor Schulzes zu unterziehen (vgl. Schulze [1997] 2013: 429f.). Dabei behielt ich den Ausgangspunkt meiner Quellensuche – das häufig als besonders dargestellte Verhältnis sogenannter ›Kreol_innen‹ zu Europa – im Blick, blieb aber dennoch offen für das Material. Entlang der sich zirkulär durch die Texte bewegenden Lektüre gerieten wiederkehrende Figuren und Motive aufgrund ihrer verdichteten semantischen Aufladung in den Blick. Diesen induktiv herausgearbeiteten Topoi schenkte ich bei der kursorischen Lektüre der später gefundenen Reiseberichte besondere Beachtung (vgl. ebd.: 431) und prüfte auch hier, »wie sich die bisherigen Befunde in den Gesamtzusammenhang der Erzählung einfüg[t]en« (ebd.: 433). Durch diesen Prozess stieß ich sowohl »auf Stellen, die die bisherigen Überlegungen bestätig[t]en und ergänz[t]en, […] [als] auch auf Stellen, die ihnen widerspr[a]chen oder ganz neue Gesichtspunkte für die Interpretation anb[o]ten« (ebd.). Beim Sammeln der Quellen folgte ich

---

34 Dass ich in diesem Falle nicht über die Betonung einer *Möglichkeit* hinausgehe, gründet auf einer der zentralen Annahmen dieser Arbeit, dass sich Reisende im Schreiben als bestimmte Subjekte inszenierten und hervorbrachten. Im Rahmen der vorliegenden Studie wird also auch immer wieder in Betracht gezogen, dass die Schreibenden ihre Beschreibungen als persönliche Erfahrungen deklarierten, um ihren Berichten mehr Glaubwürdigkeit zu verleihen (vgl. Kapitel 4.2).

35 In Kapitel 4 wird die Bedeutsamkeit der Gattung für die Analyse der »vorherrschenden Arten und Weisen der Verschriftlichung« erörtert (Haasis/Rieske 2015: 31), da sie im Falle des Reiseberichtes die »Auswahl und Strukturierung [individueller Erfahrungen] determinier[t]« (Fischer 2004: 28).

36 Die Untersuchung basiert auf den spanischsprachigen Originalfassungen der Reiseberichte, bei denen es sich soweit wie möglich um Erstauflagen oder unveränderte Neuauflagen handelt. Alle Übersetzungen ins Deutsche wurden von mir getätigt, allerdings bedanke ich mich bei Billy Gómez und Annika Finklenburg für den wertvollen Austausch über Zitate und Übersetzungen.

dem Prinzip der (theoretischen) Sättigung, das insbesondere von Barney G. Glaser und Anselm L. Strauss ([1967] 1998) in den Forschungskontext (der Grounded Theory) eingeführt wurde. Dieses sieht vor, mit der Sammlung von Daten aufzuhören, »[w]enn das fortgesetzte Einbeziehen weiterer homogener Fälle keine zusätzlichen Eigenschaften mehr erbringt« (Strübing 2018: 40; vgl. dazu auch Mason 2010: o. S.). Grundlegend hierfür ist die Annahme, dass weitere Quellen zu »keine[m] zusätzlichen Erkenntnisgewinn« mehr führen würden (Strübing 2018: 40). Je länger meine Untersuchung allerdings andauerte, desto weiter entfernte ich mich von dieser Annahme als *hauptsächlicher* Grundlage für die Feststellung einer eintretenden bzw. eingetretenen Sättigung. Als notwendige Ergänzung erachte ich die Überlegungen in Anlehnung an Anselm L. Strauss und Juliet M. Corbin, dass »saturation should be more concerned with reaching the point where it becomes ›counter-productive‹« (Mason 2010: o. S.; vgl. Strauss/Corbin [1990] 2015: 140ff.). Denn im Forschungsprozess ist es selten »a lack of data but an excess of it«, weshalb es für Forschende zentral ist und sein sollte, »to become more disciplined and cut data where necessary« (Mason 2010: o. S.).[37]

Gemäß dieser Kriterien konnte ich 28 Reiseberichte ausfindig machen,[38] aus denen ich die Überquerung des Atlantiks als zentralen Topos herausarbeitete. Dabei handelte es sich im doppelten Wortsinn um eine Schlüsselstelle, die in 14 der 28 Reiseberichte »in besonders dichten […] Passagen, szenischen Darstellungen, metaphorischen Wendungen […] [und] wiederkehrenden Formulierungen« zum Ausdruck kam (Schulze [1997] 2013: 431).

Nachfolgende Tabelle gibt einen Überblick über die zu den 14 ausgewählten Reiseberichten gehörigen Autorinnen und Autoren, den (ungefähren) Reisezeitraum sowie den Titel des Werkes:[39]

---

37 Die Reiseberichte von Benjamín Vicuña Mackenna (1856), Andrés Posada Arango (o. J.) und Juan Bautista Alberdi (1900) tat ich erst auf als ich bereits mit der Analyse weit fortgeschritten war und musste sie daher im Sinne Strauss' und Corbins ([1990] 2015), obwohl sie für die vorliegende Studie inhaltlich passend gewesen wären, außen vor lassen.

38 Rechnet man die später gefundenen Reiseberichte von Vicuña Mackenna, Andrés Posada Arango und Juan Bautista Alberdi (s. o.) mit ein, handelt es sich um 31. Ich erhebe keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit, führte mir doch meine eigene Quellensuche sowohl online als auch in Bibliotheken und Archiven dreier verschiedener Länder auf zwei Kontinenten (Argentinien, Spanien und Deutschland) sowie die Inanspruchnahme diverser Forscher_innennetzwerke vor Augen, dass die entsprechenden Quellen je nach Herkunft und Netzwerk der schreibenden bzw. reisenden Person, je nach Verlag und nach Publikations- und Reisezeitraum örtlich enorm verteilt liegen.

39 Auf die Nennung und damit Festschreibung nationalstaatlicher Zugehörigkeiten habe ich in dieser Tabelle absichtsvoll verzichtet, da diese im Rahmen der Studie an den Stellen angeführt, untersucht und in den historischen Kontext eingeordnet werden, an denen die Reisenden sich diesbezüglich selbst positionierten oder positioniert wurden. Auf diese Weise wird den Schreibenden nationalstaatliche Verortung nicht als makrohistorische Kategorie

Tabelle 1

Name	Reisezeitraum	Werk
Juan Manuel Balaija	1895	Impresiones de un viaje á Europa por el doctor J. M. Balaija, Buenos Aires 1897.
Juan Bustamante	1848	Apuntes y Observaciones civiles, politicas y religiosas con Las Noticias adquiridas en este segundo Viaje a la Europa Por el Peruano D. Juan Bustamante, Paris 1849.
Raimundo Cabrera	Juni-Oktober 1905	Cartas a Estevez. Impresiones de viaje por Raimundo Cabrera, Havanna 1906.
Miguel Cané	1881-1882	En viaje 1881-1882, Paris 1884.
Gabriel Carrasco	Frühjahr-November 1889	Del Atlántico al Pacífico y un argentino en Europa: cartas de viaje, Buenos Aires/La Plata/Rosario 1890.
Maipina de la Barra	Mai 1873-Mai 1874	Mis impresiones y mis vicisitudes en mi viaje a Europa pasando por el Estrecho de Magallanes y en mi excursión a Buenos Aires pasando por la cordillera de los Andes, Buenos Aires/Montevideo 1878.
Enriqueta und Ernestina Larráinzar	Februar 1866-unbekannt	Viaje a varias partes de Europa, por Enriqueta y Ernestina Larráinzar. Con un Apéndice sobre Italia, Suiza y los bordes del Rhin por su Hermana Elena L. de Galvez, Tomo I-V., Mexiko 1883.
Guillermo Lobé	Mai 1837-Januar 1838	Cartas a mis hijos durante un viaje á los Estados Unidos, Francia é Inglaterra en los siete últimos meses de 1837, New York 1839.
Lucio Vicente López	Mai 1880-1881	Recuerdos de Viaje. Texto revisado y corregido por Lucio V. López, Buenos Aires [1881] 1915.
Clorinda Matto de Turner	Mai-Dezember 1908	Viaje de Recreo. España, Francia, Inglaterra, Italia, Suiza y Alemania. Con más de 250 grabados ilustrativos, Valencia o. J.
Isabel Pesado de Mier	Erste Reise: April 1870-Juni 1871	Apuntes de Viaje de México á Europa. En los años de 1870-1871 y 1872, Paris 1910.
Gumersindo Rivas	1906	Diario del Viaje. Por America y Europa, Caracas 1907.
Domingo Faustino Sarmiento	1845-1847	Viajes en Europa, Africa i America, Santiago [de Chile] 1849.
Federico Villoch	1891-unbekannt	Por esos mundos, Havanna 1892.

›übergestülpt‹, sondern vielmehr als im Zuge der Konstruktion von (Nicht-)Zugehörigkeiten relevante Kategorie erkennbar und analysiert (vgl. u. a. Kapitel 3.2.1).

Die zeitliche Verteilung der 14 untersuchten Reiseberichte erweist sich als relativ gleichmäßig. Abgesehen von den Jahren 1850 bis 1877 wurde in jedem Jahrzehnt in einem bis drei Reisebericht(en) die Atlantiküberquerung beschrieben. Im Gesamtkorpus der (mit Alberdi, Mackenna und Arango) 31 Reiseberichte fällt hingegen auf, dass sich die Mehrzahl des Quellenmaterials in den 1880er (7 Berichte), 1890er (7 Berichte) und 1900er Jahren (6 Berichte) ansiedelt. Demgegenüber wurde lediglich ein Bericht in den 1830er Jahren publiziert und zwei in den 1840er Jahren. Ab 1910 zeichnet sich dann mit nur zwei gefundenen Reiseberichten ein deutlicher Rückgang ab. Auf der einen Seite lässt sich dies auf die Konservierung des Materials zurückführen, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts von Archiven und Bibliotheken vermutlich lückenloser organisiert war als noch in den 1830er bzw. 1840er Jahren. Auf der anderen Seite handelte es sich bei der Zeit ab 1850 um »die Hochphase des internationalen Seehandels und der Passagierschifffahrt«, in der »direkte[] Dampfschifffahrtslinien« eingerichtet wurden, die die (latein-)amerikanischen Häfen mit den »nordwesteuropäischen Welthäfen Amsterdam, Antwerpen, Bremen, Havre, Hamburg, Liverpool und London« verbanden (Vögele/Fehlemann/Lee 2004: 215). Zudem scheint die zeitliche Verteilung der gefundenen Publikationen in Anbetracht des zeitgenössischen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Geschehens kaum verwunderlich, machte sich doch um 1880 »überall in Lateinamerika hier etwas früher, dort etwas später, ein wirtschaftlicher Modernisierungsprozess bemerkbar, der zu einer tiefgreifenden Umgestaltung der Gesellschaften des Kontinents führt[e]« (Rössner [1995] 2007: 200). Dieser Wandel zeigte sich insbesondere in den Hauptstädten, in denen »[n]eue Stadtviertel« entstanden und die »alten Stadtpaläste […] modernere[n] Gebäuden [wichen], die sich nicht mehr am iberischen Typus des Patiohauses orientier[t]en, sondern ihre Vorbilder vor allem in Frankreich such[t]en« (ebd.), aber eben auch anhand verstärkter Reisebewegungen Richtung Europa bzw. Frankreich. Außerdem lässt sich das vermehrte Aufkommen publizierter Reiseberichte nicht nur entlang dieser verstärkten Frankreichorientierung im Rahmen eines ›Modernisierungsprozesses‹ erklären, sondern ebenso an der Hervorbringung des »Typus des Berufsschriftstellers« (ebd.: 201). War das literarische Schreiben bis dato *eine* Möglichkeit gewesen, um »intellektuelles Ansehen und damit politischen Einfluss zu gewinnen« (ebd.: 201f.), da sich die Schreibenden vielmehr als »Legislatoren, Staatslenker und Erzieher« verstanden – wie sich auch bei einigen der hier zugehörigen schreibenden Reisenden abzeichnet –, widmeten sich die Berufsschriftsteller_innen dieser Tätigkeit nun vollkommen. Dabei war es Gang und Gäbe, dass sie außerdem für Zeitungen und Zeitschriften schrieben.

Auffallend ist, dass die zu den Reiseberichten gehörigen Schreibenden nahezu ausschließlich der *weißen* oberen Mittel- bzw. Oberschicht angehört hatten. Le-

diglich ein Reisender, Juan Bustamante, hatte eine Mutter indigener Herkunft[40], während sein Vater Kind eingewanderter Spanier_innen war. Vor dem Hintergrund der Frage, wer damals überhaupt die Möglichkeit hatte zu reisen, zu schreiben und das Verschriftlichte anschließend auch noch zu publizieren, erscheinen die Funde kaum überraschend. Zudem ist an dieser Stelle jedoch die Funktion von Archiven mitzudenken, die »reflections of existing power relationships« darstellen (Alexander 2012: 132), weshalb sie durch ihre »power to exclude« gewissermaßen als ›Gatekeeper‹ fungier(t)en (Carter 2006: 216) und nur bestimmten Bevölkerungsgruppen ›Eintritt‹, also ›Konservierung‹ ihres Materials gewähr(t)en. Die Reisenden waren also insofern in zweierlei Hinsicht ›exklusiv‹, als es sich zum einen um eine privilegierte und elitäre sowie zum anderen um eine durch starke Exklusion entstandene Gruppe handelte.

Von den 14 Reiseberichten wurden vier von weiblichen Reisenden verfasst,[41] darunter die Ordens- sowie biologischen Schwestern Enriqueta und Ernestina Larráinzar, die gemeinsam gereist waren und ihren Bericht zusammen geschrieben hatten. Neben ihnen erwähnten noch drei weitere Reisende, dass sie nicht allein gereist waren: Maipina de la Barra hatte nach dem Tod ihres Mannes ihre Tochter Eva mit nach Europa genommen, die die einzige Überlebende ihrer Kinder gewesen war. Juan Bustamante nahm zwei Söhne von Bekannten mit, während Miguel Cané davon berichtete, mit seinem Sekretär gereist zu sein. Bei den anderen Reisenden finden sich teilweise innerhalb der Berichte Angaben dazu, dass sie sich während der Reise mit Mitreisenden zusammengetan hatten, ihren Weg jedoch nach einiger Zeit wieder alleine fortsetzten. Dennoch ist denkbar, dass einige in ihren Reiseberichten nicht erwähnten, dass sie gemeinsam mit anderen gereist waren.

Die reflexiv-hermeneutisch orientierte Analyse der Reiseberichte und damit die Identifizierung wiederkehrender Topoi führte mich in einem zweiten Analyseschritt aus folgenden Gründen zu einer historisch-praxeologisch angelehnten Vorgehensweise: Zum einen kristallisierte sich zunehmend die zentrale Stellung des Körpers auf den Reisen heraus, *mit* dem geschrieben und gereist sowie *über*

---

40 Ich wähle diese Ausdrucksweise, um zu verdeutlichen, dass eben nicht die Menschen ›indigen‹ sind, sondern dass »ihre historisch, geographisch oder linguistisch abzuleitende Herkunft [...] als indigen definiert [wurde bzw. wird]« (Pietig 2014: 11f.). Dennoch sehe ich auch in diesem Gebrauch das Problem einer ›Rassifizierung‹ und Diskriminierung. Da sich die genaue Herkunft der Mutter Bustamantes allerdings meiner Kenntnis entzieht, kann ich dies nicht weiter spezifizieren und muss auf die verallgemeinernde Zuschreibung der ›indigenen Herkunft‹ zurückgreifen.

41 Wie bereits in Kapitel 1 angemerkt, handelt es sich hierbei um Selbstpositionierungen, d. h., dass die Schreibenden sich entweder selbst explizit als Mann oder Frau bezeichneten und/oder häufig ihre Handlungen dementsprechend markierten.

den geschrieben und geurteilt wurde. Zum anderen ermöglichte ein praxistheoretisches Vorgehen, »möglichst nah am Material zu arbeiten und zu argumentieren« (Haasis/Rieske 2015: 51), wodurch es sich in mein bis dato (bildungs-)historisch und hermeneutisch geprägtes Vorgehen einfügte. Gleichzeitig kommt »Praxeologie […] nicht ohne Hermeneutik aus […]«, weisen beide doch »einen deutlichen Hang zum quellennahen Erzählen auf« (ebd.). Dabei bietet sich insbesondere die Verschränkung von (Historischer) Praxeologie und Reflexiver Hermeneutik an, da beide in Bezug auf die Forschenden darauf abzielen, »sich im Schreibprozess als Erzähler selbst zu befragen« (ebd.: 52) und dabei eigene Dispositionen und kontextuelle Einbindungen in den Forschungsprozess miteinzubeziehen (vgl. Schulze [1997] 2013: 430ff.).

Durch diese Überlegungen gerät auch das besondere Verhältnis von Empirie und Theorie innerhalb praxistheoretischer Ansätze in den Blick. Versteht man unter Methodologie »eine Weise, empirisch im Feld den Ereignissen, ihren Kontexten und Vernetzungen sowie den Prozessen der Übersetzung menschlicher und nichtmenschlicher Wirkungskräfte zu folgen« (Schmidt 2012b: 30), dann ermöglichen praxistheoretische Ansätze ebenso eine methodologische Revision des Verhältnisses von Empirie und Theorie. Denn durch die Betonung der »Empiriegebundenheit von Theorie und […] [der] Theorieabhängigkeit jeder empirischen Beobachtung« wird die ›scholastische‹ Trennung (in Anlehnung an Bourdieu 1997a) der beiden destabilisiert (Schmidt 2012b: 31), was wiederum das produktive Fundament einer praxistheoretischen Methodologie legt. Damit wird der *practice turn* auch als *empirical turn* lesbar, »der seine Theorieentwicklung eben nicht mit theorie-architektonischer Zielsetzung, sondern aus der empirischen Forschung heraus betreibt« (ebd.: 28).

Zwar bietet die Historische Praxeologie Ansätze einer konkreten Methodik an, entlang derer man sich historischem Quellenmaterial praxisanalytisch nähern könnte, meines Erachtens liegt ihr größerer Verdienst jedoch in ihren methodologischen Konkretisierungen und ihrer Grundsteinlegung für »ein methodologisch-analytisches Verständnis sozialer Praktiken« (ebd.: 32), wofür ich bereits in und mit den vorangegangenen Kapiteln zu Körpern und Räumen ein Fundament gelegt habe. Dass es zunächst darum gehe, ›Fährten‹ (von Praktiken) aufzuspüren – die Historiker Lucas Haasis und Constantin Rieske lehnen sich hier an die Erörterungen Carlo Ginzburgs zur *Spurensicherung* (2011) an –, diese dann »zu quantifizieren« und »in ihrer zeitgenössischen Musterhaftigkeit zu belegen« (Haasis/Rieske 2015: 32), erscheint vor dem Hintergrund kursorisch vorgehender Hermeneutiken keineswegs wie eine ›neue‹ Methode. Die von ihnen genannten Prämissen hingegen, die es im Vollzug der Historischen Praxeologie mitzudenken gelte, sind für die vorliegende Arbeit elementar: Zunächst thematisieren sie die »Materialität von Praktiken […] als die generelle Grundvoraussetzung eines historisch-praxeologischen Blickes auf die Vergangenheit« (ebd.: 27). Bei

der »materielle[n] Überlieferung« handelt es sich demnach um die notwendige Bedingung historisch angelegter Untersuchungen (ebd.: 29). Zum einen kann dieses zur Verfügung stehende Materielle vom Menschen ›plastisch‹ Hergestelltes sein (Artefakte, Gerätschaften, aber auch Gebäude etc.), wobei es sich um »Spuren vergangener Handlungsabläufe« handelt (Haasis/Rieske 2015: 28), die sich dem Materiellen eingeschrieben haben. Zum anderen kann es sich aber ebenso um Verschriftlichtes oder Verbildlichtes handeln, wie beispielsweise Tagebücher, Reiseberichte oder Briefe (vgl. dazu auch Freist 2015a: 24). In den darin enthaltenen Beschreibungen finden sich die Repräsentationen der Praktiken selbst, was zugleich eine Herausforderung eines historischen bzw. historisch-praxeologischen Vorgehens ist: Das Niedergeschriebene innerhalb einer Schriftquelle verweist lediglich »auf eine körperlich-materiale Praxis jenseits ihrer selbst« (Reckwitz 2008: 201), mit der sie unweigerlich verflochten ist. Damit ist die Praxisgegenwart zwar immer schon eine vergangene, gleichzeitig sind vergangene Praktiken lesbar, bedenkt man die zwei sich aus den bisherigen Logiken ableitenden Prämissen stetig mit: (1) Den historisch(-praxeologisch) Arbeitenden stehen lediglich *repräsentierte* Praktiken und *geschriebene* Körper und Räume als Untersuchungsgegenstand zur Verfügung. Dies ist dem Umstand geschuldet, dass (2) diese Repräsentationen bereits von Menschen produziert wurden, wodurch sie selbst Resultate vergangener Praxen sind (vgl. Kapitel 4). Die Schreibenden müssen demnach als Übermittelnde betrachtet werden, die die Praktik zunächst entweder selbst vollzogen oder dem Praxisvollzug anderer als Zuschauende beigewohnt hatten. Insbesondere in Bezug auf Reiseberichte ist die Annahme interessant, dass »die Konstruktionselemente, die er [der Körper; L. R.] verwendet, um die Welt zu erkennen, von der Welt konstruiert wurden« (Bourdieu 1997a: 174) – sei es durch explizite Disziplinierung oder inkorporierte, nicht explizit gemachte Normen (vgl. dazu Kapitel 2.1). Dieser Logik folgend, muss also in der nachfolgenden Untersuchung davon ausgegangen werden, dass der Blick und die Wahrnehmung der Reisenden bereits auf bestimmte Weise vorab geprägt waren. In der Praxisgegenwart hatte ihre Wahrnehmung bereits eigenen Erfahrungen, Vorstellungen und Erwartungen unterlegen, was die performative Dimension beider Möglichkeiten in den Fokus rückt (vgl. dazu Kapitel 2.1). Demnach »enthält jede Verschriftlichung bereits Deutungen desjenigen, der das Beobachtete schriftlich festhält«, weshalb es im Forschungsprozess insbesondere bei der Analyse von Körperbeschreibungen stetig zu bedenken gilt, dass es sich bei der »Auswertungsgrundlage« keineswegs um den »Körper ›an sich‹« handelt, sondern immer schon um einen »interpretierte[n] Körper, eben ein[en] verschriftlichte[n] Körper, ein[en] Text« (Gugutzer [2004] 2015: 139). Dabei unterlag das (Be-)Schreiben im Rahmen der Reiseberichte allerdings nicht nur der subjektiven Wahrnehmung und Interpretation der Schreibenden während

des Vollzugs bzw. Zuschauens, sondern ebenso redigierenden Bearbeitungen.[42] Quellen enthalten daher keineswegs »frühere Wirklichkeiten, sondern ›frühere *Konstruktionen von Wirklichkeiten*‹« (Conrad/Kessel 1994, zit. n. Kleinau 2004: 288; Herv. L. R.; vgl. dazu auch Depaepe 2010: 32ff.).

Diese Erörterungen kulminieren in zwei Voraussetzungen für die methodologische Annäherung an das historische Quellenmaterial: Auf der einen Seite gilt es, »die vorherrschenden Arten und Weisen der Verschriftlichung« in die Analyse einzubeziehen, wodurch die »Praktiken des Ordnens, Beschreibens, Schreibens [und] Auslassens« der Schreibenden selbst in den Blick geraten (Haasis/Rieske 2015: 31; vgl. dazu Kapitel 4). Welchem Aufbau folgten die Reiseberichte? Welche Reisepassagen fanden Eingang in die Berichte, welche wurden hingegen womöglich ausgelassen? Und auf welche Weise und entlang welcher Praktiken beschrieben die Reisenden beispielsweise die Abreise vom amerikanischen Festland oder die Atlantiküberquerung? Auf der anderen Seite steht das Verschriftlichte selbst im Fokus der Untersuchung und somit die Frage danach, wie »im Schreib- oder Vollzugsprozess […] [die] bezeichnete Praktik hergestellt, d. h. verschriftlicht, konstruiert und damit konstituiert wird« (Haasis/Rieske 2015: 31; vgl. dazu Kapitel 3).

Eine praxistheoretisch informierte Lesart, die sich, wie bereits eingangs erörtert, derart an mikrohistorische Verfahrensweisen anlehnt, lässt sich somit als eine »Verkleinerung des Beobachtungsmaßstabes« identifizieren (Medick 1994: 44; vgl. dazu auch Kleinau 2004), da sie entlang eines »mikroskopischen Blicks die Komplexität sozialer Praktiken, die Kontingenzen in den Vollzügen sozialer Praktiken, die Gleichzeitigkeiten verschiedener Möglichkeitsräume und damit auch die Gestaltbarkeit des Sozialen« offenbart (Freist 2015a: 22). Demzufolge eignet sie sich insofern für die vorliegende Studie, als sie »soziale Phänomene in ihrem Zustandekommen, in ihrer prozessualen, sich immer wieder aufs Neue vollziehenden Erzeugung verständlich« macht und den Blick hierdurch »auf Prozesse[] der *Hervorbringung* sozialer Ordnung« lenkt (Schmidt 2012a: 32; Herv. L. R.). Wurden – wie im Rahmen des Forschungsstandes erörtert – die Reisenden in der Forschungsliteratur meist als einer bestimmten Nation eindeutig zugehörig positioniert oder ihre Beziehungen zu Europa häufig homogenisiert dargestellt, so ermöglicht das mikrohistorisch bzw. praxistheoretisch orientierte Vorgehen »Phänomene wie ›Klasse‹[, ›nationale Identität‹; L. R.] oder ›Geschlecht‹ nicht [als] konzeptionell vorkonstruiert [zu lesen], sondern als Resultate und Voraussetzungen fortlaufender Praktiken« (Schmidt 2012a: 33; vgl. dazu auch Medick 1994: 44f.). Auf diese Weise geraten auch »die Bedingungen der *Möglichkeiten* von Handlungsweisen« in den Blick (Freist 2015a: 21; Herv. L. R.), also Fragen danach, warum und auf welche Weise es

---

42 Hier müssen Adressierungen, Gründe für das Reisen bzw. Verfassen und Publizieren eines Reiseberichtes sowie politische, gesellschaftliche bzw. vom Verlag vorgegebene Zensuren einbezogen werden (vgl. Kapitel 4, insbesondere 4.1).

gewissen Personen im zeitgenössischen Kontext *möglich* war zu reisen, zu schreiben und zu publizieren. Dies ist insbesondere bei der eben bereits dargestellten Betrachtung der (räumlichen, zeitlichen und gesellschaftlichen) Verteilung des Quellenkorpus zentral.

Ein derartiges Verständnis und Vorgehen wirkt sich unweigerlich auf das Subjektverständnis aus: Subjekte werden keineswegs ›vorausgesetzt‹ oder als vorgängig erachtet. Vielmehr folge ich der Annahme, dass diese sich entlang von Praktiken stetig hervorbringen bzw. hervorgebracht werden und sich damit in einem fortwährenden Prozess von Produktion und Reproduktion befinden und konstituieren (vgl. Reckwitz 2010: 35; vgl. Kapitel 2.1). Bei der Analyse von Reiseberichten als autobiografischen Zeugnissen fragt eine praxistheoretisch ausgerichtete Perspektive demnach »nach den historisch-lokal spezifischen ›Techniken‹, vermittels derer dieses autobiografische Bewusstsein sich zu produzieren, sich im Subjekt ›einzustülpen‹ vermag« (Reckwitz 2010: 40), wobei die Schreib- und (schriftlichen) Erzählpraktiken von enormer Bedeutung sind (vgl. dazu auch Böth 2018; 2015).

3. Von Lateinamerika nach Europa – Inszenierungen der Atlantiküberquerung

Im Zuge kursorischer Lektüren gerieten immer wieder Textpassagen ob ihrer semantischen Dichte in den Blick, die sich mit der transatlantischen Überfahrt befassen.[1] Die Überquerung des Atlantiks als (territoriale) *conditio* zwischen (Latein-)Amerika und Europa erweist sich als konstitutives Moment der europäisch-(latein-)amerikanischen (Reise-)Beziehung. Dabei oszilliert die Bedeutung des Atlantiks innerhalb der Reiseberichte immer wieder zwischen Be- und Entgrenzung,[2] denn während er einerseits das notwendigerweise zu Überwindende darstellte, fungierte er andererseits ebenso als das verbindende Element. Während der Fokus bisheriger Untersuchungen meist vielmehr auf dem ›trans‹, also der »Querung und Durchdringung von Beziehungen« sowie den »wechselseitigen Transformationsprozess[en]« lag als auf dem ›atlantisch‹ (Ette 2011: 28),[3] leistet dieser erste Hauptteil der Studie einen Beitrag dazu, den *Raum* Atlantik in den Blick zu nehmen, der durch die sich in ihm bewegenden Körper konstituiert wird und zutage tritt. Ausgehend von der Annahme Johanna Abels, »jeder Transfer könne eine Transformation beinhalten« (Abel 2015: 14), liegt hier der Fokus auf die Bedeutung des tatsächlichen Transfers – die Überquerung des Atlantiks mit dem Dampfschiff – für die Körper und Subjektivierungen sowie für die Konstitution des Atlantiks als Raum. Dabei wird das (Trans-)Atlantische entlang

---

1 Teile des vorliegenden Kapitels finden sich in komprimierterer Form auch in Riettiens 2020.

2 Vgl. zur Gleichzeitigkeit von Be- und Entgrenzung: Vasilache 2011; Cremers 1989. Fernand Braudel, Georges Duby und Maurice Aymard zeigen in ihrer Arbeit zum Mittelmeer zunächst auf, dass »das Meer, bevor es Verbindung wurde, lange Zeit Hindernis« war (Braudel/Duby/Aymard [1949] 1990: 44), und zeichnen anschließend dessen Werden zu einer Verbindung auf.

3 Vgl. hierzu u. a.: Boldorf 2010; Caruso et al. 2014. Horst Pietschmann weist beispielsweise darauf hin, dass der Atlantik »für die iberische Historiographie ein selbstverständlicher maritimer Raum der eigenen Geschichte« gewesen sei (Pietschmann 2003: 105), was das Schreiben einer ›atlantischen Geschichte‹ insofern beeinflusst habe, als sie sich lediglich auf die iberische Halbinsel und ihre transatlantischen Beziehungen konzentriert habe (vgl. ebd.: 105f.), nicht aber auf den Atlantik und den tatsächlichen Transfer.

zweier zentraler Momente zu fassen versucht: Zum einen werden die vollzogenen Körperpraktiken der Atlantiküberquerung (Praktiken des Abschieds, der Dampfschiffbesteigung etc.) beleuchtet, anhand derer die Reisenden (Nicht-)Zugehörigkeiten konstruierten und den Atlantik als (Zwischen-)Raum formten. Denn geht man mit Michel de Certeau davon aus, dass ein Raum »*ein Ort* [ist], mit dem man etwas macht« (de Certeau [1980] 1988: 219; Herv. i. O.), so war es nicht nur der Atlantik*raum*, der bestimmte Körperpraktiken hervorbrachte, sondern waren es ebenso die Körper(praktiken), die diesen erst performativ erzeugten und mit Bedeutung aufluden. Der Atlantik offenbart sich entlang der untersuchten Reiseberichte gewissermaßen als Ungewissheitsraum, in dem »routinierte Handlungssicherheit« zunächst verloren ging »und vertraute Alltagspraktiken scheiter[te]n«, weshalb die Reisenden zunehmend den Vollzug von »Praktiken der Erzeugung von Orientierung und Gewissheiten« beschrieben (Freist 2015a: 30). Zum anderen wird die Bedeutung des Atlantiks und seiner Überquerung entlang der körperlichen Vulnerabilität der ihn Überquerenden dargestellt, wurde der Körper doch insbesondere auf Reisen im 19. und frühen 20. Jahrhundert nicht nur »ins Spiel«, sondern ebenso »in Gefahr gebracht […], dem Risiko der Empfindung, der Verletzung, des Leids, manchmal des Tods ausgesetzt […]« (Bourdieu 1997a: 180). Dabei erscheinen die körper(leib)-bedingten Begrenzungen (von Erfahrungen) – beispielsweise durch das Erkranken an der Seekrankheit – konstitutiv für die Begrenzung des Atlantikraumes.

Das vorliegende Kapitel sucht den Atlantik bzw. die transatlantischen Reisen entlang des Dreischritts ›Abfahrt – Überfahrt – Ankunft‹ zu fassen, wobei sich diese Triade als durchzogen von der Bedeutung des Sehsinnes erweist: Konnten die Reisenden während der Abfahrt die sich an Land Verabschiedenden noch sehen und optisch klare Grenzen zwischen Wasser, Land und Himmel ziehen, so avancierte der Moment, in dem man sich aus den Augen verlor, zum ›point of no return‹. ›Auf dem Atlantik‹[4] verschwammen die optischen Grenzen meist und man sah über Wochen lediglich Wasser und Himmel, wobei die Horizontlinie je nach Wetterlage gar nicht auszumachen war. Bei der ersten Sichtung des Festlandes[5] nach Wochen auf See schärften sich die optischen Konturen hingegen wieder – zumindest hinsichtlich der Unterscheidung von Wasser und Land – und verhießen das baldige Ende der Seereise, was einige Reisende dazu verleitete, regelrecht

4 So lautet in einigen Reiseberichten die ›Ortsangabe‹ der tagebuchartig verfassten Kapitel, die die Überfahrt mit dem Dampfschiff thematisieren. Im Spanischen: »En el Atlántico« (Carrasco 1890: 167; de la Barra 1878: 55-71). Lucio Vicente López betitelte das Kapitel seiner Überfahrt mit »Auf dem Meer« (»En el mar«; López [1881] 1915: 7) und gab als ›Ortsangabe‹ »Atlantischer Ozean« an (»Océano Atlántico«; ebd.).

5 Hier zeigt sich innerhalb der Reiseberichte kein inhaltlicher Unterschied darin, ob die Reisenden beispielsweise die kanarischen Inseln nach Wochen auf See erblickten oder die Küste Großbritanniens.

euphorische Textpassagen zu verfassen. Insbesondere für die an der Seekrankheit Leidenden stellte die Tatsache, (bald) »endlich [wieder] festen Boden unter den Füßen«[6] zu haben (Carrasco 1890: 179), eine Besserung ihrer Symptome in Aussicht.

3.1 Die Abfahrt

Innerhalb der Textpassagen unterschiedlicher Reisender zum (anstehenden) Verlassen des amerikanischen Kontinentes blitzen stetig wiederkehrende Körperpraktiken auf, die als Anhaltspunkte für erste konstituierende Begrenzungen des Atlantikraumes im 19. und frühen 20. Jahrhundert gedeutet werden können. Während es zunächst anmuten könnte, als umfasse der Atlantikraum lediglich die aquatische Dimension, also die Körperbewegungen *auf See*, so zeigt sich in den reiseliterarischen Beschreibungen, dass die Körperpraktiken der Abfahrt den Hafen und die Reling des transatlantischen Dampfers bereits als Teil des Atlantikraumes bzw. als konstitutive Elemente der transatlantischen Überfahrt ausweisen.[7] Zwar ist in Anlehnung an Martina Löw festzuhalten, dass es materieller Begebenheiten bedarf, um »in die Konstitution von Raum einbezogen werden« zu können (Löw 2001: 191) – in diesem Falle also das ›Vorhandensein‹ von Festland und Atlantik –, allerdings liegt der Fokus der vorliegenden Analyse vielmehr auf den Praktiken der *Herstellung* von Grenzen als auf den »gleichsam offensichtliche[n] Grenzfragen« (Vasilache 2011: 67). Dabei kommt der Überwindung konstitutive Bedeutung zu. Markus Schroer konstatiert:

> »Die Überschreitung ist der Grenze gewissermaßen eingeschrieben. Insofern ist jede Grenzüberschreitung keine Zweckentfremdung der Funktion der Grenze, sondern eine Erfüllung ihres ureigensten Programms. Erst in der Möglichkeit ihrer Überwindung bestätigt sich die Existenz der Grenze.« (Schroer 2009: 22)

6 »¡Tierra! ¡Tierra! ¡Pisábamos, por fin en suelo firme!« (Carrasco 1890: 179).

7 Hier lassen sich Parallelen zu Horst Pietschmanns Konzept des Atlantiks erkennen, mit dem er sich ebenfalls von einer ausschließlich geografischen Betrachtung entfernt. Vielmehr weist er ausdrücklich darauf hin, dass auch Städte als Teile der »ausgedehnte[n] Räume des Ozeans« anzusehen seien, die beispielsweise eine »spezifische[] Funktion […] [als] Knotenpunkte[] in ausgedehnten Beziehungsgeflechten« innehätten (Pietschmann 2003: 102). In diesen Kontext lässt sich auch sein Verständnis des Atlantiks als offenes System einordnen (vgl. ebd.: 119f.). Indiz dafür, dass bereits die Ankunft am Hafen und die dortigen Verabschiedungen als konstituierende Elemente des Atlantikraumes und der Europareise im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert gelesen werden können, ist der Umstand, dass Gabriel Carrasco den zweiten Teil seines Reiseberichtes mit seiner Ankunft in Buenos Aires beginnen ließ, den er zudem mit dem Titel »Ein Argentinier in Europa« (»Un Argentino en Europa«; Carrasco 1890: 165) versah. Unter das ›in Europa-Sein‹ fiel für ihn also offenbar auch bereits die (anstehende) transatlantische Überfahrt.

Dass die Ankunft und die Verabschiedungen am Hafen und an der Reling des transatlantischen Dampfschiffes bereits als Markierungen der ›Grenze‹ zur Europareise gelesen werden können, zeigt sich insbesondere in den beschriebenen Praktiken des Abschieds.[8] Als »Gattung […] des Ortswechsels« kommt Abschieden im Kontext von Reiseliteratur enorme Bedeutung zu (Ette 2001: 48), wirken in ihr Verabschiedungen und Abreisen – aber ebenso das Ankommen – als konstitutive Elemente überhaupt. Eine besondere Spannung offenbart sich hier vor allem in der den Abschieden innewohnenden Ambivalenz von Anwesenheit und Abwesenheit, da bei Abschieden »subjektiv gleichzeitig [wird], was objektiv nur aufeinander folgen kann: das Getrenntsein vom Gegenüber wird vorweggenommen, während das Zusammensein mit ihm noch erlebt wird.« (Schröter 2016: 1). Dabei bringt die bevorstehende Trennung häufig eine Intensivierung der »Präsenz der Scheidenden füreinander [mit sich], ehe sie endet« (ebd.: 10) – unabhängig davon, ob Trennung oder Zusammenbleiben präferiert werden. In Anlehnung an Mareike Böth schließt sich daran die Überlegung an, dass die innerhalb der Reiseberichte beschriebenen Praktiken des Abschieds nicht nur von einer Grenze bzw. Grenzüberwindung zeugten, sondern ebenso als »reflektierende Dokumentation […] [von] Beziehungsarbeit« gelesen werden können (Böth 2018: 266). Denn entlang teils ausgiebig beschriebener Passagen des Abschieds von Nahestehenden rückten sich die Reisenden bzw. Schreibenden in ihrer eigenen Sozialität in den Fokus, wobei der Inszenierung reziprok verstandener Handlungsmuster enorme Bedeutung zukam, »um dem anderen zu signalisieren, *wer* man [war] […], und *wie* man gesehen werden« wollte[9] (Wulf/Göhlich/Zirfas 2001: 19; Herv. i. O.).

---

8 In Anlehnung an Juliane Schröters Definition spreche ich »von einem Abschied, wenn zwei Bedingungen erfüllt sind: 1) Jemand oder etwas – prototypisch ein Mensch […] oder gar eine Umgebung – ist zuerst anwesend und dann abwesend. […] 2) Der Wechsel von der Anwesenheit zur Abwesenheit wird von jemandem antizipiert, wahrgenommen und ist für sie/ihn relevant – entweder emotional oder, wenn der Wechsel einen anderen Menschen betrifft, auch rein handlungskoordinativ. Ob die Schwelle zur Relevanz überschritten wird, hängt immer von den subjektiven Einschätzungen der Situation durch die wahrnehmende Person ab« (Schröter 2016: 8f.). Demnach handelt es sich bei einem Abschied immer um »*jemandes* Trennung *von jemandem* oder *etwas*« (ebd.: 9; Herv. i. O.). Im Gegensatz dazu wird unter Verabschiedung oder Abschiednehmen die »Gestaltung von Abschieden durch die Kommunikation zwischen den scheidenden Parteien« verstanden (ebd.).

9 Das Schreiben als Praktik und den Reisebericht unter anderem als materialisierte Inszenierung der eigenen Sozialität lesend, sind an dieser Stelle mit ›dem anderen‹ nicht nur diejenigen gemeint, die in der Praxisgegenwart den Praxen beiwohnten, sondern ebenso die Lesenden (vgl. Kapitel 4).

3.1.1 »Vielleicht für immer« – Zwischen Vorfreude und Abschiedsschmerz

Die im Rahmen der Reiseberichte beschriebenen Hafenszenen lassen die Häfen als pulsierende Räume zwischen Abfahrt und Ankunft hervortreten: Menschenmengen bewegten sich zwischen Vorfreude und Abschiedsschmerz, Stimmen mischten sich mit dem Klang der Schiffshörner, von den transatlantischen Dampfschiffen wehten bunte Flaggen (vgl. Cabrera 1906: 8; vgl. Rivas 1907: 38). Laut Raimundo Cabrera sei der »Lärm […] ohrenbetäubend«[10] gewesen (Cabrera 1906: 8) und Gabriel Carrasco schrieb am 5. April 1889[11] über die Geschehnisse am Hafen:

> »Welche Ansammlung von Menschen und Typen! Einwanderer, die, nachdem sie einige Zeit im Land verbracht hatten, mit vollgestopften Taschen in ihr Land zurückkehren; andere kehren arm und unzufrieden mit ihrem Schicksal zurück; Heranwachsende, die nach Europa gehen, um fröhlich das Geld auszugeben, das ihre Eltern verdient haben; Familienoberhäupter, umringt von großen und kleinen Kindern, die die alte Welt bereisen werden, um deren Vorzüge zu genießen; Kranke, die in fernen Ländern die Gesundheit suchen, die sie im eigenen Land verloren haben; Händler, die nach Hause zurückkehren oder sich davon entfernen; schlussendlich eine besondere und heterogene Welt, die nun für drei Wochen zusammenlebt, das gleiche gute oder schlechte Schicksal durchläuft, je nachdem ob die Schifffahrt gut verläuft oder nicht.«[12] (Carrasco 1890: 169)

10 »El bullicio es ensordecedor […].« (Cabrera 1906: 8).

11 Wie im zweiten Hauptteil (Kapitel 4) der vorliegenden Arbeit erörtert, kann und soll zum jetzigen Zeitpunkt nicht mehr nachvollzogen werden, an welchem Tag die Einträge ›tatsächlich‹ verfasst wurden und ob die Geschehnisse ›tatsächlich‹ so beobachtet wurden. Das Schreiben als Praktik in den Blick nehmend, ist durchaus denkbar, dass Datums- und Ortsangaben sowie Erlebnisse (nachträglich) verändert wurden. Im Werk *Insel des vorigen Tages* von Umberto Eco konstatiert der Erzähler in Bezug auf den Protagonisten Roberto de la Grive: »Aber ist das überhaupt möglich? Nach dem Datum auf diesem ersten Brief zu schließen, müßte Roberto sich gleich nach seiner Ankunft ans Schreiben gemacht haben, kaum daß er Papier und Feder in der Kapitänskajüte gefunden hatte. Dabei muß es doch einige Zeit gedauert haben, bis er wieder zu Kräften kam, denn er war geschwächt wie ein verwundetes Tier. Oder ist es vielleicht eine kleine Liebeslist: Zuerst versucht er sich klarzumachen, wohin er geraten ist, dann schreibt er und tut so, als wäre es vorher.« (Eco [1994] 1995 : 11).

12 »¡Qué colección de gentes y de tipos! Inmigrantes, que después de haber permanecido algún tiempo en el país, vuelven á [!] su tierra con la bolsa repleta: otros, que regresan pobres y descontentos de su suerte; jóvenes que van á [!] Europa á [!] gastarse alegremente el dinero que han ganado sus padres: jefes de familia, rodeados de hijos grandes y chicos, que van á [!] recorrer el viejo mundo para gozar de sus encantos; enfermos que buscan en lejanas tierras la salud que han perdido en la suya; comerciantes que vuelvan á [!] sus hogares ó [!] que se ausentan de ellos; en fin, un mundo especial y heterogéneo, que durante tres semanas va á [!] hacer vida común, corriendo la misma buena ó [!] mala suerte según sea ó [!] no feliz la navegación.« (Carrasco 1890: 169).

In diesem vielschichtigen Zitat wird zunächst deutlich, was bereits in Kapitel 2.1 dargelegt wurde: Der Körper als das von außen Sicht- und Bewertbare bildete für Carrasco die Grundlage seiner Einschätzungen, nämlich dass es sich um Einwandernde, Familienoberhäupter, Kranke und junge Menschen aus wohlhabenderen Familien gehandelt habe, die sich dort am Hafen versammelt hatten.[13] Deren Heterogenität zeigte sich laut Carrasco ebenfalls in ihren Erwartungen an die Europareise, denn während sich einige in Europa hätten ausruhen wollen, suchten andere nach einer ihrer Gesundheit dienlichen Umgebung, andere wiederum das Vergnügen.[14] Geeint im ›Schicksal‹ der für die Europareise notwendigen Atlantiküberquerung mussten sich die Reisenden trotz aller Heterogenität laut Carrasco nun für circa drei Wochen auf engem Raum miteinander arrangieren. Bereits die Hafenszenerie erwies sich demnach als überschattet von der bevorstehenden Seereise, ihren Risiken, aber eben auch ihren Ermöglichungen. Der Atlantik avancierte zu einer Projektionsfläche, auf die die Reisenden (und Bleibenden) ihre Erwartungen, Befürchtungen und Vorstellungen übertrugen.

Dies spiegelt sich innerhalb der Reiseberichte ebenfalls entlang der zahlreichen Beschreibungen von Verabschiedungen wider, die sich je nach Kontext und wohl auch je nach Erwartungen der Reisenden in ihrer Intensität unterschieden. Im beschriebenen Vollzug spezifischer Praktiken des ›Sich-Verabschiedens‹ vor und bei Ablegen des Schiffes wurden der Atlantik und seine Überquerung mit Bedeutung aufgeladen. Hier erwies sich die Art der Inszenierung des Abschieds als weniger abhängig vom Abfahrtsort bzw. vom zu befahrenden Gewässer,[15] als vielmehr vom Übergang von Land zu Wasser an sich: In materieller wie symbolischer Bewegung

---

13 Interessant ist an dieser Stelle, dass die Diversität der Reisenden nahezu ausschließlich im Rahmen der Beschreibungen der Geschehnisse am Hafen Erwähnung fand. Während der Schiffsreise – und dies wird in Kapitel 3.2.1 eingehend besprochen – beschränkten sich die Darstellungen zumeist auf (supra-)nationale und geschlechtliche Zugehörigkeit(en) bzw. Zuschreibungen innerhalb *einer* Gesellschaftsschicht, also beispielsweise der Reisenden in der ersten Klasse des Dampfschiffes, und blendeten demnach den Großteil der Mitreisenden und der Besatzung aus.

14 Hier schließen sich Überlegungen an, die sich an Martina Löws These anlehnen, dass es stets »die Möglichkeit [gebe], am gleichen Ort unterschiedliche Räume zu schaffen« (Löw 2001: 201). Es ist also denkbar, dass die unterschiedlichen Menschen entlang ihrer jeweiligen Erwartungen, Erinnerungen und Vorstellungen am Hafen je unterschiedliche Räume konstituierten.

15 Gabriel Carrasco schrieb beispielsweise von seiner Abfahrt aus seinem Herkunftsort mit dem Zug, wobei er betonte, dass es schier unmöglich sei, unabhängig davon, wie viel man reise, sich an das Abschiednehmen von Nahestehenden zu gewöhnen (vgl. Carrasco 1890: 167f.). Und auch Raimundo Cabrera hielt fest, dass beim Abfahren des Schiffes aus dem Hafen von Havanna Taschentücher geschwenkt wurden, die zuvor noch die Tränen der Scheidenden getrocknet hätten (vgl. Cabrera 1906: 1). Die von ihnen beschriebenen Praktiken und Empfindungen beim Abschied ähneln demnach denen bei der Abfahrt mit dem transatlantischen Dampfschiff.

wurde der Abschied hierdurch in gewisser Weise ›besiegelt‹. So schrieb Clorinda Matto de Turner über den Morgen des 27. Mai 1907, dass, obwohl es in der Nacht zuvor geregnet hatte und noch immer Nebel über dem Dock Nummer vier am Hafen von Buenos Aires lag, zahlreiche ihrer »guten Freundinnen, Gefährtinnen und Schülerinnen«[16] zur Verabschiedung erschienen waren (Matto de Turner o. J.: 7). Durch die Betonung der Intensität des Abschieds von *zahlreichen* Erschienenen,[17] die sogar dem Wetter getrotzt hatten – »Das Unwetter war nicht ausreichend gewesen, um meine guten Freundinnen, Gefährtinnen und Schülerinnen zu stoppen [...].«[18] (Ebd.) – inszenierte sie sich in ihrer Sozialität, das heißt in diesem Fall als in ihren Kreisen beliebte Person, von der sich zu verabschieden allen Beteiligten schwerfiel. Dass ihr »Blumen, Parfüms, Talismane für die lange Reise«[19] mitgebracht worden waren (ebd.), lässt die Bedeutung von Artefakten im Kontext von Praktiken (des Abschieds) sichtbar werden: Neben sprachlichen (Abschiedsgrüße, Glückwünsche, Versprechen) und nicht-sprachlichen (Umarmungen, Tränen) Elementen können Praktiken ebenso an materielle Objekte geknüpft sein, die innerhalb des Handlungsgeschehens zu »nicht-humanen ›Aktanten‹« werden (Reckwitz 2003: 298), da sie mit bestimmten Bedeutungen assoziiert sind (vgl. dazu auch Reckwitz 2010: 60ff.). So offenbart sich beispielsweise in der Figur des Talismans die auf die Atlantiküberquerung und transkontinentale Reise projizierte Gefährlichkeit und damit die Befürchtungen der Bleibenden; ein weiteres Indiz, dass die Hafen- bzw. Abschiedsszenerie bereits überschattet war von der bevorstehenden Seereise.

Als dann »das Horn der *Savoia*« das baldige Ablegen des Schiffes verkündete, hielt Matto de Turner fest: »Die Abschiedsgrüße, Umarmungen, Versprechen, uns

16 »Ha llovido anoche, y queda la neblina sutil. El temporal no ha sido suficiente para detener á [!] mis buenas amigas, compañeras y discípulas, que se han agrupado en el dique 4 llevando al efecto flores, perfumes, amuletos de buen deseo para tan largo viaje.« (Matto de Turner o. J.: 7).

17 Eine solche Darstellung findet sich ebenfalls im Reisebericht Gumersindo Rivas', der sich strukturell von den anderen Berichten unterscheidet. Rivas war Korrespondent für die venezolanische Zeitung *El Constitucional* gewesen, weshalb sein Bericht zum einen Briefe enthält, die er mit dem Wunsch, sie sollten abgedruckt werden, an die Redaktion in Venezuela geschickt hatte. Zum anderen umfasst der Reisebericht Artikel anderer Korrespondent_innen, die *über* Rivas' Reise berichtet hatten; so auch den Artikel einer unbekannten Person, in dem der Abschied Rivas' kurz vor der transatlantischen Überfahrt beschrieben und dieser dadurch in seiner Sozialität als beliebter Mann inszeniert wurde: »Heute am 5. Tag um 9 Uhr am Morgen brach Rivas Richtung England auf. Bis zur Mole kamen unzählige Freunde in Autos, um ihn zu verabschieden.« (»Hoy día 5 á [!] las 9 a. m., salió Rivas para Inglaterra. Hasta el muelle fueron en automóviles á [!] despedirlo innumerables amigos.«; Rivas 1907 : 37).

18 Zitat s. o.

19 Zitat s. o.

in Erinnerung zu behalten, und die Glückwünsche vervielfachen sich.«[20] (Matto de Turner o. J.: 7; Herv. i. O.). Und auch die Schwestern Enriqueta und Ernestina Larráinzar beschrieben in ihrem Bericht, dass ihre Freundin Marta mit dem ersten Erklingen des Schiffshorns das Dampfschiff hatte verlassen müssen, da sie nicht mitreiste (vgl. Larráinzar/Larráinzar 1883a: 477f.). »In Tränen gebadet« habe sie sich in die Arme der Schwestern geworfen (ebd.), um sich ein letztes Mal von ihnen zu verabschieden. Der Annahme folgend, Abschieden wohne eine Ambivalenz inne, da sich hier Anwesenheit und bevorstehende Abwesenheit kreuzten, sich die »Präsenz der Scheidenden füreinander« intensiviere (Schröter 2016: 10), erscheint das Erklingen des Schiffshorns wie der Höhepunkt von Intensivierung und Ambivalenz. Der Moment der körperlichen Trennung und demnach der »Zustand verminderter Zugänglichkeit« ließ sich nun nicht weiter hinauszögern (Goffman [1971] 1982: 118), wollte man das Dampfschiff nicht verpassen. So hielt auch Gabriel Carrasco in seinem Reisebericht fest:

> »Es kommt die Stunde der Verabschiedungen: die letzten Grüße werden ausgetauscht; die Umarmungen intensivieren sich: überall sieht man feuchte Augen, wenn nicht sogar Gesichter, von denen die Tränen laufen wie das Wasser aus Regenrinnen […].«[21] (Carrasco 1890: 170)

Dennoch wurde der schwere Abschied – »Wie traurig ist doch stets die Stunde des Abschieds!«[22] (Matto de Turner o. J.: 7) – häufig als eine Art notwendige Bedingung für die Europareise gezeichnet: »Es geht nicht darum, traurige Erinnerungen ins Gedächtnis zu rufen, die der Reisende beschreibt: nachdem ich den Tribut an meine Gefühle gezollt habe, die stets denjenigen traurig machen, der weggeht, beginnen wir die Erzählung dieser Reise, von der ich mir so viel zu lernen erhoffe.«[23] (Carrasco 1890: 168). Zwar sei »das Herz […] geneigt, dort Wurzeln zu schlagen, […] wo es Zuneigung und Freundschaft findet«, allerdings müsse man »dem Gehirn gehorchen und das Werk verwirklichen«[24] (Matto de Turner o. J.: 7). Die Schwes-

20 »El silbato del *Savoia* anuncia que levantaremos anclas. Los adioses, abrazos, promesas de recuerdo, anhelos de ventura, se multiplican.« (Matto de Turner o. J. : 7 ; Herv. i. O.).

21 »Llega la hora de las despedidas : se cambian los últimos saludos ; se estrechan los abrazos : por doquiera [!] se ven ojos húmedos, cuando no rostros en que las lágrimas corren como el agua de las goteras […].« (Carrasco 1890 : 170).

22 »¡Qué triste es siempre la hora de decir adiós!« (Matto de Turner o. J.: 7). Interessant ist an dieser Stelle, dass sich Matto de Turner durch die Verwendung des Wortes ›stets‹ als durchaus erfahrene Reisende inszenierte, die die ›Stunde des Abschieds‹ bereits häufig erlebt hatte.

23 »Pero no es para evocar tristes recuerdos que el viajero escribe : pagado este tributo á [!] los sentimientos que entristecen siempre al que se ausenta, emprendamos la narración de este viaje, en que tanto espero aprender.« (Carrasco 1890 : 168).

24 »¡Cómo el corazón es propenso á [!] enraizar allí, aquí, donde encuentra cariño y amistad! Vacilo entre quedarme ó [!] partir…¡Partiré! Es forzoso acallar al corazón, obedecer al cerebro y realizar la obra.« (Matto de Turner o. J. : 7).

tern Ernestina und Enriqueta Larráinzar gerieten beispielsweise bei Anblick des transatlantischen Dampfers ins Schwärmen über Paris (vgl. Larráinzar/Larráinzar 1883a: 475f.), hielten dann allerdings fest:

> »Es gibt jedoch Zeiten, in denen die Hoffnung auf eine Freude die Qualen, die das Herz manchmal erlebt, nicht beenden kann, und die Idee, wieder an Bord zu gehen, das Leben an Bord, waren uns ein Dorn im Auge, und wir hassten bereits die [bevorstehende; L. R.] Seefahrt. […] Es war jedoch notwendig, an diesem Abend sollte das Dampfschiff ablegen […].«[25] (Ebd.: 476)

In den Zitaten der Reisenden klingt an, dass sie sich offenbar so viel von der Europareise versprachen, dass sie die Trauer um den Abschied sowie die Risiken der Überfahrt und Reise – wenn auch widerwillig – auf sich nahmen. Dies erinnert an Pierre Bourdieus Konzept der *illusio*, worunter er die Überzeugung der Handelnden bzw. ›Spielenden‹ versteht, »daß das Spiel den Einsatz wert ist oder, um es einfacher zu sagen, daß sich das Spielen lohnt« (Bourdieu [1994] 1998: 140f.).

Neben reiseliterarischen Darstellungen der eigenen Verabschiedung geraten auch Textpassagen in den Blick, innerhalb derer die Reisenden Andere beim Abschiednehmen beschrieben. So schrieb Juan Manuel Balaija, während er an Deck des Dampfschiffes stand, über die »Damen und Mädchen«, die sich »ihre Tränen mit Taschentüchern« getrocknet hätten, die ihnen in Anbetracht »der Trennung, vielleicht für immer, von ihren Liebsten«[26] gekommen waren (Balaija 1897: 8). Allerdings habe er »sogar Männer« beobachtet, »die aufgrund ihrer Ergriffenheit weinten wie Kinder«[27] (ebd.). An dieser Stelle wird zunächst deutlich, dass Praktiken des Abschieds »unmittelbares Subjektivierungspotential« entfalten, »da sie unweigerlich mit den kollektiven Bedeutungen assoziiert [sind], die den Praktiken in einem bestimmten Wissensmilieu anhaften« (Böth 2018: 256f.). Im Falle Balaijas waren sie dabei ebenso wie die damit verbundenen Empfindungen an Alter und Geschlecht gekoppelt: Dass Frauen und Mädchen geweint und sich anschließend die Tränen mit ihren Taschentüchern getrocknet hätten, erschien dem Reisenden offenbar wenig außergewöhnlich. Die Aussage, dass er ›sogar Männer wie Kinder‹

---

25 »No obstante, hay ocasiones en que la esperanza de un goze [!] no puede acabar el tormento que a veces experimenta el corazon [!], y la idea de volver a embarcarnos, la vida á [!] bordo, nos tenia [!] fastidiadas, y aborreciamos [!] ya la navegacion [!]. […] Sin embargo era preciso, en esta tarde debia [!] partir el vapor […].« (Larráinzar/Larráinzar 1883a : 476).

26 »Las señoras y niñas que estaban sobre la cubierta y las que quedaban en tierra, enjugábanse las lágrimas con sus pañuelos bajo la dolorosa impresión que sentían al separarse, quizá para siempre, de sus seres más queridos.« (Balaija 1897: 8). Teile dieses Zitates stellen in ihrer Übersetzung ebenfalls den Titel des vorliegenden Kapitels dar.

27 »Padres é [!] hijos, hermanos y esposos, todos pasaban por un trance angustioso, cuyas manifestaciones de dolor se reflejaban en sus semblantes. Hasta hombres he visto que por la emoción lloraban como niños.« (Ebd.).

habe weinen sehen, deutet jedoch darauf hin, dass Balaija Weinen und das Trocknen von Tränen[28] mit Taschentüchern für gewöhnlich nicht mit ›Männlichkeit‹ verknüpfte. Vielmehr weist der Vergleich, man tue etwas ›wie ein Kind‹, auf ein affektives, irrationales Verhalten hin, das als wenig reguliert von sozialen Konventionen erscheint. Besonders aus historisch-praxeologischer Perspektive sind derartige Beschreibungen von Gefühlsäußerungen interessant, »stehen [sie doch] in einem sozialen Kontext und markieren Praktiken, die gesellschaftlich mehr oder weniger anerkannt sind« (Frevert 2016: 11). Mareike Böth hält in diesem Zusammenhang fest:

> »Sind konkrete Praktiken vergeschlechtlicht, so wohnen ihnen bestimmte normative Ansprüche und Erwartungen inne, denen sich eine Person nur um den Preis bestimmter sozialer Konsequenzen bzw. Sanktionen entledigen kann.« (Böth 2015: 38)

In Abgrenzung zu diesen weinenden Männern positionierte sich Balaija entlang zeitgenössischer Konventionen als eher ›männlich‹, das heißt, als erwachsen, rational und selbstbeherrscht, indem er festhielt:

> »Auch ich war betroffen, das gebe ich zu, und ich hatte ohne Zweifel, abgesehen von meiner üblichen Feinfühligkeit, mächtige Beweggründe, aber dennoch weinte ich nicht.«[29] (Balaija 1897: 8)

Durch seine Beschreibungen inszenierte sich Balaija also einerseits in seiner eigenen Sozialität als Mann, der affektives Verhalten kontrollieren konnte – korrespondieren Tränen doch mit »dem Kontrollverlust über den Körper, der sich im Weinen zeigt« (Söntgen/Spiekermann 2008: 12).[30] Entlang seiner Beschreibun-

---

28 Tränen können als »wortlose[] Gefühlsäußerungen« gelesen werden (Pape 2012: 171), die es Beobachtenden – in diesem Falle dem Reisenden Juan Manuel Balaija – ermöglichen, die inneren Regungen der beobachteten Person zu erahnen, die ja »nie direkt zugänglich sind« (ebd.: 172). Tränen wohnt zum einen eine »kommunikative Funktion« inne, »*zeigt* sich [doch] der oder die Weinende« mit den Tränen (Söntgen/Spiekermann 2008: 10; Herv. i. O.). Zum anderen zeichnen sie sich aber auch durch »einen Darstellungsaspekt« aus, wobei die Darstellung »erst im Blick eines Anderen als wahrhafter Ausdruck bestätigt und anerkannt wird« (ebd.). Hieran schließt sich die Überlegung an, dass »Tränen als Körperzeichen […] nicht eindeutig lesbar« sind (Pape 2012: 173), wodurch es im Zuge ihrer Transformation zu *geschriebenen* Tränen näherer Beschreibungen durch die Beobachtenden bedarf, die wiederum gefärbt sind von deren »spezifischen Wahrnehmungsmuster[n] […] [und] Assoziationsregeln« (Fischer-Lichte 2002: 281).

29 »Yo también estaba afectado, lo confieso, y tenía indudablemente motivos poderosísimos, aparte de mi habitual sensibilidad, pero no lloré.« (Balaija 1897: 8).

30 Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass der Reisende Guillermo Lobé über die Verabschiedungen vor der Atlantiküberquerung festhielt: »Und in diesem Akt beobachtete ich zum tausendsten Mal in meinem Leben den Einfluss, den die [soziale; L. R.] Klasse, oder besser ge-

gen ›geschlechts- und alterstypischer‹ Handlungen erzeugte er nicht nur vergeschlechtlichte Subjekte im Sinne eines *Doing Gender*, sondern ebenso ›altersmarkierte‹ Subjekte im Sinne eines *Doing Age*.[31] Andererseits trug er damit auch zur (literarischen) Inszenierung des Abschieds vor der transatlantischen Überfahrt bei. Durch die Aussagen, dass es sich möglicherweise um einen ›Abschied *für immer*‹ handeln könne – hier blitzt meines Erachtens ohnehin *seine* Interpretation des Abschieds auf –, und dass ›sogar Männer‹ sich zu einem offenbar für sie wenig anerkannten Verhalten ›hinreißen‹ ließen, lud er den beschriebenen Abschied mit Bedeutung auf und verlieh ihm besondere Qualität. Balaija selbst oszillierte demnach »zwischen Erleben und distanziertem Erzählen«, wobei sich die »Perspektive des erzählten Ichs« und die »Distanz des erzählenden Ichs« miteinander verwoben (Ette 2001: 51).

Diese Verwobenheit von erzähltem und erzählendem Ich zeigt sich auch in den Darstellungen Juan Bustamantes. Er war von einem Bekannten dazu angehalten worden, dessen Söhne mit nach Europa zu nehmen, und als diese sich von ihrem Vater im Hafen des peruanischen Callao verabschiedeten, wurden Bustamantes Versuche des distanzierten Beobachtens und Beschreibens der Situation immer wieder durch seine eigene Betroffenheit unterlaufen:

> »Dieser Abschied vollzog sich, indem sich die Tränen zweier Jungen mit denen eines liebenden Vaters vermischten; und sogar ich als Zuschauer dieser interessanten Szene musste meinen Teil der Rührung zollen bis ich fühlte, dass sich meine Augen mit Tränen füllten, vor allem als ich das Wehgeschrei hörte, mit dem sich einige Mädchen zur selben Zeit von Frau Bedoya verabschiedeten, die mit uns nach Europa aufbrach; und nicht geringer war das Geschrei von Fräulein Anita Wuentt, die sich auf die gleiche Weise von den Armen ihres Vaters abwandte [...]. Es ist mir

---

sagt die *educación*, die wir ihr verdanken, auf unsere äußeren Handlungen hat.« (»Al separarse de nosotros el vapor, lo hiciéron [!] tambien [!] varias personas que habian [!] acompañado hasta allí á [!] sus amigos; y en este acto observé por la milésima vez en mi vida la influencia que tiene en nuestros actos esteriores [!] la clase, ó [!] mejor dicho la educacion [!] que á [!] ella debemos.«; Lobé 1839 : 61 ; Herv. L. R.). Hier vereint sich die von mir bereits im theoretischen Teil dieser Arbeit angesprochene Exponiertheit des Körpers mit den mit einer bestimmten sozialen Position verbundenen Erwartungen anderer und mit der dahingehenden Disziplinierung des Körpers, die Lobé offenbar auf eine klassenspezifische *educación* zurückführte.

31 Vgl. hierzu den Sammelband von Frank Berner, Judith Rossow und Hans-Peter Schwitzer (2012), insbesondere aber den darin abgedruckten Artikel Klaus R. Schroeters *Altersbilder als Körperbilder: Doing Age by Bodyfication*.

> unmöglich, den Zustand meines so betrübten und so niedergeschlagenen Geistes in Worte zu fassen […].«[32] (Bustamante 1849: 160)

Obwohl Bustamante bereits das zweite Mal nach Europa reiste und zunächst in unerschrocken anmutender ›Entdeckermanier‹ davon schrieb, bei der Ankunft im Hafen »augenblicklich«[33] das Schiff besteigen zu wollen (ebd.: 159), erwiesen sich die Abschiedshandlungen der Anderen als derartig emotional, dass sogar er ›als Zuschauer‹ betroffen gewesen sei. Der Annahme folgend, dass »[a]ls herzlos gilt, wer den Tränenfluss seines Gegenübers ungerührt betrachtet« (Söntgen/Spiekermann 2008: 11), kann dieses beschriebene Mitgefühl Bustamantes ebenso als Inszenierung seiner Menschlichkeit oder Moralität gelesen werden. Weinen offenbarte sich demnach als durchaus legitime Praktik im Rahmen der Abschiedsgestaltung vor der transatlantischen Überfahrt im 19. und frühen 20. Jahrhundert,[34] wobei das Konzept der Praktiken zugleich daran erinnert, »dass sich die Akteure vielfach nicht bewusst für eine bestimmte Handlung [entschieden] […] und deren Bedeutung bzw. Funktion nicht bewusst reflektier[t]en« (Schröter 2016: 26). Bustamantes Augen nahmen damit nicht mehr nur die »externen Daten der Außenwelt« in sich auf, sondern übermittelten zugleich »die innere Befindlichkeit und Gefühlswelt des Erzählers nach außen« (Ette 2001: 127), wonach es sich – in Anlehnung an die Überlegung einer Inszenierung im Schreiben – um *geschriebene* Tränen handelt.

In Anbetracht der beschriebenen Intensität der Trennung vom ›Eigenen‹ – in den Reiseberichten wurde neben der Inszenierung des Abschieds von Nahestehenden durchaus auch der Abschied von (bekannten) Landschaften inszeniert (vgl. hierzu Larráinzar/Larráinzar 1883a: 473) – rückt nochmals die Aussage Balaijas in

---

32 »Esa despedida se cumplió confundiéndose las lágrimas de dos hijos con las de un padre amoroso; y espectador yo de esa tan interesante escena tambien [!] tuve que tributarla mi parte de enternicimiento [!] hasta sentir mis ojos arrasados, sobre todo al oir [!] los gritos de dolor con que unas niñas se despedian [!] al mismo tiempo de la señora Bedoya que se embarcaba con nosotros para Europa, no menos, que los de la señorita Anita Wuentt apartándose igualmente de entre los brazos de su padre […]. Imposible decir con palabras cual fuera entonces el estado de mi tan turbado y tan abatido espíritu […].« (Bustamante 1849 : 160).

33 »Entré pues en el puerto que es bastante hermoso, y en nada mas [!] pensé que en ponerme al instante á [!] bordo del vapor […].« (Ebd.: 159).

34 Interessant ist in diesem Zusammenhang Juliane Schröters Feststellung, die sie im Anschluss an ihre umfangreiche Auswertung diverser auditiver wie schriftlicher Quellen äußert, dass Abschiede »[i]m Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts […] kommunikativ, insbesondere sprachlich, weniger beklagt und mehr beschönigt« wurden (Schröter 2016: 387). Dazu zählte unter anderem, dass »[l]iterarische Personen zumindest […] im 20. Jahrhundert zwar immer noch bisweilen [weinten], jedoch viel seltener als im 19. Jahrhundert« (ebd.). Demnach seien es »nach den ersten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts abgesehen von Kindern nur mehr Frauen, die beim Abschied von ihrem Geliebten bzw. Ehemann oder von anderen Familienmitgliedern – meist zurückhaltend – wein[t]en« (ebd.).

den Blick, dass es sich womöglich um eine Trennung ›für immer‹ handeln konnte. Zwar nahm er an dieser Stelle keine weitere Spezifizierung vor, doch erscheinen zwei Interpretationen denkbar: Zum einen wäre es möglich, dass die Reisenden aufgrund der im 19. und frühen 20. Jahrhundert von Europa ausgehenden Anziehungskraft (auf viele Lateinamerikaner_innen) dauerhaft dort blieben.[35] Zum anderen könnte diese Aussage ein Hinweis auf die befürchteten Gefahren der Ozeanüberquerung sein, die viele Schiffsreisende in dieser Zeit beim Besteigen und/oder Ablegen des transatlantischen Dampfers nochmals die Beweggründe und den Sinn ihrer Reise reflektieren ließ. Diese Auslegung wird auch von den Aussagen Maipina de la Barras gestützt, die bei ihrer Abfahrt angeblich dachte, dass sie und ihre Tochter Valparaíso »vielleicht für immer«[36] zurücklassen würden bzw. müssten (de la Barra 1878: 17). Dieser Gedanke käme ihr, wenn sie von Zeit zu Zeit daran denke, dass sie »bei jeder Umdrehung der Schiffsschraube zerschellen und am Meeresboden begraben werden könnten«[37] (ebd.). Während es also einerseits der Abschied von geliebten Menschen sein konnte, der Reisende und Bleibende emotional bewegte, so war es andererseits durchaus auch die Angst vor der Überfahrt mit dem Schiff, die in Anbetracht des nun zu vollführenden bzw. bereits vollführten Übergangs vom Land zum Meer real wurde. Offenbar wurde den sich Verabschiedenden die im Topos ›vielleicht für immer‹ aufblitzende Endlichkeit menschlicher Beziehungen im Vollzug des Abschieds vor Augen geführt und als »›conditio humana‹ ins Gedächtnis [ge]rufen« (Schröter 2016: 1).

Interessant ist nun, dass Maipina de la Barra, obwohl sie sich der Risiken der Atlantiküberquerung anscheinend durchaus bewusst war, schrieb, »beim Besteigen des Schiffes ein unergründliches Wohlsein«[38] verspürt zu haben (de la Barra 1878: 17). Sie habe sich sogar »ruhig« und »zufrieden«[39] gefühlt (ebd.). Im Unterschied zu den bisher genannten Reisenden beschrieb de la Barra weder bei der Abfahrt aus dem Hafen in Valparaíso, noch beim Ablegen des Schiffes zur Überquerung des Atlantiks Szenen des Abschieds. Im Gegenteil, verwitwet und gesundheitlich angeschlagen beschrieb sie immer wieder, dass die Europareise für sie den erhofften Neuanfang symbolisierte. Dass innerhalb ihres Berichtes keine Schilderungen des Abschieds auftauchen, scheint zudem insofern kaum verwunderlich, als de la

35 Eine aufschlussreiche Analyse über die Anzahl der aus Lateinamerika stammenden Bewohner_innen Paris' in Zeiten der Dritten Republik liefern Jens Streckerts Studien aus den Jahren 2012 und 2013.

36 »Ibamos [!] á [!] dejar, quizás para siempre, aquella pintoresca ciudad donde tanto se me habia [!] festejado […].« (De la Barra 1878: 17).

37 »[…] no obstante que por momentos pensaba que á [!] cada vuelta del hélice podiamos [!] fracasar y quedar sepultadas en el fondo de los mares.« (Ebd.).

38 »Sin embargo, al embarcarme sentia [!] un bienestar inexplicable; mi repiracion [!] era franca, expedita, grata; mi ánimo tranquilo; hallábame en una palabra, contenta […].« (Ebd.).

39 Zitat s.o.

Barra wiederholt beschrieb, wie vehement ihr die Personen, denen sie von ihren Reiseplänen berichtet hatte, davon abgeraten hatten. Man habe ihr Europa regelrecht ausreden wollen, indem man die europäischen Länder als »*derart ketzerisch*« und »*ohne Religion*«[40] bezeichnet hätte (ebd.: 18; Herv. i. O.), weshalb sie sich dazu entschieden habe, ihre

> »Vorbereitungen [zu erledigen], ohne auch nur ein Wort darüber an jemanden zu verlieren [...], um lästige Nachfragen und unverschämte Ratschläge zu vermeiden, die [...] [ihren] Entschluss ohnehin in keiner Weise würden ändern können.«[41] (Ebd.: 16)

Angeblich habe sie sich von ihrer Schwiegermutter und anderen Verwandten in Santiago de Chile sogar mit den Worten verabschiedet, dass sie lediglich »gen Süden aufbrach, ohne vorab den Tag [...] [ihrer] Rückkehr festlegen zu können«, obwohl ihr der Sinn danach stand, »nicht mehr zurückzukehren«[42] (ebd.: 16). Zwar habe sie lange bei der Rückkehr von Santiago nach Valparaíso geseufzt, allerdings schien ihr der Abschied eher in Bezug auf die Stadt schwerzufallen denn auf die dort verbleibenden Menschen: »[I]ch sagte Santiago leise auf Wiedersehen, und während ich lange Seufzer ausstieß, kehrte ich zurück nach Valparaíso.«[43] (Ebd.). An dieser Stelle zeigt sich also, dass de la Barra nicht nur aufgrund der Gefahren während der Schiffsreise davon schrieb, möglicherweise ›für immer‹ fort zu bleiben, sondern auch aufgrund fehlender Perspektiven in Chile für sich und ihre Tochter.[44]

---

40 »Me admiraba de encontrarme alegre, á [!] pesar de los tristes presagios que me habian [!] hecho algunas personas timoratas con quienes en otro tiempo habia [!] consultado, pues me decian [!] que no pensara en ir á [!] Europa, á [!] esos paises [!] *tan herejes*, á [!] esos paises [!] *sin religion* [!].« (Ebd.: 17f.; Herv. i. O.).

41 »Hice, en su consecuencia, mis preparativos sin decir una palabra á [!] nadie. Juzgué deber hacerlo con sigilo, para evitar molestas averiguaciones é [!] impertinentes consejos que en nada harian [!] cambiar mi resolucion [!].« (Ebd.: 16).

42 »Rematé mis muebles, y pasé á [!] Santiago para despedirme de mi suegra y de mis demas [!] relaciones diciéndoles que me dirigia [!] al Sud, sin que pudiera prefijar el dia [!] de mi regreso (pues mi ánimo era no volver mas [!]) [...].« (Ebd.). Im Verkauf ihrer Möbel realisierte bzw. materialisierte sich der hier als Gedanke formulierte Wunsch bzw. Plan, nicht mehr nach Chile bzw. in ihr ›altes Leben‹ zurückzukehren.

43 »[...] y dado un silencioso adios [!] á [!] Santiago, y exhalando prolongados suspiros, me restituí á [!] Valparaiso [!].« (Ebd.).

44 Maipina de la Barra kehrte nach ihrer Rückkehr aus Europa zwar zunächst nach Chile zurück, wanderte dann jedoch nach Buenos Aires aus, wo sie bis zu ihrem Tod im Jahr 1904 blieb. Den Umstand, dass sie dort mehr Handlungsspielraum für Frauen und Mädchen erwartete, untersuche ich in *Im Dazwischen – Differenzkonstruktionen der Europareisenden Maipina de la Barra* (Riettiens 2018).

Auch in Gumersindo Rivas' Bericht sind die Passagen seiner Abfahrt(en)[45] nicht von emotionalen Verabschiedungen geprägt, sondern vielmehr von Beschreibungen des Anblicks von Häfen, Schiffen und Städten.[46] Einerseits kann dies vor dem Hintergrund seiner regierungstreuen Überzeugung und seiner Profession als männlicher Journalist gelesen werden, dem es vermutlich sowohl daran gelegen war, sich in einen politischen Diskurs und damit in bestimmte gesellschaftliche Kreise in Venezuela einzuschreiben (vgl. Kapitel 4.1),[47] als auch seinem Lesepublikum möglichst umfassende geschriebene Bilder zu bieten, auf deren Grundlage sich die Lesenden an den Ort seiner Reise imaginieren konnten (vgl. Kapitel 4.3). Demnach verwandelte er in gewisser Weise sukzessive »physische[] in geschriebene Räume« (de Certeau [1977] 2005: 130). Andererseits zeugen Rivas' Beschreibungen von einem Vertrauen in die (›moderne‹) Technik, sodass ihn auch sein offensichtliches Wissen um die Gefahren der transatlantischen Überfahrt nicht in Angst zu versetzen schien. Zwar hielt er in seinem Reisebericht fest, dass sich die transatlantischen Schiffe nach Verlassen des Hafens »inmitten der Zuckungen der Wellen« befanden und der »Gefahr der See«[48] ausgesetzt waren (Rivas 1907: 38f.), diese würden den Gefahren jedoch trotzen und stünden damit symbolisch für das »Leben der (Verkehrs)Verbindungen«[49] (ebd.: 39). Innerhalb seines Reiseberichtes konstruierte er die Risiken einer Atlantiküberquerung demnach als durch den Menschen ›beherrschbar‹. Gewissermaßen entwarf er hier das Bild eines (›modernen‹) Menschen, der den Unberechenbarkeiten und Gefahren der Natur ob des Gebrauchs von (›moderner‹) Technik entgegenzuwirken wusste. Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Textpassage, in der Rivas davon berichtete, wie die Besatzung ›seines‹ Dampfschiffes einem eventuellen Zusam-

---

45 Gumersindo Rivas beschrieb bereits seine Reise mit dem Schiff *Trent* von Caracas nach New York, die immer wieder von Ankünften und Abfahrten geprägt war, da das Schiff verschiedene Häfen ansteuerte und dort kurzzeitig ankerte.

46 Dass angeblich zahlreiche Menschen zum Hafen in New York gekommen waren, um sich von ihm zu verabschieden, erfuhr bzw. erfährt das Lesepublikum lediglich durch den in seinem Reisebericht abgedruckten Artikel einer anderen Person.

47 Es ist zu vermuten, dass das von ihm adressierte Lesepublikum in diesem Fall ohnehin kaum an den Gefühlsäußerungen Rivas' interessiert gewesen sein dürfte, handelte es sich bei *El Constitucional* doch um eine regierungstreue Zeitung, die Cipriano Castro und seiner Regierung unter anderem als Organ diente, ihre Entscheidungen zu verbreiten (vgl. Marsiske/Alvarado 1999: 35).

48 »[…] vapores de todas nacionalidades, que agitando sus banderas en los mástiles y dejando oir [!] sus sirenas desde el puente, proclaman la vida de la comunicación en medio de las convulsiones de las olas y aún del peligro de los mares.« (Rivas 1907: 38f.).

49 Zitat s. o.; *comunicación* kann sowohl ›Verbindung‹ als auch ›Verkehrsverbindung‹, ›Kommunikation‹ oder ›Verständigung‹ bedeuten. In diesem Kontext schien Rivas es allerdings im Sinne von ›Verbindung‹ oder ›Verkehrsverbindung‹ zu nutzen.

menstoß mit Eisbergen bzw. -blöcken mit dem Messen der Wassertemperatur entgegenzuwirken versuchte:

> »Die transatlantischen Dampfschiffe vermeiden den Zusammenstoß mit diesen Hindernissen, die nicht auf der Seekarte verzeichnet sind, denn obwohl sie sie mit der Schubleistung und Leistungsfähigkeit des Schiffes zerstören können, gehen sie nicht immer siegreich aus einer solchen Begegnung hervor.«[50] (Ebd.: 42)

Diese Passage erscheint aus heutiger Sicht geradezu zynisch, hatte Rivas doch die gleiche Seeroute – nur in die entgegengesetzte Richtung – wie die Titanic genommen, die sechs Jahre später einen fatalen Zusammenstoß mit einem Eisberg haben sollte. Gleichzeitig weist die Passage darauf hin, dass es offenbar auch bereits vor der *Titanic* Kollisionen von Schiffen mit Eisbergen gegeben hatte – vermutlich waren diese jedoch weniger ›spektakulär‹ gewesen, hatte die Schifffahrtsgesellschaft die *Titanic* doch mit dem Versprechen der Unsinkbarkeit beworben.

Als Vergewisserung der Sicherheit damaliger transatlantischer Dampfschiffe lässt sich auch die von Gabriel Carrasco bemühte Metapher lesen, entlang derer er die *Duca di Galliera* beschrieb: Wie »ein gewaltiger Wal« habe sie vor dem Hafen »ruhig auf dem Wasser« gelegen, »riesig« und »majestätisch«[51] (Carrasco 1890: 169). Aus praxeologischer Sicht sind Metaphern ein interessanter Untersuchungsgegenstand, verwendet eine Person doch eine Metapher in dem Glauben, an das Wissen der Lesenden oder Zuhörenden anzuknüpfen. Sie geht damit von einem gemeinsam geteilten Wissen aus, dass dazu führen soll, dass »stimmige Assoziationen hervorgerufen werden« (Hsieh 2000: 26). Der Gebrauch einer Metapher innerhalb eines Reiseberichtes beispielsweise ist also ein Indiz dafür, dass die schreibende Person während des Schreibens davon ausging, dass das anvisierte Lesepublikum auf ein ähnliches Wissen zurückgreifen würde, um die Metapher zu verstehen. Dass Carrasco das Dampfschiff also mit einem ›gewaltigen Wal‹ verglich, erscheint vor dem Hintergrund gängiger Assoziationen von Fischen und Wasser verstehbar: »Das Wasser ist das Element des Fisches« (ebd.: 120), er fühlt sich dort wohl und sicher, worauf ebenfalls der Umstand verweist, dass das Schiff an einen *ruhenden* bzw. *schlafenden* Wal erinnert habe. Folgt man Shelley Ching-Yu Hsieh »findet das Bild ›Fisch im Wasser‹ [daher zudem Anwendung] als Symbol psychischen Wohlbefindens« (ebd.: 121). Carrasco be-schrieb demnach einen Raum, der sich in der Imagination der Lesenden auch atmosphärisch konstituieren sollte.

---

50 »Los trasatlánticos evitan el choque con estos obstáculos que no se registran en la carta marina, pues aunque pueden desbaratarlos con el empuje de la marcha y la potencia de construcción de la nave, no siempre pueden salir victoriosos del lance.« (Ebd.: 42).

51 »[A]l acercarnos pudimos ya contemplar á [!] la distancia el magestuoso [!] buque, inmenso, pintado de color perla, con dos altas chimeneas amarillas y pareciendo un enorme cetáceo reposando tranquilamente sobre las aguas.« (Carrasco 1890: 169).

Sowohl anhand der beschriebenen Praktiken als auch anhand der Beschreibungen der Qualität und Pracht der transatlantischen Dampfer, wird deutlich, dass sich die Reisenden auch in *ihrer* Sozialität inszenierten. So nutzte Carrasco beispielsweise nicht nur eine Tiermetapher, um ›sein‹ Dampfschiff zu beschreiben, sondern hielt ganz konkret fest:

> »[…] am Mittag des 24. bestieg ich im Hafen von La Boca das kleine Dampfschiff, das mich zum prachtvollen Schiff *Duca di Galliera* bringen sollte, eines der besten Dampfschiffe der Kompanie La Veloce, die die europäischen Häfen anfahren.«[52] (Carrasco 1890: 168; Herv. i. O.)

Carrasco brachte hier zum Ausdruck, dass er sich eine Fahrkarte für dieses ›prachtvolle Schiff‹ hatte leisten können. Und mehr noch: Als es an die Beschreibung des »Leben[s] an Bord«[53] ging (ebd.: 167), hielt er explizit fest, dass er zudem Passagier der ersten Klasse gewesen war (vgl. ebd.: 170). Derartige Beschreibungen finden sich auch bei Raimundo Cabrera, der mit dem Schiff *Kronprinz Wilhelm* der Reederei *Norddeutsche Lloyd*[54] von New York nach Europa gereist war.[55] Zu Beginn seines Kapitels mit dem Titel »An Bord der ›Kronprinz‹«[56] (Cabrera 1906: 7) beschrieb er zunächst »den schrecklichen Brand, der die Docks der deutschen Reedereien zerstört

52 »[…] el 24, á [!] mediodía, me embarcaba por el puerto de la Boca, en la pequeña lancha á [!] vapor que debía conducirme al hermoso buque *Duca di Galliera*, uno de los mejores vapores de la compañía La Veloce que hacen la carrera á [!] los puertos europeos.« (Ebd.; Herv. i. O.).

53 »La vida de á [!] bordo« (ebd. : 167). Unter den jeweiligen Kapitelnummern führte Carrasco nicht nur den Ort und das Datum des Abfassens dieses Kapitels an, sondern gab ebenso einen Überblick in Form von Unterüberschriften über den Inhalt des Kapitels. Bei diesem Zitat handelt es sich um eine solche Unterüberschrift.

54 Vgl. hierzu: The ›Kronprinz Wilhelm‹, in: Scientific American Supplement vom 15. März 1902, Jg. 53, H. 1367; Mertens 1975: 7ff.

55 Interessant ist, dass Raimundo Cabrera zwar die Abfahrt vom New Yorker Hafen und auch das Leben auf dem Schiff während der Überfahrt sehr detailliert beschrieb, dann jedoch die Ankunft am europäischen Festland unerwähnt ließ. Auf die Beschreibungen der Überfahrt folgt unmittelbar Cabreras Kapitel über seinen Aufenthalt in Paris.

56 »Á [!] bordo del ›Kronprinz‹« (Cabrera 1906: 7).

hatte«[57] (ebd.: 8ff.), bevor er sich in seitenlangen Ausführungen der Darstellung des Dampfschiffes widmete, dessen Salons, Schlafsäle und Decks beschrieb. Eine abgedruckte Fotografie des Salons der *Kronprinz Wilhelm* unterstrich die Pracht des Dampfschiffes (vgl. ebd.: 9). Beide Reisenden inszenierten sich demnach entlang der Beschreibungen des Schiffes als wohlhabende Reisende der ersten Klasse, die mit der Technik und Ausstattung der Dampfer bestens vertraut waren.

Auf die Beschreibungen der Dampfschiffe und Abschiede folgten meist Darstellungen der Schiffbesteigungen. Mit dem Besteigen des Schiffes vollzog sich nun die endgültige Verunmöglichung körperlicher Zugänglichkeit von Reisenden und Bleibenden,[58] was von Gabriel Carrasco als ›tatsächlicher Beginn‹ der Reise gewertet wurde:

> »Dort [auf einem kleinen Dampfer, der die Reisenden zum in einiger Entfernung vor dem Hafen liegenden transatlantischen Dampfschiff brachte; L. R.] ist es, wo die Reise tatsächlich beginnt.«[59] (Carrasco 1890: 169)

Zwar hatte er bereits vor dieser Aussage auf mehr als 100 Seiten seine Reise nach Chile und seine Rückkehr nach Buenos Aires einschließlich der Durchquerung der Magellanstraße beschrieben, doch erst jetzt schien für ihn die (Europa-)Reise zu beginnen. Erneut zeigt sich, dass der Übergang von Land zu Wasser zum Moment der Europareise avancierte, der diese auch symbolisch besiegelte. Mit dem Betreten des Schiffes machten die Reisenden ihre Europareise vorerst irreversibel.[60] Sie

57 »Me hallaba en New York hace cuatro años, cuando sucedió la espantosa conflagración que destruyó los muelles de las empresas de vapores alemanes, dañando algunas de sus embarcaciones y segando la vida de numerosas personas.« (Ebd.). Obwohl Cabrera hier keine genauen Angaben machte, kann davon ausgegangen werden, dass er sich mit dieser Passage auf den Brand am Pier in Hoboken am 30. Juni 1900 bezog, der 171 Personen das Leben gekostet und insbesondere der Reederei *Norddeutsche Lloyd* finanziell enorm geschadet hatte. Vgl. hierzu: Ex-Chief Bonner on Hoboken Fire Declares that the Cause Will Ever Remain a Mystery, in: The New York Times vom 24. Juli 1902, online: https://timesmachine.nytimes.com/timesmachine/1900/07/24/108276985.pdf [Zugriff: 31.10.2020]; Hoboken Fire Anniversary, in: The New York Times vom 1. Juli 1901, online: https://timesmachine.nytimes.com/timesmachine/1901/07/01/117967776.pdf [Zugriff: 31.10.2020].

58 Anhand der beschriebenen Passagen scheint es, dass einige Bleibende mit auf das Dampfschiff oder zumindest auf das Beiboot durften, das die Reisenden zum Dampfschiff brachte. Dieses Vorgehen wurde innerhalb der Reiseberichte allerdings nicht näher erläutert.

59 »Allí, verdaderamente, es que principia el viaje.« (Carrasco 1890: 169).

60 Bei Ernestina und Enriqueta Larráinzar löste das Ertönen des Schiffshorns, das anzeigte, dass nun alle – darunter auch ihre Freundin Marta – das Dampfschiff verlassen mussten, die nicht mit nach Europa reisten, eine Reflexion darüber aus, was sie in Mexiko zurückließen (vgl. Larráinzar/Larráinzar 1883a: 478). Dass sich diese Szene beim Auslaufen aus dem New Yorker Hafen ereignete und nicht beim Verlassen Mexikos, untermauert meine im Folgenden ausgeführte These, dass die Europareise für viele Reisende erst mit der (bevorstehenden) Atlantiküberquerung begann bzw. besiegelt wurde. Die Äußerungen der Schwestern erwecken

begaben sich in die Obhut des Schiffes, dem in personifiziert anmutenden Darstellungen der Part des sich aktiv Bewegenden zukam, das »seine Anker lichtend, *seine* Reise begann«[61] (Rivas 1907: 9; Herv. L. R.) und »*sich* vom Ufer«[62] entfernte (Balaija 1897: 8; Herv. L. R.). Diese Personifizierungen des Schiffes intensivieren den Eindruck ›passiver Körper‹, die bewegt *wurden*, was die emotionale Aufladung der Abfahrt bzw. des Abschieds noch erhöht: Die Reisenden wurden durch das Dampfschiff regelrecht von ihren geliebten Personen ›fortgerissen‹ und sahen sich dieser Bewegung handlungsunfähig gegenüber. Ernestina und Enriqueta Larráinzar ließen sich auf Sitze an Deck fallen (vgl. Larráinzar/Larráinzar 1883a: 478), Clorinda Matto de Turner war hingegen »wie am Backbordgeländer festgewachsen« während »das Dampfschiff langsam auslief« und beobachtete, wie sich »die Gruppen ausdünn[t]en«[63] (Matto de Turner o. J.: 8). Immer noch winkten einige mit Taschentüchern, die der am Heck Stehenden aus der Ferne »wie weiße Brieftauben der Zuneigung«[64] erschienen (ebd.). Ähnlich beschrieb auch Raimundo Cabrera das Auslaufen des transatlantischen Dampfschiffes aus dem New Yorker Hafen:

> »Als sich das riesige Schiff vom Steg trennt und seinen majestätischen Marsch beginnt, sieht diese Masse der Zuschauer aus wie ein Ameisenhaufen, der Taschentücher, Hüte und Nationalflaggen in der Luft schwenkt und sich von denen verabschiedet, die die Weiten des Ozeans befahren werden.«[65] (Cabrera 1906: 8)

Während die Menschen an Land optisch kleiner wurden und zu einer Masse verschwammen – Ameisenhaufen zeichnen sich optisch schließlich weniger dadurch aus, dass einzelne Individuen zu erkennen sind, als vielmehr durch ein flächendeckendes Wimmeln –, waren dennoch die an die Praktiken des Abschieds geknüpften Objekte zu erkennen, die aus dieser wimmelnden Masse herausstachen. Wie

---

den Eindruck, als habe es bis zum Zeitpunkt der körperlichen Trennung von Nahestehenden und des Ablegens des Schiffes noch ›ein Zurück‹ gegeben.

61 »Apenas había marcado el reloj de la Aduana de La Guaira las once de la mañana, cuando el *Trent*, levando sus anclas, iniciaba la ruta de su itinerario.« (Rivas 1907 : 9; Herv. i. O.).

62 »El vapor empezó á [!] apartarse de la ribera […].« (Balaija 1897: 8).

63 »[…] estoy como incrustada en la barandilla de babor, bajo la emoción profunda de una despedida colectiva y particular; el vapor camina lentamente, los grupos se enralecen [!], algunos pañuelos todavía se sacuden como blancas palomas mensajeras de cariño, y en la ancha ría veo alejarse de mi vista aquella Buenos Aires hermosa y gallarda, la primera en la América del Sur, la única por la grandiosidad que el porvenir le depara con el esfuerzo combinado de nacionales y extranjeros.« (Matto de Turner o. J.: 8).

64 Zitat s. o.

65 »Cuando el inmenso navío se separa del espigón y emprende su marcha majestuosa, aquella masa de espectadores parece un hormiguero que agita al aire pañuelos, sombreros y banderillas nacionales, diciendo adiós á [!] los que van á [!] surcar la inmensidad del océano.« (Cabrera 1906: 8). Erneut zeichnet sich hier die Beteiligung von Artefakten an (Abschieds-)Praktiken ab.

»weiße Brieftauben« (Matto de Turner o. J.: 8) überbrückten sie die körperliche Distanz bis sich Bleibende und Reisende gänzlich »aus den Augen verloren hatten«[66] (Balaija 1897: 8; vgl. Kapitel 3.1.2).

In diese Inszenierungen des Abschieds von nahestehenden Menschen flochten sich ebenso Inszenierungen des Abschieds von der *patria*[67]. Auf Grundlage der Äußerungen in den Reiseberichten ist anzunehmen, dass die Reisenden im Kontext der Abfahrt darunter neben der Landschaft und den Städten auch die dort lebenden Menschen verstanden: »*Adiós*, geliebte *patria*! *Adiós*, Wesen, die ich liebe!«[68] (Carrasco 1890: 170; Herv. L. R.), schrieb Gabriel Carrasco, als Buenos Aires optisch langsam verschwand. Im Gegensatz dazu beschrieb Maipina de la Barra das Auslaufen des Schiffes wie eine Außenstehende:

> »Es kam die Stunde der Abfahrt. Der Anker wurde gelichtet; die Maschine zischte und die mächtige Schiffsschraube begann, diese schwimmende Stadt namens *Corcovado* in Bewegung zu setzen, und steuerte sie Richtung Hafenausgang. Eine Stunde später befanden wir uns mitten auf dem Atlantik und dachten über das Konzert nach, das an diesem Abend stattfinden sollte.«[69] (De la Barra 1878: 53f.; Herv. i. O.)

Während andere Reisende die Abfahrt als eine Art langsamen Ablösungsprozess beschrieben hatten, der meist begleitet worden war von Traurigkeit und Bedenken gegenüber der transatlantischen Überfahrt, unterstreicht die fehlende Beschreibung dieses Prozesses erneut de la Barras Entschlossenheit zur Reise nach Europa. Die Abfahrt des Schiffes auf offene See wurde von ihr hier schlicht als die *conditio* der Europareise dargestellt, als ihr konstitutives Moment, das es notwendigerweise zu überwinden galt. Liest man Abschiede als soziale Praktiken, die bzw. deren Beschreibungen zur Unterstreichung der eigenen Sozialität dienen können, kann

66 »El vapor empezó á [!] apartarse de la ribera, y hasta el último momento en que ya nos perdíamos de vista, los pañuelos y los sombreros de las personas que quedaban en tierra y las que se iban en el vapor se agitaban incesantemente enviando saludos afectuosos.« (Balaija 1897: 8).

67 In Anbetracht gänzlich verschiedener historischer Kontexte und Gewordenheiten soll weder dem vielschichtigen Begriff der *patria* in der vorliegenden Arbeit das deutschsprachige Konzept von ›Heimat‹ übergestülpt werden noch umgekehrt. Aus diesem Grund bleibt *patria* im Rahmen der Arbeit unübersetzt.

68 »¡Adios [!], querida patria! ¡Adios [!], séres [!] á [!] quienes amo!« (Carrasco 1890: 170). In Anlehnung an Juliane Schröter (2016) bleibt die Verabschiedung *Adiós* in der vorliegenden Arbeit unübersetzt, da ein deutschsprachiges Äquivalent fehlt, das dessen Sinngehalt adäquat wiedergeben könnte.

69 »Llegó la hora de partida. Lévose [!] el ancla; silbó la máquina, y el poderoso hélice empezó á [!] mover aquella flotante ciudad llamada *Corcovado*, dírigiéndola [!] hácia [!] la embocadura del puerto. Una hora despues [!] nos hallábamos en pleno Atlántico discurriendo sobre el concierto que debia [!] tener lugar en aquella noche.« (De la Barra 1878 : 53f. ; Herv. i. O.).

entlang der ausgewählten Zitate konstatiert werden, dass es im Rahmen von Verabschiedungen potenziell von Bedeutung ist, *wer* sich *wann* und *wie* verabschiedet (vgl. Schröter 2016: 26).

Die Praktiken der Verabschiedung am Hafen, das Besteigen des transatlantischen Dampfers und ›dessen‹ Auslaufen aus dem Hafen lassen sich in den Reiseberichten demnach als geschriebene Inszenierungen des Abschieds lesen, die diesen gleichsam als Ende und Beginn von Reisepassagen ausweisen. Inhaltliche ebenso wie strukturelle Brüche – beispielsweise setzte Raimundo Cabrera die Geschehnisse am Hafen während des Auslaufens des Schiffes optisch durch drei Sternsymbole von dem darauffolgenden Abschnitt der Atlantiküberquerung mit der *Kronprinz Wilhelm* ab (vgl. Cabrera 1906: 8) – markierten einen neuen Lebens-, Text- sowie Reiseabschnitt und wirkten sich demnach auch konstituierend auf den Atlantik*raum* aus.

3.1.2 »Bis zum letzten Moment, in dem wir uns aus den Augen verloren« – Wahrnehmungstheoretische Reflexionen des Übergangs

> »Das Dampfschiff begann sich vom Ufer zu entfernen und bis zum letzten Moment, in dem wir uns aus den Augen verloren, bewegten sich die Taschentücher und die Hüte der Menschen, die an Land geblieben, und derer, die aufs Dampfschiff gegangen waren, ohne Rast und Ruh weiter hin und her und sendeten liebevolle Grüße.«[70] (Balaija 1897: 8)

Als im Zusammenhang mit der Abfahrt stetig wiederkehrend offenbart sich der Topos des ›sich aus den Augen-Verlierens‹. Dass die Reisenden an der Reling des abfahrenden Dampfschiffes standen oder saßen und mit Taschentüchern oder Hüten winkten, verstärkt den Eindruck der passiv bewegten Reisenden durch das sich aktiv bewegende Schiff. Wie ein langsames *fade-out* entfernte *es* die Reisenden vom amerikanischen Kontinent, von den an Land Gebliebenen. Erscheint dieser Topos zunächst als ein schlicht durch die Abfahrt bedingtes ›nicht mehr Sehen-Können‹, so tritt die enorme Bedeutung des Sehens bzw. des Sehen-Könnens im Rahmen der Reiseberichte auf unterschiedlichen Ebenen zutage.[71] Ralf Konersmann konstatiert:

---

70 »El vapor empezó á [!] apartarse de la ribera, y hasta el último momento en que ya nos perdíamos de vista, los pañuelos y los sombreros de las personas que quedaban en tierra y las que se iban en el vapor se agitaban incesantemente enviando saludos afectuosos.« (Balaija 1897: 8). Teile dieses Zitates stellen in ihrer Übersetzung ebenfalls den Titel des vorliegenden Kapitels dar.

71 Wie in Kapitel 4.2 dargelegt, kommt dem Sehen auf Reisen zentrale Bedeutung als Legitimationsgrundlage zu. Dies wird insbesondere in der Metapher des ›blinden Passagiers‹ deutlich, bei dem es sich um eine reisende Person handelt, die »sich versteckt hält, weil [sie] […] kein Fahrgeld bezahlt hat« (Röhrich 1991: 216). Fährt man ohne Fahrkarte, so ist dies gleich-

»Die abendländische Kultur[72] ist eine Kultur des Sehens. Der Blick durchdringt und überschaut, er forscht und prüft, er verbindet und trennt, und er ist selbst da noch gegenwärtig, wo es eigentlich nichts mehr zu sehen gibt.« (Konersmann 1997: 9)

Zwischen Sehen und Blicken besteht insofern ein Unterschied, als der Blick »eine Einengung im Sehbereich der Augen vor[nimmt]«:

»Im Sehbereich der Augen liegt vieles, über das diese wandern, es streifen; nur bei wenigem [!] wird verweilt, ihm Aufmerksamkeit geschenkt; weniges [!] wird fixiert, herausgehoben, erblickt.« (Naumann/Nitsche 2008: 21)

Blicken kann demzufolge insofern als Praktik gelesen werden, als »[d]ie kulturellen, sozialen, politischen Prägungen, die das Subjekt formen, […] als Objektiv seines Sehens auf[treten]« (ebd.: 25). Im Schreiben oder Sprechen über das Blickfeld vollzieht sich demnach gewissermaßen eine Dopplung, werden in ihm doch Dinge sichtbar gemacht oder bleiben unsichtbar, die zuvor durch die schreibende Person im Sichtfeld (nicht) erblickt worden sind.

Anhand der Reiseberichte wird deutlich, dass insbesondere im Kontext von Abschieden die wechselseitige Sichtbarkeit von Bedeutung ist. Ihr Verlust verleiht diesen den Anschein von Endgültigkeit: In ihm realisiert sich der Abschied – ›vielleicht für immer‹. Wie Balaijas Zitat offenlegt, endeten beispielsweise die Praktiken des Abschieds – Winken mit Hüten und Taschentüchern – mit dem Verlust wechselseitiger Sichtbarkeit sowohl auf Seiten der Bleibenden als auch auf Seiten der Reisenden.[73] Das ›aus den Augen-Verlieren‹ avancierte zum Symbol des sich vollziehenden Übergangs von der Land- zur Seereise; einem Übergang, während dem die Reisenden den »Blick nicht einen einzigen Moment«[74] abwandten (Rivas 1907: 9). Der Annahme Jürgen Hasses folgend, dass »Aussagen über den Blick« häufig »das Moment der Bewegung« innewohnt – man kann den Blick »abwenden«,

zusetzen mit dem Fahren ›ohne Legitimation‹, wofür eine Metapher bemüht wird, die an das (Nicht-)Sehen geknüpft ist.

72 Dass in Bezug auf die hier untersuchten Reisenden von der ›abendländischen Kultur‹ gesprochen werden kann, speist sich aus der Annahme, dass in Anlehnung an Marcello Carmagnani (2004) in Bezug auf Lateinamerika vom ›anderen Okzident‹ die Rede ist (vgl. dazu Kapitel 1 und die Ausführungen in Riettiens 2018: 134ff.). Die Bedeutung des Sehens im ›westlichen‹ Diskurs wird ebenfalls entlang einiger Ausführungen aus der Psychoanalyse über die Konstitution des Selbst bzw. über die Subjektwerdung durch das ›sich-selber-Sehen und -Erkennen‹ deutlich (vgl. Lacan [1949] 1996: 61-70; Kleinspehn 1989: 14ff.).

73 Im Hinblick auf seine soziale Bedeutung, findet dieser Topos im Kontext des Kontakthaltens Verwendung: Hat man sich ›aus den Augen verloren‹, so ist die oder der jeweils Andere »in Vergessenheit geraten« (Röhrich 2004: Aus den Augen verlieren; vgl. auch *reverso diccionario* 2020: perder de vista).

74 »No aparté un momento la vista de La Guaira, mientras estuvo visible […].« (Rivas 1907: 9).

»senken« oder »schweifen lassen« –, sich in diesen Redewendungen jedoch weniger eine tatsächliche Bewegung ausdrückt, als »vielmehr eine Verfassung des Blickenden« (Hasse 2005: 50f.), offenbart sich im Falle Rivas' eine Verwobenheit von Bewegtheit und Unbewegtheit: Das Schiff *bewegte sich* vom Hafen weg, während Rivas seinen Blick *nicht bewegte*, sondern starr auf La Guaira gerichtet hielt. Ob explizit eingesetzt als stilistisches Mittel oder ›tatsächlich‹ geschehen: Gumersindo Rivas untermalte hier seine eigene Verfasstheit entlang der Beschreibung seiner Blickrichtung und verstärkte so die emotionale Aufladung der Szene. Der Übergang von Land- zu Seereise schien erst in dem Moment vollendet gewesen zu sein, in dem man sich »aus den Augen verlor« (Balaija 1897: 8). Dieser Moment besiegelte die Unzugänglichkeit der Reisenden und Bleibenden, die sich auf der Ebene körperlicher Nähe ja bereits vollzogen hatte.

Der vollzogene Übergang offenbart sich zudem häufig in Form eines Bruchs in der Erzählung. Clorinda Matto de Turner sprang beispielsweise in der Erzählzeit, denn auf die Beschreibungen, dass man sich nicht mehr hatte sehen können, folgt unmittelbar: »Wir sind schon seit ein paar Stunden unterwegs: Das Schiff hat sich durch dichten Nebel getastet […].«[75] (Matto de Turner o. J.: 8). Die zuvor ausgiebig beschriebenen Abschieds- bzw. Abfahrtsszenen aus dem Hafen von Buenos Aires fanden ihr jähes Ende im Verlust des Sichtkontaktes, der im Falle Juan Manuel Balaijas angeblich noch dadurch intensiviert wurde, dass die – erneut passiv bewegten – Reisenden in dichten Nebel bzw. in eine geradezu plötzlich hereinbrechende Dunkelheit gehüllt wurden:

> »Einen Moment später begann die Nacht uns in der Mitte der Flussmündung des La Plata in ihre Schatten zu hüllen, als das Glockengeläut die Bewohner dieser schwimmenden Stadt darauf aufmerksam machte, dass es Zeit war zu essen.«[76] (Balaija 1897: 9)

Wie sich hier andeutet, zeigt sich dieser Bruch in der Erzählung häufig auch entlang einer Verschiebung des Fokus vom Festland zum Wasser bzw. zum Schiff: Ähn-

---

75 »Llevamos algunas horas de viaje: la nave ha ido á [!] tientas de piloto entre una densa neblina […].« (Matto de Turner o. J.: 8).

76 »Un momento después ya empezaba la noche á [!] envolvernos con sus sombras en medio del estuario del Plata, cuando el toque de la campana indicó á [!] los moradores de aquella ciudadela flotante que había llegado la hora de comer.« (Balaija 1897: 9). Die Schwestern Enriqueta und Ernestina Larráinzar beschrieben eine ähnliche Szene. Auch auf ›ihrem‹ Schiff habe einige Zeit nach der Abfahrt eine Glocke geläutet, um anzuzeigen, dass es nun Tee im Speisesaal gebe, wobei im Grunde die dichte Dunkelheit sie dazu gezwungen habe, in den Speisesaal unter Deck zu gehen (vgl. Larráinzar/Larráinzar 1883a: 479). In Kapitel 3.2.2 werden diese strukturgebenden Maßnahmen fester (Essens-)Zeiten vor dem Hintergrund der ›Grenzenlosigkeit‹ und potentiellen Orientierungswidrigkeit des Ozeans (bzw. *auf* dem Ozean) eingehender betrachtet.

lich eines langsamen Herauszoomens standen beim Übergang von Land zu Wasser zunächst noch die sich Verabschiedenden im Zentrum der Erzählungen, die zum Teil sogar namentlich genannt wurden. Mit dem Kleiner-Werden der Menschen an Land rückten nun die Hafenstädte in den Blick. Die Reisenden beschrieben die Silhouetten der Stadt bzw. des Hafens oder die vereinzelt sichtbaren Taschentücher, mit denen gewunken wurde. Hatte man auch diese ›aus den Augen verloren‹, war man laut Gabriel Carrasco nun »tatsächlich auf Reisen« (Carrasco 1890: 170). Die Welt reduzierte sich »vorerst auf diejenigen [...], mit denen [man sich] [...] an Bord [befand] [...], und auf das, was das Auge sehen [konnte] [...] – Wasser!«[77] (ebd.). Anhand dieses Zitates wird deutlich, dass sich der Blick nun einerseits auf die Mitreisenden an Bord und auf das Interieur des Schiffes verlagerte. In Anbetracht der Tatsache, dass man mit bisher Unbekannten fortan über Wochen das Schiff teilen würde, wurden nun »Gesichter inspiziert«[78] und erste Freundschaften geknüpft (ebd.: 171). Dem Sehen kam bei diesen ersten Kontakten enorme Bedeutung zu, schien es doch als ›primärer‹ Sinn eingesetzt zu werden, um entlang des exponierten ›anderen‹ Körpers (Nicht-)Zugehörigkeiten zu konstruieren. Enriqueta und Ernestina Larráinzar setzten sich bei ihrem ersten Besuch im Speisesaal beispielsweise so hin, dass sie den Saal und die sich darin befindenden Menschen *überblicken* konnten (vgl. Larráinzar/Larráinzar 1883a: 479).[79] Andererseits verschob sich der Blick der Reisenden auf Meer und Himmel, wobei sich die Horizontlinie nicht immer ausmachen ließ, da Wasseroberfläche und Himmel je nach Wetterlage optisch miteinander verschmolzen: »[D]er letzte Streifen Erde verlor sich in der Ferne hinten am gleichförmigen Horizont des Wassers.«[80] (Carrasco 1890: 171f.).

Dass der Moment des ›sich aus den Augen-Verlierens‹ als von manchen Reisenden empfundener tatsächlicher Startpunkt der Reise gelesen werden kann, zeigt sich entlang einer weiteren Fokusverschiebung: Carrasco berichtete, dass sich ihm nun, da er das Land und die an Land Gebliebenen aus den Augen verloren hatte und er in der Ferne lediglich Wasser und Himmel erblickte, die »alte Welt [...] vor [...] [seinen] Augen«[81] eröffnete (ebd.: 170). Der Reisende richtete seinen Blick im

77 »Ya estamos definitivamente en viaje: el mundo se reduce, por lo pronto, á [!] los que nos encontramos á [!] bordo y á [!] lo que alcanza la vista – ¡agua!« (Carrasco 1890: 170).

78 »[...] los rostros se inspecionan [!], empiezan á [!]diseñarse las amistades para el mañana, y la primera comida, en que más el azar que el cálculo aproxima á [!] las personas, es uno de los más graves acontecimientos del viaje, el que fija los compañeros de mesa!« (Ebd.: 171).

79 Auf die Konstruktion von (Nicht-)Zugehörigkeiten auf dem Dampfschiff während der Atlantiküberquerung gehe ich in Kapitel 3.2.1 näher ein.

80 »[...] la última línea de tierra, se perdía á [!] lo lejos entre el horizonte uniforme de las aguas.« (Ebd.: 171f.). In Kapitel 3.2.2 beleuchte ich die hier empfundene ›Grenzenlosigkeit‹ des Ozeans in seinen verschiedenen Facetten eingehender.

81 »El viejo mundo se abre ante mi vista [...].« (Ebd.: 170).

wahrsten Sinne des Wortes nach vorn und demnach auf das, was ihn nun auf Reisen erwarten würde. Damit war der Abschied endgültig vollzogen: »*Adiós*, geliebte *patria*! *Adiós*, Wesen, die ich liebe! Die alte Welt eröffnet sich vor meinen Augen; sie ruft mich, sie zieht mich an, um mir ihre Herrlichkeit zu zeigen […].«[82] (Ebd.; Herv. L. R.).

Der Idee folgend, dass dem Sehen(-Können) eine enorme Kontrollfunktion zukommt (vgl. Hasse 2005: 40; Flach 2003: 296f.; Brandes/Busch 1995: 16f.; Foucault [1975] 1994: 220ff.), es sich beim Sehen um »ein Vermögen [handelt], die Welt zu ordnen, der Welt habhaft zu werden« (Brandes/Busch 1995: 16), eröffnet sich im Moment des langsamen *fade-outs* ein interessantes Spannungsfeld: Das Dampfschiff entfernte *sich* und damit die Reisenden vom amerikanischen Festland und den dort Gebliebenen. Die Reisenden hatten demnach ab dem Moment des Ablegens keine Kontrolle mehr über den Verlauf der Fahrt bzw. der Bewegung, wobei sich dieser Kontrollverlust metaphorisch im ›aus den Augen-Verlieren‹ spiegelt. Spinnt man diese Überlegungen weiter, mussten die Reisenden, um die (optische) Kontrolle zurückzugewinnen, die sie durch das sich entfernende Schiff verloren (hatten), ihren Fokus auf das verschieben, was sie nun sehen konnten: Das Meer, das Schiff, die Mitreisenden, ›Europa‹.

3.2 Die Überfahrt

Innerhalb der Reiseberichte bewegt sich die Bedeutung des Atlantiks in einem komplexen Spannungsfeld zwischen Be- und Entgrenzung (vgl. Kapitel 3). Während ›Unermesslichkeit‹[83] und ›Grenzenlosigkeit‹ des Ozeans zunächst Sinnbild der Ermöglichung zu sein schienen, führte der zum Teil über Wochen andauernde Anblick von Himmel und Wasser allerdings auch zu Langeweile. Das ›monotone Panorama‹ war von Gleichförmigkeit geprägt, die optischen Grenzen verschwammen zeitweise gänzlich. Die Reisenden begannen, die anderen seereisenden Körper zu beobachten und zu kategorisieren und konstruierten (Nicht-)Zugehörigkeiten und (soziale) Ordnung(en). Zudem vergrößerte sich ihre ›Seh(n)sucht‹[84], Europa nun endlich zu erreichen, verhieß die Ankunft doch eine erneute Schärfung optischer Konturen.

---

82 »¡Adios [!], querida patria! ¡Adios [!], séres [!] á [!] quienes amo! El viejo mundo se abre ante mi vista; me llama, me atrae, para enseñarme sus maravillas […].« (Ebd.).

83 In den folgenden Kapiteln gehe ich detaillierter darauf ein, dass mehrere Reisende den Ozean mit dem Attribut der ›Unermesslichkeit‹ (sp. *inmensidad*) versahen (u. a. Rivas 1907: 44; 47f.; Cabrera 1906: 8; Balaija 1897: 10).

84 Vgl. hierzu den Sammelband *Sehsucht. Über die Veränderung der visuellen Wahrnehmung* (1995), herausgegeben von der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland.

Wenn sich jedoch das Wetter änderte und die See stürmisch wurde, offenbarte sich auch die Unberechenbarkeit des Atlantiks. Mit Reiseantritt hatten die Reisenden ihre Körper ›aufs Spiel gesetzt‹ und die Konfrontation mit der eigenen Vulnerabilität und Vergänglichkeit ließ viele das ›Projekt Europareise‹ nochmals reflektieren. Der Atlantik bewegte sich damit über seine Funktion der ›reinen‹ *conditio* der Reise von Lateinamerika nach Europa hinaus. Vielmehr avancierte er in solchen Momenten zur Projektionsfläche eigener Ängste, Vorstellungen und Erwartungen und erwies sich – insbesondere in Zeiten ›bewegter‹ Meeresoberfläche – als Ungewissheitsraum. In zweifacher Weise erschwerte bzw. verunmöglichte er damit die Handlungsroutinen der Seereisenden: zum einen durch ›lähmende Langeweile‹, zum anderen durch sein Aufgewühlt-Sein.

Um die transatlantischen Reisen zwischen (empfundenem) Stillstand und Bewegung bzw. Bewegtheit zu fassen, eignet sich eine Analyse von Reiseliteratur in gleich zweifacher Weise: Auf der einen Seite ist sie eine Literatur *über* das Reisen, die den Transfer – meist von Körpern, aber auch von Objekten – in den Blick nimmt und so zu einer »Gattung […] des Ortswechsels« wird (Ette 2001: 48). Auf der anderen Seite entsteht sie als *Literatur in Bewegung* meist selbst auf Reisen (Ette 2001). Entlang der ihr immanenten Parallelen von Transfer und Schreibbedingungen erweist sich im Falle der hier untersuchten Reiseberichte das Transatlantische selbst als Schreib*raum*, aus dem sich Bedingungen und Anlässe für das Schreiben ergaben. Diese Dopplung offenbart sich auch im Titel von Federico Villochs Kapitel über dessen Atlantiküberquerung »Über die/den Wellen«[85] (Villoch 1892: 19). Während er hiermit einerseits proklamierte, dass er sich beim Schreibprozess ›über den Wellen‹ des Atlantischen Ozeans befunden habe, verdeutlichte er ebenso, dass er ›über die Wellen‹ bzw. über den Atlantischen Ozean schreiben würde. Bei den Wellen handelte es sich demnach gleichzeitig um Schreibanlass und -bedingung. So inspirierte wie erschwerte der sich bewegende Ozean bzw. das sich bewegende Schiff das Schreiben, was sich auch in Vicente López' Aussage widerspiegelt, dass »[d]ie vibrierenden Bewegungen der Schiffsschraube […] [seine] Feder aufs Geratewohl über das Papier [trugen], als wäre es die Nadel eines Minutenzeigers«[86] (López [1881] 1915: 9f.).

---

85 »Sobre las olas« (Villoch 1892: 19). Im Spanischen sind die Wellen hier zugleich Akkusativ- wie Dativobjekt des Satzes, weshalb es in der deutschsprachigen Übersetzung eines Schrägstriches bedarf, um die Vielschichtigkeit des spanischsprachigen Satzes adäquat wiedergeben zu können.

86 »Los movimientos vibrantes del hélice llevan mi pluma al acaso sobre el papel como si fuera la aguja de un minutero […].« (López [1881] 1915: 9f.).

3.2.1 »Die schwimmende Stadt« – Das transatlantische Dampfschiff als Raum

> »Wir sind jetzt definitiv auf Reisen: Die Welt reduziert sich vorerst auf uns, die sich an Bord befinden, und auf das, was das Auge sehen kann – Wasser! […] [D]as Leben an Bord beginnt: die Gesichter inspizieren sich, man beginnt, sich die Freundschaften von morgen auszumalen, und die erste Mahlzeit, bei der sich die Menschen mehr durch Zufall als durch Berechnung näher kommen, ist eines der wichtigsten Ereignisse der Reise, dasjenige, das die Tischgenossen festlegt!«[87] (Carrasco 1890: 170f.)

Nachdem man das Festland und die sich dort Verabschiedenden aus den Augen verloren hatte, schwenkte der Blick nun zum einen auf das Dampfschiff und die Mitreisenden, zum anderen auf die Meeresoberfläche und den Horizont.[88] In einigen der Berichte finden sich demzufolge zunächst ausführliche Beschreibungen der Dampfschiffe. Bis ins Detail beschrieb beispielsweise Raimundo Cabrera die Salons und Schlafkammern, den Speisesaal und die Bäder des Schnelldampfers *Kronprinz Wilhelm*:

> »Alles, was ein Hotel der modernsten und komfortabelsten in den [angel]sächsischen[89] Städten zu bieten hat, hat der Reisende in einem Schiff dieser Art. In den Schlafkammern weiche Betten von unvergleichlicher Sauberkeit, komfortable Sofas, Waschbecken des neuesten Typs, Wasserhähne von nie erschöpfendem fließenden Wasser, Spiegel, Glocken und elektrisches Licht. Im Speisesaal, der fünfhundert Gästen einen bequemen Platz bietet, geschmückt mit goldenen Bögen und Säulen, großen Spiegeln, mit Fresken und Gemälden von verdienstreichen Personen, den exquisitesten Köstlichkeiten, frischen Früchten aus allen Klimazonen, teuren Leckereien und Sorbets. […] Im Raucherbereich weitläufige Säle voller prächtiger Kanapees, die wie die prunkvollen deutschen Gewölbekeller dekoriert

---

87 »Ya estamos definitivamente en viaje: el mundo se reduce, por lo pronto, á [!] los que nos encontramos á [!] bordo y á [!] lo que alcanza la vista – ¡agua! […] principia la vida de á [!] bordo: los rostros se inspecionan [!], empiezan á [!] diseñarse las amistades para el mañana, y la primera comida, en que más el azar que el cálculo aproxima á [!] las personas, es uno de los más graves acontecimientos del viaje, el que fija los compañeros de mesa!« (Carrasco 1890: 170f.).

88 Vgl. hierzu Kapitel 3.2.2.

89 Der historische Kontext legt nahe, dass mit der häufig wiederkehrenden Bezeichnung sächsisch wohl angelsächsisch gemeint war.

sind, wo der Passagier mit Freude den aromatischen Mokka trinkt […].«[90] (Cabrera 1906: 8ff.)

Das, »was die Industrie und die Wissenschaft [hier] in diesen großartigen maritimen Bauten realisiert« hatten (ebd.: 8), ließ den Reisenden sogar von einem »großen schwimmenden Palast« schwärmen (ebd.: 10).[91] Im Gegensatz dazu beschrieb Federico Villoch den Maschinenraum der *Ponce*, der ihm von einem der Maschinisten gezeigt worden war, und nach dessen Besichtigung er zu dem Schluss kam: »Die Sache ist die, dass mir die Maschine ausgezeichnet zu sein erschien, und Ihnen wird es genauso vorkommen, wenn ich Ihnen sage, dass in sechs oder sieben Jahren nicht die einfachste Reparatur nötig war«[92] (Villoch 1892: 24).

Sogar der Kapitän habe bemerkt, dass sie den Anschein mache, »aus Gold und Diamanten gemacht zu sein«[93] (ebd.). Mit diesen Darstellungen erzeugten die Reisenden ein Bild von ›Modernität‹ und ›Fortschritt‹, das sich in Form des Schiffes materialisiert hatte, und inszenierten zudem ihren eigenen sozialen Status, indem sie implizit wie explizit deutlich machten, Teil dieses Prunks und technischen ›Fortschritts‹ zu sein. Bezeichnend sind dabei insbesondere bei Cabrera die steten Verweise auf westeuropäische Länder bzw. Regionen, die innerhalb der Schiffsbeschreibungen wie Belege für die Qualität und die Pracht des Schiffes erscheinen. Westeuropa – in diesem Falle Deutschland und angelsächsische Siedlungsgebiete – wurde hier zur Folie und zum Maßstab der angeführten ›Modernität‹.

Neben diesen Beschreibungen des Aufbaus und der Ausstattung der Dampfschiffe, die die Reisenden *sehen* konnten, fand ebenso die sinnliche Wahrnehmbarkeit des Schiffsraumes Eingang in dessen (schriftliche) Konstituierung, was er-

90 »Todo lo que puede ofrecer un hotel de los más modernos y confortables en las ciudades sajonas, lo tiene el viajero en un barco de esta especie. En el dormitorio mullidas camas de incomparable limpieza, cómodos sofás, lavabos del último modelo, surtidores de agua corriente nunca exhausta, espejos, timbres y luz eléctrica. En el comedor que da asiento holgado á [!] quinientos comensales, adornado con arcos y columnas doradas, grandes espejos, con frescos y cuadros de mérito, los manjares más exquisitos, las frutas frescas de todos los climas, las golosinas de precio y los sorbetes. […] En el fumador extensas salas llenas de ricos canapés, decorado como las suntuosas bodegas alemanas, donde el pasajero sorbe con deleite el aromático Moka […].« (Cabrera 1906: 8ff.).

91 Eine ähnliche Begeisterung über den auf dem Schiff vorhandenen Luxus findet sich auch in Domingo Faustino Sarmientos Bericht (vgl. Sarmiento 1849a: 135).

92 »El caso es que la máquina me ha parecido excelente, y á [!] ustedes les parecerá lo mismo si les digo que en seis ó [!] siete años no ha necesitado de la más sencilla reparación. Le oí al al [!] capitán una frase que da exacta idea de su valor: – Parece – me decía – hecha de oro y diamantes. Y hecha así parece, en efecto, para resistir sin quebrantarse un trabajo tan rudo y tan constante.« (Villoch 1892: 24).

93 Zitat s. o.

neut von der Verflochtenheit von Körpern und Räumen zeugt.[94] Zwar erweist sich der Sehsinn durchweg als dominant innerhalb der Narrationen, jedoch ließen die Schreibenden auch andere Sinneseindrücke wie Gerüche und Geräusche in ihre Beschreibungen einfließen. Während Cabrera die Pracht der *Kronprinz Wilhelm* beispielsweise durch die Betonung des Fehlens des sonst üblichen »speziellen Geruchs von Schiffen« weiter hervorhob (Cabrera 1906: 11), nahm Miguel Cané diesen in seiner Kabine sehr deutlich wahr und unterstrich damit seinen Unmut über die Schifffahrt: »[…] der Geruch nach Feuchtigkeit verbindet sich mit dem nach Lack, die *Luke* lässt sich nicht öffnen und die Luft ist aus Blei; […] die Kinder weinen vor unserer Tür […]!«[95] (Cané 1884: 10f.; Herv. i. O.). An Deck begann »der Geruch von Pech, Werg, Öl, Kohle und Küche […] alles zu durchdringen, sich im Geruchssinn festzusetzen und dieses Gefühl physischen Ekels zu erzeugen […].«[96] (Ebd.: 2). Neben der seh- und spürbaren Materialität waren es demnach ebenfalls die beschriebenen olfaktorischen und auditiven Sinneseindrücke, die in die Konstruktion der Dampfschiffe als Räume einflossen und die Reiseberichte ›beleben‹.

Während sich die Blicke zum einen also auf das Dampfschiff richteten, nachdem man das Festland und die dort Verbliebenen aus den Augen verloren hatte, so wurden sie zum anderen auch auf die anderen seereisenden Körper geworfen. Entlang ihrer Blicke auf die Körper der Mitreisenden – als das von außen Sichtbare – beurteilten die Reisenden, ob sie sich mit den jeweiligen Personen – zumindest für die Zeit der Überfahrt – anfreunden wollten oder nicht:

> »endlich sind wir an Bord: […] man beginnt, über das Schiff zu laufen, bekannte Gesichter suchend und Gesichtsausdrücke lesend, in dem Versuch zu erkennen, wer wir sind, und nach den Freundschaften von morgen zu suchen oder sie vorherzusagen.«[97] (Carrasco 1890: 170)

---

94 Auf den Aspekt, dass die Schreibenden ihren Berichten eine für die Lesenden ›handhabbare‹ Seite verliehen, um diesen zu ermöglichen, eine Gedankenreise zu unternehmen, gehe ich in Kapitel 4.3 ein.

95 »Las sábanas son cortas, la almohada es un sistema orográfica accidentado, el olor á [!] humedad se combina con el de pintura, el *sabord* no puede abrirse y la atmósfera es de plomo; […] los niños lloran á [!] nuestra puerta […]!« (Cané 1884: 10f.; Herv. i. O.).

96 »Las corbatas se aflojan, los sacos imposibles aparecen y el olor de brea, estopa, aceite, carbon [!] y cocina, empieza a penetrar todo, a fijarse en el olfato y a producir aquella sensación de disgusto físico que esta sujeto todo hombre delicado a bordo, aunque no se marea.« (Ebd.: 2).

97 »[…] por fin estamos á [!] bordo: se acomodan maletas, se hace la toillet [!] de navegación y empieza á [!] recorrerse el buque buscando caras conocidas é [!] interrogado [!] todas las fisonomías, para tratar de darse cuenta de quiénes somos y buscar ó [!] adivinar las amistades del mañana.« (Carrasco 1890: 169f.). Gumersindo Rivas hielt in seinem Bericht fest: »Die Reisenden suchen sich ihre Gruppen.« (»Los viajeros buscan sus grupos«; Rivas 1907: 28).

Enriqueta und Ernestina Larráinzar setzten sich zu diesem Zweck am ersten Abend im Speisesaal neben den Kapitän an die Kopfseite des Raumes, um ihre Mitreisenden genau ›inspizieren‹ zu können. Sie hielten fest:

> »[U]nd in all der Menge der Passagiere fanden wir kein Gesicht, das wir mochten, also verstanden wir zweifellos, dass wir uns auf dieser Seefahrt mit niemandem anfreunden würden.«[98] (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 479f.)

Entlang eines kaum übersehbaren hierarchischen Gefälles kategorisierten die beiden Schwestern ihre Mitreisenden auf Grundlage deren Körper,[99] die sich dieser Beobachtung ob des als schier allumfassend dargestellten Blicks kaum entziehen konnten. In Anlehnung an Löws Schreibweise der ›Raum(An)Ordnung‹ verbinden sich hier zudem sowohl in praxisgegenwärtiger[100] als auch auf textueller Ebene die Inszenierung der eigenen Sozialität mit der Konstitution des Raumes in interessanter Weise: Während sich die beiden Schwestern in einer bestimmten Position im Raum anordneten – an der Kopfseite *neben* dem Kapitän – re-produzierten sie die hierarchische Raumordnung, entlang derer sie einerseits zugleich ihre eigene Sozialität als ›Bekannte‹ des ranghöchsten Mannes auf dem Schiff hervorhoben, andererseits aber auch einen räumlichen wie sozialen Abstand zu ihren Mitreisenden einhielten.[101] Auf textueller Ebene verdeutlichten sie den Lesenden mit dieser Beschreibung außerdem, dass sie sich in der ersten Klasse des Dampfers befanden, da sich der Kapitän wohl kaum in einer anderen Klasse aufgehalten haben dürfte. Entlang dieser Passage zeigt sich erneut, wie wesentlich der Körper im Kontext der Konstruktion von (Nicht-)Zugehörigkeiten, aber eben auch von Raum ist: Es sind

98 »[…] ocupamos los primeros lugares al lado del capitan [!] en la primera mesa, y entonces dirijimos [!] una mirada hácia [!] los que debian [!] ser nuestros compañeros de viaje; […] y en toda aquella multitud de pasajeros no encontramos un semblante que nos simpatizara, por lo cual comprendimos desde luego que no estrecharíamos amistad con nadie en esa navegacion [!].« (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 479f.).

99 Sehr wahrscheinlich bewerteten und kategorisierten die Schwestern ihre Mitreisenden nicht nur auf Grundlage deren Gesichter, sondern vielmehr flossen auch deren Kleidung – eventueller Schmuck – und Handeln mit in die Bewertung und Kategorisierung ein.

100 Ob sich die Dinge in der Praxisgegenwart tatsächlich so zugetragen haben wie in den Berichten beschrieben, kann und soll zum jetzigen Zeitpunkt nicht mehr nachvollzogen werden (vgl. Kapitel 4). Dennoch lohnen sich Überlegungen zu einer möglichen Praxisgegenwart, stellten die Reisenden doch auch entlang des Praxisvollzugs eine soziale ›Realität‹ in ihrer jeweiligen Gegenwart her. Denn sollten sich die Schwestern Larráinzar tatsächlich neben dem Kapitän des Schiffes platziert haben, hätten sie damit auch in der Praxisgegenwart eine »soziale Positionierung[] beansprucht […] und Beziehungen hergestellt« (Freist 2015b: 67).

101 Diese Annahme bestätigt sich im weiteren Verlauf des Kapitels, da die Schwestern nicht müde wurden zu betonen, dass sie ausgesprochen viel Kontakt zum Kapitän gehabt hätten, während sich der Kontakt mit den – vor allem männlichen – Mitreisenden erst allmählich einstellte (vgl. Larráinzar/Larráinzar 1883a: 480ff.).

die Arten und Weisen »wie Menschen mit ihrem Körper beim Handeln umgehen, welche körperlichen Abstände sie einhalten, welche Körperhaltungen sie zeigen, welche Gestiken sie entwickeln« (Wulf/Göhlich/Zirfas 2001: 9).

Dass auch Guillermo Lobé seinen Blick auf seine Mitreisenden richtete, wird anhand einer Tabelle deutlich, in der er detailliert aufzählte, wer sich mit ihm an Bord befand: »Männer (2 Greise, 5 alte, 5 mittelalte, 5 junge, 5 Kinder) ......22 [;] Frauen (2 alte, 4 Frauen, 5 junge) ......11 [;] Tiere 5 Hunde ......5 [;] Gesamt ...... 38 Individuen.«[102] (Lobé 1839: 8). Allerdings seien es weder »das Alter, noch das Geschlecht, die den inneren Wert von Individuen bestimmen« (ebd.). Vielmehr sei er »[n]ach einigen Tagen des Umgangs und nüchterner Beobachtung« zu einem ›Ergebnis‹ »über die Eigenschaften und den jeweiligen Wert […] [seiner] Mitreisenden«[103] gekommen – es folgt eine Tabelle, in der er beispielsweise angab, dass es »3 Personen mit respektablem Charakter aufgrund umfassender Sittlichkeit« an Bord gegeben habe, zehn mit »ungehobeltem [Charakter] und ordinären Manieren« und eine Person »der schönen kindlichen Unschuld«[104] (ebd.: 9). Als seien es Versuchsobjekte, kategorisierte Lobé seine Mitreisenden auf Grundlage seiner – (proto)ethnografisch anmutenden – Beobachtungen.[105] Eine solche Auflistung ist

---

102 »Varones (2 ancianos, 5 viejos, 5 hombres, 5 jóvenes, 5 niños) ......22 Hembras (2 viejas, 4 mugeres [!], 5 jóvenes) ......11 Animales 5 perros ......5 Total ......38 individuos.« (Lobé 1839: 8).

103 »Mas [!] como en la sociedad, á [!] mi modo de ver, no son los años, ni el sexo que determinan el valor intrínseco de los individuos, voi [!] á [!] indicarte ahora la clasificacion [!] que formé allá en mis mientes, despues [!] de algunos dias [!] de trato y fria [!] observacion [!] sobre los caractéres [!] y mérito respectivo de mis compañeros de viaje; aunque teniendo presente que para ser exacto é [!] imparcial elimino los 5 cuadrúpedos y á [!] mas [!] mi persona.« (Ebd.).

104 »He aquí pues mi opinion [!] sobre los 32 restantes de que voi [!] á [!] darte cuenta.
3 individuos de carácter respetable por moralidad completa.
2 idem idem idem [!] y conocimientos.
3 idem idem idem [!] por bondad y talento natural.
3 idem idem idem [!] y talento músico.
1 idem idem [!] trivial y grosero.
10 idem idem [!] grosero y maneras ordinarias.
2 idem idem [!] fatuo.
1 idem idem [!] orijinalísimo [!].
2 idem idem [!] alocado.
2 idem idem [!] brusco é [!] insignificante.
1 idem idem [!] malo.
1 idem idem [!] inmoral hipócrita.
1 idem idem [!] de la bella inocencia de la infancia.
-- 32 individuos.« (Ebd.: 8f.).

105 Kurz zuvor hatte er selbst davon geschrieben: »Jede Zusammenkunft von Menschen ist würdig, studiert zu werden, sie alle stellen Studien- oder besser gesagt Lehrobjekte für denjenigen dar, *der denkt, für denjenigen, der nachdenkt, für denjenigen, der in gutem Glauben vergleicht*.« (»Toda reunion [!] de hombres es digna de estudio, todas presentan cuadros de escuela, ó [!] mas [!] claro, de enseñanza para el *que piensa, para el que reflexiona, para el que compara de*

innerhalb der untersuchten Reiseberichte einzigartig, allerdings häufen sich auch in anderen Berichten die Beschreibungen anderer seereisender Körper, wurde den Reisenden – sei es durch Zimmer- oder Tischgenoss_innen – »das Leben familiärer Intimität«[106] doch regelrecht ›aufgezwungen‹[107] (Matto de Turner o. J.: 8). Laut Domingo Faustino Sarmiento dauerte es »nicht lange […], Vertrautheiten auszubilden [] [oder] sich in Intrigen zu verwickeln«, wobei es sich bei der Gesellschaft an Bord regelrecht um eine ›eigene‹

> »Welt [handelte], die durch den Rumpf des Schiffes begrenzt ist und […] in der Abneigungen oder Vorlieben zwischen Personen geboren werden, die sich bei Betreten des Festlandes vielleicht für immer aus den Augen verlieren werden.«[108] (Sarmiento 1849a: 136)

Die Schreibenden zeichneten ein Bild des transatlantischen Dampfschiffes als einer »Welt für sich, in der die gesamte Gesellschaft nur durch sie [die Reisenden; L. R.] repräsentiert« wurde (Carrasco 1890: 172), als einer »schwimmenden Stadt«[109] (de la Barra 1878: 53), deren »Bewohner an Bord« (Sarmiento 1849a: 136) in den kommenden Wochen der Überfahrt »die gleichen Freuden, die gleichen Schrecken haben [würden], vielleicht den gleichen Gefahren trotzen«[110] müssten (Carrasco 1890: 172). Indem die Seereisenden begannen, (Nicht-)Zugehörigkeiten zu konstruieren, entwickelte sich eine eigene soziale Ordnung, wobei sich die – stets miteinander verwobenen – Kategorien (Supra-)Nationalität bzw. nationale

---

buena fé [!].«; Ebd.: 8; Herv. i. O.). Obwohl Lobé hier nicht wörtlich über sich sprach, so inszenierte er sich durch diese Aussage dennoch selbst als ›nachdenkenden‹ und ›studierenden‹ Menschen.

106 »Los pasajeros ya inician la vida de intimidad familiar que se impone en largas travesías.« (Matto de Turner o. J.: 8).

107 Guillermo Lobé schrieb in diesem Zusammenhang von »erzwungenen Zusammenkünften« (»forzadas reuniones«; Lobé 1839: 11).

108 »[…] aquí la sociedad en que debiamos [!] movernos durante la navegacion [!]; mundo que tiene por límites el casco del buque i [!] en el que no tardan en formarse parcialidades, enredarse intrigas, i [!] nacer malquerencias o aficiones entre individuos que al tocar la tierra van a perderse de vista acaso para siempre.« (Sarmiento 1849a: 136).

109 »[…] aquella flotante ciudad llamada *Corcovado*, dírigiéndola [!] hácia [!] la embocadura del puerto.« (De la Barra 1878 : 53; Herv. i. O.).

110 »No tarda en organizarse la vida de á [!] bordo, la vida de viaje, en que tantas personas reunidas en un mismo buque por un conjunto de circunstancias que no volverán á [!] repetirse, van á [!] hacer vida de familia por tres semanas, á [!] tener los mismo placeres, los mismos sobresaltos, á [!] arrostrar, quizá, peligros iguales, formando sobre el mundo terrestre un mundo aparte, en que toda la sociedad está solo representada por ellas.« (Carrasco 1890: 172).

Identität, Geschlecht, soziale Klasse, Sprache, Religion und Alter[111] als maßgeblich für diesen Prozess erweisen.[112]

An besonders prominenter Stelle innerhalb der Reiseberichte taucht die Konstruktion von (Nicht-)Zugehörigkeiten entlang von Supranationalitäten bzw. Nationalitäten auf. In Bezug auf die aus Argentinien stammenden Reisenden erweist sich teilweise auch die jeweilige Stadt bzw. Provinz als bedeutsam. So hielt Gabriel Carrasco in seinem ›Atlantik-Kapitel‹ fest:

> »Wir sind hundertfünfzehn Passagiere in der ersten Klasse und mehr als zweihundert in der dritten; in der ersten befinden sich mehrere bekannte Familien aus Buenos Aires, Rosario und Montevideo; die *rosarische Kolonie* wird durch ein Dutzend Personen vertreten und die Gesamtzahl der Passagiere verspricht auf den ersten Blick eine angenehme Gesellschaft.«[113] (Ebd.: 170; Herv. i. O.)

An diesem Zitat erscheinen zwei Aspekte bemerkenswert: Zum einen, dass der Reisende die Herkunft seiner Mitreisenden hervorhob, die aus argentinischen Städten bzw. der uruguayischen Hauptstadt stammten.[114] Der selbst in Rosario geborene Reisende deutete hiermit bereits an, welcher Gruppe er sich auf dem Schiff zugehörig fühlte. Zum anderen ist die Verwendung des Begriffes Kolonie interessant, verstand (bzw. versteht) man darunter doch »[e]ine bestimmte Anzahl von Personen, die von einem Fürsten oder einer Republik entsandt werden, um sich in einem anderen Land niederzulassen«[115] (Diccionario General Etimológico de la Lengua Española 1887: colonia). Hier entsteht demnach der Eindruck einer zwar nicht gänzlich geschlossenen, aber dennoch klar abgegrenzten Gemeinschaft. Während Carrasco in diesem Zitat zu Beginn seines Kapitels demnach noch eine Differenzierung in Städte vornahm, hielt er einige Seiten später fest:

---

111 Die Kategorisierungen Religion und Alter schwingen in einigen der in diesem Kapitel angeführten Zitate mit, werden jedoch im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht in Form eigenständiger Abschnitte besprochen, da sie innerhalb der Reiseberichte im Vergleich zu den anderen Kategorisierungen deutlich geringere Beachtung finden.

112 Ähnliches arbeiten Wolfgang Gippert und Elke Kleinau über die Beschreibungen der Seereise über den Indischen Ozean von Auguste Mues heraus (vgl. Gippert/Kleinau 2014: 183f.; 189ff.).

113 »Somos ciento quince pasajeros de primera clase y más de doscientos de tercera; en la primera se encuentran varias familias conocidas de Buenos Aires, Rosario y Montevideo; la *colonia rosarina* está representada por una docena de personas, y el total de los pasajeros promete, al primer golpe de vista, una agradable compañía.« (Carrasco 1890: 170; Herv. i. O.). Mit *colonia rosarina* sind hier die aus der Stadt Rosario stammenden Reisenden gemeint.

114 Dass Montevideaner_innen hier offenbar als zugehörig empfunden wurden, lässt sich entlang der engen Beziehungen insbesondere der Eliten zwischen Argentinien und Uruguay in dieser Zeit erklären. Von 1810 bis 1831 waren das heutige Argentinien und Uruguay zudem Teil der Vereinigten Provinzen des Río de la Plata.

115 »Cierta porción de gente que se envía, de orden de algún principe [!] ó [!] república, a establecerse en otro país« (Diccionario General Etimológico de la Lengua Española 1887: colonia).

> »Heute war ein Tag großer Emotionen für die *argentinische Kolonie*, die sich auf der *Duca di Galliera* befindet! Wer hätte das gedacht? Wir Argentinier, deren Territorium von so vielen tausend Ausländern bevölkert ist, […] wir bilden hier, mitten auf dem Meer, eine Welt, die für ein paar Tage getrennt ist und in einem fremden Land an Land geht, bilden eine besondere Gruppe, die wir im Scherz als ›argentinische Kolonie auf Reisen‹ bezeichnen.«[116] (Carrasco 1890: 176; Herv. i. O.)

Aufgrund dieser Aussage verstärkt sich der Eindruck, dass die von Carrasco beschriebenen Reisenden und er eine teilweise geschlossene Gemeinschaft auf dem Dampfschiff bildeten, die sich mit der Zeit von einer zunächst nach Städten differenzierten in eine ›homogenere‹ Gruppe qua Nationalität transformierte. Als ein möglicher Grund für diese ›Homogenisierung‹ könnte die gemeinsam verbrachte Zeit angesehen werden, die die Reisenden hatte ›zusammenwachsen‹ lassen. Ebenso denkbar – und mit der vorherigen Interpretation durchaus verbunden – erscheint zudem ein Oszillieren zwischen Zugehörigkeiten je nach Kontext und (sozialer) Umgebung, worunter insbesondere die Konstruktion und/oder Gegenüberstellung von Nationalitäten und Supranationalitäten fällt.[117] Beide Interpretationen bestätigen sich im weiteren Verlauf der Textpassage:

> »Diese [argentinische; L. R.] Kolonie bilden neben vielen anderen die Familien Montes de Oca, (Juan y Leopoldo) Oliveira […] und einige Händler und Grundbesitzer, die, obwohl Spanier, hier als *Amerikaner* gelten, weil sie so viel Zeit mit uns verbracht haben.«[118] (Ebd.: 197; Herv. i. O.)

Nicht nur, dass die aus Spanien stammenden Mitreisenden aufgrund der gemeinsam verbrachten Zeit als zugehörig empfunden wurden, Gabriel Carrasco nahm nun zudem eine Erweiterung der zuvor ›nationalen‹ (argentinischen) zu einer ›supranationalen‹ (amerikanischen) Gemeinschaft vor. Damit verdeutlichte er eine Art synonymen Gebrauch nationaler wie supranationaler Zugehörigkeit(en), war

---

116 »Hoy ha sido día de grandes emociones, para la *colonia argentina* embarcada en el *Duca di Galliera*! ¡Quien lo dijera! Nosotros los argentinos, nosotros cuyo territorio está poblado por tantísimos millares de extranjeros, […] nosotros aquí, en medio del mar, formando un mundo aparte por algunos días y desembarcando en tierra extranjera, formamos á [!] nuestra vez, un grupo especial que entre bromas y chanzas clasificamos de ›colonia argentina en viaje‹.« (Carrasco 1890: 176; Herv. i. O.).

117 Ähnliches konstatieren auch Marc Depaepe und Lieven D'hulst (2011) in Bezug auf die Positionierung Raymond Buyses während dessen USA-Reise im Jahr 1922. Demnach hatte sich Buyse gegenüber Menschen in den USA als Franzose positioniert, während er vor US-amerikanischen Schüler_innen von Belgien als ›seinem Land‹ sprach (vgl. ebd.: 60ff.).

118 »Forman esa colonia, entre muchas otras, las familias de Montes de Oca, (Juan y Leopoldo) de Oliveira […] y algunos comerciantes y propietarios, que, aunque españoles, son aquí considerados como *americanos*, por haber residido mucho tiempo entre nosotros.« (Carrasco 1890: 197; Herv. i. O.).

man als ArgentinierIn eben auch AmerikanerIn. Interessant ist an dieser Passage, dass nicht ganz deutlich wird, *wer* die aus Spanien stammenden Reisenden als ›Amerikaner‹ angesehen hatte. Denkbar ist auch, dass es sich hierbei um eine Beschreibung Carrascos von der Meinung anderer Mitreisender gehandelt haben könnte, die die ›argentinische Kolonie‹ in weniger differenzierter Manier von außen schlicht als ›Amerikaner‹ wahrgenommen hatten.[119]

Dass eine gemeinsame Supranationalität während der transatlantischen Überfahrt zur Stiftung von Zugehörigkeit beitrug, zeigt sich auch deutlich in Domingo Faustino Sarmientos Bericht. Er schrieb von einem aus Brasilien stammenden Mitreisenden, der andere Mitreisende wegen seines Plans, sich in Deutschland einen Abschluss in Rechtswissenschaften zu kaufen, ohne dafür ein Examen abzulegen, gegen sich aufgebracht hatte:

> »[…] und als sich der Entrüstete von der einstimmigen Meinung der Leute im Bugraum unterdrückt sieht, wendet er sich an mich, zumindest als Amerikaner, weil ich nicht die Ehre habe, Brasilianer zu sein, und mit einer unsicheren Stimme sagt er zu mir. ›*Ausländer*! Schurken, wer kümmert sich schon um sie!‹ Das ist es, wofür die amerikanische Nationalität nützlich ist; stets Schutzschild vor dem Bösen, Schutzmaske vor der Wertlosigkeit und Machtlosigkeit. *Ausländer*! Und dennoch waren wir nur noch zwei Tage vor den Küsten Frankreichs, auf einem französischen Schiff, in Mitten von Europäern, und bildeten die Amerikaner aus verschiedenen Orten, *Ausländer* auch einander, eine unbedeutende Minderheit. Südamerika! Spanisch oder Portugiesisch, stets das Gleiche!«[120] (Sarmiento 1849a: 152; Herv. i. O.)

Entlang dieses Zitates wird das eben beschriebene Oszillieren wohl am deutlichsten: Als der aus Brasilien stammende Reisende sich von seinen offenbar aus Europa stammenden Mitreisenden unverstanden bzw. angegangen fühlte, habe ihn die gemeinsame Supranationalität dazu bewogen, sich an Sarmiento zu wenden. Zwar betonte Sarmiento selbst, dass die beiden nicht die gleiche Nationalität gehabt, sich im Hinblick auf das aus Europa stammende soziale Umfeld im Bugraum

119 Ein sicherlich bedeutsamer Faktor in diesem Kontext war die (gemeinsame) Sprache, worauf ich im weiteren Verlauf dieses Kapitels eingehen werde.

120 »[…] i [!] cuando el indigno se ve oprimido por la opinion [!] unánime de la cámara de proa, se dirije [!] a mí, como americano al fin, ya que no tengo la gloria de ser brasilero, i [!] con voz insegura me dice. ›*Estranjeros* [!]! Canallas, quien les hace caso!‹ He aquí para lo que sirve la nacionalidad americana; escudo de maldades siempre, máscara de la nulidad i [!] de la impotencia. *Estranjeros* [!]! i [!] sin embargo estábamos a dos dias [!] de distancia de las costas de Francia, en un buque frances [!], entre europeos, formando los americanos de puntos distintos, *estranjeros* [!] tambien [!] entre sí, una minoría insignificante. América del sur! española o portuguesa, la misma siempre!« (Sarmiento 1849a: 152; Herv. i. O.).

jedoch in ihrem ›Amerikanisch-Sein‹ zusammengefunden hätten. Sich als ›unbedeutende Minderheit‹ fühlend, ermächtigten sie sich – insbesondere der von den Anderen ›Angegriffene‹ – zum einen durch das Besinnen auf eine gemeinsame (supranationale) Zugehörigkeit, zum anderen durch das Lästern über die Nicht-Zugehörigen. Dem Lästern – von Daniel Schubert als »kommunikative Gattung des Alltags« bezeichnet (Schubert 2009) – kommt eine interessante Funktion im Kontext von Gruppenbildungsprozessen zu. Indem es »gruppenspezifisches Wissen« aktiviert, da »die Personen bzw. Ereignisse, über die gelästert wird, zum gemeinsam geteilten Wissens- bzw. Erfahrungsbestand der Gruppenmitglieder gehören« (Walther 2014: 78), kann es als Medium sozialer Distinktion und damit wiederum als »Grundlage der interaktiven Herstellung von Gemeinsamkeit« gelesen werden (Schubert 2009: 288). Hierbei konstituiert sich entlang meist kontrastiver Kategorisierungen von Innen und Außen, von Zugehörigen und Nicht-Zugehörigen ein nahezu sanktionsfreier Raum zwischen den Lästersubjekten (vgl. ebd.). Anhand des gewählten Beispiels wird ebenfalls deutlich, dass Lästerhandlungen häufig auf einer »von Seiten der Lästersubjekte selbst zugeschriebene[n] Rolle des Opfers« basieren (ebd.: 283): Der beschriebene Brasilianer (Lästersubjekt) hatte sich aufgrund einer offenbar konfliktiven Auseinandersetzung mit aus Europa stammenden Reisenden (Lästerobjekte) an Sarmiento gewandt, da er sich als Opfer ›der Ausländer‹ sah. Im Moment des Lästerns modifizierte sich diese Opferrolle allerdings, schien der Brasilianer dadurch wieder die Kontrolle über die Situation zu erlangen, was darauf hindeutet, dass »Opferrollen in Lästergesprächen […] nicht statisch angelegt« sind, sondern sich im Moment des Lästerns durchaus eine Transformation vollzieht, sodass es sich bei den Lästersubjekten nicht um »gänzlich passive bzw. ›wehrlose‹ Opfer handelt« (ebd.). Lästern lässt sich damit in zweierlei Hinsicht als interaktives Instrument lesen: zum einen zur (Wieder-)Erlangung sozialer Kontrolle, zum anderen im Kontext der Konstruktion von (Gruppen-)Zugehörigkeit(en), die zur »Entstehung einer komplizenhaften Atmosphäre« beitragen kann (ebd.; vgl. dazu auch Goffman [1959] 1969: 161f.). Vor diesem Hintergrund wird auch Sarmientos Sprechen von einer »amerikanische[n] Nationalität« verstehbar, die er vielmehr durch ihre Funktion der ›Nützlichkeit‹ mit Sinn füllte als durch ihr vermeintlich inhärente Attribute – das ›amerikanische Selbst‹ konstituierte sich hier auch durch eine Konstruktion ›*des* Ausländischen‹, beispielsweise als »dem Bösen« (Sarmiento 1849a: 152).

Auch in Maipina de la Barras Kapitel über ihre Atlantiküberquerung finden sich zahlreiche (Selbst-)Positionierungen entlang nationaler sowie supranationaler Kategorien, wobei es sich als keineswegs ungewöhnlich erweist, dass Nationalitäten und Supranationalitäten in Abhängigkeit von Kontext bzw. sozialem Umfeld einander gegenübergestellt wurden und als Differenzierungsgrundlage dienten. Während sie sich innerhalb ihres gesamten Berichtes zwar nie als Chilenin bezeichnete,

aber dennoch auf Chile als ihre *patria*[121] oder auf ihr dortiges Leben und Aufwachsen rekurrierte, so positionierte sie sich während der Überquerung des Atlantiks als Amerikanerin – insbesondere wenn sie sich in Gesellschaft von anderen (Latein-)AmerikanerInnen *und* EuropäerInnen befand:

> »Es gab an Bord zwei Gesellschaften von Damen: eine, die die Engländerinnen bildeten und die unter Deck blieb; und eine andere, zusammengesetzt aus den Amerikanerinnen, die sich an Deck traf.«[122] (De la Barra 1878: 37f.)[123]

Nicht nur, dass sich also als nahezu geschlossen dargestellte Gemeinschaften an Bord der transatlantischen Dampfschiffe bildeten, an de la Barras Zitat zeigt sich ebenfalls, dass sich diese Konstruktion von (Nicht-)Zugehörigkeit auch auf die Konstitution des Raumes auswirkte: Das ›Haben‹ eines (supra-)nationalen Körpers beeinflusste in der ›schwimmenden Stadt‹ offenbar dessen (An)Ordnung im Raum, was wiederum bedeutete, dass man sich mit dem Anordnen des eigenen Körpers in einem bestimmten Teil des Schiffes als einer bestimmten (Supra-)Nationalität zugehörig positionieren konnte.[124]

Während die bisherigen Beispiele davon zeugten, dass unterschiedliche (Supra-)Nationalitäten als Grundlage zur Differenzierung und häufig auch Distanzierung dienten, so spiegelt das folgende Zitat von Lucio Vicente López wider, dass Räume und Praktiken trotz verschiedener Herkünfte während der Überfahrt durchaus auch geteilt wurden. Über den 20. Mai 1880, den 100. Geburtstag Bernardino Rivadavias[125], schrieb López:

---

121 »Regreso á [!] la patria« (»Rückkehr in die *patria*«; de la Barra 1878 : 173; Herv. L. R.).

122 »Habia [!] abordo [!] dos sociedades de señoras: una, que la formaban las inglesas, y permanecia [!] bajo cubierta; y otra, compuesta de las americanas que se reunia [!] sobre cubierta.« (Ebd.: 37f.). Diese Passage schrieb sie in ihrem Kapitel über die Fahrt von Montevideo nach Rio de Janeiro, während der sie sich bereits auf dem transatlantischen Dampfschiff *Corcovado* befand (vgl. ebd.: 53).

123 Dass sie sich zu diesen Amerikanerinnen zählte, wird nicht nur anhand des Kontextes deutlich – beispielsweise, dass sie sich mit ihrer Tochter nahezu stets an Deck aufhielt –, sondern ebenfalls durch den Gebrauch von Reflexivpronomina: »Ihm [dem Mitreisenden Señor Negron; L. R.] schlossen wir uns, die amerikanischen Damen, an, die wir hofften, so lange wie möglich zusammenbleiben zu können […].« (»A él nos unimos las señoras americanas que deseábamos permanecer juntas el mayor tiempo posible […].«; Ebd. : 76).

124 An dieser Stelle sei allerdings nochmals auf die ›Zutrittsbeschränkungen‹ verwiesen (vgl. Kapitel 2.2). Demnach erweisen sich Räume immer auch als ›exklusiv‹, da sich Menschen nicht an jeder Stelle bzw. jedem Ort platzieren können (beispielsweise qua Geschlecht, sozialer Stellung etc.).

125 Bernardino Rivadavia war der erste Präsident der Vereinigten Provinzen des Río de la Plata (des heutigen Argentiniens) gewesen und hatte sich am für die Provinzen erfolgreichen Kampf bzw. Widerstand gegen die britischen ›Invasionen‹ am Río de La Plata (1806-1807) beteiligt (vgl. Gallo 2012). Umso interessanter, dass sich die aus Großbritannien stammenden Mitreisenden an den Feierlichkeiten seines 100. Geburtstages beteiligten.

> »Heute blühen die Erinnerungen an die *patria* auf; alle sind wir mit unseren Gedanken in Buenos Aires und wollen die weitläufige Schiffskammer in ein Stück argentinischen Boden verwandeln. Die Engländer eignen sich aufgrund ihres fiebrigen Enthusiasmus, an diesem Fest mitzuwirken; sie haben uns begleitet, um unsere Hymne für die Stimmen und den Chor einzustudieren, und ihre Entschlossenheit ist so vehement, dass selbst einer der presbyterianischen Pastoren, der uns begleitet, obwohl er schon ein alter Mann ist, sich anstecken lässt, aus dem Chor hervorsticht und singt, als ob er ›God save our gracious Queen‹ singt, ›¡Sean eternos los laureles que supimos conseguir!‹ [Teil der argentinischen Nationalhymne; L. R.]. […] Der Tag der Königin Victoria naht und wir Argentinier machen uns ebenfalls bereit, unsere Stimmen in die englische Hymne zu mischen, um mit ihren Untertanen zu singen […].«[126] (López [1881] 1915: 19; Herv. L. R.)

In einer nationalspezifischen Feierlichkeit vereint, sang man gemeinsam die jeweilige Nationalhymne und ließ sich von der Begeisterung der Angehörigen der anderen Nation ›anstecken‹[127]. Leider ging López nicht näher darauf ein, welche Praktiken vollzogen wurden, allerdings erweist sich bereits das Singen der Nationalhymne als besonderes Untersuchungsfeld, blitzt im angeführten Zitat doch ein Spannungsfeld von simultaner Homogenität und Hybridität auf: Im Versuch, einen nationalspezifisch homogenen Raum entstehen zu lassen – »die weitläufige Schiffskammer in ein Stück argentinischen Boden [zu] verwandeln« (López [1881] 1915: 19) –, knüpften die sich als argentinisch positionierenden Reisenden offenbar an eine Tradition an, die wiederum mit dem Vollzug nationalspezifischer ritueller Praktiken verbunden war bzw. durch diese re-produziert wurde. Zunächst zeichnet sich hier die »Maßgabe der Einsprachigkeit der Nation« ab (Butler/Spivak [2007] 2017: 44): Die Transformation in ›ein Stück argentinischen Boden‹ ging mit dem

126 »Hoy se animan los recuerdos de la patria; todos estamos con el pensamiento en Buenos Aires y pretendemos convertir la extensa cámara del vapor en un pedazo de suelo argentino. Los ingleses se prestan con un entusiasmo febril a cooperar en la fiesta; nos han acompañado a ensayar nuestro himno para partes y coros y su decisión es tan vehemente, que hasta uno de los pastores presbiterianos que nos acompañan, aunque anciano ya, se enardece, sobresale en el coro y canta como si cantara ›God save our gracious Queen‹, ›¡Sean eternos los laureles que supimos conseguir!‹. […] El día de la reina Victoria está próximo, y los argentinos nos preparamos también a mezclar nuestras voces en el himno inglés para cantar con sus súbditos […].« (López [1881] 1915: 19).

127 Ohne den Begriff der Ansteckung überpointieren zu wollen, soll seine Verwendung an dieser Stelle dazu einladen, über dessen Vielschichtigkeit in einem nicht-pathologischen Sinne nachzudenken, verdeutlicht er doch das plötzliche und unmittelbare »Berührt-Werden« durch Stimmungen Anderer (Schaub/Suthor 2005: 9f.). In diesem Zusammenhang expliziert Erika Fischer-Lichte, dass Ansteckung »*im* Zuschauen« und zugleich »*als* Zuschauen« erfolgt (Fischer-Lichte 2005: 36; Herv. L. R.).

einsprachigen Singen der Nationalhymne auf Spanisch einher, wodurch sich eine durchaus immer noch sehr weit verbreitete Vorstellung offenbart, »Nationen [würden] von ›Nationalsprachen‹ zusammengehalten« (Lüdi 1996: 233). Der imaginierten Homogenität einer Nation liegt demnach also ebenso häufig ein Verständnis von Einsprachigkeit zugrunde, wobei die Nationalhymne als ›Medium der Nation‹ (vgl. Buschmeier 2015), als Produkt sowie Produzentin im Gesang eine (symbolische) Sonderstellung einnimmt: Als »prinzipiell unübersetzbar«[128] reproduziert sie auch das einsprachige ›Reinheitsgebot‹ der Nation (Butler/Spivak [2007] 2017: 51).[129] Dass der postulierten Einsprachigkeit der Nation(alhymne) eine Kontrollfunktion innewohnt, die über nationalen Ein- und Ausschluss entscheidet, wird auch von Judith Butler aufgegriffen, die sich mit dem Fall beschäftigt, dass im Jahr 2006 aus Lateinamerika stammende Einwanderer_innen in den USA die US-amerikanische Nationalhymne auf Spanisch auf der Straße gesungen hatten, wonach der damals amtierende Präsident George W. Bush konstatiert hatte, die US-amerikanische Nationalhymne dürfe ausschließlich auf Englisch gesungen werden:[130]

> »Wenn wie Bush damals geltend machte, die Hymne nur auf Englisch gesungen werden darf, dann ist die Nation strikt auf eine sprachliche Mehrheit beschränkt, und Sprache wird zum Kriterium, um zu kontrollieren, wer der Nation zugehört.« (Ebd.: 43)

Interessant erscheint vor diesem Hintergrund nun die Partizipation einiger nicht-argentinischer[131] und damit vermutlich nicht-spanischsprechender Mitreisender am ›nationalen Gesang‹, durch den der Raum trotz (sprachlicher) Homogenisierung hybridisiert wurde: Die Schiffsreisenden führten die gleichen[132] nationalspe-

---

128 Interessant ist an dieser Stelle zum einen, dass López die britische Nationalhymne nicht übersetzte, sondern sie in Englischer Sprache abdrucken ließ, zum anderen, dass mich beim Verfassen dieser Passage ebenso das Gefühl einer Unübersetzbarkeit der Nationalhymne überkam, dem ich *trotz* und *aufgrund* meiner Annäherungen an eine Theoretisierung nachgab.

129 An dieser Stelle könnten sich weitere Fragen nach der Gültigkeit dieser Aussagen anschließen, zum einen für offiziell mehrsprachige Nationen wie beispielsweise Kanada, zum anderen für Lateinamerika, wo die meisten Nationen Spanisch als Amtssprache verwenden.

130 Der von Judith Butler und Gayatri Chakravorty Spivak aufgegriffene Fall unterscheidet sich von der von López beschriebenen Situation an Bord des Dampfschiffes insofern, als die Singenden in den USA ihren Anspruch auf nationale Zugehörigkeit einforderten, wodurch der Akt des Singens als »performative Politik« gelesen werden kann/sollte (Butler/Spivak [2007] 2017: 46). Trotz grundlegender Unterschiedlichkeit stellen die in Gesprächsform abgedruckten Gedanken der beiden dennoch eine fruchtbare Grundlage für weiterführende Überlegungen dar.

131 Diese ›nationalen Positionierungen‹ stammen aus den Reiseberichten selbst und dienen daher als Basis für die vorliegende Analyse.

132 In Anlehnung an Jorge Luis Borges' *Pierre Menard. Autor des ›Quijote‹* ([1939] 2013) widerstrebt mir die Verwendung des Wortes ›selbe_r‹, kann meines Erachtens nicht mal *eine* Person *die-*

zifischen Praktiken aus, obwohl sie sich einer anderen Nation zugehörig fühlten und vermutlich eine andere Erstsprache sprachen. Diese aktive Teilhabe lässt sich als regelrechte Herausforderung des ›Reinheitsgebotes‹ von Nation lesen, widersetzte sie sich doch deren »implizite[n] wie explizite[n] Selbstverständnisse[n]« (Hinnenkamp/Meng 2005: 7); zum einen durch einen anzunehmenden Akzent, der sich von der Aussprache der sich als argentinisch Positionierenden unterschieden haben dürfte. Im von López beschriebenen Fall wurde demnach nicht an der ›Einsprachigkeit der Nation‹ gerüttelt, unterschiedliche Aussprachen dürften aber sehr wohl im Moment des Singens deutlich gemacht haben, dass nicht alle Singenden Spanisch als Erstsprache sprachen. Zum anderen kratzt diese singende Teilhabe nicht-argentinischer Reisender an dem innerhalb der Nationalhymne postulierten ›wir‹, »denn wer ist in diesem ›wir‹ enthalten« (Butler/Spivak [2007] 2017: 43)? »[D]as ›wir‹, das hier singt […], macht etwas mit unserer Vorstellung von Nation und unserer Vorstellung von Gleichheit.« (Ebd.: 43). Zwar lässt sich vermuten, dass die Engländer_innen im Singen der argentinischen Nationalhymne kein Geltend-Machen eines Anspruchs auf nationale Zugehörigkeit sahen, aber dennoch zeichnet sich hier ein Brüchig-Werden des ›nationalen Wir‹ ab. Es stellt sich also die Frage, *wer* überhaupt *welche* Nationalhymne singen ›darf‹ – oder noch viel grundlegender: welche Funktion die Nationalhymne bzw. deren Singen im Rahmen der Konstruktion von Nation erfüllt. Aus praxeologischer Sicht erscheint der Akt des (gemeinsamen) Singens der Nationalhymne als eine (rituelle) Praktik, durch die »die Nation stets von neuem [!] bestätigt wird«, erscheint regelrecht wie ihre »rhetorische[] Bedingung[]« (ebd.: 44). Dass die als EngländerInnen positionierten Reisenden die Hymne auf Spanisch mitsangen, könnte jedoch gleichzeitig – und hier spanne ich den Bogen zurück zum Anfang dieses Kapitels – als Zeichen einer sich (neu) konstituierenden sozialen Ordnung auf dem Schiff gelesen werden. Im Akt des Singens offenbart sich das transatlantische Dampfschiff als Raum, in dem das Singen einer Nationalhymne durch Angehörige unterschiedlicher Nationen möglich war bzw. möglich gemacht wurde.[133] Während unterschiedliche (Supra-)Nationalitäten meist als Unterscheidungsmerkmale herangezogen wurden,

---

selbe Praktik ausführen, da beispielsweise beim zweiten Ausführen die Zeit weiter voran geschritten ist, die Praktik als Wiederholung anders konnotiert ist, sie eventuell aus einem anderen Grund ausgeführt wird etc.

133 Das gemeinsame Singen einer Nationalhymne scheint fruchtbar für weiterführende Überlegungen, die allerdings den Rahmen des vorliegenden Kapitels sprengen würden. Wie Butler wäre jedoch auch mir daran gelegen, den »speziellen Akt des Singens« weiter zu theoretisieren (Butler/Spivak [2007] 2017: 45). »Das würde auch einschließen, daß wir bestimmte Vorstellungen von sinnlich erfahrbarer Demokratie, von ästhetischer Artikulation innerhalb der politischen Sphäre sowie die Beziehung zwischen Gesang und dem, was die ›Öffentlichkeit‹ genannt wird, überdenken müßten.« (Ebd.).

um (Nicht-)Zugehörigkeiten an Bord zu konstruieren, mutet die von López beschriebene Szene nun wie ein Moment an, in dem Nationalität zwar immer noch eine Rolle spielte, das ›nationale Wir‹ aber in einem ›transatlantischen Wir‹ aufzugehen schien, innerhalb dessen die Bewegung und (innere) Bewegtheit der Reisenden bedeutsamer zugehörigkeitskonstituierender Faktor war.[134] Nationalspezifische Traditionen erweisen sich entlang dieser Überlegungen als aus der Geschichte einer Nation hervorgegangen und daher mit ihr verflochten, die vollzogenen Praktiken scheinen allerdings zum einen nicht den Angehörigen der jeweiligen Nation vorbehalten zu sein und können zum anderen durch die Partizipation ›Nicht-Angehöriger‹ möglicherweise auch modifiziert werden. In dem Widerspruch, der dem performativen Akt des Singens der argentinischen Nationalhymne durch Engländer_innen inhärent scheint, läge dann also eine Möglichkeit zur Transformation, die wiederum den Blick auf Nationen und Nationalitäten als geworden bzw. als im Werden und auf die an diesem Werden beteiligten Akteur_innen freigibt. Nation erweist sich damit eben keineswegs als eine feststehende oder der Zeit enthobene Kategorie, sondern als »historisch begrenzt« und mit »begrenzte[r] Zukunft« (ebd.: 50). Sie ist vielmehr ein unstetes Produkt, das sich seiner Homogenisierung widersetzt und trotz seines ›ordentlichen Aussehens erstaunlich unordentlich‹ ist (vgl. Nassehi 2016a).

Neben diesem speziellen Akt des Singens der Nationalhymne auf Spanisch erwies sich Sprache insgesamt als bedeutsamer Faktor bei der Konstruktion von (Nicht-)Zugehörigkeiten, befanden sich auf den transatlantischen Dampfschiffen doch meist zahlreiche Sprecher_innen verschiedener Sprachen. So hielt beispielsweise Guillermo Lobé im Anschluss an seine bereits angeführte tabellarische Auflistung seiner Mitreisenden über diese fest:

> »Und wie dem auch sei, damit die ganze Gesellschaft wie der Turm zu Babel erscheint, sprachen sie [auch noch; L. R.] gleichzeitig […] in sieben oder acht verschiedenen Sprachen […].«[135] (Lobé 1839: 10)

Lobé unterstrich hier nicht nur das Vertreten-Sein diverser Sprachen an Bord. Er machte durch die Erwähnung des Turm(bau)s zu Babel vielmehr seine Haltung zu der sprachlichen Diversität deutlich, rekurriert dieser biblische Mythos doch auf die Vorstellung, »wonach die Menschen ursprünglich einsprachig waren und die Mehrsprachigkeit als ›*Sprachverwirrung*‹ wie ein Fluch Gottes auf der Menschheit lastet« (Lüdi 1996: 223; Herv. L. R.). Im Kontext einer solchen ›Verwirrung‹

134 Dabei ist jedoch unbedingt anzumerken, dass das ›transatlantische Wir‹ wohl lediglich die Reisenden der ersten Klasse umfasste, weshalb sich konstatieren lässt, dass die soziale Klassenzugehörigkeit über die nationale dominierte (vgl. Gippert/Kleinau 2014 über Auguste Mues: 188ff.).

135 »Y enfin [!] para que pareciese el todo de nuestra compañía la torre de Babel, hablaban á [!] la vez […] en siete ú [!] ocho lenguas diversas […].« (Lobé 1839: 10).

durch das häufig offenbar gleichzeitige Sprechen unterschiedlicher Sprachen, wodurch der Eindruck einer ›Unordnung‹ und eines Durcheinanders entsteht, erscheinen klare Grenzziehungen als ›probates Mittel‹ zur Wiederherstellung von Ordnung und sind daher eng verwoben mit der Konstruktion von (Nicht-)Zugehörigkeiten: »Werden Dinge kompliziert, hält man sich an Sichtbarkeiten. Nichts erzeugt mehr Aufmerksamkeit und Ordnung als: Herkunft, Hautfarbe, Religion, Sprache.« (Nassehi 2016b: o. S.). In Bezug auf Sprache als Differenzierungsgrundlage erscheinen zwei Ebenen zentral: Auf einer ersten Ebene schafft eine gemeinsame Sprache Zugehörigkeit, da sich die Sprechenden (›einfacher‹) verständigen und zudem wahrnehmen können, ob das sprechende (oder singende) Gegenüber aus einer ähnlichen oder der gleichen Gegend stammt wie sie selbst. Sprache ist damit »ein Herkunftsindikator« (Kallmeyer 1994: 2), der allerdings nicht nur auf eine mögliche (supra-)nationale oder regionale Zugehörigkeit verweisen kann, sondern ebenso auf eine Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Klasse, einem Geschlecht etc. Vor diesem Hintergrund lässt sich Sprache auch entlang des *performance*-Konzeptes lesen, da die Verwendung »von Jargon, Fachsprache […], Stimme, Aussprache und Dialekt« unterschiedlich subjektivierend wirken kann (Hausendorf 2000: 36). Je nach Kontext und Zuschauenden können Menschen durch einen bestimmten Sprachgebrauch den Versuch unternehmen, als ein bestimmtes Subjekt wahrgenommen zu werden. Hierbei darf jedoch keinesfalls der Aspekt aus den Augen gelassen werden, dass der Sprachgebrauch auch »wenig steuerbar[] und sogar gänzlich unkontrollierbar[]« sein kann (ebd.), weshalb Sprechende eine bestimmte Art zu Sprechen zum Teil nicht ablegen können und demnach ohne ihr Zutun von außen als zu bestimmten Gruppen (nicht-)zugehörig positioniert werden. Auch Enriqueta und Ernestina Larráinzar verwiesen auf die Bedeutung der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Sprachgemeinschaft während der wochenlangen transatlantischen Überfahrt:

> »Unter den Passagieren an Bord fanden wir später einige Spanier, mit denen wir unsere Freundschaft besonders intensivierten. Es ist äußerst erfreulich, unsere Sprache im Ausland zu hören, so dass das Herz bestimmte Regungen von ungeheurer Freude nicht unterdrücken kann, wenn man außerhalb der *patria* die Geburtssprache hört.«[136] (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 483; Herv. L. R.)

Offenbar konnten sich FreundInnenschaften, die die beiden Schwestern ja zunächst nicht hatten schließen wollen, aufgrund einer gemeinsam gesprochenen

136 »Entre los pasajeros que iban á [!] bordo encontramos despues [!] algunos españoles, con quienes particularmente estrechamos nuestra amistad. Es en estremo [!] grato oir [!] en el extranjero nuestro idioma, de modo que el corazon [!] no puede reprimir ciertos movimientos de inmenso regocijo, cuando fuera de la patria se escucha el idioma natal.« (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 483).

Sprache entwickeln, wodurch nationale Grenzziehungen zwar nicht gänzlich unbedeutsam wurden, vor dem Hintergrund einer *anderen* Gemeinsamkeit jedoch in den Hintergrund rückten. Die Erwähnungen von ›außerhalb der *patria*‹ und ›Geburtssprache‹ lassen die Vermutung zu, dass Sprache für die beiden Schwestern in enger Verbindung zu dem stand, was sie als *patria* ansahen, gleichzeitig verwendeten sie die Begriffe keineswegs synonym. Vielmehr vermochte das Hören von Spanischsprechenden begeisterte Erinnerungen an die *patria* auszulösen.

Auf einer zweiten Ebene kann eine gemeinsame Sprache Zugehörigkeit schaffen, da (Nicht-)Zugehörigkeiten durch Sprache überhaupt erst *benannt* werden können. Damit wird Sprache aus metasprachlicher Sicht zum »Medium bzw. Werkzeug der kommunikativen Hervorbringung von Zugehörigkeit« (Hausendorf 2000: 43), entlang dessen Gebrauchs sich soziale Kategorisierungen manifestieren; nicht ohne Grund ist seit einigen Jahrzehnten die Rede von Sprach*handlungen*.[137] Vor diesem Hintergrund möchte ich nochmals Carrascos ›argentinische Kolonie‹ aufgreifen, in deren Erwähnung neben den bereits angeführten Interpretationen zum Ausdruck kommt, dass »soziale Zugehörigkeit in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle immer schon sprachlich vermittelt ist, daß es *Begriffe* gibt, mit Hilfe derer wir Zugehörigkeit symbolisieren und auf soziale Kategorien und ihre Sammlungen sprachlichen Bezug nehmen können« (ebd.: 46; Herv. i. O.). Carrasco und seine aus Argentinien (und aus Spanien!) stammenden Mitreisenden hatten demnach in Kenntnis seiner Bedeutung den Kolonie-Begriff verwendet, um sich als Gruppe und damit einhergehend ein (›Innen‹ und ein) ›Außen‹ zu definieren. Bourdieu hält in diesem Zusammenhang fest: »Die Kategorien, in denen eine soziale Gruppe sich selbst denkt und sich ihre eigene Realität vorstellt, tragen zur Realität dieser Gruppe bei.« (Bourdieu [1982] 1990: 110). Interessant ist an Carrascos Beispiel jedoch ebenso der Einfluss von außen auf die Gruppe, wurden schließlich auch aus Spanien stammende Reisende (vermutlich) von Außenstehenden als zur ›argentinischen Kolonie‹ zugehörig positioniert. Während Carrasco dies lediglich auf die miteinander verbrachte Zeit an Bord zurückführte, würde ich der gemeinsam gesprochenen Sprache einen ebenso hohen Stellenwert beimessen, hatten anderssprachige Mitreisende eventuell die unterschiedlichen Akzente und Dialekte nicht unterscheiden können und das Gesprochene lediglich als Spanisch und die Reisenden damit als einander zugehörig identifiziert. Zusammenfassend lohnt sich an dieser Stelle ein Verweis auf Mary Louise Pratts Aussage, die sie innerhalb ihres ersten Kapitels von *Imperial Eyes* ([1992] 2008) tätigt. Darin berichtet sie von ihrem Vater, der stets folgenden »nostalgic, neoimperial call« getätigt habe: »›English-speaking peoples of the world, unite!‹«

---

137 Ein Versuch der Aufzählung bzw. Nennung würde in keinem Fall der Fülle an Literatur gerecht, die sich mit dem Konzept der Sprach- bzw. Sprechhandlungen befasst. Vgl. exemplarisch Harras 2019; Nünning [1998] 2013: 703ff.

(ebd.: 1), woraufhin sie festhält: »[H]e never conceded that they already were united, or at least stuck together, all across the globe, with words.« (Ebd.: 3). Das Vereint-Sein ›mit Worten‹ zeigt sich hier erneut als auf beiden Ebenen wirksam: zum einen als eine gemeinsam gesprochene Sprache (Englisch), zum anderen als das Vorhandensein eines Begriffes, der ihre Zugehörigkeit zueinander formuliert (Englisch-sprechend).

Als ebenso unweigerlich verwoben mit der Konstruktion von sprachlichen und nationalen (Nicht-)Zugehörigkeiten erweist sich innerhalb der Reiseberichte auch die Konstruktion korrespondierender nationaler Identitäten (vgl. Anderson [1983] 2005). Reisende schrieben bestimmten Nationalitäten bestimmte Charaktereigenschaften zu und zeichneten so meist homogenisierende Bilder von ihren Mitreisenden bzw. von deren Landsleuten im Allgemeinen. So hielten beispielsweise Enriqueta und Ernestina Larráinzar innerhalb ihres Überfahrtskapitels fest: »Der Charakter der Engländer ist kapriziös und wenig zuvorkommend […].« (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 487). Zu dieser generalisierenden Aussage waren sie jedoch offenbar nur gelangt, da ihnen ihr aus England stammendes Zimmermädchen an Bord stets »streng« begegnet war und »natürlich nicht zurück[kehrte], um [ihnen] […] etwas zu bringen, und [sie] […] so dazu zwang, den Rest der Überfahrt, in den Speisesaal hinaufzusteigen«[138] (ebd.), was die beiden Schwestern eigentlich hatten vermeiden wollen. Durch die Betonung dessen, was das Zimmermädchen nicht war bzw. nicht tat, formulierten die Reisenden im Grunde ihre Erwartungen, wie Zimmermädchen zu sein und zu handeln hätten, knüpften dies allerdings nicht an die handelnde Einzelperson oder die Berufsgruppe, sondern weiteten ihr Urteil auf den »Charakter *der* Engländer« aus (ebd.; Herv. L. R.). Der Umstand, dass sich Ernestina und Enriqueta Larráinzar aufgrund des Handelns des Zimmermädchens gezwungen sahen, wie andere Reisende den Speisesaal aufzusuchen, lässt sich zudem als Verquickung von Handeln, Raum und Transformation lesen: Das Handeln der Bediensteten hatte nicht nur einen Orts- und damit verbundenen Raumwechsel (von der Schlafkammer in den Speisesaal), sondern ebenso eine Modifizierung eigenen Handelns (im Speisesaal) notwendig gemacht. Die beiden Schwestern hatten zuvor eine »Abneigung« gegenüber dem Essen im Speisesaal verspürt, »verstanden« allerdings nun, »dass es stets besser ist, persönlich an den Tisch zu gehen, als darauf zu warten, dass man bedient wird, denn so kann man aus der Vielzahl der Teller, die serviert werden, auswählen, welche einem am besten schmecken«[139] (ebd.).

---

138 »El caracter [!] de los ingleses es caprichudo y poco complaciente, madama quedó séria [!] con nosotras, no volvió por supuesto á [!] traernos nada, y nos fue preciso el resto de la navegacion [!] subir al comedor […].« (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 487).

139 »[…] si bien es cierto que, como ya nos sentíamos bien, no tuvimos la repugnancia que al principio, y comprendimos que siempre es mejor ir personalmente á [!] la mesa, que no esperar, á [!] ser servidas, porque así se escoje [!] entre la multitud de platos que sirven, los que son mas

Eine solche Verquickung vermeintlicher nationaler Identitäten mit der Konstitution des Schiffsraumes wird auch im Bericht Maipina de la Barras deutlich. Die Reisende, deren Dampfschiff *Corcovado* unter englischer Flagge fuhr,[140] berichtete, mit welch »religiöse[r] Strenge [...] die Engländer den Sonntag halten [würden], und wie unnachgiebig sie in diesem Teil mit denen [seien] [...], die nicht an ihrem Glauben teilnehmen«[141] (de la Barra 1878: 57). Im Grunde sei sie tolerant – »Ich habe und ich werde immer die religiösen Prinzipien respektieren, die andere ausüben«[142] (ebd.) –, was sie jedoch stets »gerügt habe und rüge« sei »die Intoleranz der Engländer, [...] [sei] das Verbot [an Sonntagen; L. R.] zu lesen, zu schreiben, Klavier zu spielen und zu singen«[143] (ebd.: 58). Zwar sprach sie dies nicht explizit an, doch dass sich ›*alle*‹ EngländerInnen[144] ihr zufolge so unnachgiebig zeigten, was das Ausüben von Aktivitäten an Sonntagen betraf, musste Folgen für die Atmosphäre an Sonntagen auf dem Dampfschiff und demnach ebenso enormen Einfluss auf die Konstruktion des Dampfschiffes als Raum gehabt haben, geht man davon aus, dass Geräusche maßgeblich »an der Herausbildung von Räumen [...] beteiligt« sind (Löw 2001: 195): Wenn an den übrigen Tagen Konzerte stattfanden, man (gemeinsam) sang oder Bücher las, um sich die Zeit der Überfahrt zu vertreiben, so erzeugt das von de la Barra auf ›die religiösen EngländerInnen‹ zurückgeführte Lese-, Musik- und Schreib-Verbot an Sonntagen das Bild eines nahezu stillen Schiffes, auf dem die Sonntage ohne die übliche Ablenkung ›dahin plätscherten‹.[145]

Derartige homogenisierende Beschreibungen nationaler Identitäten erweisen sich in vielen Fällen ebenso als vergeschlechtlicht. Guillermo Lobé schrieb beispiels-

---

[!] del gusto, y puede uno á [!] dicrecion [!] repetir, ó [!] dejar los que desagradan, miéntras [!] que esperando en el camarote ó [!] en el salon [!]...« (Ebd.).

140 Eingehenden Recherchen zufolge handelt es sich hierbei vermutlich um das Dampfschiff *Corcovado* (I), das 1872 vom Schiffsbauunternehmen Laird Bros. in Birkenhead ausgeliefert wurde (vgl. Collard 2014: o. S.). Es bot Platz für 60 Passagier_innen in der ersten Klasse, 70 in der zweiten und 240 in der dritten Klasse (vgl. ebd.).

141 »Sabida es la severidad religiosa con que los ingleses guardan el domingo, y lo intransigentes que son en esta parte con los que no participan de sus creencias.« (De la Barra 1878: 57). Eine Beschreibung der strengen Religiosität ›der EngländerInnen‹ findet sich auch bei López, der allerdings davon berichtet, diese hätten gemeinsam religiöse Lieder an Bord gesungen (vgl. López [1881] 1915: 13).

142 »Yo he respetado y respeto siempre en toda persona los principios religiosos que profesa [...].« (De la Barra 1878: 57).

143 »Lo único que yo censuraba y censuro en los ingleses es su intolerancia, es la prohibicion [!] de leer, escribir, tocar el piano y cantar [...].« (Ebd.: 58).

144 An dieser Stelle verwende ich das Binnen-I, um deutlich zu machen, dass de la Barra sich mit dieser Aussage sehr wahrscheinlich lediglich auf Frauen und Männer bezog und damit dem zeitgenössischen Kanon um Zweigeschlechtlichkeit folgte.

145 Im Gegensatz dazu sei mit den ArgentinierInnen an Bord »die Belebtheit von Tag zu Tag« gestiegen (»Por la tarde principiaron á [!] llegar pasajeros argentinos; con lo cual cada dia [!] iba creciendo la animacion [!].«; Ebd.: 36).

weise über eine aus Frankreich stammende Mitreisende, dass diese stets mit einer »Nuance von Bigotterie« gesprochen habe, die »*so charakteristisch* [sei] *für ihr Geschlecht in dem Land, das sie verlassen hatte*«[146] (Lobé 1893: 62; Herv. i. O.). Mit dieser Darstellung zeichnete er also nicht nur das Bild eines vermeintlich ›*französischen*‹ Charakteristikums, sondern ein Charakteristikum ›französischer *Frauen*‹ – vermutlich der sozialen Oberschicht, da sie ja zum einen nicht nur mit ihm in der ersten Klasse des Dampfschiffes fuhr, sondern er zum anderen auch ihre Belesenheit und Gebildetheit hervorhob, die zu jener Zeit eher Frauen der oberen sozialen Schichten vorbehalten war.

Auch Enriqueta und Ernestina Larráinzar produzierten homogenisierende Bilder von nationalen Identitäten in Abhängigkeit vom Geschlecht der Beschriebenen. Ihr Entschluss, während der Überfahrt den Kontakt mit Mitreisenden weitgehend zu vermeiden, sei »durch den zurückgezogenen Charakter der Engländerinnen unterstützt« worden, zu denen sie während der gesamten Reise lediglich »diese kalten Beziehungen« gehabt hätten (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 480). Im Gegensatz dazu hätten sich die englischen Herren ihnen gegenüber »äußerst galant« verhalten, weshalb sie mit diesen eine »engere Freundschaft«[147] während der Überfahrt gepflegt hätten (ebd.). Darüber hinaus sei ihnen deren »Strenge [in der Einhaltung; L. R.] der englischen Sitten« aufgefallen:

> »[...] niemals betrat ein [englischer; L. R.] Herr den Damensalon, auch dann nicht, wenn es sich um unseren Vater oder Bruder gehandelt hätte, niemals rauchte einer von ihnen vor einer Dame und nur an Deck oder in den Spielsälen konnten wir alle zusammen sein.«[148] (Ebd.: 488)

Entlang dieser Passage gerät nicht nur die Verwobenheit von nationaler Identität und Geschlecht in den Blick, sondern ebenso ein räumliches Moment, das für

146 »[...] sobre todo si tomasen cuenta que la jóven [!] que conduciamos [!] con el matiz de mojigata con que empezara (*tan característico á* [!] *su sexo en el pais* [!] *que dejaba*), era mujer de letras, sentimental y en realidad una *francesa* que abandonada por su madrastra, á [!] su instruccion [!] habia [!] debido la subsistencia, enseñando en los Estados Unidos.« (Lobé 1839: 62f.; Herv. i. O.).

147 »Bajo tales resoluciones emprendimos la travesía, dispuestas á [!] observar durante ella una vida de retraimiento, y á [!] no intimarnos con ninguno de los que nos acompañaban, y á [!] esto nos ayudó no poco el caracter [!] retraido [!] de las inglesas, con las cuales tan solo tuvimos durante la travesía esas frias [!] relaciones puramente de sociedad. En cuanto á [!] los caballeros no sucedió así, pues en extremo galantes con nosotras, nos fué [!] preciso tratarlos íntimamente, y tener con ellos mas [!] estrecha amistad.« (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 480).

148 »Una de las cosas, que llamó nuestra atencion [!] durante esta travesia [!], fué [!] la severidad de las costumbres inglesas, allí jamás un caballero pisaba el salon de las señoras, aun [!] cuando él fuese nuestro padre ó [!] nuestro hermano, jamás uno de ellos fumaba ante una señora, y tan solo sobre cubierta ó [!] en los salones de juego era donde podiamos [!] estar todos reunidos.« (Ebd.: 488).

den Konstruktions- und Konstitutionsprozess von zentraler Bedeutung ist. Demnach scheint einerseits der Raum vergeschlechtlicht, andererseits zeigt sich auch eine »Verräumlichung von Geschlecht« (Gottschalk/Kersten/Krämer 2018: 8). Auf dem transatlantischen Dampfschiff hatte es demzufolge qua Geschlecht getrennte Räumlichkeiten gegeben – einen ›Damensalon‹ und offenbar auch einen lediglich Männern vorbehaltenen ›Rauchersalon‹. Die von Menschen im Handeln konstruierte Architektonik der ›schwimmenden Stadt‹ hatte demnach bereits eine räumliche Trennung der vergeschlechtlichten Körper vorgesehen,[149] die von den Reisenden insofern re-produziert wurde, als sie sich an die Raum(An)Ordnung hielten und ihre Praktiken dementsprechend anpassten – etwa das (Nicht-)Betreten und (Nicht-)Rauchen. In Westeuropa war dieser vergeschlechtlichte Raum konstitutives Element des Bürgertums[150], wenn auch von Aushandlungsprozessen und in Teilen von Durchlässigkeit geprägt (vgl. Budde 2000: 251ff.). Von den Schwestern Larráinzar wurde diese Einhaltung der (räumlichen) Ordnung als positiv und nicht als ›alltäglich‹ bewertet, was mit meinen Überlegungen der Ausführung ›adäquater‹ Praktiken korreliert (vgl. Kapitel 2.1): Indem ›die englischen Herren‹ sich an die vergeschlechtlichte Raum(An)Ordnung hielten, erfüllten sie offenbar die Erwartungen der beiden Reisenden, wie sich ein männlicher Angehöriger des Bürgertums zu verhalten habe, worin sich einerseits erneut das Subjektivierungspotenzial von Körperpraktiken und von der Anordnung im Raum zeigt, andererseits aber auch der Umstand, dass die beiden Schwestern die Einhaltung dieses bürgerlichen Verhaltenskodex von Männern bisher nicht unbedingt gewohnt waren. Ebenso wie nationale Identität erwies sich Geschlecht in diesem Zusammenhang demnach eben nicht »als Merkmal oder essentielle Eigenschaft von Personen«, sondern vielmehr »als durch Handlungen in sozialen Interaktionen zwischen Menschen hervorgebrachte, soziale Beziehungen strukturierende und somit folgenreiche Unterscheidung« (Böth 2015: 37).

An dieser Stelle kehre ich nochmals zurück zu meinen Überlegungen zum Blick, der sich innerhalb der Reiseberichte an einigen Stellen als in zweifacher Weise vergeschlechtlicht erweist: Zum einen erhoben Reisende – wie soeben beschrieben – das (vermeintliche) Geschlecht ihrer Mitreisenden zu einer bedeutsamen Kategorie im Zuge von Differenzierungen und setzten (Supra-)Nationalität oder Regionalität und (supra-)nationale Identität meist damit in Verbindung. Zum anderen offenbart sich ein vergeschlechtlichter Blick in der *Art* des Erblickens,

---

149 In diesem Zusammenhang wird auch die Bedeutung zeiträumlicher Verortung erkennbar, durch die eine strikte Zweigeschlechtlichkeit architektonisch wie praktisch in Erscheinung trat. Die Architektonik des Schiffes war damit auch Reproduktion der Raum(An)Ordnung an Land.

150 In Anlehnung an Ulrike Spree und Gunilla-Friederike Budde verwende ich hier die Bezeichnung Bürgertum, um die dem zugrundeliegende ausschließende und hierarchisch strukturierte Geschlechterordnung zu unterstreichen (vgl. Budde 2000; Spree 1994).

d. h. darin, *wie* die Mitreisenden erblickten bzw. erblickt wurden, was ich an dieser Stelle entlang einer von Cabrera beschriebenen Passage exemplarisch aufzeigen möchte:

> »Auf dem Deck die endlose Reihe von Sesseln, wo sie mit reichen Decken in verschiedenen Farben bedeckt liegen, die wunderschönen weiblichen Reisenden, bereits beim sanften Schwingen des riesigen Schiffes schlafend, bereits fröhliche Sätze und angenehmes Lachen austauschend.«[151] (Cabrera 1906: 10)

Aus einer geradezu voyeuristisch anmutenden Distanz blickte Cabrera die weiblichen Körper an, wobei sich die Beschreibungen seines Blickes eines sexualisierenden und erotisierenden Anscheins nicht erwehren können. Innerhalb eines Spannungsfeldes von Nähe und Distanz klingt hier geradezu Cabreras »Lust am Schauen« an (Mulvey 1994: 55), die sich durch ihn als blickenden Mann und die erblickten Frauen und eine offenbar auf ihn wirkende »erotische Anziehungskraft« konstituiert (Schmidt-Niemeyer 2002: 240). Die Erblickten wurden hier insofern zu Objekten des Betrachters, als sie von diesem als »wunderschön[]« wahrgenommen wurden (Cabrera 1906: 10) und sich scheinbar ganz ›natürlich‹ in die harmonische Szenerie einfügten, innerhalb derer das Schiff ›sanft schwang‹, wodurch sich der Leseeindruck einer ›fröhlichen‹ und ›angenehmen‹ Atmosphäre einstellt. Dass die Frauen zum Teil schliefen erscheint in zweierlei Hinsicht interessant: Auf der einen Seite mutet diese Beschreibung nahezu wie eine Verkindlichung an, sind es doch meist (Klein-)Kinder, die durch sanftes Schwingen zum Einschlafen gebracht werden (sollen). Auf der anderen Seite verstärkt sich hier der Eindruck eines einseitigen Blicks, der eine Asymmetrie zwischen Aktivität und Passivität, zwischen Anblicken und Angeblickt-Werden markiert, wobei sich die ›Lust‹ des Betrachters durch eben diesen asymmetrischen »Abstand zum Objekt« zu steigern schien (Schößler 2008: 150). Sich mit ›Männerblicken‹ in der Kunst beschäftigend, konstatiert Andrea Schmidt-Niemeyer, dass ›die Frau‹ – in diesem Falle auf Gemälden von männlichen Malern –

> »oftmals Objekt voyeuristischer Begutachtung [sei], wobei ihr Blick – zunehmend seit dem 19. Jahrhundert – durchaus als Bedrohung für den Betrachtenden insze-

151 »En la cubierta la fila interminable de butacas donde se tienden cubiertas con ricas mantas de variados colores las hermosas viajeras, ya dormitando al suave columpiar del buque inmenso, ya cambiando entre sí frases alegres y risas placenteras.« (Cabrera 1906: 10). Das Austauschen ›fröhlicher Sätze‹ und ›angenehmen Lachens‹ lässt sich ebenso als Inszenierung zeitgenössischer ›Weiblichkeit‹ lesen, erweckten Cabreras Formulierungen den Eindruck, als unterhielten sich Frauen eben nicht über ›ernste Themen‹, sondern seien ganz und gar fröhliche Wesen, die sich zudem vom ›sanften Schwingen‹ des Schiffes, in den Schlaf wiegen ließen. Dass sie ›angenehm‹ lachten, erscheint zudem Ausdruck ›moralischer Zurückhaltung‹ zu sein (vgl. Bourdieu [1998] 2005: 55).

> niert werden kann. Der männliche Schöpfer fühlt sich gegenüber diesem ihm eigentlich fremden Wesen [...] unbehaglich und will die vermeintlich zerstörerische Aggressivität bannen.« (Schmidt-Niemeyer 2002: 239)

Die schlafenden Frauen blickten nicht zurück, weshalb von ihnen gewissermaßen keine ›Gefahr‹ ausging. Cabrera konnte sie ›ungestört‹ betrachten, ohne dass sie ihm einen – tadelnden, frechen oder gar ›bedrohlichen‹ – Blick hätten zuwerfen können. In interessanter Weise lässt sich hier eine Brücke zu Bourdieu schlagen, der im Rahmen seiner Theorie zur Inkorporation der (männlichen) Herrschaft über die »Einprägung von Körperhaltungen« nachdenkt, wobei unter anderem das Senken des Blickes »zutiefst mit der den Frauen angemessenen moralischen *Haltung* und Zurückhaltung verknüpft sind« (Bourdieu [1998] 2005: 54f.; Herv. i. O.).[152] Zwar senkten die weiblichen Reisenden an Deck strenggenommen nicht den Blick, sondern hielten die Augen beim Schlafen gänzlich geschlossen, durch ihren fehlenden Rück*blick* zeichnete Cabrera jedoch eine (für ihn) ›angenehme‹ Atmosphäre, innerhalb derer seine »aktive Macht des erotischen Blicks« zu keinem Zeitpunkt gefährdet erschien (Mulvey 1994: 57). In diese Logik reiht sich auch der Umstand ein, dass die Erblickten in Decken gehüllt waren, fungierten diese doch wie eine Art symbolische Schranke (vgl. Bourdieu [1998] 2005: 32f.; 51), die den Blick auf den weiblichen Körper verunmöglichte. Hinter bzw. unter dieser Be*deckung* blieb der Körper verborgen und schien sich zumindest selektiv dem Blick des männlichen Reisenden zu entziehen bzw. zu verweigern, was sich im zeitgenössischen Kanon als Ausdruck ›weiblicher Tugend‹ lesen lässt (vgl. ebd.: 56). Die von den Frauen möglicherweise ausgehende ›Gefahr‹ wurde gewissermaßen durch die »Reglementierung dessen [gebannt], was als vorbildliche Weiblichkeit zugelassen« wurde (Schmidt-Niemeyer 2002: 248). Dieser Lesart möchte ich allerdings noch eine zweite an die Seite stellen, konnte der be*deckte* Körper für den Betrachter doch auch ebenso Projektionsfläche für dessen Fantasie(n) darstellen: Das, was er nicht erblicken konnte, konnte er sich vorstellen, konnte er in seinen Gedanken nach seinen Vorstellungen formen. Denkbar ist also ebenso ein Erwachsen der offenbar auf ihn wirkenden Anziehungskraft entlang einer Fantasie bzw. Imagination der verborgenen weiblichen Körper. In zweifacher Weise lassen sich hier Überlegungen zu Bourdieus Rede vom »Wert der Exklusivität« anschließen (Bourdieu [1998] 2005: 56): Während sich ›Exklusivität‹ zum einen im Be*deckt*-Sein als Symbol ›weiblicher Tugend‹ lesen lässt, der weibliche Körper den Blicken demnach nur partiell

---

152 Bourdieu verdeutlicht hier eindrucksvoll die ›das Weibliche‹ und ›das Männliche‹ konstituierenden Antagonismen, innerhalb derer das »ins Gesicht sehen« oder das »erhobene[] Haupt[]« ›dem Mann‹ zugeordnet werden (Bourdieu [1998] 2005: 52f.). In diesem Zusammenhang schreibt er zudem von der Möglichkeit, von einem Blick »Gebrauch zu machen« (ebd.: 35).

(›exklusiv‹) oder gar nicht ausgesetzt wurde, so ist zum anderen auch die Imagination bzw. Fantasie des männlichen Betrachters insofern exklusiv, als er sich den Körper der weiblichen Reisenden nach und in *seinen* Vorstellungen formen konnte. Im Anschluss an diese Überlegungen erweist sich die zum oben angeführten Zitat gehörige Fußnote als besonders interessant. Darin hielt Cabrera fest:

> »Viele sind die schönen [Angel-]Sächsinnen mit Wangen und Lippen wie rosafarbener Marmor, die die Blicke der Reisenden mit matten und verführerischen Haltungen auf sich ziehen; aber von ihnen heben sich wie exquisite tropische Arten, Beatriz Alfonso, die mit ihren strahlenden schwarzen Augen lockt, und Silvia ab, Emilio Terrys anmutige Frau, die alle für ihr schönes griechisches Aussehen bewundern.«[153] (Cabrera 1906: 10)

Die Beschreibungen als ›exquisite tropische Arten‹ bzw. ›griechisch aussehend‹ reihen sich zunächst in die ›Tradition‹ eines erotisierenden und vor allem exotisierenden voyeuristischen *weißen* Blickes ein, der den »zu sehenden Körper zum Objekt des Betrachters macht«, wodurch »das Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt zu einem einseitigen« wird (Windheuser 2018: 210).[154] Die Ergänzung, dass die Frauen angeblich »verführerische Haltungen« auf den Sesseln an Deck eingenommen hätten (Cabrera 1906: 10), lassen die Fußnote zudem wie eine Art Legitimierung des offenbar ungehinderten Anblickens von Seiten des männlichen Reisenden erscheinen, hatten die Frauen mit ihren Haltungen ein Angeblickt-Werden doch regelrecht ›provoziert‹ (vgl. Mulvey 1994: 55). Gleichzeitig öffnet die Fußnote den Lesenden gewissermaßen die Tür zu einer bisher verborgenen Information – nämlich des konkreten Aussehens der Frauen –, »die die Identifikation des Zuschauers mit dem männlichen Helden,[155] mit seinem Blick auf die schöne Frau, ermöglicht« (Schößler 2008: 149). Eine in dieser Weise vorgenommene Thematisierung des »Subjekt[s] des Blicks« erscheint insofern lohnenswert, als sie »auf die Perspektivität eines nicht mehr allmächtigen Beobachters [verweist] und […] ihn gegebenenfalls geschlecht-

153 »Muchas son las hermosas sajonas de color de mármol teñido de rosa en las mejillas y en los labios que atraen las miradas de los viajeros con actitudes lánguidas y seductoras; pero entre ellas se destacan como tipos exquisitos del trópico, Beatriz Alfonso, que atrae con sus brillantes ojos negros, y Silvia, la esposa gentil de Emilio Terry, admiración de todos por su hermoso aspecto griego.« (Cabrera 1906: 10).

154 Mit der Formulierung, dass sich die Frauen »wie exquisite tropische Arten« von den anderen abgehoben hätten (ebd.), rückte Cabrera sie zudem näher in die Sphäre der ›Natur‹, wird diese Formulierung doch vielmehr für Flora und Fauna verwendet als für Menschen.

155 Franziska Schößler spricht hier vom ›männlichen Helden‹, da sie sich auf Filme und an dieser Stelle auf den männlichen Protagonisten als ›Held‹ bezieht. Dennoch erweisen sich ihre Überlegungen – insbesondere aufgrund der methodologischen Ausrichtung der vorliegenden Studie – an dieser Stelle als äußerst ergiebig.

lich« markiert (ebd.), wobei ich es für absolut notwendig halte, an dieser Stelle weitere soziale Kategorisierungen mitzudenken.

Wie bereits innerhalb bisheriger Zitate angeklungen, erweist sich für die Bildung von (Nicht-)Zugehörigkeiten auf der ›schwimmenden Stadt‹ ebenso die Kategorie der (sozialen) Klasse als maßgeblich, die sich wohl am deutlichsten in der Einteilung in erste(, zweite) und dritte Klasse an Bord zeigt. So schrieb Gabriel Carrasco: »Wir sind hundertfünfzig Passagiere in der ersten Klasse und über zweihundert in der dritten […].«[156] (Carrasco 1890: 170). Meist nannten die Reisenden die Klasse, in der sie reisten, nicht explizit, unterstrichen ihre diesbezügliche Zugehörigkeit aber durchaus sehr deutlich. Einerseits taten sie dies entlang der Aufzählung bekannter oder ›bedeutender‹ Menschen, mit denen sie sich an Bord umgaben und die wohl kaum in einer anderen als der ersten Klasse gereist waren. So schrieb Gabriel Carrasco:

> »Und glücklicherweise könnte die Gesellschaft, die sich in unserem tapferen Schiff versammelt hat, nicht harmonischer und vielfältiger sein: bekannte Familien, Oberhäupter der argentinischen Marine, Ärzte und Anwälte, Kaufleute von hohem Ansehen […].«[157] (Ebd.: 172)

Und auch Gumersindo Rivas zählte beispielsweise namhafte Diplomaten auf oder erwähnte, dass er sich an den obersten Offizier des Schiffes wandte, um von diesem zu verlangen, dass die venezolanische Flagge neben den anderen Nationalflaggen im Salon aufgehängt würde (vgl. Rivas 1907: 31). Ähnlich der Betonung, dass viele Menschen zur Verabschiedung zum Hafen gekommen waren (vgl. Kapitel 3.1.1), wird auch hier sichtbar, dass die Darstellung von sozialen Beziehung subjektivierend wirken kann; in diesem Falle zur Hervorhebung der Zugehörigkeit zur ersten Klasse des Dampfschiffes und damit der eigenen Bedeutung im sozialen Umfeld. Andererseits zeugen die von den Reisenden ausgeführten *Praktiken* davon, dass sie sich in der ersten Klasse befanden. Laut Carrasco tranken er und seine Mitreisenden »guten Champagner«[158] (Carrasco 1890: 174), während einige Reisende von Bediensteten berichteten, von denen sie in ihren Kabinen bedient wurden (vgl. u. a. Cabrera 1906: 11; Larráinzar/Larráinzar 1883a: 487). Dass den meisten Reisenden durchaus daran gelegen war, diese Klassenordnung einzuhalten, offenbarte sich in Guillermo Lobés Empörung darüber, dass es Frauen an Bord gegeben habe,

156 »Somos ciento quince pasajeros de primera clase y más de doscientos de tercera […].« (Carrasco 1890: 170).

157 »Y, felizmente, la sociedad que se ha reunido en nuestro bravo buque no puede ser más armónica ni más variada: familias conocidas; jefes de la marina argentina; médicos y abogados notables; comerciantes de buena posición […].« (Ebd.: 172).

158 »[…] y para la sociedad de salvamento de náufragos, todo se hizo á [!] general satisfacción, sin que escasearan los aplausos y los brindis de buen champagne [!].« (Carrasco 1890: 174).

die »unter dem Vorwand, an der Seekrankheit zu leiden, Dienste und Aufmerksamkeiten beansprucht hatten, zu denen sie kein Recht hatten, weder aufgrund ihrer Klasse, ihres Talentes, ihrer Anmut noch aufgrund ihrer Freundlichkeit«[159] (Lobé 1839: 9). Lediglich in den Momenten, in denen alle Reisenden während eines Gottesdienstes an Bord beten würden, wäre die klassenspezifische Trennung überwunden bzw. unerheblich:

> »Die unüberwindbare Barriere, die den Reisenden durch die Kategorie der Klassen abgrenzt, verschwindet in diesen Momenten, und, durcheinander, erheben alle ihre Gedanken zu Gott.«[160] (Rivas 1907: 39)

Im Moment der angeblichen ›Vermischung‹, offenbart sich jedoch zugleich die ›Regel‹, das heißt die Trennung qua (sozialer) Klasse auf dem transatlantischen Dampfer. Lediglich in einem Reisebericht finden sich Beschreibungen der dritten Klasse, wobei sich erneut ein Spannungsfeld zwischen Raum(An)Ordnung, Körpern und Blicken eröffnet, zwischen Nähe und Distanz:

> »Manchmal, wenn ich diese Herrlichkeiten [der *Kronprinz Wilhelm*; L. R.] bewundere, gehe ich zum vordersten Ende des Schiffes und schaue dort über die Brücke der dritten Klasse. Hinter mir lasse ich die luxuriöse Villa der Wohlhabenden und Reichen, derer, die alles haben, und denen alles überflüssig ist. Und die Gruppe von Männern, Frauen und Kindern betrachtend, die, geschützt mit Decken, ohne Sessel oder Wonnen des Luxus, auf dem nackten Deck sitzen und sich zusammenkauern und ihr Essen in armen Blechkrügen zu sich nehmen…erinnere ich mich mit einem bedrückten Herzen daran, dass vor vierunddreißig Jahren, ich, jung und träumend und ehrgeizig, wie sie, auf einem spanischen Schiff, ohne Großzügigkeit oder Sauberkeit reiste, – mit anderen kubanischen Exilpolitikern – mein Brot und meine Brühe aus einem erbärmlichen Krug aß, und das Leben auf dem traurigen Bankett des Elends kennenlernte.«[161] (Cabrera 1906: 12)

---

159 »Allá otras tantas viejas ó [!] mujeres fastidiosas, tiradas á [!] lo largo, exijian [!] so [?] pretesto del maréo [!] servicios y atenciones á [!] que no tenian [!] derecho alguno por su clase, talento, gracias ni amabilidad.« (Lobé 1839: 9).

160 »La barrera infranqueable que demarca al viajero la categoría de las clases, desaparece en esos instantes, y, confundidos, elevan todos á [!] Dios su pensamiento.« (Rivas 1907: 39).

161 »Algunas veces, admirando estas maravillas, llevo mis paseos hasta el extremo anterior del barco y allí dirijo mis miradas sobre el puente de la cámara de tercera. Detrás dejo la lujosa mansión de los acomodados y los ricos, los que lo tienen todo y todo les sobra. Y contemplando al grupo de hombres, mujeres y niños que abrigados con frazadas, sin butacas ni deleitos [!] del lujo, se sientan y acurracan en la desnuda cubierta y toman sus alimentos en pobres jarros de lata … recuerdo con el corazón oprimido que hace treinta y cuatro años, en un barco español, sin amplitud ni limpieza, yo, joven y soñador y ambicioso, viajé como ellos, – con otros desterrados políticos cubanos – comí mi pan y mi caldo en un miserable jarro, y conocí la vida en el triste banquete de la miseria.« (Cabrera 1906: 12).

Auf der einen Seite erweckte Cabrera hier den Eindruck einer (emotionalen) Nähe zu den Reisenden der dritten Klasse, deren Anblick ihn an seine eigene Reise in dieser Klasse vor 34 Jahren denken und seinen jetzigen Wohlstand – zumindest an Bord des Schiffes – in Relation dazu setzen ließ. Er inszenierte sich dadurch als eine wohlhabende Person, die diesen Wohlstand jedoch zu schätzen wusste, da sie andere Lebensumstände kennengelernt hatte. Indem Cabrera den Luxus betonte, den er aufgrund seiner Vergangenheit angeblich zu schätzen wusste, hob er diesen allerdings ebenso hervor und inszenierte sich als Person, die es ›geschafft hatte‹, dem von ihm nun aus der Distanz betrachteten und beschriebenen Elend zu entkommen. Auf der anderen Seite re-produzierte er hier (schriftlich) die Raum(An)Ordnung sowie soziale Ordnung entlang seiner distanzierten Betrachtung der ›anderen‹ Körper, deren Berührung während der Überfahrt durch die Architektonik des Schiffes verunmöglicht wurde.[162] Im Hinabblicken vom Deck der ersten auf das Deck der dritten Klasse verdeutlichte der Reisende auch symbolisch eine Hierarchie, wobei die Passagier_innen der dritten Klasse in geradezu panoptisch anmutender Manier des kontrollierenden Blickes des Passagiers der ersten Klasse ausgesetzt waren. Hier lassen sich Überlegungen zur Möglichkeit des Rück*blicks* der Passagier_innen der dritten Klasse anfügen, denn während das Blicken von oben nach unten meist – und in diesem Falle sicherlich – einen umfassenderen Blick ermöglicht, so bleibt das Blicken von unten nach oben doch vornehmlich auf einen partiellen Ausschnitt beschränkt. Interessant ist hier zudem, wie sich innerhalb der Textpassage verschiedene Zeitebenen miteinander verweben: Im Erblicken unternahm der Reisende gewissermaßen eine (gedankliche) Reise in *seine* Vergangenheit, was wiederum – und insbesondere die Erwähnung, dass es sich um eine Vergangenheit von vor 34 Jahren gehandelt hatte – erneut die (räumliche wie zeitliche) Distanz zu den Betrachteten erhöhte. Die Gegenüberstellung von Vergangenheit und Gegenwart fungiert im beschriebenen Moment geradezu als schier unüberwindbare Grenzziehung zwischen Betrachter und Betrachteten, auch wenn seine soziale Stellung als mögliche Zukunft letzterer konstruiert wurde.

Entlang der in diesem Kapitel besprochenen Zitate wird die Beteiligung der AkteurInnen an der Konstitution von (Nicht-)Zugehörigkeiten während der transatlantischen Überfahrt deutlich und rückt wiederum das Entstehen einer (neuen) sozialen Ordnung auf dem Dampfschiff in den Blick. In der ›schwimmenden Stadt‹ re-produzierten und aktualisierten die Reisenden soziale Kategorisierungen, wobei sich durchaus eine Kontext- und Konstellationenabhängigkeit offenbart. Die Re-Produktion von (Nicht-)Zugehörigkeiten tritt damit »als eine innerhalb sozialer Situationen aktualisierte und entsprechend variabel konstituierte Leistung der Teilnehmer« in Erscheinung (Hausendorf 2000: 37). Aufbauend auf der Annahme,

---

162 Denkbar ist, dass Passagier_innen der ersten Klasse auf Anfrage in die dritte Klasse ›hinabsteigen‹ durften, was umgekehrt undenkbar war.

soziale Kategorisierungen seien »von Grund auf an einen bestimmten Raum, eine bestimmte Zeit und eine bestimmte Gesellschaft gebunden« (ebd.: 8), erweist sich die wechselseitige Verflochtenheit ihrer Hervorbringung als fruchtbares Denkinstrument. Demnach war es nicht nur der Schiffs*raum*, der bestimmte (Nicht-)Zugehörigkeiten beeinflusste – ich erinnere beispielsweise an die klassenspezifische Architektonik, die jeder Klasse ›ihren Raum‹ zuwies –, sondern waren es ebenso die sich zueinander gesellenden Körper, die bestimmte Räume auf dem Schiff konstituierten. Soziale Kategorisierungen sind damit nicht nur *Resultate* (eines Zusammenspiels) von Raum, Zeit und Gesellschaft, sondern ebenso deren maßgebliche konstitutive Faktoren. Insbesondere in der Beleuchtung von Herrschaftsverhältnissen wird deutlich, dass über »solchermaßen konstruierte[] Wir-Gruppen […] Ressourcen und Besitzverhältnisse bestimmt« werden (Leggewie 1994: 53). Dabei ist es »[e]in selbstreferentielles, für selbstverständlich genommenes Zugehörigkeitsgefühl, das Rechte schafft, Pflichten begründet und vor allem Vertrauen schafft« (ebd.). Vor dem Hintergrund des damaligen Einflusses der Reiseliteratur und unter Einbezug des Umstands, dass es sich bei den Reisenden und Schreibenden ausschließlich um Mitglieder der sozialen Oberschicht Lateinamerikas handelte, sind die Reiseberichte insbesondere unter dem Aspekt zu lesen, dass es sich bei der Re-Produktion von (Nicht-)Zugehörigkeiten »immer auch [um] ein Medium gesellschaftlicher Bestimmungen gruppenbezogener Macht- und Einflußchancen [!]« handelt (Hausendorf 2000: 52). Erneut erweist sich also der methodologische Rahmen dieser Arbeit als sinnvoll, der die Reiseberichte als Inszenierungen eines schreibenden Selbst und *be*schriebener ›Anderer‹ zu lesen sucht und dabei immer auch das herrschaftswahrende Moment einer solchen Inszenierung in den Blick nimmt.

Die hier ineinandergreifenden Überschreitungen multipler Zugehörigkeiten und damit die Verwobenheit von Körper, Raum und Zeit lassen deutlich werden, dass die Kategorisierungen an sich nicht getrennt voneinander denkbar und betrachtbar sind. Es geht demnach um die Frage »how subjects are constituted in and by their relations to each other«, wobei »co-presence, interaction, interlocking understandings and practices« im Fokus stehen, »often within radically asymmetrical relations of power« (Pratt [1992] 2008: 8). Dabei ist also die Fokussierung auf Kreuzungen, Durchdringungen und Transfers bzw. Transformationen zentral, die ermöglichen soll, dass Räume und (Nicht-)Zugehörigkeiten als dynamisch und prozessual gelesen werden, wodurch sie als Produkte von stetigen Aushandlungsprozessen sichtbar werden.

3.2.2 »Ohne etwas Anderes zu sehen als das riesige Himmelszelt und die Meeresoberfläche« – Seereisende zwischen Monotonie und Langeweile

Während das gerade dargestellte Herausbilden einer sozialen Ordnung in der ›schwimmenden Stadt‹ entlang der Konstruktion von (Nicht-)Zugehörigkeiten bereits den Anschein erweckt, sich in einem nahezu isolierten Zustand vollzogen zu haben, verstärkt sich dieser Eindruck noch durch die literarischen Darstellungen von Meeresoberfläche und Panorama. Das transatlantische Schiff erschien den Reisenden wie eine Insel auf dem ›unermesslichen Ozean‹[163], dessen Anblick im Gegensatz zu den meist unfreiwilligen Begegnungen mit Mitreisenden auf dem Schiff zunächst häufig eine regelrechte Begeisterung auslöste: »Das Meer ist schön, mit seiner blauen oder silbernen Farbe, seinen fliegenden Fischen und seinen Delfinen, seinen rauen und majestätischen Wellen […].«[164] (Villoch 1892: 23). Die Reisenden ergingen sich in detailreichen Beschreibungen des Meeres, seiner Oberfläche und der darin lebenden Tiere[165] – häufig in einer mit Metaphern angereicherten Sprache. So hielt Matto de Turner in ihrem Bericht fest:

> »Vor unseren Augen liegt die Enormität der Ozeane, mit ihrem jetzt grünen, jetzt blauen Wasser, ihren Wellen, die sich wie schattierte Baumwolle kräuseln […].«[166] (Matto de Turner o. J.: 13)

Das Meer erschien den Seereisenden in solchen Momenten »weniger unsympathisch«[167] (Villoch 1892: 23), sie genossen die »frische und wohltuende Luft«[168] (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 483) und zeigten sich vor allem in Anbetracht der Sonnenauf- und -untergänge begeistert:

> »Als wir uns daran erinnerten, wie angenehm es für uns war, die Morgendämmerung auf hoher See zu betrachten, wollten wir uns die einzigen Freuden bereiten,

163 Im Verlauf dieses Kapitels wird deutlich, dass es sich bei der Rede von der ›Unermesslichkeit des Ozeans‹ um einen häufig von den Reisenden bemühten Topos handelt.

164 »Es bonito el mar, con su color azul ó [!] de plata, sus voladores y sus delfines, sus ondas severas y majestuosas […].« (Villoch 1892: 23).

165 Als eine Mitreisende Gitarre an Deck spielte und dazu sang, hätten »die Delfine [sogar] ihre Köpfe [aus dem Wasser gestreckt] […], um sie zu hören« (ebd.: 27), konstatierte Federico Villoch. (»[…] canta tan bien, que en la extensión azul de las olas he visto á [!] los delfines sacar la cabeza para oírle.«; Ebd.).

166 »Queda ante nuestra contemplación la enormidad de los océanos, con sus aguas ora verdes, ora azules; sus olas, que se encrespan como algodón matizado […].« (Matto de Turner o. J.: 13). Zu Überlegungen in Bezug auf das praxeologisch perspektivierte Lesen von Metaphern vgl. Kapitel 3.1.1.

167 »[…] el mar nos empezó á [!] parecer menos antipático.« (Villoch 1892: 23).

168 »[…] respirando el aire fresco y benéfico del mar.« (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 483).

die uns der Ozean bescherte, und wir beschlossen, die Dämmerung des Nachmittags zu genießen, auch den Sonnenuntergang zu beobachten und nicht einen der Vorzüge einzubüßen, die uns dies bieten sollte.«[169] (Ebd.: 489)

Die stark metaphorischen und detaillierten Beschreibungen vor allem der Sonnenuntergänge malen regelrechte Gemälde mit Worten. So schrieb beispielsweise Balaija:

»Die ganze Scheibe der Sonne im Meer versteckend, begann die Abenddämmerung. Die Strahlen des Sonnenuntergangs spiegelten sich in den Wolken wider, sie zeigten Striche, Fetzen, Linien und Lichtschimmer, die erhabensten und bizarrsten.«[170] (Balaija 1897: 11)

Und Matto de Turner hielt fest:

»Lichtlandschaften, in denen der Regenbogen mit seinen sieben Farben spielt und Kombinationen aus Lebendigkeit und Blässe schafft, die, vom Pinsel des Künstlers kopiert, unglaubwürdig erscheinen würden. Berge von Purpur und Scharlachrot, Schlösser aus Schnee, die wie gekämmte Baumwolle verlaufen, nehmen Formen von Tieren, Pflanzen, lächerlichen Wesen der mythologischen Nomenklatur an, die Ovid uns in seinen *Metamorphosen* zeigte.«[171] (Matto de Turner o. J.: 14f.; Herv. i. O.)

Während dieser Betrachtungen war das Meer ruhig und erschien den Reisenden wie ein »Meer aus Milch«[172] (Balaija 1897: 11), auf dem man sanft »von den Wellen geschaukelt«[173] wurde (Villoch 1892: 27). Das »Schiff erzitterte [sogar] weniger und seine Bewegung war weniger spürbar als die eines Speisewagens einer Eisenbahn«[174] (Balaija 1897: 11) und abgesehen von den Geräuschen der »ewige[n] Schiffs-

169 »Recordando lo grato que nos habia [!] sido contemplar en alta mar el crepúsculo de la mañana, quisimos procurarnos los únicos goces que nos proporcionaba el Océano, y nos propusimos disfrutar del crepúsculo de la tarde, mirando tambien [!] el ocaso del sol, y no perdiendo uno solo de los encantos que esto debia [!] proporcionarnos.« (Ebd.: 489).

170 »Ocultando en el mar todo el disco del sol, empezaba á [!] nacer el crepúsculo. Los rayos del sol de ocaso se reflejaban en las nubes, presentaban trazos, jirones, rasgos y resplandores de luz los más sublimes y caprichosos.« (Balaija 1897: 11).

171 »Paisajes de luz donde el iris juguetea con sus siete colores y hace combinaciones de vivacidad y palidez que, copiadas por el pincel del artista, parecerían inverosímiles. Montañas de púrpura y grana, castillos de nieve que se esfuman como algodón escarmenado, toman formas de animales, plantas, seres irrisorios de la nomenclatura mitológica que Ovidio nos mostró en sus *Metamorfosis*.« (Matto de Turner o. J.: 14f.; Herv. i. O.).

172 »Navegábamos, puede decirse, sobre un mar de leche, y el buque se estremecía menos y su movimiento era menos sensible que el de un salón de ferrocarril.« (Balaija 1897: 11).

173 »[...] yo fantaseo reclinado muellemente en mi sillón, mecido por las olas [...].« (Villoch 1892: 27).

174 Zitat s. o.

schraube oder [dem] […] müde[n] Atmen der Maschine« umgab die Reisenden »eine große und feierliche Stille«[175] (Cané 1884: 9). Demnach erweisen sich erneut Geräusche bzw. das Hören als zentral für die Konstitution des Atlantikraumes. Obwohl »das Gehör in seiner Bedeutung deutlich hinter dem Gesichtssinn« rangiert – gemeint ist hier das Sehen –, ist das »Hören aufs engste [!] mit dem Sehen verbunden. Zwar kann man hören, was man nicht sehen kann. Aber das Gehörte ergänzt auch, was man schon gesehen hat« (Hasse 2005: 53). Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen konstituierte sich der Atlantikraum bei ruhiger Wetterlage und daher glatter Meeresoberfläche als still und ›wohltuend‹, als eine Augenweide, deren ›Schönheit‹ die Reisenden mit Hilfe einer metaphorischen Sprache zu fassen suchten.

Interessant ist in diesem Zusammenhang das Verhältnis von Oberfläche und Tiefe, handelt es sich bei ersterer doch »nie nur [um] eine plane Fläche, sondern eben [um] eine Ober-Fläche, die Begrenzungsfläche eines Raumes, der durch seine Begrenzung zum Reservoir von Erwartungen, Projektionen und Spekulationen, kurz: von Bedeutung wird« (Bachmann 2013: 12). Innerhalb der von den Reisenden bemühten Darstellungen der Meeresoberfläche in diesen ruhigen, stillen Momenten schien sie »jede Durchsicht [zu] verwehren, sodass die Tiefe verborgen« blieb und »sich gar als Effekt einer spiegelnden Oberfläche entpuppt[e]« (ebd.: 13). Als Zeichen, dass den Reisenden die Tiefe(ndimension) des Ozeans jedoch durchaus bewusst war, lassen sich einerseits die aus der Tiefe aufgestiegenen Tiere (Delfine und fliegende Fische) lesen sowie andererseits die beim Abschied und während der Überfahrt geäußerten Ängste und Befürchtungen: »[M]anchmal verspürte ich eine Art Reue, weil ich auch meine Tochter der Möglichkeit ausgesetzt hatte, auf dem Meer bestattet zu werden.«[176] (De la Barra 1878: 57). Angeblich waren Maipina de la Barra diese Gedanken in einem Moment ruhiger Meeresoberfläche gekommen, womit sie deutlich machte, was sich auch in der aus der Schifffahrt stammenden Redewendung ›stille Wasser sind tief‹ offenbart:[177] »In der Tiefe lauert Gefahr, weil sich in ihr etwas verbirgt, das von oben weder zu sehen noch zu hören ist.« (Bachmann 2013: 14).

175 »La soledad por todas partes y un silencio grande y solemne, que interrumpe solo el eterno hélice ó [!] el fatigado respirar de la máquina.« (Cané 1884: 9).

176 »[…] á [!] veces sentí una especie de remordimiento por haber expuesto tambien [!] á [!] mi hija á [!] que tuviera su sepultura en el mar.« (De la Barra 1878: 57).

177 Vera Bachmann schließt an eine das Wasser betreffende Metaphorik interessante Überlegungen zur Übertragung auf »eine Weisheit über den Menschen« an: »Und wo von tiefgründenden Wassern in Analogie zum Menschen die Rede ist, da geht es um Heuchelei, Verstellung und Betrug« (Bachmann 2013: 14). An dieser Stelle danke ich Gabriele Förderer für ihren Hinweis, dass diese Redewendung durchaus auch positiver konnotiert sein kann, wenn es etwa darum geht, dass stille Menschen von ihnen nicht unbedingt erwartete Äußerungen tätigen.

Insbesondere dort, wo der Himmel sich in der glatten Oberfläche des Ozeans spiegelte, entstand bei den Reisenden der Eindruck scheinbarer ›Grenzenlosigkeit‹[178] des Ozeans. Die Tiefendimension blieb darunter verborgen: Die Wellen des Atlantiks »sterben leise in der Unermesslichkeit seiner Oberfläche«[179] (Matto de Turner o. J.: 13). Zahlreiche Beispiele, in denen die Reisenden vom »Ozean und seine[r] Unermesslichkeit«[180] schrieben (Balaija 1897: 10), offenbaren letzteren als zentralen Topos innerhalb der Konstitution des Atlantiks als Raum und ließen ihn – in Zeiten ›ruhiger Oberfläche‹ – meist zum Sinnbild und Raum der Ermöglichung avancieren.

Eng verwoben mit dieser Logik ist erneut der Blick. Ausgehend von der Kunstform des Panoramas – der Riesenrundgemälde – im 19. Jahrhundert, erscheint der Blick der Seereisenden auf die ›Grenzenlosigkeit‹ des Ozeans wie ein panoramischer, handelt es sich bei diesem doch um einen »umfassende[n] Blick vom fixierten Standpunkt in die Welt« (Brock 1995: 68). Letztere wird entlang der utopischen Dimension des panoramischen Blicks als »Überschreitung aller sichtbaren Grenzen« als Ganzheit gedacht und muss doch notwendigerweise eingegrenzt werden, da der Blick stets nur »die konkreten Bestandteile des Ganzen« fixiert (ebd.). In Anlehnung an ein zeitgenössisches Zitat Georg Wilhelm Friedrich Hegels, nach dem das »Meer […] den Menschen zur Eroberung, zum Raub, aber ebenso zum Gewinn und zum Erwerbe« einlädt (Hegel [1837] 1995: 118), darf dabei insbesondere im Rahmen der Analyse von Reiseberichten keinesfalls die imperialistische Dimension dieses (panoramischen) Blickes außer Acht gelassen werden, »lassen sich Ansprüche auf Führung, Orientierung und Erkenntnis nicht […] ohne Vorstellung und modellhafte Instrumentierung von Welt als Totalität legitimieren« (Brock 1995: 68):

> »Das Schweifen des Blicks ist nur scheinbar ziellos: Er geht aufs Ganze, ist imperialistisches Sehen. Der panoramatische Blick ist in erster Linie Zugriff. Zugriff, der das in den Blick Genommene objektiv betrachtet, es nur deshalb unbeschädigt läßt, um es ganz vereinnahmen zu können.« (Oettermann 1995: 80)

Mary Louise Pratt bringt dies in Verbindung mit einem Unschuldsnarrativ bürgerlicher Reisender aus Europa, die im Rahmen ihrer Reiseberichte »seek[ed] to secure their innocence in the same moment as they assert[ed] European hegemony« (Pratt [1992] 2008: 9). Protagonist sei dabei »the ›seeing-man‹ […] whose

---

178 Vgl. Balaija, der davon schrieb, dass ihm der Ozean als »scheinbar ohne Grenzen« erschien (»[…] nos encontrábamos en el Grande Océano, al parecer sin límites, mirando desde la cubierta del buque.«; Balaija 1897: 10).

179 »[…] sus olas, que se encrespan como algodón matizado y mueren calladas en la inmensidad de la superficie […]« (Matto de Turner o. J.: 13).

180 »[…] y yo por primera vez en mi vida contemplaba el Océano y su inmensidad.« (Balaija 1897: 10). Vgl. dazu u. a. López [1881] 1915: 11; Villoch 1892: 19.

imperial eyes *passively* look out and possess« gewesen, womit sich die Reisenden »strategies of innocence« bedient hatten, die sich an »older imperial rhetorics of conquest associated with the absolutist era« orientierten (ebd.; Herv. L. R.). Auf dieser Folie lässt sich auch Villochs Bezugnahme auf Kolumbus lesen, der dessen Eroberungen in Anbetracht der erblickten ›Grenzenlosigkeit‹ des Ozeans und der vom Meer ausgehenden Gefahr als »Verdienst« bezeichnete und damit auch seine eigene Verbundenheit mit Europa und dessen Geschichte unterstrich:

> »[I]nmitten dieser Unermesslichkeit ist es, wo nur die Größe Gottes, das Verdienst Kolumbus' und der unbestreitbare Mut des Seefahrers geschätzt werden können.«[181] (Villoch 1892: 23)

Villoch hatte den Eroberer durch diese Aussage noch erhöht; nicht nur, weil er diesen in einem Satz mit der ›Größe Gottes‹ nannte, sondern ebenso indem er darauf rekurrierte, dass Kolumbus seine Reise aufgrund »einer modellhaften Vorstellung horizontloser Welt« unternommen hatte, für die eine »Erweiterung des Blicks, über den wie auch immer weiteren Horizont hinaus« notwendig gewesen (Brock 1995: 67f.) und daher lediglich *denkbar* gewesen war. Zudem ließe sich diese Aussage als eine Erhöhung des Reisenden selbst lesen: Zwar hatte er gewusst, dass ›am anderen Ende des Atlantiks‹ Europa liegt, dennoch war auch er ein solch ›mutiger‹ Seereisender, der sich einreihte in die Riege derjenigen, die den Atlantischen Ozean bereits vor ihm überquert hatten.

Ehrfürchtig in Anbetracht »der Unermesslichkeit der Meere und der Erde« und im Versuch einer ›Einordnung‹ der Menschen in »die Unendlichkeit des Universums«[182] rekurrierten viele Reisende auf Gott als denjenigen (López [1881] 1915: 12), der einst »das Meer und die Sonne erdachte und herstellte«[183] (Matto de Turner o. J.: 14). Als würden die ›Unermesslichkeit‹ und die ›Schönheit‹ des Sonnenauf- und -untergangs dadurch fassbarer, dass sie ›von Gott gemacht‹ waren: »[I]ch fühlte meinen Verstand überwältigt und glaubte an Gott und an die Unsterblichkeit.«[184] (Balaija 1897: 11). Ähnliches findet sich auch bei Maipina de la Barra, die insbesondere während der »angenehme[n]« Nächte auf dem Schiff mit ihrer Tochter Eva an ihrem »üblichen abgelegenen Ort« gesessen und ein Buch besprochen habe, »das sich mit der Unsterblichkeit der Seele und ihrer Lebensweise nach dem Tod

181 »[…] en medio de esta inmensidad es donde sólo puede apreciarse la grandeza de Dios, el mérito de Colón y el valor indiscutible del marino.« (Villoch 1892: 23).

182 »Estamos en la mitad superior de esta naranja que rueda en el vacío en donde el hombre, guiado por sus proporciones moleculares, queda deslumbrado ante la inmensidad de los mares y de la tierra, sin comprender la infinidad del universo.« (López [1881] 1915 : 12).

183 »La salida y la puesta del sol en pleno Océano es la celebración de un culto único para Aquel que imaginó y fabricó el mar y el sol.« (Matto de Turner o. J.: 14).

184 »[…] sentí abrumada mi inteligencia y creí en Dios y en la inmortalidad.« (Balaija 1897: 11).

unseres sterblichen Körpers befasst[e] und damit, wie sie mit den Menschen kommuniziert, die ihr lieb sind«[185] (de la Barra 1878: 62). Ihre Tochter habe ihr Fragen zu bestimmten Aussagen innerhalb des Buches gestellt, woraufhin de la Barra auf zahlreichen nachfolgenden Seiten über Gott referierte:

> »Gott ist einzigartig, hat ewig existiert und wird ewig existieren; er ist der Anfang und das Ende aller Dinge; er ist unendlich mächtig, weise, gerecht und barmherzig; er ist in der ganzen Schöpfung gegenwärtig, und er ist der Ursprung von allem Guten und der Wahrheit.«[186] (Ebd.: 63)[187]

Inmitten des Ozeans, der sich insbesondere nachts durch eine »[a]llseitige Einsamkeit und eine große und feierliche Stille« auszeichnete, konnten die Reisenden ihre Mitreisenden beobachten, »die nachd[achte]n, l[itt]en und sich erinner[te]n, mit der Nacht sprechend, die Augen auf den offenen Raum fixiert«[188] (Cané 1884: 9). Im Zusammenspiel von erblickter ›Unermesslichkeit‹, Stille, glatter Meeresoberfläche und philosophischer bzw. religiöser Reflexion erwuchs das Bild der transatlantischen Dampfschiffe als ›schwimmende Inseln‹, als »isolierte[] Städte[]«[189] (Carras-

185 »Esa noche nos hallábamos sentadas mi hija y [!] yo en nuestro retirado sitio de costumbre. Habíamos principiado el viaje con la lectura de un hermoso libro que trata de la inmortalidad del alma, y del modo como ésta vive despues [!] de la muerte de nuestro cuerpo material y se comunica con las personas que le son queridas.« (De la Barra 1878: 62).

186 »Dios es único, ha existido y existirá eternamente; es el principio y el fin de todas las cosas; es infinitamente poderoso, sabio, justo y misericordioso; está presente en toda la Creacion [!], y es orígen [!] de todo bien y de verdad.« (Ebd.: 63). Innerhalb des Berichtes tauchen derartige Passagen häufig auf, weshalb in Anbetracht der Tatsache, dass es sich bei Maipina de la Barra um eine reisende und schreibende Frau gehandelt hatte, notwendigerweise darüber nachgedacht werden muss, dass es sich hierbei unter anderem um eine Strategie gehandelt haben könnte, um publiziert und gelesen zu werden.

187 Dass es einerseits diese Totalitätserfahrung, andererseits auch die vom Meer ausgehende Gefahr war, die die Reisenden angeblich (verstärkt) an Gott glauben ließ, machte Villoch deutlich, indem er festhielt: »Eine endlose Ebene, die sich immer weiter ausdehnt während wir auf ihr fortschreiten, in der die mächtigsten und grandiosesten Marinekonstruktionen wie Vergnügungsschiffe auf der Gnade ihrer gewaltigen Wellen tanzen: Man spürt die Kraft Gottes und, mitten in dieser Wüste verlassen, neigt der Mensch seinen Kopf und erfindet, wenn er keines weiß, ein Gebet. Auf dem Meer gibt es keine Atheisten.« (»Interminable llanura que se prolonga más y más á [!] medida que sobre ella avanzamos, en la cual las más potentes y grandiosas construcciones navales bailan á [!] merced de sus olas formidables como lanchas de recreo: se siente el poderío de Dios y, abandonado en medio de este desierto, el hombre inclina la cabeza y, si no la sabe, inventa una oración. Sobre el mar no hay ateos.«; Villoch 1892: 24).

188 »La soledad por todas partes y un silencio grande y solemne, que interrumpe solo el eterno hélice ó [!] el fatigado respirar de la máquina. Á [!] proa cantan los marineros; á [!] popa, aislados, algunos hombres que piensan, sufren y recuerdan, hablando con la noche, fijos los ojos en el espacio abierto […].« (Cané 1884: 9).

189 »[…] de estas ciudades aisladas en medio del océano.« (Carrasco 1890: 180).

co 1890: 180). Der einzige Kontakt ›nach außen‹ funktionierte von Zeit zu Zeit – und abhängig vom Schiff – über drahtlose Telegrafie, wobei Gumersindo Rivas das Dampfschiff in einer telegrafierten Nachricht an die Redaktion der *El Constitucional* in Caracas als geradezu isolierten Zwischenraum erscheinen lies:

> »Zwischen Amerika und Europa, an Bord der *San Luis*, begrüße ich diese Redaktion per Funktelegraf. Gumersindo Rivas. Sie werden sagen müssen, ob sie an ihr Ziel gekommen sind oder nicht, diese Notizen meiner Seele, geschrieben über der Unermesslichkeit des Ozeans und unter der Unermesslichkeit des Himmels.«[190] (Rivas 1907: 43f.; Herv. i. O.)

In zweifacher Hinsicht befand man sich demnach offenbar im ›Dazwischen‹: zum einen zwischen dem amerikanischen und dem europäischen Kontinent, zum anderen zwischen grenzenlos wirkendem Wasser und Himmel. An dieser Stelle lohnt sich die Rückschau auf die bereits erwähnte spiegelnde Meeresoberfläche, die nicht nur »den Blick auf den Betrachter zurücklenkt« (Bachmann 2013: 13), sondern durch das Spiegeln des Himmels ebenso den Eindruck von einer die Seereisenden umgebenden ›Unermesslichkeit‹ verstärkt.

Während sich die Reisenden anfangs noch euphorisch und sogar ehrfürchtig in Anbetracht des Panoramas und der Weiten des Ozeans zeigten, so wandelte sich diese Empfindung mit der Zeit in Monotonie: »Es ist schon Tage her, dass wir etwas anderes als Meer und Himmel gesehen haben […].«[191] (Matto de Turner o. J.: 13f.). Lediglich ab und an sah man »das ein oder andere Schiff in der Ferne«[192] (Carrasco 1890: 178), ansonsten richtete sich der Blick über Tage, manchmal Wochen auf Meeresoberfläche, Himmel, Mitreisende und Schiff, was einige sogar an Flucht denken ließ:

> »Wenn die Schifffahrt nicht immer monoton wäre und der Reisende sich nicht ständig danach sehnte, aus der unermesslichen Einsamkeit der Meere zu fliehen und auf die Erde zu treten, würde man bequem und glücklich in dieser Villa mit so vielen und so prunkvollen Annehmlichkeiten leben.«[193] (Cabrera 1906: 11)

---

190 »Entre América y Europa, á [!] bordo del *San Luis*, saludo á [!] esa Redacción por telégrafo sin hilo. Gumersindo Rivas. Ustedes dirán si llegaron ó [!] nó [!] á [!] sus destinos, esas notas de mi alma, escritas sobre la inmensidad de las aguas y bajo la inmensidad de los cielos.« (Rivas 1907: 43f.; Herv. i. O.).

191 »Hace días que estamos sin ver más que mar y cielo […]« (Matto de Turner o. J.: 13f.).

192 »Y esto, contemplado por los pasajeros que han pasado dos semanas meciéndose sobre las olas del Atlántico, sin haber visto otra cosa que cielo y agua, y uno que otro buque á [!] la distancia.« (Carrasco 1890: 178).

193 »Si la navegación no fuera siempre monótona, y el viajero no ansiase constantemente huir de la inmensa soledad de los mares y pisar la tierra, se viviría holgado y felizmente en esta mansión de tantos y tan fastuosos elementos.« (Cabrera 1906: 11). Mit *fastuosos elementos* bezog sich Cabrera auf die Art und Weise wie er an Bord ver- und umsorgt wurde, das

Neben Fluchtgedanken nahm demnach auch die Seh(n)sucht zu, das (europäische) Festland zu erreichen. Dieses Wortspiel in Anlehnung an Johann Wolfgang von Goethes Seh-Sucht erscheint im vorliegenden Kontext besonders sinnvoll, sehnten sich die Reisenden doch einerseits danach, das Festland zu erreichen, um die ›isolierte Stadt‹ verlassen zu können, andererseits sehnten sie sich ebenso nach optisch schärferen Konturen, sehnten sich danach, etwas Anderes als Meer und Himmel zu *sehen*. Mit Verlassen des Hafens bei der Abfahrt waren die optisch klaren Konturen verschwommen und nach einiger Zeit sorgte der ›immer gleiche‹ Anblick bei vielen Reisenden für Unmut:

> »Es herrscht eine höchste, unüberwindbare Ermüdung, eine Sehnsucht nach Land, die der Vernunft nicht nachgibt, eine nervöse Reizbarkeit, die den Charakter säuert, eine Ermüdung angesichts der täglichen Dinge, der Gesichter, die man jeden Moment sieht […].«[194] (Cané 1884: 2)

Federico Villoch schrieb von einem Mitreisenden, »der daran verzweifelt[e], den Hafen zu erreichen, und die Tage, die wir noch ha[tt]en, als Monate unerträglichen Martyriums zählt[e]«[195] (Villoch 1892: 26). Zentrales Element dieses ›Martyriums‹ war vor allem das Umsichgreifen bleierner Langeweile, die die (Zeit der) Überfahrt zähflüssig erscheinen ließ. Die Reisenden schrieben nun davon, »die monotonen Stunden totzuschlagen«[196] (López [1881] 1915: 15), oder von der transatlantischen Überfahrt als dem »längste[n] Stück der Reise und […] [dem] leidigste[n]«[197] (Cané 1884: 8). Eine »eigene Zeitlichkeit« schien damit nicht nur durch die »eigene[] Chronologie der Reise« geschaffen zu werden (Ette 2001: 30), sondern ebenso durch eine Art ›Entrückt-Sein‹ des transatlantischen Dampfschiffes, auf dem aufgrund von Monotonie und Langeweile die Zeit langsamer zu vergehen schien (vgl. Kapitel 2.3). An dieser Stelle erscheint das deutschsprachige Wort Langeweile besonders passend, verweist es im Deutschen doch unweigerlich auf »das

---

heißt sowohl auf das üppige Essen als auch auf die zuvorkommende und respektvolle Art der Bediensteten. Um dieser Bedeutung gerecht zu werden, handelt es sich bei ›prunkvollen Annehmlichkeiten‹ um eine etwas freiere Übersetzung des spanischsprachigen Zitates.

194 »Reina un fastidio supremo, invencible, un ánsia [!] de tierra que no cede á [!] la razon [!], una irritabilidad nerviosa que ágria [!] el carácter, un cansancio de los aspectos diarios, de las caras vistas á [!] cada momento, un abatimiento tan completo, en fin, que se necesita un organismo especial para sobrellevar esa vida ingrata.« (Cané 1884: 2).

195 »Hay quien se desespera por llegar al puerto y cuenta los dias [!] que nos faltan como meses de insoportable martirio […].« (Villoch 1892: 26).

196 »Por las noches, para matar las horas monótonas, sentados sobre el puente y observando las evoluciones de las estrellas o el casco todavía escaso de la luna, que, como una galera en fuego, desaparece en el océano, hemos pasado momentos deliciosos, oyendo las dramáticas recitaciones de los oficiales que nos cuentan sus viajes por países y mares remotos.« (López [1881] 1915: 15).

197 »Es el trozo mas [!] largo del viaje y el más fastidioso.« (Cané 1884 : 8).

Zeitempfinden« (Wölfle 2017: 277). Zwar verwendeten es die Reisenden nicht selbst, sondern vielmehr den Begriff Monotonie, allerdings beschrieben sie genau das: eine empfundene ›Lange-Weile‹. In Anlehnung an Martin Heidegger sucht Gerhard Wölfle das Empfinden von Langeweile in Verbindung mit dem Zeitempfinden wie folgt zu fassen:

> »Wir schauen auf die Uhr. Der Lebensprozess, die Zeit selbst ›gerät ins Stocken‹, sie scheint nur schleppend weiterzugehen oder ›stehen zu bleiben‹. Eine Leere steigt in uns auf.« (Ebd.)

Das Bild des sich aktiv bewegenden Schiffes und der passiv bewegten Reisenden verstärkte dabei den Eindruck eines dieser Leere unweigerlichen Ausgesetzt-Seins: »Aber trotz der Sehnsucht der einen und der Ruhe der anderen, setzt das Schiff stolz und majestätisch seine unveränderliche Fahrt fort […].«[198] (Villoch 1892: 27). In Anbetracht dieser Unvermeidbarkeit ›langweiligen Martyriums‹ – erneut schien das Schiff den aktiven Part der Bewegung übernommen zu haben – sehnten sich viele Reisende nach Abwechslung, konnte hierdurch doch der Eindruck entstehen, die Zeit würde schneller vergehen, der Atlantikraum schneller durchquert:

> »Kurz gesagt, wir suchten nach allen möglichen Mitteln der Ablenkung, die wir in diesem kleinen schwimmenden Städtchen finden konnten, das in kurzer Zeit von Heck zu Bug durchquert werden konnte.«[199] (Balaija 1897: 11)

Trotz eingehendem Wunsch fanden jedoch nicht alle Reisenden Ablenkung:

> »Man liest ein Buch am Tag, aber es ist unabdingbar, die Idee aufzugeben, seriöse Bücher zu lesen; die Aufmerksamkeit fehlt, und die ständige Erwartung der Ankunft absorbiert jegliche intellektuelle Aktivität […].«[200] (Cané 1884: 8)

Zwar ließe sich dieses Zitat so lesen, als habe Cané der Ankunft am Festland so sehr entgegen gefiebert, dass er sich vor Aufregung nicht habe konzentrieren können, allerdings deutet der Kontext vielmehr darauf hin, dass es Monotonie und Langeweile waren, die den Reisenden das Ankommen hatten ersehnen lassen.

---

198 »Pero á [!] despecho de las ansias de unos y de la tranquilidad de otros, gallardo y magestuoso continúa el buque su marcha inalterable […].« (Villoch 1892: 27).

199 »[…] buscábamos, en fin, todos los medios posibles de distracción que nos podíamos proporcionar en aquella pequeña ciudadela flotante, que en un corto espacio de tiempo se podía toda recorrer de popa á [!] proa.« (Balaija 1897: 11). Einem zeitgenössischen Wörterbuch ist zu entnehmen, dass *ciudadela* auch als Diminutiv von *ciudad* verwendet wurde (vgl. *Diccionario General Etimológica de la Lengua Española* 1887: *ciudadela*). Eine Übersetzung mit ›Städtchen‹ scheint dem Kontext daher angemessen.

200 »Se lee un volumen por dia [!], pero es indispensable abandonar la idea de acudir á [!] los libros sérios [!]; falta la antencion [!], y la expectativa constante de la llegada absorbe toda la actividad intelectual […].« (Cané 1884: 8).

Trotz seiner Erfahrung als (See-)Reisender, der »fast ein Jahr [s]eines Lebens an Bord eines Schiffes« verbracht hatte – die Selbstinszenierung ist hier kaum zu übersehen –, konnte er sich dennoch »niemals an seine Monotonie [des Ozeans; L. R.] gewöhnen«[201] (ebd.: 2). Regelrecht gelähmt vor Langeweile schaffte es »[n]iemand an Bord, auch nicht auf der ersten Reise, […] die erste Seite des Notizbuches«[202] auszufüllen (ebd.). Der Langeweile scheint demnach die Kraft innezuwohnen, »das Potential menschlichen Handelns zu zersetzen« (Lutz/Reich 2007: 98). Sie avanciert damit zu einem interessanten Forschungsgegenstand aus praxeologischer Perspektive, da sie sich als Verunmöglichung menschlichen Handelns lesen lässt, indem sie von Zeit zu Zeit regelrecht wie ein Narkotikum wirkt (vgl. ebd.).

In den Reiseberichten lassen sich während der Atlantiküberquerung zwei Arten von Langeweile ausmachen: die »*Langeweile des Überdrusses*« und die »situative oder Gelegenheitslangeweile« (Wölfle 2017: 277ff.; Herv. i. O.). Während Überdruss durch die »öde Gleichförmigkeit von Lebens- und Arbeitsbedingungen« entsteht, aufgrund derer sich die Betroffenen »eingeengt, eingesperrt, beschnitten, an der Entfaltung gehindert« fühlen (Doehlemann 1991: 53), lässt sich die Gelegenheitslangeweile scheinbar leichter beheben: »Ist sie ausgelöst durch eine vorhergesehene Störung der Gliederung der Zeit, so verschwindet sie mit der Aufhebung dieser Störung« (Wölfle 2017: 277). In einigen Fällen also offenbar aufgrund des Wunsches nach eben solcher Aufhebung – eventuell auch angetrieben von einem *horror vacui*, einer »Angst vor dem Leeren« (Duden 2020: Horror Vacui) – dokumentierten Reisende, wie sie sich Ablenkung während der transatlantischen Fahrt zu verschaffen suchten. In diesem Sinne lässt sich Langeweile auch als Movens menschlichen Handelns lesen: »Die Langeweile, als grauenhafte Leere und Leblosigkeit erfahren, kann zu ihrer Überwindung höchstes Potential an Kreativität und Produktivität freisetzen«, wodurch sich ein interessantes Spannungsfeld eröffnet: Während die Langeweile auf dem Dampfschiff einerseits lähmend und hemmend wirken konnte, so war sie andererseits auch Handlungsanlass, bildet doch »[d]as Ende des Nichts, die Überwindung der Leere der Langeweile, […] [den] Anfang des Seins« (Wölfle 2017: 291). An diese Überlegungen schließt sich der Gedanke an, dass sich am Phänomen der Langeweile die Verschränkung von Körper und leiblichem Empfinden sichtbar machen lässt: Langeweile wird leiblich und damit subjektiv wahrgenommen bzw. empfunden – das subjektive Zeitempfinden erscheint hier als bedeutsames Element; in ihrer Eigenschaft als ›Narkotikum‹, aber auch als Quelle

---

201 »He pasado casi un año de mi vida embarcado y salvo las primeras impresiones del Oceano [!], en su calma solemne algunas veces, otras en su agitacion [!] salvaje, nunca he podido habituarme á [!] su monotonía.« (Ebd.: 2).

202 »Nadie á [!] bordo, ni aun en el primer viaje, acaba de llenar la primera hoja del libro de apuntes.« (Ebd.).

menschlichen Handelns beeinflusst sie wiederum den Körper maßgeblich, indem sie seine Bewegungen und Handlungen zu lähmen bzw. zu aktivieren vermag (vgl. dazu Kessel 2001: 333). In Anlehnung an Gugutzer ließe sich der »*spürbare[] innere[] Widerstand*« gegen die Langeweile als Beginn eines Transformationsprozesses lesen (Gugutzer 2014: 201; Herv. i. O.). Dieser setze ein, »wenn also der leibliche Widerstand so dominant geworden ist, dass nur noch eine entschiedene Aktion […] hilft, um der belastenden Situation zu entkommen« (ebd.: 103). Dementsprechend sahen es zahlreiche Reisende als »notwendig [an], sich etwas auszudenken, um die Reise zu beleben«[203] (Carrasco 1890: 174), »um die langen und lästigen Stunden dieser Schifffahrten zu füllen«[204] (Lobé 1839: 63).

So hielt beispielsweise Guillermo Lobé das Beschäftigt-Sein während der Atlantiküberquerung für unabdingbar:

> »Wenn Ernsthaftigkeit, Gelassenheit, Vorsicht und Sparsamkeit *und vor allem Beschäftigung* aus vielen Gründen im täglichen Leben nützlich sind, sind sie vor allem auf Seereisen unentbehrlich, oder eher *absolut notwendig*.«[205] (Lobé 1839: 64; Herv. i. O.)

Interessant ist an dieser Stelle zudem, dass sich Langeweile als Phänomen erweist, das von sozialen Variablen beeinflusst ist, die – und dadurch auch die Langeweile an sich – historisch geworden sind:

> »Wer durch seine soziale und kulturelle[206] Prägung ständig darauf aus ist, mit seiner Zeit etwas anzufangen und sie auszufüllen, wird früher Langeweile verspüren als ein Mensch, der einem anderen Kulturkreis oder einer anderen Epoche angehört, die darauf keinen oder weniger Wert legen.« (Wölfle 2017: 281)

Lobé machte entlang der genannten Passage demnach deutlich, dass er für untätige und ›träge‹ – laut Wölfle mit Langeweile einhergehende Elemente – Menschen (Männer) in seinem sozialen Umfeld kein ›Weiterkommen‹ sah. Dies dürfte sich während der transatlantischen Überfahrt entlang Wölfles Logik insofern auf Lobé ausgewirkt haben, als dieser sich stetig auf der Suche nach einer Beschäftigung befunden, wobei ihn bei Nicht-Finden nicht nur die Langeweile geplagt haben dürfte, sondern ebenso der Gedanke an eine ›absolute Notwendigkeit‹ von Beschäftigung

---

203 »[…] se hacía necesario inventar algo para dar animación al viaje.« (Carrasco 1890 : 174).

204 »[…] para llenar las largas y molestas horas de estas navegaciones.« (Lobé 1839: 63).

205 »Si la seriedad, la compostura, la prudencia y parsimonia, *y sobre todo la ocupacion* [!] son útiles por muchas razones en la vida común, en los viajes de mar sobre todo *son indispensables*, ó [!] mejor dicho *de necesidad absoluta*.« (Ebd.: 64; Herv. i. O.).

206 Wie häufig auch an anderer Stelle zu beobachten, macht Wölfle innerhalb seines Artikels nicht deutlich, was er unter dem Konzept der Kultur versteht. Dennoch ist das Zitat auch ohne eine solche Erläuterung verständlich und unterstreicht Langeweile als soziales und historisch gewordenes Phänomen.

innerhalb seines sozialen Umfeldes. Martina Kessel kommt in diesem Kontext zu dem Schluss, dass es sich bei Langeweile um ein zutiefst mit der Herausbildung des Bürgertums verschränktes Phänomen handelt, das zudem hochgradig vergeschlechtlicht war (vgl. Kessel 2001). Demnach hatte das Äußern von Langeweile insbesondere im 19. Jahrhundert »beruflich erfolgreiche[n] Männer[n]« zur Inszenierung ihrer »Nicht-Arbeit [gedient] […], um sich von anderen abzusetzen« (ebd.: 337). So unterstreichen auch die oben zitierten Worte Lobés, die ja eine Art Ratschlag an seine Söhne darstellen, Kessels Feststellung, dass »sich Männer [im Umgang miteinander] gegenseitig die Bedeutung von Beruf und Karriere« vermittelten und sich dementsprechend »im Laufe des 19. Jahrhunderts immer entschiedener über die Erfüllung von Ehrgeiz« definierten (ebd.: 334). Neben diesem am Fortschritt und Weiterkommen orientierten Ideal von bürgerlicher Männlichkeit dominierte »ein als nicht-entwicklungsfähig entworfenes Modell von Weiblichkeit« (ebd.: 91). Kessel vollzieht in diesem Zusammenhang »Zuschreibungsprozesse« nach, »mit denen die gebildete Elite Langeweile und Weiblichkeit als Negativentwürfe zu einer männlich gefaßten [!] Idealfigur parallelisierten und verknüpften« (ebd.: 92). Vor diesem Hintergrund fällt auf, dass vor allem die männlichen Reisenden von Langeweile und der Suche nach Ablenkung berichteten. Die weiblichen Reisenden berichteten hingegen vielmehr, mit welchen (Hand-)Arbeiten (vgl. Larráinzar/Larráinzar 1883a: 484) oder anderen Beschäftigungen sie sich die Zeit der Überfahrt vertrieben; So beispielsweise Maipina de la Barra, die angeblich sogar mehrfach eingespannt und »angewiesen [wurde], [ihre] […] Musikkenntnisse zu enthüllen, um einige Gesangs- und Klavier-Ensembles für das Konzert, das einige Tage später stattfinden sollte, zu organisieren«[207] (de la Barra 1878: 59). Sie selbst spielte dann im Rahmen des Konzertes zwei (Klavier-)Soli und zwei Duette – mehr als alle anderen musizierenden Reisenden (vgl. ebd.) –,[208] wodurch sie sich im Rahmen ihres Reiseberichtes als ›gute‹ Klavierspielerin bzw. Musikerin inszenierte.

Um der Langeweile während der Atlantiküberquerung entgegenzuwirken, war es auf den »großen Transatlantischen [generell] sehr üblich«[209] (Rivas 1907: 30), dass Tänze und (Orchester-)Konzerte sowohl von der Besatzung als auch von den Reisenden selbst organisiert wurden – zum Teil sogar täglich:

> »Es wurde ein Gesangs-, instrumentelles und literarisches Konzert organisiert: Klavier, Geige, Gesang, Verse, Reden […] [und] alles wurde zur allgemeinen Zu-

207 »Concluido este acto, se dió [!] órden [!] para que desencajonasen mi música, á [!] fin de organizar algunos conjuntos de canto y piano para el concierto que debia [!] tener lugar pocos dias [!] despues [!]« (De la Barra 1878: 59).

208 Hierauf lässt ein im Reisebericht abgedrucktes Programm des Konzertabends schließen (vgl. ebd.: 60).

209 »Esta costumbre es muy usual en los grandes trasatlánticos.« (Rivas 1907: 30).

> friedenheit gemacht, ohne Mangel an Applaus und an Trinksprüchen mit gutem Champagner.«[210] (Carrasco 1890: 174)

Federico Villoch berichtete von eher improvisierten Musikabenden, an denen sich Reisende ans Klavier im Salon setzten und spielten, wodurch sich dieser füllte:[211]

> »Wir verbringen [...] so unterhaltsame Momente, dass wir nur, wenn wir aus den Fenstern des Raumes schauen, erkennen, dass wir uns mitten auf dem Ozean befinden.«[212] (Villoch 1892: 21)

Zu den Überlegungen, dass durch die Ablenkung an Bord der Eindruck entstehen konnte, die Zeit würde schneller vergehen bzw. der Atlantik schneller überquert, gesellte sich anscheinend ebenso der Effekt eines regelrechten ›Entrückt-Seins‹, das die Reisenden zeitweise vergessen lassen konnte, wo sie sich befanden. Wölfle geht in diesem Fall von einem »Idealfall« aus, innerhalb dessen

> »die Zeit, die wir durchlaufen, von einer Tätigkeitsfolge so erfüllt sein [kann], dass wir gar nicht merken, wie die Zeit vergeht, sie verschwindet sozusagen in der Tätigkeit, weil beide eine Einheit bilden. Ja, wir selbst als Erlebende gehen sozusagen in der Einheit von Tätigkeit und Vergehen der Zeit auf.« (Wölfle 2017: 283)

Neben der Organisation von und Teilhabe an Konzert- und Tanzabenden suchten viele Reisende der Monotonie und Langeweile während der Atlantiküberquerung auch durch Lesen, Zeichnen, Unterhaltungen sowie Spaziergänge an Bord zu entgehen. Enriqueta und Ernestina Larráinzar beispielsweise hatten sich für diese Reise »noch mehr als für die anderen vorbereitet«[213] (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 484). Sie hatten sich noch in New York mit Comics, Zeichnungen, Stoffen und Seide eingedeckt, »um die Zeit mit einigen Handarbeiten vergnügter zu überbrücken«[214] (ebd.).

---

210 »Se organizó un concierto vocal, instrumental y literario: piano, violín, canto, versos, discursos, [...] [y] todo se hizo á [!] general satisfacción, sin que escasearan los aplausos y los brindis de buen champagne.« (Carrasco 1890: 174).

211 An dieser Stelle wird erneut die Verschränkung von Raum und Handlung deutlich, veränderten die sich in den Salon begebenden und dort muszierenden (und tanzenden) Reisenden doch den bis dato vermutlich anderweitig genutzten Salon und damit die ›Adäquatheit‹ bestimmter Handlungen. Während es zuvor beispielsweise vermutlich ›inadäquat‹ gewesen wäre, im Salon zu tanzen, erzeugten die Reisenden nun einen Raum, in dem dies sogar eventuell erwünscht war.

212 »[...] pasamos [...] ratos tan entretenidos, que sólo al asomarnos á [!] las ventanillas del salón es cuando echamos de ver que estamos en medio del océano.« (Villoch 1892: 21).

213 »Para este viaje nos habiamos [!] preparado mas [!] aun [!] que para los otros, compramos en Nueva York algunas historietas interesantes que nos entretuviesen algunas horas, ibamos [!] igualmente provistas de sedas, estambres, dibujos etc. etc. para pasar mas [!] entretenidas el tiempo con algunas labores.« (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 484).

214 Zitat s. o.

Entlang ihrer schriftlichen Darstellungen von Monotonie und ›zähfließenden Stunden‹ während der Überfahrt zeichneten die Reisenden den transatlantischen Dampfer gewissermaßen als Raum eigener Zeitlichkeit, die sich als regelrecht ungegliedert erwies: Da aufgrund von Monotonie und fehlender Abwechslung an Bord die an Land meist gegliederte Tätigkeitsabfolge schwand,

> »die bisher die Zeit so ideal füllte und überbrückte, […] [schien] die Zeit *ins Stocken* zu kommen oder *stehenzubleiben*, wobei zugleich in Differenz zu ihr die ungegliedert verrinnende Zeit hervortr[at], mit der wir nichts anzufangen wissen, *die* Zeitform, die man als Langeweile bezeichnen könnte.« (Wölfle 2017: 284; Herv. i. O.)

So erscheint es kaum verwunderlich, dass auf den Schiffen von der Besatzung, aber auch von den Reisenden selbst klare zeitliche Grenzen gesetzt wurden, die die Tage an Bord und damit die Zeit gliederten. Beispielsweise schrieben Reisende vom Läuten einer Glocke, die anzeigte, dass es *Zeit war* zu essen, woraufhin man sich in den Speisesaal begab (vgl. Balaija 1897: 12), oder die anzeigte, dass der Gottesdienst beginnen sollte, was laut einiger Reisender insbesondere auf den Schiffen unter englischer Flagge jeden Sonntag der Fall war (vgl. López [1881] 1915: 13; de la Barra 1878: 57). Juan Bustamante beschrieb den vorgegebenen Tagesablauf wie folgt:

> »Auf solchen Schiffen wird der Kaffee um sieben Uhr morgens getrunken; um neun Uhr morgens wird der Lunch serviert; um zwölf Uhr wird das zubereitet, was auf Spanisch *Elf Uhr* genannt wird, ein Snack, der normalerweise aus einigen Salaten, Wurstwaren, Käse, Butter, Brötchen, Süßigkeiten usw. besteht […]. Um vier Uhr nachmittags beginnt eine sehr gute Mahlzeit, die den Tisch dreimal hintereinander mit verschiedenen Köstlichkeiten bedeckt; um sieben Uhr gibt es Tee und Milch, und es gibt die Passagiere, die gleichzeitig ihr Gebäck, einige Süßigkeiten oder andere Leckereien zu sich nehmen.«[215] (Bustamante 1849: 176; Herv. i. O.)

Andere Reisende wiederum erlegten sich selbst strikte zeitliche wie praktische Tagesabläufe auf, die sich als eine Art Mittel lesen lassen, dem aufgrund von herrschender Monotonie und Langeweile drohenden Verfall in Lethargie vorzubeugen:

---

215 »En esos buques se toma el café á [!] las siete de la mañana; á [!] las nueve se almuerza; á [!] las doce se hacen lo que en castellano se llaman *las once*, refrigerio que suele componerse de algunas ensaladas, fiambre, queso, mantequilla, panecillos, dulces etc. y el que quiere licores los paga, porque allí todo se vende. A las cuatro de la tarde comienza una comida muy buena, cubriendo tres veces seguidas la mesa con distintos manjares; á [!] las siete se da té con leche, y pasajeros hay que toman al mismo tiempo sus panecillos, algun [!] dulce, ú [!] otras golosinas.« (Bustamante 1849: 176; Herv. i. O.).

> »Wir standen regelmäßig um sieben Uhr auf, dann gingen wir nach dem Frühstück [...] an Deck; wir blieben oben und lasen bis um zehn Uhr [...]. Um elf Uhr legten wir uns für eine Weile hin [...].«[216] (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 484f.)

Der monotonen Überfahrt auf diese Weise eine zeitliche Struktur gebend, zählten einige Reisende zudem die Tage seit Ablegen des transatlantischen Dampfers bzw. bis zur Ankunft.[217] Gleichzeitig schien die Zeit an Bord der Zeit an Land gewissermaßen ent-rückt: Auf dem Schiff entwickelte sich eine eigene Zeitlichkeit (andere Tagesabläufe, ›längere‹ und ›vergessene‹ Stunden etc.), deren Existenz in Anbetracht der Tatsache, dass das transatlantische Dampfschiff stetig diverse Längengrade und damit Zeitzonen passierte, geradezu notwendig schien:[218]

> »Dieses Buch kann also, da es unter so unterschiedlichen Umständen und so unterschiedlichen Bedingungen von Zeit und Ort entstanden ist, kein völlig homogenes Ganzes bilden, aber ich wollte ihm nicht den lokalen Geschmack nehmen, den diese Briefe offenbaren, weil ich es für angemessener hielt, diese Arbeit so zu belassen, wie ich von den Orten und Zeiten inspiriert worden war, in denen sie verwirklicht wurde.«[219] (Carrasco 1890: 9f.)

Leider finden sich in keinem der Reiseberichte Informationen darüber, welche Uhrzeit auf dem Schiff ›genutzt‹ wurde. Gab es mehrere Uhren, die verschiedene Uhrzeiten – beispielsweise aus Abfahrts- und Zielland – anzeigten, oder richtete man sich strikt nach einer Uhrzeit, die die gesamte Fahrt über beibehalten, aber nach und nach den passierten Zeitzonen angepasst wurde? Interessant ist in diesem

---

216 »Nos levantábamos regularmente á [!] las siete, subíamos luego sobre cubierta [...] despues [!] de habernos desayunado; permaneciamos [!] arriba leyendo hasta las diez [...]. A las once nos recostábamos un rato, cosa que por cierto no es muy bueno hacer en los buques, porque en vez de aliviar, no sirve sino para descomponer mas [!] el estómago, y para producir despues [!] mas [!] fastidio y mal humor. ...« (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 484f.).

217 Hier ließe sich Aurel Schmidts These anschließen, dass sich das Reisen zunehmend zu einer Bewegung »durch die Zeit« entwickelt, wobei sich die Erhöhung der Geschwindigkeit der Transportmittel auch als »Verdichtung des Territoriums« niederschlägt, seien doch »Le Mans und Orléans zu Vororten von Paris geworden« seit der TGV sie miteinander verbinde (Schmidt 1998: 69f.).

218 Als bereichernd erweist sich in diesem Kontext erneut ein Verweis auf Umberto Ecos *Insel des vorigen Tages* ([1994] 1995), verläuft zwischen dem Segelschiff *Daphne* und der zu sehenden Insel doch der 180. Längengrad – die Datumsgrenze. Aus Sicht der Schiffbrüchigen, die sich auf dem Schiff befinden, ist somit auf der Insel ›gestern‹.

219 »Este libro, como formado, pues, en tan diversas circunstancias y tan diferentes condiciones de tiempo y lugar, no puede constituir un todo completamente homogéneo, pero, no he querido quitarle el sabor local que esas cartas revelan, porque he creido [!] más propio de este trabajo dejarlo tal como me ha sido inspirado en los sitios y tiempos en que ha sido efectuado.« (Carrasco 1890: 9f.).

Kontext besonders, dass Gabriel Carrasco am ersten Abend an Land (in Barcelona) beim Zubettgehen angeblich folgende Passage niedergeschrieben hatte: »Ich bewahre auf meiner Uhr die Zeit unseres Landes, denn in jedem Moment denke ich an es und an die Meinigen, und ich sage mir, was werden sie gerade tun?«[220] (Ebd.: 198). Da anzunehmen ist, dass der Reisende die Zeit seines Herkunftslandes auch während der Überfahrt auf seiner Uhr eingestellt gelassen hatte, erweckt diese Passage den Anschein, als habe sich der Reisende regelrecht in einem (zeitlichen) Spannungsfeld zwischen der auf seiner Uhr fixierten Zeit und der Zeit(lichkeit) auf dem Schiff bewegt, während er zudem als Seereisender diverse Längengrade und damit Zeitzonen durchquerte. Das für die meisten ›westlichen‹ Menschen Orientierung und Struktur gebende Moment der Zeit wurde in Anbetracht der eigenen Zeitlichkeit auf dem Dampfschiff offenbar immer wieder irritiert, die Zeiterfahrung der Seereisenden brüchig. Um dieser Irritation entgegenzuwirken, unternahmen Reisende wie Besatzung den steten Versuch einer zeitlichen Strukturierung der Tage (und Nächte), was sich durchaus auch als kontrollwahrendes Handeln lesen lässt.

In dieser Logik werden auch von den Reisenden vorgenommene, vornehmlich territoriale Strukturierungen bzw. Grenzsetzungen lesbar, erweckte die empfundene ›Unermesslichkeit‹ des Ozeans doch einerseits den Anschein eines Statisch-Seins, andererseits eines Ausgesetzt-Seins: Inmitten des Ozeans gab es gewissermaßen keine (territorialen) Grenzen, die es den Seereisenden ermöglichten, das Fortschreiten des Schiffes zu beurteilen. Während Langeweile den Reisenden wie ein handlungsbezogener Stillstand erschien, dem es durch Ablenkung und eine strikte zeitliche Strukturierung entgegenzuwirken galt, wirkten monotones Panorama und ›Unermesslichkeit‹ wie eine Art Stillstand in (der) Bewegung. Bei ruhiger Wetterlage und glatter Meeresoberfläche sah die Umgebung des Schiffes immer noch so aus wie Stunden oder Tage zuvor:

> »Einen um den anderen Tag schreitet und schreitet die *Ponce de León* auf dem Weg zu den Kanarischen Inseln voran und wirkt dabei, als würde sie den selben Punkt nie verlassen, eine Spur aus glänzendem und unruhigem Schaum hinter sich lassend: auf der Route ist dies der einzige Ort, an dem das begierige Auge des Reisenden den bereits zurückgelegten Weg erkennen kann.«[221] (Villoch 1892: 23; Herv. i. O.)

---

220 »Conservo en mi reloj la hora de nuestra tierra, porque á [!] cada momento pienso en ella, y en los mios [!], y me digo, ¿qué harán ahora?« (Ebd.: 198).

221 »Un dia [!] y otro, anda que andarás, sin salir, al parecer, del mismo punto, el *Ponce de León* adelanta camino de Canarias, dejando detrás una estela de brillante y bullidora espuma: en la ruta, el ojo ansioso del viajero es donde únicamente puede darse cuenta del camino recorrido.« (Villoch 1892: 23; Herv. i. O.).

Kurz vorher hatte Villoch davon berichtet, dass sich von Zeit zu Zeit auch der Himmel veränderte, woran er die Reisebewegung festmachen konnte: Der zuvor »klare blaue Himmel der Tropen« war einem nun nicht mehr »transparenten Himmel« gewichen und »der europäische Himmel, den wir langsam wolkenverhangen sehen, sieht so aus, als würde er über uns einstürzen«[222] (ebd.: 20). Aus einem ›tropischen Himmel‹ war mit Voranschreiten der Überfahrt ein ›europäischer Himmel‹ geworden – ein Motiv, das sich in ähnlicher Form auch in anderen Reiseberichten findet: »Ein anderer Himmel schützt uns; andere Sterne erhellen unseren Weg.«[223] (López [1881] 1915: 11). Zudem konnte der Fortschritt des Schiffes an Veränderungen des Wetters festgemacht werden, deren Beschreibungen insbesondere in Bezug auf das Erreichen des Äquators Eingang in die Reiseberichte fanden: »Als wir dem Äquator näher kamen, nahm die Hitze immer mehr zu.«[224] (Balaija 1897: 13). Auch Maipina de la Barra bemerkte diesen Anstieg der Temperaturen:

> »Bereits Ende Mai segelten wir über den Äquator, und der Aufenthalt unter Deck wurde unerträglich; deshalb war es notwendig, unsere Treffen unter freiem Himmel abzuhalten, und das Klavier wurde auf das Deck gestellt.«[225] (De la Barra 1878: 58)

Das Wetter bzw. dessen Veränderung konnten demnach ebenso an der Konstitution von Raum und der Transformation von Raum(An)Ordnung(en) beteiligt sein, hatte in de la Barras Fall die enorme Hitze in der äquatorialen Zone den Aufenthalt unter Deck doch regelrecht verunmöglicht und die Seereisenden an Deck ›gezwungen‹, sodass sich deren An-Ordnung im Schiffsraum veränderte. Während de la Barra einige Seiten zuvor noch davon geschrieben hatte, dass die Engländerinnen eine Gruppe gebildet hatten, »die unter Deck blieb«, was sie von den Amerikanerinnen unterschied, deren Gruppe »sich an Deck traf«[226] (ebd.: 38), so ist anzunehmen, dass sich diese klare Raum(An)Ordnung nun veränderte, hielt es doch kaum

---

222 »[…] el cielo límpido y azul de los trópicos prestaba á [!] nuestro espíritu todavía ese fuego que enciende la esperanza y despierta la vida. Pero el capitán dio orden de desembocar el canal, frente al faro de Júpiter, y desde entonces, no más playas, no más faros ni cielo transparente. Sopla en la toldilla un airecillo que hace chuparnos los dedos y ese cielo europeo que empezamos á [!] ver cargado de nubarrones parece que va á [!] desplomarse sobre nosotros.« (Ebd.: 20).

223 »Otro cielo nos protege; otras estrellas iluminan nuestra ruta.« (López [1881] 1915: 11).

224 »A medida que nos acercamos al Ecuador, el calor iba aumentando más y más.« (Balaija 1897: 13).

225 »A fines de mayo íbamos ya navegando sobre el Ecuador, y la estancia bajo cubierta se hacia [!] insoportable; fué [!], pues, necesario celebrar nuestras reuniones al aire libre, y se mandó colocar el piano sobre cubierta.« (De la Barra 1878: 58).

226 »Habia [!] abordo [!] dos sociedades de señoras: una, que la formaban las inglesas, y permanecia [!] bajo cubierta; y otra, compuesta de las americanas que se reunia [!] sobre cubierta.« (Ebd.: 37f.).

mehr jemand unter Deck aus. Die zuvor durch unterschiedliche Anordnungen im Raum verstärkten (Nicht-)Zugehörigkeiten konnten demnach durch eine Wetterveränderung irritiert werden, wobei sogar die Konstruktion ›neuer‹ (Nicht-)Zugehörigkeiten denkbar ist, weil man sich ob der Hitze und der eigenen körperlichen Reaktion darauf möglicherweise in anderen sozialen Konstellationen wiederfand als zuvor.

Während Balaija notierte, dass er und seine Mitreisenden letztlich »die Linie, fast ohne es zu merken, [überschritten]«[227] (Balaija 1897: 13) – hier ließe sich die Frage anschließen was genau er mit ›fast‹ meinte –, hielt Carrasco in seinem Bericht fest:

> »[E]in hoher Pfeifton zeigte den bereits angekündigten Moment an, als unser stolzes Schiff die äquatoriale Linie überquerte. Moment der Begeisterung! Alle Passagiere stehen auf, nehmen die Hüte ab, winken mit ihren Taschentüchern, begrüßen die Nordhalbkugel, in die sie eintreten, und schicken eine Erinnerung in den Süden, den sie verlassen, und an die Freunde, die an den fernen Stränden zurückgelassen wurden. Rufe der Begeisterung, Jubel, Bravos, ›Es lebe hoch‹, alles vermischt sich für einen Moment mit dem Horn des Dampfschiffes und dem Geräusch der Maschine, und einen Moment später gratulieren wir uns zum glücklichen Ereignis.«[228] (Carrasco 1890: 175)

Obwohl sich im Moment der Überquerung wohl keine Veränderung der Meeresoberfläche oder des Wetters ausmachen ließ, so wurden die Reisenden doch durch die Besatzung des Schiffes darüber informiert. Der sonstigen Orientierungswidrigkeit des Ozeans wirkten nun einerseits das Markieren und Benennen des Äquators durch Menschen sowie andererseits die ob der Überquerung anstehenden Feierlichkeiten entgegen. Beide lassen sich demnach als »Praktiken der Erzeugung von Orientierung und Gewissheiten« identifizieren (Freist 2015a: 30), erzeugte die Überquerung des Äquators doch insofern Orientierung, als die Seereisenden nun nach tagelanger Monotonie einen tatsächlichen Fort-Schritt ›wahrnehmen‹ konnten. Sie hatten die nördliche Hemisphäre erreicht, was sich entlang der in vielen Reiseberichten beschriebenen Euphorie als eine Art Etappenabschnitt lesen lässt. Hierfür sprechen ebenso die in diesem Moment ausgeführten Praktiken der Ankunft (in der nördlichen Hemisphäre) und des Abschieds (von der südlichen He-

227 »Sin embargo, pasamos la Línea casi sin apercibirnos.« (Balaija 1897: 13).

228 »[...] un agudo silbido del vapor indicó el instante, ya de antemano anunciado, en que nuestro gallardo buque cortaba la línea ecuatorial. ¡Momento de entusiasmo! Todos los pasajeros se ponen de pié, se descubren, ajitan [!] sus pañuelos, saludando al hemisferio norte en que penetran, y enviando un recuerdo al sud que abandonan, y á [!] los amigos que quedan en las remotas playas. Gritos de entusiasmo, hurras, vivas, todo se confunde por un momento con el silbido del vapor y el ruido de la máquina, y un instante después nos felicitamos mútuamente [!] por el feliz suceso.« (Carrasco 1890 : 175).

misphäre) (vgl. Kapitel 3.1.1): Auch bei der Überquerung des Äquators winkten die Reisenden mit Hüten und Taschentüchern, stießen Rufe der Freude aus und gratulierten sich gegenseitig. Zudem bereitete der »*maître d'hotel*«[229] ein besonderes Bankett zu (Carrasco 1890: 175; Herv. i. O.), wobei der beschriebene Alkoholkonsum an Bord auf ein (be)rauschendes Fest im Anschluss schließen lässt. Offenbar in der Euphorie geeint, beschrieben die Reisenden nun keinerlei soziale (Nicht-)Zugehörigkeiten mehr. Vielmehr erzeugen ihre schriftlichen Darstellungen der Praktiken der Äquatorüberquerung ein Bild der Reisenden als miteinander und mit dem – ebenfalls scheinbar ›jubelnden‹ – Dampfschiff vereint. Den Äquator durch Überschreitung als Grenze und entlang begeisterter Feierlichkeiten als Etappenabschnitt re-produzierend,[230] schafften sich die Seereisenden einen (temporären) Ausweg aus der ›statischen Unermesslichkeit‹ und scheinbaren Unstrukturiertheit des Atlantischen Ozeans. Der Annahme folgend, dass der Ozean im Grunde »kein begrenzter, strukturierter oder potentiell strukturierbarer Raum wie das Land« ist (Makropoulos [2011] 2014: 243), lässt sich an dieser Stelle zudem eine imperialistische Dimension von Benennen und Markieren ausmachen – zu letzterem gehört ebenso das Zelebrieren. Benennen und Markieren erscheinen in diesem Kontext wie »Ordnungsversuch[e]« (ebd.), entlang derer das Meer gewissermaßen doch ›in Besitz‹ genommen werden konnte. Eine Eroberung des Raumes lässt sich demnach auch in dessen Kennzeichnung (mit Sinn) lesen, in einer ›Füllung‹ der »Leeren der Welt mit Wörtern« (de Certeau [1977] 2005: 129).[231] Entlang kritischer Überlegungen, »Kartographie als imperiale Raumgestaltung« zu deuten (Schneider 2006: 77), offenbart sich die durch geografische Karten vollzogene Benennung und Markierung des Äquators – und damit unweigerlich einhergehend einer ›südlichen‹ und einer ›nördlichen‹ Hemisphäre – als Form der Inbesitznahme des (maritimen) Raumes durch den Menschen (vgl. dazu auch Coronil [1996] 2002). Der Äquator *wird* damit auf Karten und *wurde* durch die Überschreitung der Seereisenden als

229 »El *maître d'hotel*, quiere también echar su cuarto á [!] espadas, y obsequía á [!] los pasajeros con un banquete especial, en que en sitio preferente se ostentan cinco clases de vinos, con los que brindamos, no sin que alguna parte de la gente joven sintiera animarse sus ojos con un brillo que no era solamente el del entusiasmo.« (Carrasco 1890: 175; Herv. i. O.).

230 Fernand Braudel, Georges Duby und Maurice Aymard sprechen in einem ähnlichen Zusammenhang vom »Zusammenwirken von Geographie und Geschichte« (Braudel/Duby/Aymard [1949] 1990: 14), durch das Grenzlinien konstituiert worden wären bzw. würden.

231 So seien es Geschichte(n) und Erzählungen »die nach und nach die Leeren der Welt mit Wörtern füll[ten], die die Repräsentationen (geographische Karten, historische Inszenierungen usw.) vervielfältig[ten] und präzisier[ten] und so den Raum ›erober[ten]‹, indem sie ihn mit Sinn kennzeichne[ten]« (de Certeau [1977] 2005: 129). Dadurch, dass bereits »heldenhafte Seefahrer die großen leeren Räume der Weltkarten mit ihren Namen« gefüllt (ebd.: 127) und die Welt ›mit Worten getauft‹ hätten, hätten sie dieser gewissermaßen »eine handhabbare Seite« gegeben, »wo lesen […] ›kolonisieren‹ bedeutet« (ebd.: 136).

bedeutsame Grenze konstituiert, wobei sich im gleichen Moment Süd- und Nordhalbkugel als ebenso bedeutsame Räume ›in Differenz‹ offenbaren.

3.2.3 »Der aufgewühlte Ozean macht alles unmöglich« – Den Körper aufs Spiel setzen

> »Wir kamen endlich aus dieser vorherigen Monotonie des ruhigen Meeres heraus, und ich war ekstatisch und erfreut über die Bewegung und die unaufhörliche Arbeit der Wellen, und ich wollte sie immer höher und höher und rauer sehen, weil ich das raue Meer betrachten wollte.«[232] (Balaija 1897: 12)

Zahlreiche Passagen innerhalb der Reiseberichte zeugen davon, dass der Ozean im Laufe seiner Überquerung von Zeit zu Zeit rau wurde, wenn sich die Wetterlage verschlechterte.[233] Während sich Balaija entlang seiner obigen Aussage als furchtlos und seefest inszenierte, beschrieben andere Reisende, dass ihnen in den Momenten stürmischer See bewusst wurde, dass sie ihre Körper mit Reiseantritt ›aufs Spiel gesetzt‹ hatten. Bisher war die Seereise meist von Stille und Monotonie geprägt gewesen, wobei Spiegelungen auf der glatten Meeresoberfläche die Tiefendimension des Ozeans verborgen hatten.[234] Im Rauer-Werden offenbarte sich der Atlantik nun jedoch in seiner Unberechenbarkeit und Dreidimensionalität: Die Wasseroberfläche setzte sich stärker in Bewegung, die Wellen schlugen höher und der Atlantik erwies sich als vom Menschen kaum kontrollierbare Sphäre:

> »Am 23. setzte sich der Sturm fort, und die Wellen, die oft über die Brücke gingen, stürzten wütend und heftig in entgegengesetzte Richtungen gegen die Seiten des Schiffes, das trotz seiner Robustheit knarrte und einem großen Teil der Besatzung ernsthaft Angst machte.«[235] (Pardo 1873: 27)

---

232 »Salimos por fin de esa monotonía anterior del mar en calma, y yo me extasiaba y deleitaba contemplando el movimiento y trabajo incesante de las olas, y deseaba verlas cada vez más altas y encrespadas, porque deseaba contemplar al mar embravecido.« (Balaija 1897: 12). Unübersehbar ist hier erneut die Bedeutung des Sehsinns. Entlang der Betonung, dass er das Meer rauer *sehen* wollte, in Verbindung mit der Erwähnung vorheriger Monotonie, unterstrich Balaija unter anderem seine Seh(n)sucht (vgl. Kapitel 3.2.2).

233 Ähnliche Beschreibungen finden sich beispielsweise auch in Miguel Canés Bericht in Bezug auf die Magellanstraße (vgl. Cané 1884: 10f.). Eine aufgewühlte Wasseroberfläche, die viele Reisende seekrank werden und sie am ›Projekt Europareise‹ zweifeln ließ, ist demnach keineswegs spezifisch für den Atlantischen Ozean. Vielmehr zeichnet sich hier ein generelles Motiv ab, das die Bewegung der Menschen mit Schiffen über Wasser betrifft.

234 In ähnlicher Weise äußern sich auch Braudel, Duby und Aymard und konstatieren, dass das Meer »selbst auf den vertrauten Routen oft tückisch ist«, da es stets »voller Gefahren und Überraschungen steckt« (Braudel/Duby/Aymard [1949] 1990: 45).

235 »El 23 continuaba la borrasca, y las olas, que muchas veces pasaban por sobre el puente, se estrellaban airadas é [!] impetuosas, en opuestos sentidos, contra los costados del buque

Mit der Betonung, dass sogar ein großer Teil der Besatzung *ernsthafte* Angst verspürt hatte, unterstrich Nicolas Pardo die Bedrohlichkeit bzw. erweckte den Anschein eines Ungewöhnlich-Seins der Lage. Eine aufgewühlte See scheint für (erfahrene) Seeleute keineswegs beängstigend (vgl. Rivas 1907: 44), es sei denn die Bewegtheit des Meeres erreicht einen ›ungewöhnlichen‹ Grad und/oder das Schiff scheint der Kraft des Wassers nicht (mehr) standzuhalten.[236] Die Seereisenden – aber eben auch die Besatzungsmitglieder – hatten demnach ihren Körper »dem Risiko der Empfindungen, der Verletzungen, des Leids, […] [sogar] des Tods ausgesetzt« (Bourdieu 1997a: 180). Angesichts der »immensen Wellen« waren viele von ihnen ›zutiefst beunruhigt‹[237] (Rivas 1907: 44), denn ihre körperliche Vulnerabilität und Vergänglichkeit wurde ihnen nun brachial vor Augen geführt.

Eben jene Beunruhigung schien auch eine Verunmöglichung von Handlungen und Bewegungen mit sich zu bringen: »Seit 48 Stunden kann an Bord dieses Schiffes nichts getan werden. Der aufgewühlte Ozean macht alles unmöglich.«[238] (Ebd.). Rivas zeichnete hier das Bild von Seereisenden, die von ihrer Angst regelrecht absorbiert und dadurch handlungsunfähig waren,[239] was sich als Verschränkung von Körper und leiblicher Empfindung lesen lässt: Die Angst – ein Beispiel »leiblich-affektiver Erfahrung[]« (Gugutzer [2004] 2015: 127) – wirkte sich hemmend auf den Körper und damit auf die mit ihm (eben nicht) ausgeführten Bewegungen und Handlungen aus. Das Phänomen der ›lähmenden Angst‹ wird damit einerseits handlungstheoretisch lesbar, andererseits unterstreicht es die Notwendigkeit

---

que, á [!] pesar de su solidez, crugia [!] en términos de causar serios temores á [!] un gran parte de la tripulacion [!].« (Pardo 1873: 27).

236 Vgl. dazu Hegels zeitgenössische Kritik am Mittel des Menschen, das Meer zu befahren: »Diese unendliche Fläche ist absolut weich, denn sie widersteht keinem Druck, selbst dem Hauche nicht; sie sieht unendlich unschuldig, nachgebend, freundlich und anschmiegend aus, und gerade diese Nachgiebigkeit ist es, die das Meer in das gefahrvollste und gewaltigste Element verkehrt. Solcher Täuschung und Gewalt setzt der Mensch lediglich ein einfaches Stück Holz entgegen, verläßt sich bloß auf seinen Mut und seine Geistesgegenwart und geht so vom Festen auf ein Haltloses über, seinen gemachten Boden selbst mit sich führend.« (Hegel [1837] 1995 : 119).

237 »Estas inmensas marejadas, tan frecuentes en estas latitudes, inquietan profundamente al viajero. De esas impresiones están excluidos los peregrinos perenes, para los que son indiferentes las sacudidas nerviosas de la naturaleza marítima, severa é [!] imponente en sus arranques de soberana majestad.« (Rivas 1907: 44). Im Zitat heißt es demnach: »Diese immensen Wellen, die in diesen Breitengraden so häufig vorkommen, beunruhigen den Reisenden zutiefst […].« (Ebd.).

238 »Desde hace cuarenta y ocho horas nada puede hacerse á [!] bordo de este buque. El océano embravecido, hace imposible todo.« (Ebd.). Teile dieses Zitates stellen in ihrer Übersetzung ebenfalls den Titel des vorliegenden Kapitels dar.

239 Zu vermuten ist, dass Handlungen und Bewegungen ebenso durch das ›Durchgeschüttelt-Werden‹ aufgrund des starken Wellengangs verunmöglicht wurden, Rivas erwähnt dies jedoch nicht explizit, sondern führt lediglich die um sich greifende Angst an.

einer »Berücksichtigung der *sozialen Relevanz des passiven Erlebens und Erleidens*«, indem es veranschaulicht, dass der Körper eben nicht »jederzeit für zielgerichtetes Handeln instrumentalisierbar« ist (Gugutzer 2014: 102; Herv. i. O.). Im Gegensatz dazu lassen sich Balaijas Darstellungen seiner Unerschrockenheit angesichts der hohen Wellen bzw. seines regelrechten Herbeisehnens letzterer als Inszenierungen seines Mutes und seiner ›Abenteuerlust‹ lesen. Ähnlich wie beim Abschied (vgl. Kapitel 3.1.1), positionierte sich Balaija damit gemäß zeitgenössischer Konventionen als eher ›männlich‹.

Als Grund für die von den Reisenden angesprochene Verunmöglichung von Handlungen und Bewegungen ließe sich neben dem Empfinden von Angst zudem die stärker um sich greifende Seekrankheit lesen. Während zuvor zwar auch schon Reisende seekrank geworden waren,[240] wirkte der aufgewühlte Atlantik nun wie ein Multiplikator:

> »In unserem kleinen Städtchen wurde die bisherige Monotonie ebenfalls unterbrochen. Das Meer hatte seinen Einfluss auf die Bewohner ausgeübt, und viele Damen und Herren begannen, seekrank zu werden.«[241] (Balaija 1897: 12)

Doch wie bereits zuvor ließ sich das regelrecht personifizierte Dampfschiff ›nicht beirren‹ und »setzte *seine* Reise fort, und das unaufhörliche Geräusch der Maschine hallte und hallte wie immer in den Kabinen, ohne Mitleid mit den Seekranken«[242] (ebd.: 13; Herv. L. R.). Die Seekrankheit verurteilte die Erkrankten zu beinahe vollständiger und »unerträglicher Inaktivität«[243] (Bustamante 1849: 177). Beispielsweise verspürten die Schwestern Larráinzar ein derartiges Unbehagen, dass sie sich »gezwungen sahen, […] [ihre] Kajüte nicht zu verlassen und die meiste Zeit im Bett zu verbringen«[244] (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 483). Hinzu kamen »Schwierigkeiten, sich ernähren zu können«, und Schlafmangel aufgrund des steten Erbrechens

240 Gabriel Carrasco hielt ausdrücklich fest, dass es auch bei ruhiger Wetterlage und glatter Meeresoberfläche bereits Seekranke an Bord gegeben habe (vgl. Carrasco 1890: 173f.).

241 »Dentro de nuestra pequeña ciudadela se había interrumpido también la anterior monotonía. El mar había hecho sentir su influencia en los habitantes, y empezaban á [!] marearse muchas damas y caballeros […].« (Balaija 1897: 12). Zur Übersetzung von *ciudadela* als ›Städtchen‹ vgl. Fußnote 199.

242 »Mientras tanto, el Victoria continuaba su viaje y el ruido incesante de la máquina repercutía y retumbaba como siempre en los camarotes sin conmiseración para con los mareados, á [!] quienes no les debía ser muy agradable ese constante *pan francés* que les hacía temblar los sesos.« (Balaija 1897: 13; Herv. i. O.).

243 »Que venga tras ese sofoco el mareo y dígase si queda alguna cosa para comparacion [!] de aquella angustia excitada ademas [!] por un olor fétido, por un fastidio y una inaccion [!] insoportables [!].« (Bustamante 1849: 177).

244 »[…] nuestro malestar, que nos vimos obligadas á [!] no salir de nuestros camarotes, y á [!] pasar en la cama la mayor parte del tiempo.« (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 483).

sowie des »ständigen und schrecklichen Schaukelns«[245] des Schiffes (Lobé 1839: 65). Federico Villoch berichtete davon, dass nun kaum mehr jemand an Bord in den Speisesaal hinab gehen konnte und dass diejenigen, die dies doch taten, kurze Zeit später »mit geröteten Augen wieder an Deck« kamen und sich wie der an der Seekrankheit erkrankte Villoch »über die Reling«[246] hingen und sich übergaben (Villoch 1892: 22). Die Seekrankheit wurde nun am Körper sichtbar:

> »Jeden Tag trug ein neuer Passagier, den wir nicht kannten, auf seinem Gesicht die Spuren der Seekrankheit, die ihn bis dahin in seiner Kabine gehalten hatte. Er kommt mit Augenringen, blass und niedergeschlagen, als wäre er gerade aus einer schweren Krankheit herausgekommen, und sein Hass und seine Abneigung gegen das Meer sind so groß, dass er es nicht einmal wagt, es anzusehen, und seine Augen davon abwendet wie vom größten seiner Feinde: Die Seekrankheit! Gott steh uns bei.«[247] (Ebd.: 21)

»[S]chwach und blass« lagen die Erkrankten »mit kaum halb geöffneten Augen […] in großen Sesseln und nahmen an Deck den frischen Wind des Meeres auf«[248] (Carrasco 1890: 173f.). Hierdurch änderte sich die Raum(An)Ordnung auf dem Schiff, denn nun, da die meisten Sofas im Speisesaal und die Bänke und Sessel an Deck mit Erkrankten belegt waren, transformierte sich die ›schwimmende Stadt‹,

---

245 »[…] el crujido del buque, los vaivenes continuos y horrorosos, la dificultad hasta de poder alimentarse, el sueño y falta de descanso, y la congoja del vómito, todo nos atormentaba […].« (Lobé 1839: 65).

246 »Ya puede sonar el primer dia [!] la campanilla anunciado la hora de comer, que nadie le hace caso. Oh! felices los que bajan al comedor; pero pronto se ve que no son más que alardes de una tranquilidad que están muy lejos de sentir lo que demuestran, porque esos mismos que á [!] la mesa se sientan tan satisfechos y orondos, no tardan en volver á [!] subir sobre cubierta con los ojos enrojecidos y acaban por hacer lo mismo que nosotros los débiles de estómago que estamos sobre las barandillas contándoles nuestras ansias á [!] las ondas.« (Villoch 1892: 22). Interessant erscheint die Transformation der Bedeutung der Reling im Verlauf der Seereise: Während die Reisenden beim Abschied an der Reling standen, um so lange wie möglich den Blick auf die sich an Land Verabschiedenden zu richten, so war sie es nun, über die sich die Erkrankten ›hingen‹, um sich ins Meer zu erbrechen.

247 »Todos los dias [!] un nuevo pasajero que no conocíamos, llevando impresas en el rostro las huellas del mareo que lo ha retenido hasta entonces en su camarote. Viene ojeroso, pálido y abatido como si acabase de salir de una grave enfermedad, y es tal el odio y la aversión que le ha tomado al mar, que no se atreve ni á [!] mirarlo, apartando de él los ojos como del más encarnizado de sus enemigos. ¡El mareo! Dios nos valga.« (Ebd.: 21).

248 »En los primeros días, aunque el mar estaba en calma, no faltaron mareados, especialmente entre las señoras, que lánguidas y pálidas, con los ojos apenas entreabiertos se recostaban en grandes sillones, tomando sobre cubierta el fresco viento del mar […].« (Carrasco 1890: 173f.).

laut Juan Manuel Balaija, in ein »schwimmendes Krankenhaus[]«[249] (Balaija 1897: 12). Die Annahmen zur Konstitution von Räumen unterstreichend, wird an dieser Stelle erneut deutlich, dass Subjekte durch (Eigen-)Bewegung und Platzierung Räume an Orten schaffen, wobei die hier beschriebene Transformation des Raumes die These untermauert, dass an einem Ort unterschiedliche Räume entstehen können. Dies bezieht sich folglich nicht nur darauf, dass unterschiedliche Subjekte je verschiedene Räume an einem Ort konstituieren und synthetisieren können, sondern ebenfalls darauf, dass sich auch die Räume an sich durch veränderte Platzierungen von Menschen und Artefakten sowie durch ein verändertes sie verknüpfendes Wissen transformieren. Anzunehmen ist dabei, dass zudem der sich vermutlich verändernde Geruch zu dieser Transformation des Schiffsraumes beitrug. Juan Bustamante hielt in seinem Bericht fest, dass der »stinkende Geruch«[250] die Qualen (der Seekrankheit) noch vergrößerte (Bustamante 1849: 177), wobei unklar bleibt, ob er sich damit auf den durch die sich übergebenden Erkrankten entstandenen Geruch bezog oder auf den ohnehin »eigentümliche[n] Geruch des Schiffes«[251] (Villoch 1892: 21), den beispielsweise Villoch als eine mögliche Ursache für das Ausbrechen der Seekrankheit in Betracht zog.

Im Rahmen der Beschäftigung mit der hier einsetzenden Transformation des Schiffsraumes geraten auch und vor allem Fragen nach der ›(Un-)Sichtbarkeit‹ (see-)kranker Körper in den Blick, also Fragen danach, wessen Körper (see-)krank bzw. geschwächt sein und sich überhaupt in den öffentlichen Bereichen des Schiffes (beispielsweise an Deck oder im Speisesaal) zeigen bzw. aufhalten ›durfte‹.[252] Diese ›(Un-)Sichtbarmachung‹ seekranker Körper auf dem Schiff erweist sich als maßgeblich von Vergeschlechtlichung geprägt. So schrieb beispielsweise Miguel Cané, dass die Seekrankheit den weiblichen Mitreisenden »eine interessante Ausstrahlung [verliehen habe], die einen zu Höflichkeit, zu kleinen Fürsorgeleistungen, zum Anbieten eines der zehntausend Heilmittel anhält, die einen Ausweg aus dem unerbittlichen Unwohlsein ermöglichen« (Cané 1884: 8f.). Im Gegensatz dazu empörte er sich über einen männlichen Mitreisenden, der ›sichtbar‹ an der

---

249 »Veíase un tendal en los sofaes [!] del comedor y en los bancos y sillones de la cubierta, y aquello ya iba tomando todo el aspecto de un hospital flotante. Muchos de los mareados continuaron sufriendo todo el viaje; otros sufrían á [!] intervalos, según el estado del tiempo.« (Balaija 1897: 12).

250 »Que venga tras ese sofoco el mareo y dígase si queda alguna cosa para comparacion [!] de aquella angustia excitada ademas [!] por un olor fétido, por un fastidio y una inaccion [!] insoportables [!].« (Bustamante 1849: 177).

251 »No puede, en verdad, decirse qué es lo que *marea*, si el olor peculiar de la embarcación, el balanceo á [!] la vista del mar: es todo esto y algo más que uno no comprende.« (Villoch 1892: 21; Herv. i. O.).

252 Im Hinblick auf das Schreiben als Praktik (vgl. Kapitel 4) ist hier ebenso von Bedeutung, wessen Körper innerhalb der Reiseberichte entlang zeitgenössischer Konventionen als (see-)krank be*schrieben* werden ›durfte‹.

Seekrankheit erkrankt war: »Dieser Mann ist lächerlich und abstoßend. Warum ist er überhaupt an Bord gegangen? Und vor allem, warum bleibt er nicht in seiner Kabine? Idiot!«[253] (Ebd.: 9). Während es Cané also offenbar nicht missfiel, dass seine weiblichen Mitreisenden ›sichtbar‹ erkrankt waren und sich in ihrem körperlichen Zustand auch in den öffentlichen Bereichen des Schiffes zeigten, so galt dies definitiv nicht für den erkrankten männlichen Mitreisenden. Im Rahmen einer Selbstinszenierung unterstrich Cané an dieser Stelle zum einen seine eigene ›Gesundheit‹[254] bzw. Nicht-Betroffenheit, verdeutlichte jedoch andererseits ebenso seine Überzeugung, Männer müssten ihre Körper auch *genau so* ›gesund‹ in der Öffentlichkeit darstellen – entweder, indem sie den Situationen entgingen, von denen sie wüssten, dass sie ihnen das Aufrecht-Erhalten dieser Inszenierung von ›Männlichkeit‹ erschwerten (beispielsweise das Schiff gar nicht erst besteigen), oder indem sie sich im Falle der Erkrankung ›unsichtbar machten‹ (beispielsweise durch das Einschließen in der Kajüte). Canés Äußerungen lassen an dieser Stelle ein von Vergeschlechtlichung geprägtes, sich zirkulär bedingendes Kontrollverständnis sichtbar werden: Entlang seiner Vorstellung von sozialer Ordnung erschien es dem Reisenden kaum verwerflich, dass sich weibliche Reisende ›krank‹ zeigten, sich also von ihrem leiblichen Empfinden (wie beispielsweise Schwindel, Übelkeit) ›überwältigen‹ ließen. Im Gegensatz dazu sollte der männliche Erkrankte seinen Körper kontrollieren, d. h. ›verstecken‹. Hier wird ein dualistisch geprägtes Verständnis von Geist und Körper erkennbar, welches ›das Weibliche‹ vielmehr in der Sphäre des Körpers und der ›Natur‹ verortet, während ›das Männliche‹ dem ›Geist‹ zugeordnet wird (vgl. u. a. Lorey 2006: 62; Husmann-Kastein 2006: 46). Gewissermaßen forderte Cané demnach, dass des männlichen Reisenden ›ratio‹ diesen befähigen sollte, entweder potenziell (seine ›Männlichkeit‹) ›gefährdende‹ Situationen vorauszuahnen, um sie zu umgehen bzw. zu vermeiden, oder die Kontrolle über den Körper – trotz widerständiger leiblicher Empfindungen – wiederzuerlangen bzw. zu behalten. Die (erwartete) soziale Ordnung re-produzierend, war die körperlich sichtbare ›Schwäche‹ der weiblichen Reisenden damit gewissermaßen ›legitim‹ – eine Ausnahme war allerdings vermutlich das öffentlich sichtbare Erbrechen –, bestätigte ihre ›Schwäche‹

253 »Las señores [!] estan [!] mareadas. Convenido; les dá [!] el mareo un aire interesante que obliga á [!] la cortesía, á [!] los pequeños cuidados, al ofrecimiento de uno de los diez mil remedios que tienen curso contra el implacable malestar. Pero hé [!] aquí que un caballero se marea lo que es peor, en vez de limitarse á [!] dejarlos entrever; los prueba físicamente. Ese hombre es ridículo y repulsivo. ¿Porqué [!] se ha embarcado? Y sobretodo, porque [!] no se queda en su camarote? ¡Imbécil!« (Cané 1884: 8f.).

254 Wer oder was als ›gesund‹ bzw. ›krank‹ gilt, unterliegt – häufig machtvollen – sozialen Konstruktions- und Aushandlungsprozessen und erweist sich daher als Resultat historischer Gewordenheiten. Aus diesem Grund setze ich die Begriffe im Rahmen der Studie in einfache Anführungszeichen.

doch die ›Stärke‹ der männlichen Reisenden, indem sie im Moment der ›Fürsorgeleistung‹ als Folie einer Inszenierung von ›Stärke‹ und ›Gesundheit‹ fungierte. ›Krankheit‹ und ›Schwäche‹ wurden demnach eher ›weiblich‹, ›Gesundheit‹ und ›Stärke‹ ›männlich‹ konnotiert. Dass der männliche Reisende jedoch entgegen der offenbar von Cané erwarteten sozialen Ordnung sichtbar ›erkrankt‹ gewesen war, unterstreicht erneut, dass das (eigen)leibliche Spüren eben nicht zu jeder Zeit sozialer Kontrolle unterliegt, sondern durchaus auch »*asozial*« ist, da es »sich eigenmächtig bemerkbar macht« (Gugutzer 2014: 97; Herv. i. O.). Demnach kann leibliches Empfinden sozialer Ordnung potenziell gefährlich werden.[255]

Insgesamt zeigt sich innerhalb der Reiseberichte, dass sowohl männliche als auch weibliche Reisende von der eigenen Erkrankung berichteten (vgl. u. a. Bustamante 1849: 175f.; de la Barra 1878: 19; Larráinzar/Larráinzar 1883a: 483; Villoch 1892: 21f.). ›Krankheit‹ und ›Gesundheit‹ erneut als bedeutsame Elemente und Distinktionsmerkmale von (vergeschlechtlichter) Subjektivierung offenbarend, betonten allerdings vor allem die männlichen Reisenden die eigene Nicht-Betroffenheit[256]. So erwähnte Juan Manuel Balaija zwar innerhalb einer Passage, in der er von der Seekrankheit *Anderer* berichtete, dass es ihm ebenfalls schlecht gegangen sei, allerdings schwor er, dass es sich dabei lediglich um eine Magenverstimmung gehandelt habe. Sein Magen habe ihm gesagt: »›Ich kann es nicht mehr ertragen‹. Genug von Antipasti und Salaten…«[257] (Balaija 1897: 13). Trotz vermutlich ähnlicher Symptome wie die der Seekranken inszenierte er sich in seiner generell ›guten‹ Physis, die lediglich – und hier klingt ebenfalls eine Kritik an der Nahrungsmittelversorgung an Bord an – aufgrund des eintönigen Essens kurzzeitig ins Wanken geraten sei.[258]

255 Interessante Überlegungen hierzu finden sich in der Studie von Gesa Lindemann zu Transsexualität (2011).

256 Lediglich Clorinda Matto de Turner berichtete ausdrücklich von ihrer Nicht-Betroffenheit, die sie auf ihre Erfahrungen als Seereisende zurückführte (vgl. Matto de Turner o. J.: 9).

257 »Yo juzgo por los pocos días que pasé descompuesto á [!] consecuencia de *una indigestión*. Charlábamos como desatados, bebíamos y comíamos como energúmenos, hasta que un mal día mi estómago me dijo: ›Ya no puedo más‹. Basta de antipasto y de ensaladas…Pero felizmente para mí, pronto todo pasó…« (Balaija 1897: 13; Herv. i. O.).

258 Interessant sind in diesem Zusammenhang Erkenntnisse der Medizin, die Histamin als »primäre Ursache der Seekrankheit« nennen (Jarisch 2013: 161) und den Magen als »Effektorgan« identifizieren (ebd.: 158). Einerseits werten Forschende »[d]en Anstieg von Histamin […] als Stressreaktion« (ebd.: 172), ausgelöst durch Angst und Stress bei der stürmischen Überfahrt, andererseits trage jedoch auch der Konsum histaminreicher Nahrung während der Überfahrt zu einem solchen Anstieg bei, wodurch »die Seekrankheit leichter auslösbar« werde (ebd.: 165). Bei nahezu histaminfreier Nahrung handelt es sich um frische Lebensmittel, die während der langen Atlantiküberquerung meist nicht zur Verfügung standen.

Insgesamt stellte er jedoch seinen ›gesunden‹ bzw. nicht-seekranken Körper dar, was auch mit einer Inszenierung seiner Erfahrung als Reisendem einherging.[259]

Im Zuge der Darstellungen ihrer Nicht-Betroffenheit berichteten viele männliche Reisende entweder nahezu *ausschließlich* von erkrankten Frauen an Bord oder davon, dass weibliche Reisende deutlich stärker an der Seekrankheit litten als die männlichen. Beispielweise betonte Gabriel Carrasco, dass auf ›seinem‹ Schiff insbesondere die Damen an der Seekrankheit gelitten hätten, wohingegen *er* »aufgrund […] [seiner] Lehrzeit während der Überquerung des Pazifiks und des Atlantiks« nun »fröhlich an Deck [spazierte]«[260] (Carrasco 1890: 173). Damit wies er der Seekrankheit nicht nur eine vergeschlechtlichte Komponente zu, sondern betonte im selben Moment seine Erfahrung als seefahrender (männlicher) Reisender. Diese Inszenierung kulminierte in Carrascos Beschreibung, wie er den Erkrankten dadurch half, dass er sie am Arm über das Schiff führte und ihnen so Linderung der Symptome verschaffte,[261] woraufhin ihm ein Arzt an Bord »erklärte, dass er […] [ihm] sein Doktordiplom übertragen werde, weil […] [er] es gewesen war, der die Menschen an Bord geheilt hatte«[262] (ebd.). In diesem Kontext taucht erneut der Topos der ›(Un-)Sichtbarkeit‹ auf; nun allerdings auf der Ebene der Verschriftlichung: In Anlehnung an Reckwitz' »Praktiken der sprachlichen Verarbeitung raumzeitlich und kulturell gebundener Denk- und Sagbarkeiten« lassen sich hier auch Praktiken des Schreibens über Seekrankheit identifizieren (Freist 2015a: 28). Es offenbart sich ein mit der Seekrankheit »verbundene[r] Diskurs einer spezifischen Männlichkeit« (ebd.), aber eben auch einer spezifischen ›Weiblichkeit‹, der die Verschriftlichung des ›kranken weiblichen‹ Körpers zu legitimieren schien. Im Gegensatz dazu wurde der ›sichtbar kranke männliche‹ Körper innerhalb einiger Reiseberichte als von der Männlichkeitsnorm abweichend dargestellt oder eben gar nicht explizit erwähnt. Vor diesem Hintergrund lohnt sich der Blick auf Villochs Aussage, dass der Kapitän seines Schiffes, angeblich ausschließlich »die Damen [aufgeheitert habe], die

259 Letzteres korrespondiert durchaus mit der Meinung von Mediziner_innen, die von einem Gewöhnungseffekt überzeugt sind, weshalb der Mediziner Reinhart Jarisch beispielsweise vorschlägt, »ein Segeltörn [solle] am ersten Tag nur wenige Seemeilen umfassen« (ebd.: 172).

260 »[…] yo, entretanto, con mi largo aprendizaje en la travesía del Pacífico y del Atlántico, […] paseaba alegremente sobre cubierta […].« (Carrasco 1890: 173). Bei Ankunft auf Gran Canaria schrieb Carrasco dann lediglich von erkrankten Frauen, die das Schiff nicht hätten verlassen wollen (vgl. ebd.: 179).

261 Reinhart Jarisch zeigt sich überzeugt – und dies korrespondiert interessanterweise mit Carrascos ›Methoden‹ der Krankheitsbewältigung –, dass das ›Mit-Gehen‹ der schaukelnden Bewegungen und das nach-vorne-Schauen hilfreich bei der Bewältigung der Seekrankheit seien (vgl. Jarisch 2013: 172).

262 »Así, y lo proclamo bien alto, tuve el placer y el honor de pasar con el doctor don Leopoldo Montes de Oca, que, después del mareo, y en un rato de buen humor, declaró que me iba á [!] traspasar su diploma de médico, porque era yo quien hacía las curas á [!] bordo.« (Carrasco 1890: 173).

von der Seekrankheit geplagt waren«[263] (Villoch 1892: 20). Dabei drängt sich die Frage auf, ob es zur damaligen Zeit überhaupt ›legitim‹ gewesen wäre, davon zu schreiben, dass der *männliche* Kapitän *männlichen* Erkrankten einen Besuch in deren Kajüte abgestattet hatte.[264]

Die hier beschriebenen Praktiken der Krankheitsbewältigung – Carrasco sprach sogar von einer »neuen Methode, die Seekrankheit zu heilen«[265] (Carrasco 1890: 174) – lassen sich als Transfer von Körperwissen lesen, hatte der erfahrene Seereisende offenbar ein anderes Wissen über die Seekrankheit als die Erkrankten, denen er ›half‹. Ausgehend von Abels Hypothese, »jeder Transfer könne eine Transformation beinhalten« (Abel 2015: 14), vollzog sich entlang des Transfers von Körperwissens die Transformation der ›Kranken‹ in ›Gesunde‹, wobei dies an den Körpern ersichtlich wurde:

> »Die Familien […] profitierten von der neuen Methode, die Seekrankheit zu heilen, und drei Tage später waren die ermatteten Gesichter und blassen Wangen verschwunden und wurden durch rosige Gesichter, leuchtende Augen und fröhliche Gesichtsausdrücke ersetzt, sodass sie das raue Meer nun Auge in Auge betrachten konnten, ohne dass *dieses Wackeln* und *dieses Gewoge* sie erblassen ließ.«[266]
> (Carrasco 1890: 174; Herv. i. O.)

Interessanterweise wurde diese angebliche körperliche Transformation erneut auch am/im Raum beobachtbar bzw. veränderte diesen ebenso: Während bereits die Erkrankung vieler Seereisender insofern zu einer Transformation des Raumes geführt hatte, als die Erkrankten sich vermehrt an Deck oder in ihren Kajüten aufhielten und den Speisesaal mieden, so veränderte sich die Raum(An)Ordnung im Zuge der Genesung erneut:

---

263 »El capitán, don Francisco Llorea, uno de los capitanes más atentos y agradables de la marina española, anda siempre observando si alguien se hastía, y tan pronto se le ven en el puente con el oficial de guardia, como en la toldilla conversando con los pasajeros, ó [!] en la cámara animando á [!] las señoras, en las que hace estragos el mareo.« (Villoch 1892: 20).

264 Die Formulierung des spanischsprachigen Zitates lässt darauf schließen, dass der Kapitän die weiblichen Reisenden tatsächlich in deren Kajüte aufsuchte, allerdings erscheint dies im zeitgenössischen Kontext gegen die ›guten Sitten‹ zu verstoßen. Vermutlich hätte er allenfalls in der Tür stehen bleiben dürfen.

265 »Las familias […] fueron de las beneficiadas por el nuevo método de curar el mareo, y tres días después, las caras lánguidas y mejillas pálidas, habían desaparecido, siendo reemplazados por rostros sonrosados, ojos ardientes y fisonomías alegres, que podían ya, contemplar frente á [!] frente á [!] la encrespada mar, sin que *aquel meneo y aquel vaivén* las hiciera palidecer.« (Carrasco 1890: 174; Herv. i. O.).

266 Zitat s. o.

> »Aber wo der Einfluss der Genesung am deutlichsten spürbar war, war am Tisch: Der einst verlassene Speisesaal begann aufzuleben; man hörte wieder glückliche Stimmen, lautes Lachen und man sah alle Plätze besetzt.«[267] (Carrasco 1890: 174)

Körper und Raum beeinflussten sich demnach gegenseitig (vgl. Kapitel 2.2): Zum einen wirkte sich der Vollzug bestimmter Körperpraktiken und -bewegungen konstituierend auf den Schiffs*raum* aus, d. h. je nach Verfasstheit füllten oder leerten sich entweder das Deck oder der Speisesaal und änderten sich Gerüche und Geräusche – von Geräuschen erkrankter Menschen zu ›glücklichen Stimmen‹. Zum anderen war es eben der Atlantik- bzw. Schiffs*raum*, der sich begünstigend oder hemmend auf die Körperpraktiken und -bewegungen auswirkte.

Um diesen letzten Aspekt greifen zu können, erscheinen mir zwei Betrachtungsebenen zentral: Einerseits rücken die möglichen Ursachen der Seekrankheit bedingt durch den Aufenthalt auf dem transatlantischen Dampfschiff in den Blick: Was war es, das die Seereisenden ›schwindeln‹[268] ließ? Andererseits schließen sich daran erneut Überlegungen zu den leiblich-affektiven Erfahrungen der Seereisenden an, die den Erkrankten vor Augen führten, dass ihr Körper eben nicht »jederzeit für zielgerichtetes Handeln instrumentalisierbar« war (Gugutzer 2014: 102). Zunächst erweist sich hierfür die Hinwendung zu möglichen Ursachen der Seekrankheit als sinnvoll, wobei es sich ebenfalls um ein Thema handelte, das die Reisenden beschäftigte:

> »Man kann nicht wirklich sagen, was es ist, das die Seekrankheit *auslöst*, ob der eigentümliche Geruch des Schiffes, das Schaukeln angesichts des Meeres: Es ist all dies und noch etwas, was man nicht versteht.«[269] (Villoch 1892: 21; Herv. i. O.)

Wie andere Reisende mutmaßte also auch Federico Villoch, die Seekrankheit könne durch den Geruch (vgl. Bustamante 1849: 177) und/oder das Schaukeln des Schiffes hervorgerufen werden (vgl. Lobé 1839: 65), wobei er hinter dem Schwindel – als einem Symptom der Seekrankheit – zudem eine optische Ursache vermutete:

---

267 »Pero donde más se notó la influencia de la curación, fué [!] en la mesa: el comedor, antes desierto, empezó á [!] animarse; se oían ya, voces alegres, carcajadas sonoras y se veían todos los puestos ocupados.« (Carrasco 1890: 174).

268 Christina von Braun zeichnet in ihrer Studie *Versuch über den Schwindel. Religion, Schrift, Bild, Geschlecht* (2001) eindrucksvoll die Entstehung des Begriffes Schwindel und dessen Zweideutigkeit im Deutschen nach (14ff.). Im Rahmen der vorliegenden Studie wird der Begriff allerdings im Sinne des »benommene[n], taumelige[n] Zustand[es]« verwendet (Duden 2020: Schwindel) – nicht zuletzt, da die hier untersuchten Reiseberichte in spanischer Sprache abgefasst sind und der Begriff *vértigo* nicht die Zweideutigkeit aufweist wie im Deutschen.

269 »No puede, en verdad, decirse qué es lo que *marea*, si el olor peculiar de la embarcación, el balanceo á [!] la vista del mar: es todo esto y algo más que uno no comprende.« (Villoch 1892: 21; Herv. i. O.).

»Auf der ausgedehnten und unruhigen Oberfläche des Ozeans erstreckt sich der Blick derartig und scheinbar so begierig auf diese endlose Ausdehnung, dass sich die Pupillen aus den Augenhöhlen lösen wollen, und dem Gefühl des durch dieses optische Phänomen hervorgerufenen Schwindels folgt die Übelkeit des Magens, in der Regel so grausam, dass uns die *Brechwurzel* und die *Le Roy*[270] wie Löffelchen von Honig erscheinen […].«[271] (Villoch 1892: 22; Herv. i. O.)

Villoch stellte hier demnach eine Verbindung zwischen einem ›optischen Überwältigt-Sein‹ und der Seekrankheit her, was ebenfalls Stephan Oettermann in Bezug auf die Bildergattung des Panoramas gegen Ende des 18. Jahrhunderts konstatiert. Während in dieser Zeit »für die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung […] die Betrachtung von Gemälden nur in den Kirchen […] oder vor den roh gemalten Schildern der Moritatensänger« möglich gewesen war, schlugen »die ersten Riesenrundgemälde, die gegen einen verhältnismäßig geringen Obolus für jedermann zugänglich waren, [ein] wie eine Bombe«:

»Auf die Zeitgenossen machten die Panoramen einen alle Sinne überwältigenden, geradezu umwerfenden Eindruck, der bis zu körperlicher Übelkeit gehen konnte. Mehrfach wird berichtet, daß zumindest empfindsame Damen und ›zartnervige Stutzer‹ von Nausea, von Seekrankheit, befallen wurden beim Besuch des Panoramas.« (Oettermann 1995: 73)

Vor diesem Hintergrund lassen sich auch Villochs Erklärungsversuche verstehen, entlang derer er die Seekrankheit vor allem als ›Seh-Krankheit‹ verortete.[272] Christina von Braun hält in diesem Kontext fest, dass es in Bezug auf das Krankheitsbild des Schwindels immer wieder »um Fragen der sinnlichen Wahrnehmung« geht,

270 Trotz eingehender Recherchen meines Kollegen Eduardo Galak (Universidad de La Plata, Argentinien) und mir konnten wir nicht herausfinden, auf was sich Federico Villoch an dieser Stelle mit *Le Roy* bezog. Aufgrund des Kontextes und des Umstandes, dass es (in Lateinamerika) häufig vorkommt und -kam, dass Menschen Medikamente beim Markennamen nennen/nannten, vermuten wir, dass er sich hiermit auf eine Art Brechmittel bezog.

271 »Sobre la extensa é [!] inquieta superficie del occeano [!] la vista se dilata de tal modo y al parecer tan ávida de aquella extensión sin fin, que las pupilas quieren como arrancarse de las órbitas, y á [!] la sensación del vértigo producida por este fenómeno óptico, siguen las náuseas del estómago, por lo regular tan crueles, que el *hipecacuana* [!] y el *Le Roy* nos parecen cucharaditas de miel […].« (Villoch 1892: 22; Herv. i. O.). Zum einen ließe sich hier vermuten, dass Villoch auf die leicht verdauungsanregende Wirkung von Honig rekurrierte. Zum anderen könnte er mit diesem Vergleich auch schlicht angedeutet haben, dass Löffelchen puren Honigs wohltuend sind.

272 Gesa Lindemann weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass Körperwissen stets in zeiträumliche Kontexte eingebunden ist, was ebenso für die vorliegende Arbeit von Bedeutung ist. Entlang dieser Logik gilt es, »den Körper i. S. eines je historischen Körperwissens zu verstehen« (Lindemann 1995: 134).

wobei »das Symptom des Schwindels auf eine Irritation des Sehvermögens zurückgeführt« werde (Braun 2001: 17). Interessant erscheint hier die regelrecht zirkuläre Beeinträchtigung der Sinne: Während es der Anblick der ›Unermesslichkeit‹ des Ozeans war, der die Sinne überwältigte und bei den Blickenden Schwindel verursachte, ging mit diesem Schwindel wohl wiederum ein »Schwinden der Sinne« einher (ebd.: 14).

Im Zusammenhang mit dem Schaukeln des Schiffes, das Villoch und Lobé ebenfalls als mögliche Ursache der Seekrankheit in Betracht zogen, eröffnet sich der Blick auf die Seekrankheit als ein mit dem Raum in Verbindung stehendes Phänomen.[273] In den beschriebenen Fällen der Seekrankheit bzw. ›Seh-Krankheit‹ hatte sich der Bezug der Erkrankten zum Raum (optisch wie taktil) verändert. In Anlehnung an Gottfried Wilhelm Leibniz, der sich allerdings mit seinen Überlegungen zum Schwindel auf das Erlangen von Erkenntnis bezog, kann der Zusammenhang von Schwindel und »der Unmöglichkeit, eine ›Gewißheit‹ [!] zu finden« an dieser Stelle fruchtbar gemacht werden (Leibniz 1904, zit. n. Braun 2001: 18), schien den ›Schwindelnden‹ doch das bisher räumlich Gewohnte, die ›räumliche Gewissheit‹ zu schwinden.[274] Um dieses Schwinde(l)n zu theoretisieren, erscheinen mir zwei von Hermann Schmitz postulierte Prämissen hilfreich: Einerseits befinden sich Körper an einem ›relativen Ort‹ (vgl. Schmitz 1965: 6f.; 54), da sie stets »relativ zu anderen Körpern verorte[t]« werden müssen (Lindemann 2017: 59), um ihre Positionierung zu ermitteln. Dieses ›Ermitteln‹ entfaltet sich andererseits immer ausgehend von einem leiblichen Hier und Jetzt, vom »absoluten Ort[]« des Leibes (Schmitz 1965: 11), der als »Nullpunkt« räumlicher Orientierungen dient (Lindemann 2017: 59):

> »Eine Person ist ein Körper, insofern sie an einer bestimmten Raum-Zeit-Stelle ist, und damit relativ zu anderen Körpern bestimmt werden kann – vor dem Schreibtisch, neben der Stechpalme usw. Als Leib ist eine Person ein absoluter Ort, ein nicht-relativierbares Hier-Jetzt, d. h. sie ist nicht an einem relativ zu anderen Körpern bestimmbaren Ort, sondern sie ist selbst der Ort, von dem allererst räumliche Richtungen ausgehen […].« (Lindemann [1993] 2011: 56)

273 Diese Gedanken finden sich auch in den medizinischen Erklärungen, die postulieren, dass eine »Störung der Lagejustierung« für die Erkrankung an der Seekrankheit verantwortlich sei (Maue 1985: 2). Diese wird üblicherweise durch die Zusammenarbeit von Auge und Vestibularorgan gewährleistet, wobei Letzteres ausschlaggebend zu sein scheint (vgl. Elsevier [1993] 2017: 222), denn während »auch Blinde seekrank werden können«, können »Menschen mit funktionsunfähigem Innenohr« dies nicht (Jarisch 2013: 160).

274 Der Etymologie des Wortes Schwindel nach leitet sich dieses »vom mittelhochdeutschen Wort ›swinden‹ [ab], was soviel heißt wie ›abnehmen‹, ›vergehen‹, ›abmagern‹« (Braun 2001: 14). Damit steht Schwindel also in enger etymologischer wie semantischer Verbindung zum Schwinden.

Aus Lindemanns Annahme, dass »leibliche Akteure […] im zeitlichen Verlauf Erfahrungen [machen], aufgrund deren [!] sie unterschiedliche Möglichkeiten entwickeln, sich immer wieder in ähnlicher Weise praktisch auf die Umwelt zu richten« (Lindemann 2017: 60), ergibt sich, dass das leibliche Selbst aufgrund seiner Erfahrungen ›Erwartbarkeiten‹ antizipiert und ›Gewissheiten‹ herzustellen sucht. Durch das Schaukeln des Schiffes und/oder durch den ungewohnten Anblick der ›Unermesslichkeit‹ des Ozeans stimmten nun jedoch die Parameter zur Feststellung der eigenen körperlichen Positionierung nicht mehr mit den erwarteten und gewöhnlich ›genutzten‹ überein.[275] Der Prozess des Ermittelns der eigenen körperlichen Positionierung geriet in diesen Momenten der Diskrepanz zwischen Erwartetem und Eintretendem ins Wanken und warf die Seereisenden regelrecht auf den ›absoluten Ort‹ ihres leiblichen Selbst, auf den eigenen ›Nullpunkt‹ zurück. Entlang dieser Überlegungen lassen sich die von den Reisenden beschriebenen Empfindungen bei Erkrankung an der Seekrankheit ähnlich wie das von Lindemann in Anlehnung an Schmitz angeführte Schmerzempfinden theoretisieren:

> »Die Schmerzgeplagte verliert den Sinn dafür, wo links, rechts oder oben und unten ist. Es gibt nur noch die Erfahrung, jetzt an diesen Ort gebunden zu sein, weg zu wollen, gleichsam aus sich heraus zu wollen, genau dies aber nicht zu können.« (Ebd.: 61)[276]

An die transatlantischen Dampfschiffe als ›schwimmende Inseln‹, als »isolierte Städte«[277] erinnernd, erhalten diese Überlegungen hier zusätzliche Brisanz, waren die Seereisenden doch an das Schiff gebunden. Sie waren dem Schaukeln, ihrem Schwindel und der Seekrankheit demnach regelrecht ausgeliefert, weshalb für viele der Ausweg aus dieser Situation lediglich in der Ankunft am (europäischen) Festland bestand.

3.3 Die Ankunft

Nach teils wochenlanger Überfahrt über den Atlantik zwischen Monotonie und stürmischer See sehnten sich die meisten Reisenden danach, am (europäischen)

275 Diese Überlegungen decken sich mit den in der Medizin vermuteten Ursachen für die Seekrankheit. Dort geht man von der so genannten *Classical sensory Mismatch Theory* aus, die im Wesentlichen besagt, dass Schwindel und Übelkeit dann auftreten, »wenn das zu erwartende Ergebnis mit dem tatsächlichen [!] eintretenden Ereignis nicht übereinstimmt, und es somit zu einer falschen Information im Kleinhirn kommt« (Jarisch 2013: 159).

276 Das Erbrechen erscheint entlang dieser Logik wie die körperliche Reaktion auf diese leiblich-affektive ›Schmerzerfahrung‹, wodurch die Erkrankung am Körper (für andere) sichtbar wird.

277 »[…] de estas ciudades aisladas en medio del océano […].« (Carrasco 1890: 180).

Festland anzukommen: »[M]it Eifer strebten wir, alle Passagiere, die sich dies ersehnten, danach, die Unannehmlichkeiten der Seereise zu beseitigen.«[278] (Bustamante 1849: 187). Je länger die Überfahrt andauerte, desto mehr Reisende »ergingen sich in Klagen und Beschwerden gegen die schlechte Behandlung, gegen die Lebensmittel«[279] (ebd.), weshalb Juan Bustamante festhielt: »Diese und andere Impertinenzen ließen mich das Ende der Seereise jedes Mal mehr herbeisehnen […].«[280] (Ebd.: 189). Gabriel Carrasco und seine Mitreisenden versprachen sich von der Ankunft auf dem Festland »ein Essen, bei dem die Teller nicht tanzten und bei dem der Wein seine horizontale Oberfläche im Verhältnis zur Tischplatte und zum Rand des Glases beibehalten würde«[281] (Carrasco 1890: 177). Damit überstieg die Bedeutung des europäischen Festlandes die eines schlichten Reiseziels, dessen Erreichen man sich herbeisehnte. Nachdem man die Unannehmlichkeiten und Ungewissheiten auf offener See kennengelernt hatte, war es vielmehr das ›rettende Ufer‹, das den Seereisenden (Erwartungs-)Sicherheit verhieß. Die zuvor ins Wanken geratenen Parameter zur Feststellung der eigenen körperlichen Positionierung versprachen an Land wieder diejenigen zu sein, die die Reisenden erwarteten und für gewöhnlich ›nutzten‹.

Erneut kam dem Sehen(-Können) bzw. Blicken eine bedeutende Rolle zu: Einerseits schärften sich nach wochenlangem Anblick von »Himmel und Wasser« nun wieder die optischen Konturen (ebd.: 178) und die aufgrund des ›monotonen Panoramas‹ entstandene ›Seh(n)sucht‹ konnte gestillt werden. Andererseits schien Europa jetzt in ›greifbarer Nähe‹, womit für viele Reisende ein neuer Reiseabschnitt begann. So hielt beispielsweise Gumersindo Rivas beim Erblicken von Plymouth aus der Ferne fest: »Es endete meine Reise zwischen den okzidentalen Amerikas und es beginnt die der Alten Welt.«[282] (Rivas 1907: 44). Und auch für Enriqueta und Ernestina Larráinzar bedeutete bereits der Anblick der Küste: »Wir waren am Ziel angekommen!«[283] (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 539). Der Reiseabschnitt ihrer ma-

278 »Pocos dias [!] necesitábamos ya para llegar á [!] la Europa, y al termino de ellos aspirábamos con afan [!] todos los pasageros [!] deseando reparar las incomodidades de la navegacion [!].« (Bustamante 1849: 187).

279 »Habia [!] algunos que se deshacian [!] en quejas y conjuros contra el mal trato, contra los alimentos […].« (Ebd.: 187). Laut Bustamante handelte es sich dabei angeblich ausschließlich um europäische Reisende (vgl. ebd.).

280 »Esas y otras impertinencias me hacian [!] desear cada vez mas [!] el término de la navegación que al cabo llegué á [!] verle pocos dias [!] despues [!], desembarcando felizmente en el puerto de Southampton.« (Ebd. : 189).

281 »[…] se esperaba […] una comida donde los platos no bailasen y en que el vino conservára [!] su superficie horizontal con relación á [!] las tablas de la mesa y á [!] las orillas del vaso.« (Carrasco 1890: 177).

282 »Terminó mi viaje entre las Américas occidentales y empieza el del Viejo Mundo.« (Rivas 1907: 44).

283 »¡[…] habiamos [!] llegado al fin!« (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 539).

ritimen Überfahrt scheint allerdings erst mit dem Anlegen am Hafen besiegelt, da hiermit der mehr als 500 Seiten umfassende erste Band des insgesamt dreibändigen Reiseberichtes der Schwestern endet. Ähnlich verhält es sich auch bei Guillermo Lobé, der den Brief an seinen Sohn mit der Beschreibung seiner Ankunft im Hafen von Le Havre enden ließ: »*Adiós*, mein Sohn, es umarmt dich zärtlich dein ergriffenster Vater.«[284] (Lobé 1839: 71; Herv. L. R.).

So sehr sich die Reisenden das Betreten des Festlandes wünschten, so groß war der Verdruss als vorerst Quarantäne über ihr Schiff verhängt wurde. Im Prozess des Ankommens verortete diese die Reisenden in einen spannungsreichen Zwischenraum, war doch das Festland ›zum Greifen nah‹ und doch unerreichbar. Dass der (reisende) Körper ob seiner exponierten Position »der Welt gegenüber offen« und ihr damit »ausgesetzt« ist (Bourdieu 1997a: 171), zeigte sich unter Quarantäne wie unter einem Brennglas, wurde er in diesem Moment doch als Politikum und Objekt öffentlichen Interesses offenbart.

Als die Reisenden das Schiff nach Beendigung der Quarantäne verlassen und das Festland betreten durften, beschrieben sich einige als regelrecht euphorisiert. Denn während sie ihre Körper mit Antritt der Seereise ›aufs Spiel gesetzt‹ hatten und zeitweise hatten fürchten müssen, zu ›verlieren‹, so symbolisierte das Betreten europäischen Festlandes gewissermaßen den ›Gewinn‹. Doch ihr Wunsch, den Hafen nahezu unmittelbar zu verlassen und weiter ins Inland vorzudringen, macht deutlich, dass es sich bei den Häfen vor allem um Transiträume handelte, innerhalb derer das nahezu »*direkte*[] Passieren« im Fokus stand (Wilhelmer 2015: 36; Herv. i. O.). Gleichzeitig weisen inhaltliche wie strukturelle Brüche in den Reiseberichten darauf hin, dass die Häfen noch als Teile des Atlantikraumes gelesen werden können, denn »den Verdruss […], den jede Atlantiküberquerung« hervorrief, ließen sie meist erst hinter sich, wenn sie die Häfen verlassen hatten und »auf das ersehnte Land blick[t]en«[285] (Rivas 1907: 47).

---

284 »Adios [!], hijo mio [!], te abraza tiernamente tu padre afectísimo.« (Lobé 1839: 71). Mit diesen Worten endet der elfte Brief Lobés an seinen Sohn. Der anschließende Brief beginnt dann mit der Beschreibung seines Ausstiegs (vgl. ebd.: 72).

285 »Cuando fuera de los sinsabores que produce toda travesía por el Atlántico, en lo que respecta á [!] la profunda meditación de contemplar durante una semana la inmensidad de las aguas, y los rayos […] del sol, puede el viajero mirar la tierra anhelada, es que se da cuenta de cuánto deben esta raza y estos pueblos de la monarquía británica, al divino artista, que dijo un día al caos: *Hágase la luz*.« (Rivas 1907: 47; Herv. i. O.).

3.3.1 »So waren wir hungrig, die feste Kruste der Erde zu sehen« – Europäisches Festland als Seh(n)suchtsraum

> »Am 24. begann die Stille und am 25. um zwei Uhr dreißig am Morgen ließ uns ein lauter Kanonenschuss wissen, dass wir Plymouth, Hafen von England, erreicht hatten.«[286] (Pardo 1873: 27)

In der auf dem Dampfschiff um sich greifenden Stille wirkte der Kanonenschlag wie ein Bruch. Den Reisenden wurde akustisch signalisiert, dass sich das Festland in Sichtweite befand und die Seereise bald ihr Ende finden sollte. Während auf dem Schiff, auf dem Nicolas Pardo reiste, *alle* durch dieses jähe Signal in der Nacht informiert wurden, berichtete Lucio Vicente López hingegen, er sei von einem Steward *persönlich* darüber in Kenntnis gesetzt worden, allerdings offenbar nicht als einziger. Als er das Deck erreichte, sah er, dass sich bereits »[a]lle Passagiere [...] an der Reling versammelt [hatten] und [...] auf das noch weit entfernte Land«[287] blickten (López [1881] 1915: 41). Federico Villoch hatte einen Steward darum gebeten, ihm ebenfalls persönlich Bescheid zu geben, wenn »Land in Sicht war« wobei er an Deck überrascht bemerkte, dass er tatsächlich »der einzige gewesen war, der diese Anweisung gegeben hatte«[288] (Villoch 1892: 29). Offenbar befand er sich alleine dort. Dieses Informiert-Werden – insbesondere durch akustische Signale – erweist sich innerhalb der Reiseberichte als ein wiederkehrender Topos, der sich in seinen unterschiedlichen Ausprägungen und Formen als eine Praktik der Ankunft lesen lässt. Das Betätigen des Schiffshorns oder das Abfeuern eines Kanonenschusses kündigten das (baldige) Ende und damit auch den (baldigen) Beginn eines Reiseabschnitts an und waren demzufolge zentrale Elemente der Herstellung von Grenzen: Während die Seereisenden bereits bei der Abfahrt über das Erklingen des Schiffshorns darüber informiert worden waren, dass das Ablegen des Schiffes und damit die transatlantische Überfahrt nun kurz bevorstanden, waren es ebenso akustische Signale, die das Überqueren des Äquators und das baldige Erreichen der Küste ankündigten. Das Informiert-Werden als Praktik der Ankunft bzw. des Abschieds kann damit als eine konstituierende Begrenzung des Atlantikraumes im 19. und frühen 20. Jahrhundert gelesen werden.

---

286 »El 24 principió la calma, y el 25 á [!] las dos y média [!] de la mañana, un ruidoso cañonazo nos hizo conocer que habiamos [!] llegado á [!] Plysmouth [!], puerto de Inglaterra.« (Pardo 1873: 27).

287 »Muy temprano me lo anunció el *stewart*; me vestí y subí apresuradamente al puente. Todos los pasajeros se habían agrupado junto a la borda y miraban la tierra todavía lejana.« (López 1881] 1915: 41; Herv. i. O.).

288 »Cuando esta mañana, á [!] las seis, según se lo tenía yo cuidadosamente encargado, vino el camarero á [!] anunciarme que se veía tierra, me faltaba tiempo para anudarme el lazo de la corbata y correr sobre cubierta, donde una vez que estuve me encontré con que era yo el único que había encargado tal aviso.« (Villoch 1892: 29).

Dass diese beschriebenen Praktiken des Informiert-Werdens über die baldige Ankunft nicht nur von einer Grenzherstellung zeugen, sondern ebenso zur Inszenierung eigener Sozialität – ob bewusst oder unbewusst – genutzt wurden, zeigt sich entlang einer Textpassage von Enriqueta und Ernestina Larráinzar:

> »Einige Tage später, eines Morgens, näherte sich uns der Kapitän und umarmte uns mit den Worten: Schon seht ihr, Freundinnen, wie sich meine Vorhersage bewahrheitet hat, heute erreichen wir Liverpool, kommt und seht, schon zeigen sich die Küsten Englands […].«[289] (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 538)

Bereits im Rahmen ihrer Beschreibungen der Überfahrt hatten sie ihren guten Kontakt zum Kapitän des Schiffes hervorgehoben, der sie nun nicht nur persönlich informierte, sondern dabei sogar umarmte und als Freundinnen bezeichnete. Damit hoben sie sich von ihren Mitreisenden ab und inszenierten ihr Ansehen an Bord des Dampfschiffes, schließlich handelt es sich beim Kapitän um die ranghöchste Person auf dem Schiff.

In Anbetracht der bevorstehenden Ankunft zeigten sich nun viele Reisende regelrecht euphorisch.[290] Bei den Schwestern Larráinzar führte die Nachricht zu einem »immensen Gefühl der Zufriedenheit« und die beiden verspürten »Freude und Glück«, was sogar die Trauer über den bevorstehenden Abschied von einigen Mitreisenden überstieg – »besonders vom guten Kapitän, der uns so viel Liebenswürdigkeit entgegengebracht hatte«[291] (ebd.: 538f.).[292] Federico Villoch schrieb von

289 »Pocos dias [!] depues [!], una mañana, el capitan [!] se acercó a nosotras, y dándonos un abrazo nos dijo: ya veis amiguitas como se ha realizado mi pronóstico, hoy llegamos á [!] Liverpool, venid y ved, ya se descubren las costas de Inglaterra […].« (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 538). Zwar handelt es sich bei *amiguitas* um den Diminutiv von *amigas*, dieser scheint im vorliegenden Kontext allerdings eher die Vertrautheit zwischen den Schwestern und dem Kapitän anzuzeigen und bedarf daher meines Erachtens nach nicht des deutschsprachigen Äquivalents ›kleine Freundinnen‹.

290 An dieser Stelle möchte ich anmerken, dass sich einige Reisende ebenso freudig über das Erblicken bzw. Erreichen anderen (Fest-)Landes äußerten – beispielweise löste der Anblick Kubas laut Gumersindo Rivas bei ihm und vielen seiner Mitreisenden Begeisterung aus (vgl. Rivas 1907: 28). Allerdings war der Grund für derartige Empfindungen in diesen Fällen meist vielmehr die Berühmtheit oder Geschichtsträchtigkeit des erblickten (Fest-)Landes, als die Erleichterung darüber, nach wochenlanger Seereise Land zu erreichen bzw. am Ziel zu sein.

291 »[…] estas palabras produjeron en nosotras una sensacion [!] nmensa [!] de contento verdad es que no sin sentimiento nos separamos de algunos compañeros de viaje, y en especial del buen capitan [!] que nos habia [!] mostrado tanto cariño; pero estas simpatías no habian [!] arrojado grandes raíces en nuestro corazon [!], y la noticia que acabábamos de recibir […] nos produjo alboroso [!] y contento.« (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 538f.).

292 Der neue Reiseabschnitt bedeutete ebenso einen Abschied. Wie bereits in Kapitel 3.1.1 erörtert, intensivierte sich angesichts der baldigen Trennung die »Präsenz der Scheidenden füreinander, ehe sie endet[e]« (Schröter 2016: 10).

seinem ›schlagenden‹ und ›verzauberten‹ Herzen, sollte doch sein »Traum, auf andalusische Erde zu treten, wahr werden«[293] (Villoch 1892: 37). Nun »regierte [das Glück] an Bord« und man gratulierte sich, indem »Händedrücke ausgetauscht«[294] wurden (Cané 1884: 12). Da sich Menschen für gewöhnlich zu einem Erfolg oder Gewinn gratulieren, lässt sich der beschriebene Vollzug dieser Gratulationspraktik demnach erneut als Zeichen dafür lesen, dass die Reisenden mit Besteigen des Schiffes ihr Leben ›aufs Spiel gesetzt‹ und angesichts der baldigen Ankunft ›gewonnen‹ hatten. Die Atlantiküberquerung war erfolgreich gewesen, wozu man sich an Deck gegenseitig beglückwünschte:

> »Wir Passagiere gratulierten uns, denn unser Leid sollte ein Ende haben. Vieles hatte uns leiden lassen, in erster Linie die Seekrankheit und außerdem die Tage erstickender Hitze und danach eine eisige Kälte.«[295] (Pesado de Mier 1910: 9f.)

Bei einigen Reisenden wirkte sich der Anblick des festen Bodens angeblich sogar ›heilend‹ aus: »Es gab keinen Seekranken mehr an Bord. Alle waren durch die Ruhe des Meeres und den Blick auf die Küste geheilt.«[296] (Balaija 1897: 16).

Angesichts der kurz bevorstehenden Ankunft brach auf dem Schiff Hektik aus. Einige Reisende »sehnten sich danach, im selben Moment, in dem der Anker geworfen wurde, den Fuß auf die Erde zu setzen« und beeilten sich, »um nicht zu den letzten zu gehören«[297] (López [1881] 1915: 42), die das Schiff verließen:

> »In dieser Nacht kann man nicht schlafen: Von einer Kabine zur anderen laufend, kommen die Stewards nicht dazu, eine Pause zu machen, und es gibt diejenigen, die bereitwillig alles dafür geben würden, dass das Schiff sie im Hafen zurücklässt.«[298] (Villoch 1892: 22)

---

293 »[…] y no sé como estará el corazón de los otros, pero el mio [!] palpita y se encanta soñado que una vez por lo menos va á [!] conventirse [!] en realidad mi sueño de pisar tierra andaluza.« (Villoch 1892: 37).

294 »A la caida [!] de una tarde serena, se abrió ante nuestras miradas ávidas el bello cuadro de la Gironde, rodeado de encantos por las [!] sensacion [!] de la llegada. La alegria [!] reinaba abordo, se cambiaban apretones de manos, habia [!] sonrisas hasta para los indiferentes.« (Cané 1884: 12).

295 »Todos los pasajeros nos felicitábamos, porque iban á [!] tener fin nuestras penas. Mucho nos hizo sufrir en primer lugar el mareo y además los días de calor sofocante y después un frío glacial.« (Pesado de Mier 1910: 9f.).

296 »Ya no había ni un mareado á [!] bordo. Todos habían sanado con la calma del mar y la vista de la costa.« (Balaija 1897: 16).

297 »Todos anhelaban poner el pie en tierra en el instante mismo de soltar el ancla y yo me apresuraba ha hacerlo para no ser de los últimos […].« (López [1881] 1915: 42).

298 »Aquella noche no se puede dormir: los camareros no se dan punto de reposo corriendo de uno a otro camarote, y hay quien de buena gana daría cualquier cosa porque el buque volviera a dejarle en el puerto.« (Villoch 1892: 22).

Die Nachricht über das bevorstehende Erreichen des Festlandes löste also offenbar bei den Seereisenden und auch bei der Besatzung weitere Praktiken der Ankunft aus:

> »Das Kommen und Gehen der Passagiere nimmt in außerordentlichem Maße zu; die Damen bleiben in ihren Kabinen und putzen sich mit großer Sorgfalt heraus; die Besatzung trägt ihr Galakleid, die Ankerwinden beginnen zu arbeiten, die Maschine verringert allmählich die Antriebskraft, bis sie Atemzüge ausstößt wie die Lungen eines Leviathans.«[299] (Matto de Turner o. J.: 23)

Neben dem ›Kommen und Gehen‹ *aller* PassagierInnen hob Clorinda Matto de Turner das Verhalten der weiblichen Reisenden bei der Ankunft besonders hervor. Mit der Erwähnung, dass diese in der Kabine geblieben seien und sich ›herausgeputzt‹ hätten, markierte sie diese Praktiken der Ankunft als geschlechtstypisch und re-produzierte damit ›Wissen‹, wie man sich als weibliche Reisende (der ersten Klasse) bei der Ankunft mit dem Dampfschiff verhielt. Die »soziale Bedeutung geschlechtlicher Zuschreibungen für die Prozesse der Selbst- und Fremdpositionierung« betrachtend (Böth 2015: 38), rückt an dieser Stelle ebenfalls die Selbstpositionierung Matto de Turners in den Blick, erwähnte die Reisende doch mit keinem

299 »Los va y viene de los pasajeros aumentan en grado extraordinario; las señoras se quedan en sus camarotes acicalándose con más esmero; la tripulación luce su vestido de gala, los desarrolladores de ancla comienzan á [!] funcionar, la máquina paulatinamente disminuye la fuerza impulsora, hasta que da resoplidos como de pulmones de leviatán.« (Matto de Turner o. J.: 23). Bei einem Leviathan handelt es sich in der jüdisch-christlichen Mythologie um ein Seeungeheuer, das die Merkmale eines Wals, einer Schlange, eines Krokodils und eines Drachens vereint. Matto de Turner rekurrierte demnach vermutlich darauf, dass der Leviathan zwar im Wasser lebt, er allerdings »ein durch die Lunge atmendes Säugetier« ist (Jänicke 1969: 413). Außerdem ist anzumerken, dass der von Matto de Turner gebrauchte Begriff *desarrolladores de ancla* nicht der tatsächlichen Bezeichnung entspricht, die in der Nautik verwendet wurde bzw. wird. In einem zeitgenössischen Wörterbuch findet sich allerdings der Hinweis, dass es sich bei *desarrollar* um das »Ausziehen von aufgerolltem Material, Abrollen einer Rolle« handelt (»Descoger lo que está arrollado, deshacer un rollo«; Diccionario General Etimológico de la Lengua Española 1887: *desarrollar*). Bei einem *desarrollador* handelte es sich demnach um den Weberbaum (»Nombre dado en los telares a un enjullo de que se va desarrollando la tela«; ebd.: *desarrollador*), Teil eines Webstuhls »zwischen zwei säulen [!], worauf die kette [!] aufgerollt wird« (Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm 1854-1961 1971: Weberbaum). Zwar hatte Matto de Turner im Rahmen ihres Reiseberichtes wiederholt darauf verwiesen, dass sie eine erfahrene Reisende war, an dieser Stelle zeugt jedoch der Gebrauch des Begriffes *desarrolladores* davon, dass sie zumindest diesen fachsprachlichen Begriff aus der Nautik nicht kannte und dafür die Bezeichnung eines vermutlich aus ihrem Alltag (als Frau) im 19. und frühen 20. Jahrhundert in Lateinamerika bekannten Gegenstandes verwendete, der sie in seiner Funktionsweise an das erinnerte, was sie zu beschreiben suchte: eine Ankerwinde.

Wort, dass sie sich ebenfalls in der Kabine ›herausgeputzt‹ hätte. Vielmehr inszenierte sie sich als außenstehende Beobachterin der Szenerie, die sich nicht von der Hektik an Bord hatte anstecken lassen. Indem sie also nicht wie die übrigen weiblichen Reisenden zu agieren vorgab, hob sie sich in der schriftlichen Darstellung von ihnen ab. Verknüpft mit ihren Aussagen zu ihrer (See-)Reiseerfahrung (vgl. Kapitel 3.2.3) scheint Matto de Turner als reisende Frau damit gewissermaßen Anspruch auf eher männlich konnotierte Reisepraktiken erhoben zu haben. Und obwohl bzw. während sie bestimmte Praktiken der Ankunft als geschlechtstypisch bzw. ›weiblich‹ konnotierte, deuten ihre sich davon unterscheidenden Selbstinszenierungen darauf hin, »dass sich in den Vollzugswirklichkeiten [ebenso] diverse Verschiebungen, Modifikationen und Neuschöpfungen sowohl in Bezug auf die Ausübung einer Praktik als auch auf die zugrundeliegenden Wissensbestände und semantischen Arrangements ergeben« können (Böth 2018: 261).

Auch Juan Manuel Balaija suchte sich von anderen Reisenden abzuheben, indem er hervorhob, sich durch die allgemeine Hektik und Unruhe an Bord nicht aus der Ruhe bringen zu lassen. Während »[v]iele Passagiere in dieser Nacht [vor dem Ausstieg; L. R.] nicht schliefen, ihr kleines Gepäck packten und den Tag erwarteten«, hatte er die »Sicherheit, dass sich das Schiff für viele Tage nicht bewegen würde, da es seinen Zielhafen erreicht hatte; und wie auch immer, es bleibt immer Zeit zum Aussteigen und für alles«[300] (Balaija 1897: 16). Indem er also ähnlich wie Matto de Turner beschrieb, dass er gewisse Praktiken der Ankunft unterließ bzw. sich mehr Zeit dafür nahm und nicht in Euphorie verfiel, inszenierte er sich als abgeklärten und erfahrenen Seereisenden – und dies nicht nur im Kontext von (transatlantischen) Reisen, sondern in jeglicher Lebenssituation: »Ich sorge mich nie, auch nicht in den schwierigsten Momenten des Lebens.«[301] (Ebd.). Auch Miguel Cané nutzte den Grad an Begeisterung zur Inszenierung seines Subjektstatus als erfahrener (Europa-)Reisender. Während er und sein »junger Sekretär« an Deck standen und das Festland in der Ferne sahen, beobachtete er diesen und kam zu dem Schluss:

> »So durchquerte [auch] ich die Gironde vor nun mehr zehn Jahren, so sprang [auch] ich auf europäischen Boden, mit leichter Seele, feurigem Blut, erregten Nerven, von Frauen, Gemälden, Statuen, Musik, Reisen und Abenteuern träumend!«[302] (Cané 1884: 18)

300 »Muchos pasajeros no durmieron esa noche arreglando su pequeño equipaje y esperando el día. Yo dormí tranquilamente, pues tenía la seguridad de que el buque no se movería de allí por muchos días, desde que era su puerto de destino; y de cualquier manera, siempre hay tiempo para desembarcar y para todo.« (Balaija 1897: 16).

301 »Yo no me apuro nunca ni en los momentos más difíciles de la vida.« (Ebd.).

302 »Una alegría intensa nos domina. Va á [!] mi lado mi jóven [!] secretario y en sus ojos llenos de movimiento, en la expresion [!] de su cara, leo como en un libro abierto las ideas que cantan en su alma de adolescente. Así cruzé la Gironde ahora diez años, así salté en suelo europeo,

Cané verdeutlichte, dass er ›wusste‹, wie sich der junge Mann fühlte, da auch er einst derartig in Anbetracht der bevorstehenden Ankunft empfunden hatte. Allerdings unterstrich er in eben diesem Moment ebenfalls, dass diese Empfindungen seiner *Vergangenheit* angehörten und er nun ob seiner Erfahrung ›abgeklärt‹ war. Dies lässt sich ebenso als Inszenierung seiner ›Männlichkeit‹ lesen, ließ er sich doch nicht mehr derart affizieren bzw. konnte seine leiblichen Empfindungen kontrollieren. Entlang der Gegensätze ›jung‹ – mit diesem Adjektiv versah er seinen Sekretär ja explizit – und ›reif‹ bzw. ›erfahren‹ ließ Cané ein hierarchisches Gefälle entstehen, innerhalb dessen der affizierte und von leiblichen Empfindungen ›übermannte‹ Sekretär vielmehr als ›Junge‹ erschien und damit als Folie für Canés Inszenierung eigener Erfahrung, Rationalität und ›Männlichkeit‹ diente. Dies erinnert an Gabriel Carrascos Äußerungen, der dem Empfinden von Aufregung bei der Ankunft explizit ein vergeschlechtlichtes Moment zuwies. Indem er betonte, dass »insbesondere die Damen« angesichts des baldigen Ankommens »gut gelaunt gewesen«[303] seien (Carrasco 1890: 177), ›nutzte‹ auch er den Grad an Begeisterung zur Konstruktion von Subjektstatus, wobei sich seine Aussage dahingehend lesen ließe, dass die weiblichen Reisenden die Überfahrt als ›schlimmer‹ empfunden und sich daher das Erreichen des Festlandes stärker herbeigesehnt hätten. Demgegenüber beschrieb Isabel Pesado de Mier wie sich junge männliche Reisende, Kinder und deren Kindermädchen angesichts der bevorstehenden Ankunft verhalten hätten, denen sie qua Geschlecht und Alter divergierende Praktiken der Ankunft attestierte:

> »Ab vier Uhr morgens herrschte große Lebhaftigkeit; die Passagiere gingen auf und ab, um ihre persönlichen Sachen und ihr Gepäck zu ordnen; die älteren Burschen rannten schreiend vor Freude, die jüngeren weinten aus Angst, auf dem Meer zurückgelassen zu werden, die Kindermädchen erhoben ihre Stimme, um sie zu beruhigen: alles war ein schrecklicher Lärm.«[304] (Pesado de Mier 1910: 10)

Entlang der genannten Zitate zeichnet sich erneut eine Transformation des Schiffsraumes aufgrund der veränderten Handlungen ab. Die Passagier_innen bereiteten sich freudig auf die bevorstehende Ankunft vor, bewegten sich lebhaft über das Schiff oder – wie Matto de Turner beschrieb – blieben in ihren Kabinen, um zu packen oder sich zurechtzumachen. Durch diese Zunahme an ›Lebhaftigkeit‹ ver-

---

con el alma liviana, la sangre encendida, los nervios excitados, soñando en mujeres, cuadros, estátuas [!], música, viajes y aventuras!« (Cané 1884: 18).

303 »Los pasajeros y especialmente las señoras, estaban de buen humor […].« (Carrasco 1890: 177).

304 »Desde las cuatro de la mañana había gran animación; los pasajeros subían y bajaban arreglando sus personas y equipajes; los muchachos grandes corrían dando gritos de alegría, los chicos lloraban temiendo los dejasen en el mar, las niñeras alzaban la voz para aquietarlos: todo era un barrullo espantoso.« (Pesado de Mier 1910: 10).

änderten sich ebenso die Geräusche und der Geräuschpegel und mit ihnen der Schiffsraum.

Die baldige Ankunft löste allerdings nicht bei allen Reisenden ausschließlich Freude aus, sondern war durchaus auch von Nervosität und Ängsten begleitet. So schrieb Domingo Faustino Sarmiento, als die Küste Frankreichs in der Ferne auftauchte:

> »[I]ch fühlte mich kleinmütig und ängstlich angesichts des Gedankens, mich bald der europäischen Gesellschaft vorzustellen, es fehlte mir an Benehmen und Manieren, ich achtete darauf, nicht die *Gaucherei* des Provinzlers durchscheinen zu lassen, die so viele Scherze in Paris nährt. Mein Herz hüpfte, als wir uns dem Festland näherten, und meine Hände streiften ohne Unterlass über die Knöpfe meiner Kleidung, zogen meinen Anzug glatt, befühlten den Knoten meiner Krawatte, richteten meine Hemdkragen auf, wie wenn ein Frischverliebter losgeht, um sich den Damen zu vorzustellen.«[305] (Sarmiento 1849a: 152f.; Herv. i. O.)

Mit der Metapher des Frischverliebten versuchte Sarmiento offenbar seine Empfindungen, die er beim Anblick Frankreichs verspürte, für seine Lesenden greifbar zu machen. Wie bereits in vorangegangenen Kapiteln beschrieben, können Metaphern insofern praxistheoretisch gelesen werden, als die Sprechenden bzw. Schreibenden offenbar der Überzeugung sind, mit ihren Zuschauenden – in diesem Falle den Lesenden (vgl. Kapitel 4) – ein Wissen zu teilen, an das sie mit der Metapher anzuknüpfen suchen, um ein besseres Verstehen der erzählten Geschichte zu gewährleisten. Scheinbar vermutete Sarmiento, seine Lesenden würden das Gefühl des Frischverliebt-Seins kennen und könnten nun seine Empfindungen ›nachspüren‹.[306] Entlang seiner Äußerung offenbarte Sarmiento zudem sein ›Bild von

305 »Las costas de Francia se diseñaron al fin en el lejano horizonte. Saludábanlas todos con alborozo, las saludaba tambien [!] yo, sintiéndome apocado i [!] medroso con la idea de presentarme luego en el seno de la sociedad europea, falto de trato i [!] de maneras, cuidadoso de no dejar traslucir la *gaucherie* del provinciano, que tantas bromas alimenta en Paris [!]. Saltábame el corazon [!], al acercarnos a tierra, i [!] mis manos recorrian [!] sin meditacion [!] los botones del vestido, estirando el fraque [!], palpando el nudo de la corbata, enderezando los cuellos de la camisa, como cuando el enamorado novel va a presentarse ante las damas.« (Sarmiento 1849a: 152f.; Herv. i. O.). Interessant ist, dass Sarmiento mit *gaucherie* offenbar einen französischsprachigen Begriff verwendete, da die Endung für das Spanische untypisch ist – hier wäre es eher die *gauchería*. Aufgrund seiner Aussage, dass in Paris Scherze darüber gemacht würden, vermute ich, dass es sich bei *gaucherie* tatsächlich um den dabei in Paris verwendeten scherzhaften bzw. verspottenden Begriff handelt. Eine Vermutung, die ich auf Grundlage anderer zeitgenössischer Quellen allerdings bisher nicht bestätigen konnte.

306 Da auch ich Leserin von Sarmientos Bericht bin, assoziiere ich ebenso entlang meines Wissens, meiner Vorstellungen und Erfahrungen bestimmte Empfindungen mit Sarmientos Metapher des Frischverliebt-Seins, das ich zwar generell durchaus positiv konnotiere – wie ein_e

Europa‹[307], indem er beschrieb, was ihm ›fehlte‹ (Benehmen und Manieren). Anscheinend war ›Europa‹ für ihn im Gegensatz zu ›Lateinamerika‹ ›zivilisiert‹: ›man‹ wusste sich dort zu benehmen und hatte Manieren. Er reiste demnach bereits mit genauen Vorstellungen und Erwartungen nach Europa, die seine Erfahrungen vor Ort vermutlich erheblich beeinflusst hatten (vgl. Riettiens 2019). Durch das Niederschreiben und Publizieren trug der Reisende damit zur Konstruktion des Raumes ›Europa‹ bei, was er in Anbetracht seiner damaligen Popularität vor allem in Argentinien, Uruguay und Chile das Bild seiner Leser_innen von ›Europa‹ maßgeblich beeinflusst haben dürfte. Der bereits dargelegten Annahme folgend, dass Erinnerungen, Wissen und Vorstellungen an der Konstitution von Raum beteiligt sind, konnten auch die Lesenden in Lateinamerika so einen (gedanklichen) ›Europa*raum*‹ konstruieren bzw. konstituieren, der sie wiederum vermutlich prägen würde, sollten sie selbst irgendwann nach Europa reisen. Ähnliches zeigt sich im Bericht Maipina de la Barras, in dem sie festhielt, man befände sich »nur noch zwei Tage vom zivilisierten Europa entfernt«[308] (de la Barra 1878: 61). Da die Reisende das letzte Mal im Alter von vier Jahren in Europa gewesen war, ist anzunehmen, dass sie diese Vorstellung von ›Europa‹ vielmehr anhand von Erzähltem und Gelesenem entwickelt hatte als auf Grundlage eigener Erfahrungen.[309] Sowohl Sarmiento als auch de la Barra hatten sich also offenbar von der Vorstellung entfernt, ›Europa‹ und ›Lateinamerika‹ seien reine geografische Entitäten, sondern verknüpften damit ein ganzes Setting an ›Eigenschaften‹, die sie in den Reiseberichten zu imaginierten supranationalen Gemeinschaften mit korrespondierenden Identitäten werden ließen (vgl. dazu u. a. Mücke 2019: 1165).

Angesichts der bisherigen Gedanken zur Inszenierung von Erfahrung und ›Männlichkeit‹ mithilfe der Beschreibung von (fehlender) Euphorie bzw. Nervosität handelt es sich beim obigen Zitat um eine interessante Passage, scheute

Frischverliebte_r *freute* sich Sarmiento auf Europa –, zugleich aber ebenfalls mit Nervosität, Unsicherheit und Zweifeln.

307 Vor dem Hintergrund seiner Beschreibungen wird deutlich, dass sich Sarmiento mit diesen Äußerungen nicht auf das gesamte Europa bezog, sondern lediglich auf die soziale Oberschicht (vor allem in Frankreich), der er selbst in Lateinamerika angehörte. Um also eine Reproduktion eben jener Generalisierung zu vermeiden, setze ich ›Europa‹ (und ›Lateinamerika) an den entsprechenden Stellen in einfache Anführungszeichen.

308 »Nos hallábamos ya solamente á [!] dos dias [!] de camino de la civilizada Europa.« (De la Barra 1878: 61).

309 In de la Barras Reisebericht finden sich keine expliziten Bezüge zu anderen Schriften über Europa, die sie angab, gelesen zu haben, allerdings war sie zu einer Zeit gereist bzw. hatte zu einer Zeit gelebt, in der sich der Kanon in Lateinamerika um die ›Zivilisiertheit Europas‹ rankte – beispielsweise war Sarmientos Werk *Barbarei und Zivilisation: das Leben des Facundo Quiroga* ([1845] 2007) zum Zeitpunkt ihrer Reise bereits fast vierzig Jahre alt und schon damals eine der berühmtesten Schriften in Argentinien, Chile und Uruguay (vgl. dazu auch Scatena Franco/Ulloa Inostroza 2014).

sich Sarmiento zur Erzeugung dieses Bildes eines ›zivilisierten Europas‹ doch offenbar nicht davor, sich selbst als ›ängstlich‹ und ›kleinmütig‹ darzustellen (vgl. Sarmiento 1849a: 152). Einerseits unterstrich er damit nochmals seine Aussagen, die er bereits 1845 in seinem wohl berühmtesten Werk *Barbarei und Zivilisation*[310] ([1845] 2007) getätigt hatte, andererseits genoss er zum Zeitpunkt des Verfassens seines Reiseberichtes bereits eine gewisse Reputation, weshalb er vermutlich kaum fürchtete, die Erwähnung eigener Nervosität und ›Inferiorität‹ gegenüber der ›europäischen‹ Bevölkerung würde diese mindern.[311] Vielmehr konnte er auf diese Weise seine Rede von der ›Zivilisiertheit Europas‹ bekräftigen. Sarmiento konstatierte, dass ihm selbst ›Benehmen und Manieren‹ im Gegensatz zur ›europäischen Gesellschaft‹ fehlen würden, allerdings formulierte er zugleich sein Bestreben, dies in der Praxisgegenwart zu verbergen und »die *Gaucherei* des Provinzlers [nicht] durchscheinen zu lassen« (Sarmiento 1849a: 152; Herv. i. O.). Da es sich bei ›Benehmen und Manieren‹ um Praktiken handelt, die jeweils als ›adäquat‹ bzw. ›angemessen‹ gelten, ist zu vermuten, dass der aus Lateinamerika stammende Reisende während seines Aufenthalts in Europa den Versuch unternahm, eben jene Praktiken zu vollziehen, die bei der bürgerlichen – vermutlich Pariser – Oberschicht als ›angemessen‹ galten. Ein weiteres Mal zeigt sich demnach die Exponiertheit des Körpers, aufgrund derer Menschen entlang »kontingenter, konventionalisierter [und] historisch-lokal[er]« Codes bewertet und kategorisiert werden (Reckwitz 2010: 36). Sarmientos Aussage verdeutlicht damit in einem ersten Schritt nochmals den prozessualen Charakter von (Nicht-)Zugehörigkeit und sozialer Realität, erscheint das Sich-Anpassen an lokal akzeptierte Praktiken geradezu wie eine ›Eintrittskarte‹ in soziale Räume. In einem zweiten Schritt muss jedoch erneut auf die ›Zutrittsmöglichkeiten‹ zu diesen Räumen verwiesen werden, die keineswegs für alle gleich sind. Um sich anpassen zu können und dadurch ›Zutritt‹ zu erhalten, bedarf es nicht zuletzt eines Wissens um die jeweilige ›(In-)Adäquatheit‹ bestimmter Praktiken, aber auch eines bestimmten – in diesem Falle ›adäquaten‹ – Körpers. Der Vollzug bzw. das Verstehen und Interpretieren von Praktiken erweist sich demnach insofern als zugehörigkeitsstiftend, als gemeinsam Geteiltes die Grundlage für diese »zentrale[n] Unterscheidungen und Klassifikationen« darstellt (ebd.: 36). Sarmiento, als zur sozialen Oberschicht Lateinamerikas gehöriger *weißer* Mann, besaß vermutlich sowohl das Wissen um

310 Hierbei handelt es sich um den Kurztitel, der – neben *Facundo* – meistens gebraucht wird.

311 Dem sollte allerdings hinzugefügt werden, dass Sarmientos Werk *Facundo* einige Unruhen ausgelöst hatte, weshalb »die Regierung Chiles [entschieden hatte], ihn auf eine Mission ins Ausland zu senden« (Valenzuela/Sanguineti 2012: 118; Herv. i. O.), wobei es sich um die Reise nach Europa und in die USA handelte, die als Grundlage für seinen hier analysierten Reisebericht diente (»Ante la creciente agitación que provocó la publicación del *Facundo*, el gobierno de Chile decidió enviarlo a una misión en el extranjero.«; Ebd.).

die bürgerlichen Codes als auch einen ›adäquaten‹ Körper, weshalb ihm das ›Nicht-Durchscheinen-Lassen‹ seiner ›Gaucherei‹ zumindest in weiten Teilen gelungen sein dürfte. Mareike Böth betont in diesem Zusammenhang, dass »weniger das explizite ›Wissen‹ als vor allem das praktische ›Können‹ der Verhaltensweisen« von Bedeutung sei (Böth 2015: 266). Gleichzeitig rücken die möglichen Erwartungen ›der europäischen Oberschicht‹ an ihn als Lateinamerikaner in den Blick, indem Sarmiento festhielt, in Paris würden Scherze über die ›Gaucherei‹ gemacht. Der Annahme folgend, dass Subjektpositionierungen stets auch an soziale Erwartungen geknüpft sind, ließe sich demnach vermuten, dass (einige) Angehörige der Pariser Oberschicht von ihm auch ein bestimmtes »Auftreten und Verhalten, [...] [bestimmte] Bewegungen, Haltungen und Gesten« aufgrund des Wissens um seine Herkunft erwartet hatten:

> »Unter diesem Blickwinkel nehmen nicht Individuen *mit* ihrem Körper am Bildungsgeschehen teil, vielmehr werden sie *als* Körper von diesem Geschehen engagiert; sie erlangen in dem Maße Subjektstatus, wie ihr Auftreten und Verhalten, wie ihre Bewegungen, Haltungen und Gesten eine jeweils als angemessen akzeptierte soziale Form gewinnen.« (Kalthoff/Rieger-Ladich/Alkemeyer 2015: 18; Herv. i. O.)

Die Ängstlichkeit Sarmientos ließe sich demzufolge also ebenso als Ängstlichkeit lesen, den – negativ konnotierten – Erwartungen der Pariser Oberschicht zu entsprechen und damit in einem sozialen Raum Objekt von Spott und Scherzen zu werden, zu dem er offensichtlich gerne Zutritt erhalten wollte. Für diesen Prozess des Sich-Anpassens bzw. der Subjektwerdung und damit für die Bildung von (Nicht-)Zugehörigkeiten ist zudem Kleidung von zentraler Bedeutung. Dies lässt sich ebenso an Sarmientos Zitat ablesen, schrieb er doch, dass er aus Nervosität immer wieder den ›korrekten‹ Sitz seiner Kleidung geprüft hatte, da er mit der ›Zivilisiertheit der EuropäerInnen‹ – im Gegensatz zur ›Gaucherei‹ der ›LateinamerikanerInnen‹ – offenbar einen glatten Anzug, einen aufgerichteten Hemdkragen und einen ›korrekten‹ Krawattenknoten assoziierte. Damit gerät auch Kleidung als ›Eintrittskarte‹ in soziale Räume in den Blick, wobei die bereits oben genannten Prämissen zu den »Bedingungen der Möglichkeiten von Subjektwerdung« Gültigkeit behalten (Freist 2015a: 20): Es bedarf eines Wissens um ›(in-)adäquate‹ Kleidung sowie eines ›adäquaten‹ Körpers, diese Kleidung zu tragen, und ökonomischer wie sozialer Ressourcen, sich eine entsprechende Kleidung zu beschaffen.

Wie auch im Falle Sarmientos, veranlasste die sich über das gesamte Schiff verbreitende Nachricht der baldigen Ankunft viele Reisende, sich an Deck zu begeben und Ausschau nach dem Festland zu halten (vgl. López [1881]1915: 41). Teilweise »mit

ihrem Sakko in der Hand und mit großem Hut bedeckt«[312] (Cané 1884: 17) befanden sich nun nahezu »[a]lle Passagiere […] an Deck«[313] (Villoch 1892: 37). Je näher das Dampfschiff dem Festland kam, desto stärker nahmen die Reisenden angeblich auch »die Düfte der nahen Erde [wahr], die […] [man] lange Zeit nicht eingeatmet hatte[]«[314] (López [1881] 1915: 42). Laut Federico Villoch erkannte ›man‹ »sein Land« bereits »aus fünfzig Meilen Entfernung aufgrund des Geruchs der Umgebung«[315] (Villoch 1892: 30). Diese beschriebene Veränderung des Geruchs lässt sich ebenfalls als Beitrag zur Transformation des (geschriebenen) Schiffsraumes lesen, der zu einem Raum avancierte, den es bald zu verlassen galt, da jetzt (sinnlich) erfahrbar wurde, dass sich Reisende und Schiff nicht mehr auf offener See befanden, sondern das Festland in ›greifbarer‹ Nähe war.[316] Zu einer solchen Transformation trug erneut auch die um sich greifende Begeisterung bei: Die Reisenden wurden hektisch und stießen »Jubelruf[e]«[317] aus (López [1881] 1915: 42). Federico Villoch hielt sogar fest: Auch wenn man keine »klare Sicht auf die Küste [hatte], so kündigte die ungewöhnliche Freude am Bug die Nähe des Landes der *Guanchen* an […].«[318] (Villoch 1892: 30; Herv. i. O.). Nach Tagen und Wochen auf dem Ozean, »ohne etwas anderes zu sehen als Himmel und Wasser«[319] (Carrasco 1890: 178), beschrieben die Seereisenden nun ihre Seh(n)sucht danach, ihre »müden Augen auf etwas zu ruhen, das sich mehr von der Oberfläche abhob als die funkelnden Spitzen der Wellen«[320] (ebd.: 177). Das Motiv der Müdigkeit bzw. der ›müden Augen‹ taucht

---

312 »Desde hace dos horas, la mitad de los pasajeros están [!] con su saco en le [!] mano y cubiertos con el sombrero alto […].« (Cané 1884: 17).

313 »Todo el pasaje se encuentra sobre cubierta […].« (Villoch 1892 : 37).

314 »[…] los perfumes de la tierra cercana, que no habíamos aspirado de largo tiempo, animaron más de una fisonomía quebrantada por el marco continuo de días.« (López [1881] 1915: 42).

315 »[…] y es que cada cual conoce su tierra desde cincuenta leguas de distancia, por el olor del ambiente […].« (Villoch 1892: 30).

316 Die Bedeutung des Geruchs bzw. der sinnlichen Wahrnehmung und der Vorstellung als Teil von Raumbildungsprozessen wird auch entlang der Aussage Miguel Canés beim Erblicken des Festlandes hervorgehoben, dass allein die Namen »berühmte[r] Schlösser […] Düfte in die Nase [tragen] und ein angenehmes Gefühl auf […] [den] Lippen« verursachen würden (Cané 1884 : 18).

317 »[…] un grito de júbilo estalló a bordo […].« (López [1881] 1915 : 42).

318 »Pero si no la vista clara de la costa, la inusitada alegría de la gente de proa anunciaba la proximidad del que fue país de los *guanches* […].« (Villoch 1892: 30; Herv. i. O.). Bei den Guanch_innen handelt es sich um die Bevölkerung der Kanarischen Inseln vor Besiedelung durch Spanier_innen.

319 »Y esto, contemplado por los pasajeros que han pasado dos semanas meciéndose sobre las olas del Atlántico, sin haber visto otra cosa que cielo y agua, y uno que otro buque á [!] la distancia.« (Carrasco 1890: 178).

320 »[…] estábamos, pues, hambrientos de ver y de pisar la costra sólida del globo, de sentir lo firme bajo nuestros piés [!]; de reposar la fatigada vista en algo que se levántase [!] más de la superficie que la cresta espumante de las olas.« (Ebd.: 177).

gegen Ende der Seereise nun häufiger innerhalb der Reisebeschreibungen auf. So schrieb beispielsweise Clorinda Matto de Turner von Teneriffa als der »Oase für unsere Müdigkeit«[321] (Matto de Turner o. J.: 19). Denn seit sich Reisende und Bleibende beim Abschied ›aus den Augen verloren‹ hatten, hatten erstere lediglich die immer gleichen Mitreisenden, die Meeresoberfläche, den Himmel und von Zeit zu Zeit »das ein oder andere Schiff in der Ferne«[322] (Carrasco 1890: 178), jedoch »kein einziges Stück behaglichen Landes gesehen«[323] (López [1881] 1915):

> »Gestern waren wir bereits seit sechzehn Tagen auf Seefahrt, und davon fünfzehn Tage auf dem Ozean, ohne mehr zu sehen als das riesige Himmelszelt und die Meeresoberfläche: Für die meisten unserer Mitreisenden war es das erste Mal, dass sie aufgehört hatten, Land zu sehen; so waren wir hungrig, die feste Kruste der Erde zu sehen und auf sie zu treten, das Feste unter unseren Füßen zu spüren […].«[324] (Carrasco 1890: 177)

Neben der bereits angesprochenen Kontrollfunktion des Sehens, zeichnet sich hier ein Prozess ab, »in dem das Sehen auf Kontrolle verzichtet[e] und sich einem ›Appetit des Auges‹ überl[ieß]« (Flach 2003: 296). Die Reisenden beschrieben sich als »*hungrig*, die feste Kruste der Erde zu sehen«[325] (Carrasco 1890: 177; Herv. L. R.), und stillten ihren ›Appetit des Auges‹, indem sie sich »nicht mehr von Deck [bewegten]«[326] (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 539) und die Augen nicht vom Festland abwandten, auch wenn lediglich »eine dunkle Silhouette, die sich vage am Westhorizont abzeichnete, […] anzeigte, dass dort das Festland war«[327] (Carrasco 1890: 177). Den bei der Abfahrt langsam verschwindenden Konturen war eine teils wochenlang andauernde optische Monotonie gefolgt, die wie eine Art Stillstand in

321 »Navegando siempre á [!] flor de aguas tranquilas, vislumbramos, por fin, la esperanza de pisar tierra, pues el nombre de *Santa Cruz de Tenerife* se repite de boca en boca y allí aparece como oasis á [!] nuestras fatigas.« (Matto de Turner o. J.: 19; Herv. i. O.).

322 Zitat s. o.

323 »Desde nuestra salida del Plata no habíamos visto un solo pedazo de tierra risueña.« (López [1881] 1915: 41).

324 »Ayer llevábamos ya diez y seis días de navegación, y quince en el océano sin ver más que la inmensa bóveda de los cielos y la superficie del mar: para gran parte de los compañeros de viaje, este era el primero en que habían dejado de ver tierra; estábamos, pues, hambrientos de ver y de pisar la costra sólida del globo, de sentir lo firme bajo nuestros piés [!] […].« (Carrasco 1890: 177). Teile dieses Zitates bilden in ihrer Übersetzung ebenfalls den Titel des vorliegenden Kapitels.

325 Zitat s. o.

326 »Desde aquel instante ya no nos movimos de sobre cubierta […].« (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 539).

327 »Muchos pasajeros permanecieron en pié [!] hasta altas horas de la noche, en que una silueta oscura, dibujándose vagamente en el horizonte del Oeste nos indicó que allí estaba la tierra.« (Carrasco 1890: 177).

(der) Bewegung gewirkt hatte, da bei ruhiger Wetterlage und glatter Meeresoberfläche die Umgebung des Schiffes immer noch so aussah wie Stunden oder Tage zuvor. Dieses monotone Panorama (vgl. Kapitel 3.2.2) hatte bei vielen Reisenden regelrechte Seh(n)sucht nach optischer Abwechslung bzw. optisch schärferen Konturen ausgelöst. Domingo Faustino Sarmiento bedauerte daher »die Geschwindigkeit des Dampfschiffes« bei der Ankunft, aufgrund derer er sich nicht ›satt sehen‹ konnte:

> »[K]aum hat man den Punkt einer Landschaft ausfindig gemacht, befindet man sich bereits an einem anderen, und die Linien haben sich verändert, oder haben anderen Platz gemacht: Es ist wahr, dass diese Schnelligkeit auf lange Sicht die Sättigung vermeidet, indem sie die Zwischenakte verkürzt oder vielmehr unterdrückt in jenem schönen Drama der Natur und des Menschen, das in Le Havre beginnt und in Rouen enden wird.«[328] (Sarmiento 1849a: 155f.)

Indem Sarmiento beschrieb, dass er das Erblickte nicht hatte ›fixieren‹ können, unterstrich er das Bild eines sich aktiv bewegenden Schiffes, durch das die Schiffsreisenden (weg)bewegt wurden. Auch wenn er gewollt hätte, so hätte er seinen Blick nicht länger auf einer Landschaft ruhen lassen können, hatte er doch keinerlei Kontrolle über die Geschwindigkeit bzw. Bewegung des Schiffes. Aufgrund dessen hatte sich Sarmiento laut eigener Aussage nicht ›satt sehen‹ und damit seinen ›Appetit des Auges‹ nicht stillen können, wurde er doch vom Schiff viel zu schnell am Erblickten vorbeibewegt. Ähnliche Enttäuschung zeichnet sich in Federico Villochs Aussage ab, da er sich offenbar einen anderen Anblick vorgestellt hatte, als ihn die Nachricht erreichte, dass Land in Sicht sei:

> »Doch als ich an Deck ankam, war dieses ersehnte Land, egal wie sehr ich mich bemühte und egal wie ordentlich ich die Gläser meiner Brille anpasste, nichts weiter als ein Nebelhäufchen am Horizont, und so verschwommen, dass es eher wie ein Rauchschwaden aussah, den die Brise von einem Moment auf den anderen zu verwehen drohte.«[329] (Villoch 1892: 29f.)

---

328 »[…] i [!] lamentando la rapidez del vapor que apénas [!] os permite ver en la próxima ribera un objeto, apénas [!] se ha encontrado el punto de un paisaje, cuando ya estais [!] en otro nuevo, i [!] las líneas se han cambiado, o cedido su lugar a otras: bien es verdad que a la larga, siéntese que esta rapidez evita la saciedad, acortando, suprimiendo mas [!] bien, los entreactos en aquel bellísimo drama de la naturaleza i [!] del hombre que principia en el Havre, i [!] va a terminar en Ruan.« (Sarmiento 1849a: 155f.). Ähnliches findet sich auch im Bericht von Maipina de la Barra: »Ich denke, wenn das Dampfschiff für einen Moment angehalten hätte, wäre ich in Verzückung geraten: so stark waren die Emotionen, die mich bewegten.« (»Creo que si el vapor se hubiera detenido un instante me habria [!] quedado extasiada: tan fuertes eran las emociones que me conmovian [!].«; De la Barra 1878: 75).

329 »Sin embargo, una vez que subí sobre cubierta, por más esfuerzos que hice y por más que acomodaba convenientemente los cristales de mi anteojo, aquella tan deseada tierra no era

Dass das ›ersehnte Festland‹ nicht mehr zu sein schien als ein diffuses und vor allem leicht vergängliches Gebilde am Horizont, bremste Villochs Euphorie, die ihn einige Momente vorher noch an Deck hatte treten lassen. Doch je näher das Schiff der Küste kam, desto deutlicher wurden die optischen Konturen und desto mehr Details wurden erkennbar:

> »[D]ieser Nebel war die Küste der Insel Las Palmas [!], […] die gerade aufgetaucht war und die sich schließlich zeigte, obwohl sie immer von Nebel umgeben war, durch den man hier ein Haus, dort eine Mühle, dort einen Turm erkennen konnte, allesamt auf den Gipfeln jener riesigen Bergketten schwebend, die die Kanarischen Inseln bilden.«[330] (Ebd.: 30)

Diese meist positiven Empfindungen, die die Reisenden beim Anblick Europas bzw. in Anbetracht der baldigen Ankunft in Europa beschrieben, standen im Kontrast zu den beschriebenen negativen Empfindungen beim Anblick des afrikanischen Kontinents. So zeigte sich beispielsweise Juan Manuel Balaija erleichtert, dass sich das Dampfschiff der Küste Marokkos nicht allzu sehr nähern musste:

> »Diese Küste in der Nähe der Meerenge gehört zum Reich Marokkos. Die *indígenas*, meist Schwarze und viele Nomaden, streifen die Küste entlang und überfallen bei schlechtem Wetter oft die herannahenden Boote. Wir brauchten zum Glück nicht so nah heranzukommen; wir kamen an dem Felsen vorbei und setzten unsere Reise fort.«[331] (Balaija 1897: 15)

Der Reisende drückte hier sein Unbehagen gegenüber ›der Bevölkerung Marokkos‹ aus, von der bei schlechtem Wetter und damit vermutlich schlechter Sicht angeblich eine Gefahr ausging. Balaija zeichnete ein Bild der in Marokko Lebenden als ›Strandräuber‹, die sich in Erwartung schlechten Wetters befanden, um Boote in

más que un montoncito de niebla en el horizonte, y tan borroso, que más que niebla parecía un girón [!] de humo que la brisa amenazaba disipar de un momento á [!] otro.« (Villoch 1892: 29f.).

330 »En Canarias estábamos en efecto, y aquella bruma era la costa de la isla de Las Palmas [!], […] que fue apareciendo y que acabó de mostrarse al fin, aunque siempre envuelta por la niebla, á [!] través de la que se alcanzaba á [!] distinguir aquí una casa, allí un molino, allá una torre, todo suspendido en los picos de esas enormes cordilleras que forman el Archipiélago Canario.« (Ebd.: 30). Villoch schien hier die Stadt Las Palmas mit der Insel La Palma zu verwechseln, da er explizit von der Insel und nicht von der Provinz schrieb.

331 »Esta costa próxima al Estrecho pertenece al imperio de Marruecos. Los indígenas, negros en su mayor parte y muchos nómades, recorren la costa y suelen asaltar las embarcaciones que se aproximan mientras pasa el mal tiempo. Nosotros felizmente no tuvimos necesidad de acercarnos tanto; pasamos frente al peñón y seguimos viaje.« (Balaija 1897: 15). In Anbetracht gänzlich verschiedener historischer Kontexte und Gewordenheiten bleibt *indígenas* im Rahmen der Arbeit unübersetzt, da es zur adäquaten Erfassung der zeitgenössischen Bedeutung des Begriffes meines Erachtens einer eigenständigen Analyse bedürfte.

Küstennähe zu überfallen. Dass sie ›herumstreifen‹ würden, lässt sie geradezu wie Tiere wirken und rückt sie näher in die Sphäre der ›Natur‹. Sie erscheinen damit kaum kontrollier- und ›greifbar‹; ein Eindruck, der sich durch die Betonung, dass es sich um ›Nomaden‹ gehandelt habe, noch verstärkt. Lediglich die Distanz und der distanzierte Blick vom Schiff aus scheinen das Behalten der Kontrolle über die Situation zu sichern. Das hier entworfene Bild ›Schwarzer Körper‹, von denen bei fehlender Distanz angeblich Gefahr ausging, reiht sich damit in eine rassistische Denktradition christlich geprägter Schwarz-Weiß-Logik ein (vgl. Husmann-Kastein 2006; Fanon [1952] 2016: 158). Auch Clorinda Matto de Turner beschrieb ihr Unbehagen beim Anblick der afrikanischen Küste:

> »Als ich die Küsten Afrikas ausmache, umhüllt eine Traurigkeit wie ein dicker grauer Schleier meinen Geist, der sich immer mehr verengt und sich dem Anblick der Trockenheit des Berges anpasst, ohne den Schmerz zu erkennen, der die Traurigkeit verursacht. Ich denke an die menschlichen Rassen, zurückgehend auf die biblische Legende von Ham und Jafet, frage ich mich, ob der Schwarze glücklicher ist als der Weiße, und ich stelle mir die schmerzliche Situation eines Weißen vor, der sich in diesen Wüsten verirrt hat, wo der Schwarze herrscht.«[332] (Matto de Turner o. J.: 20f.)

Die von Matto de Turner auf der Folie einer dualistischen rassistischen Stereotypisierung gestellte Frage danach, »ob der Schwarze glücklicher« sei (ebd.), lässt sich ebenfalls obiger Denktradition zuordnen, wurde das Empfinden von Glück doch im kolonialen bzw. kolonial geprägten Kontext meist an fehlende intellektuelle Reflektiertheit bzw. Reflexion gekoppelt, an ›Unbedarftheit‹ und ›Anspruchslosigkeit‹. Wie so häufig zwar unmarkiert, wurden ›die *Weißen*‹ entlang dieser Aussage hingegen als intellektuelles und (philosophisch) reflektierendes Gegenstück ›mitkonstruiert‹, die aufgrund ihrer vermeintlich »kulturell weiterentwickelten Bedürfnisse« ›unglücklicher‹ waren (Förderer 2017: 206).[333] Durch die Betonung, es

332 »Cuando distingo las costas del África, una tristeza semejante á [!] un velo gris y tupido envuelve mi espíritu, estrechándose, ajustándose más y más á [!] la vista de la aridez de la montaña, sin darme cuenta del dolor que la origina. Pienso en las razas humanas, remontándome hasta la leyenda bíblica de Cam y Jafet, me pregunto si el negro será más feliz que el blanco, é [!] imagino la dolorosa situación de un blanco perdido en aquellos desiertos, donde el negro se enseñorea.« (Matto de Turner o. J.: 20f.). Ich distanziere mich ausdrücklich vom ›Rasse‹-Konzept in Bezug auf Menschen und gebe ihn an dieser Stelle lediglich im Rahmen des historischen Zitates wieder, da er meines Erachtens notwendig ist, um dieses in seinem (Entstehungs-)Kontext verstehen und analysieren zu können.

333 Wie Gippert und Kleinau darlegen, handelt es sich dabei um eine zeitgenössische ›kulturkritische Attitüde‹, entlang derer ›die Schwarzen‹ zwar angeblich ›glücklicher‹ gewesen seien, ›die *Weißen*‹ aber dennoch nicht mit ihnen – zumindest nicht auf Dauer – hatten tauschen wollen (vgl. Gippert/Kleinau 2014: 236ff.).

würde sich um eine ›schmerzliche Situation‹ handeln, wäre eine *weiße* Person in einem Gebiet, in dem »der Schwarze herrscht« (Matto de Turner o. J.: 21), hob die Reisende zudem ihre Ansicht der Unvereinbarkeit Schwarzer und *Weißer* hervor. Matto de Turners Verweis, Schwarze würden ›in der Wüste leben‹, reiht sich zudem in ein aus dem Kolonialismus bekanntes Legitimationsnarrativ ein: Mit der Betonung angeblicher Kahlheit des zu kolonisierenden Landes, hoben (zukünftige) Kolonisator_innen die ›Notwendigkeit‹ einer ›Bewirt(schaft)ung‹ und ›Zivilisierung‹ durch sich selbst hervor (vgl. Kleinau/Riettiens 2020).

Während das Abfahren aus dem Hafen wie ein langsames *fade-out* gewirkt hatte, erschien die Ankunft nun wie ein *fade-in*. Einige der Reisenden ergingen sich in teils langen Aufzählungen dessen, was sie erblickten (vgl. u. a. Villoch 1892: 37; Carrasco 1890: 177f.; Sarmiento 1849a: 155f.), und wenn sie etwas erblickten, das sie bisher noch nicht gewöhnt waren zu sehen, schienen sie durch die »bis dahin nicht gesehene[n] Bilder« umso mehr affiziert (Flach 2003: 296):

> »Für uns, die wir an den Anblick von Tälern und weichen tropischen Ansiedlungen gewöhnt sind, erzeugt dieser Gipfel des Teide ein Erstaunen, das schwer zu erklären ist, obwohl ich der Wahrheit zu Ehren glaube, dass dieser Anblick niemandem gleichgültig sein wird […].«[334] (Villoch 1892: 30f.)

Insbesondere Domingo Faustino Sarmiento beschrieb seine Überwältigung beim Anblick der Normandie, die er allerdings vor seinen Mitreisenden zu verbergen suchte:

> »Bei all dem, was dem unerfahrenen Reisenden neu erscheint, hatte ich mich abgesondert, um die Emotionen der kindlichen Neugier, die ich erlebte, vor den anderen zu verbergen, indem ich mit meinem Blick einem Landhäuschen, einer Normandie-Bäuerin mit ihrer spitzen Mütze, einem entfernten Glockenturm, einer Waldkultur, einer Gruppe von Kühen folgte […].«[335] (Sarmiento 1849a: 155)

Während er seine Empfindungen bei Erhalt der Nachricht, dass Land in Sicht war, mit dem des Frisch-Verliebt-Seins verglichen hatte, schienen ihn nun leibliche Empfindungen zu überkommen, die auch körperlich – und damit für andere – sichtbar waren, und von denen er befürchtete, sie würden ihn (in der Praxisgegenwart) als *Kind* erscheinen lassen, das auf das Unbekannte nach wochenlanger Seereise mit »Emotionen der kindlichen Neugier« reagierte (ebd.). Wie bereits in

334 »A nosotros, los acostumbrados á [!] la vista de los valles y las suaves colonias tropicales, este pico de Teide nos produce un asombro difícil de explicar, aunque, en honor de lo cierto, creo que nadie habrá de mirarle indiferente […].« (Villoch 1892: 30f.).

335 »Con toda la novedad del viajero novel teniame [!] y apartado a fin de ocultar a la vista de los otros las emociones de novedad infantil que esperimentaba [!], siguiendo con la vista una casilla campestre, una paisana de la Normandia [!] con su cofia en punta, algun [!] campanario lejano, una cultura de bosque, un grupo de vacas […].« (Sarmiento 1849a: 155).

Kapitel 3.1.1 erörtert, ist ›das Kindliche‹ vor allem mit affektivem und irrationalem Verhalten konnotiert, das im Gegensatz ›zum Männlichen‹ als wenig bis gar nicht von sozialen Konventionen reguliert scheint. Indem Sarmiento beschrieb, er habe sich vor seinen Mitreisenden verbergen wollen, unterstrich er seine Befürchtungen sozialer Konsequenzen, das heißt, den »normative[n] Ansprüche[n] und Erwartungen« an seine ›männliche‹ Subjektposition nicht gerecht zu werden (Böth 2015: 38). Erneut avanciert damit das ›(Un-)Sichtbar-Sein‹ zu einem zentralen Topos, beschrieb Sarmiento ja nicht, dass er diese leiblichen Empfindungen bzw. deren körperliche Anzeichen zu unterdrücken versuchte. Vielmehr schien es ihm darum zu gehen, diese Körperzeichen vor den anderen ›unsichtbar‹ zu machen, um ›den Schein zu wahren‹.[336] Demnach entzog sich Sarmiento gewissermaßen der geselligen Ankunftspraktik des gemeinsamen An-Deck-Stehens und Ausschau-Haltens, indem er jedoch eine in diesem Kontext ›legitime‹ Ausflucht wählte und sich auf das Erblickte zu konzentrieren vorgab. Interessant ist an dieser Stelle insbesondere die Diskrepanz zwischen Praxisgegenwart und Niedergeschriebenem. Wie bereits mehrfach betont, kann und soll nicht nachvollzogen werden, was die Reisenden in der Praxisgegenwart *tatsächlich* getan hatten. Sollte es sich allerdings so abgespielt haben, würden sich Fragen nach den Gründen danach anschließen, weshalb Sarmiento niederschrieb, was er vor den anderen Reisenden in der Praxisgegenwart zu verbergen gesucht hatte: Handelte es sich bei der Erwähnung seiner Berührtheit eventuell lediglich um ein stilistisches Mittel, um gegenüber seinen Lesenden zu betonen, wie bewegend der Anblick von Festland nach Wochen auf dem Ozean war? Oder hatte er die Situation vor dem Niederschreiben nochmals reflektiert und deren Beschreibung nicht als ›Gefährdung‹ seines sozialen Status angesehen? Im Unterschied zu anderen männlichen Reisenden wie Miguel Cané oder Juan Manuel Balaija hatte Sarmiento keine Erfahrung als See- bzw. Europareisender und im Rahmen seines Berichtes offenbar auch keine Bedenken, dies ›zuzugeben‹.

Als immer mehr Details der Landschaft (Gran Canarias) sichtbar wurden, zeigte sich auch Gabriel Carrasco erfreut, und beschrieb diese in metaphorischer Sprache:

> »Zu unserer Rechten sehen wir in kurzer Entfernung einen sehr hohen Punkt, eine Halbinsel, mit ihren bewachsenen Hügeln und ihren Röcken aus weiß getünchten und koketten Häusern, wie ein Mädchen im Hochzeitskleid [...].«[337] (Carrasco 1890: 177f.)

336 Ähnliches hatte bereits Cané in Bezug auf den an der Seekrankheit erkrankten männlichen Mitreisenden gefordert (vgl. Kapitel 3.2.3).

337 »A nuestra derecha una punta muy elevada, una península, se divisa á [!] corta distancia, con sus cerros cubiertos de vegetación y sus faldas de casas blanqueadas y coquetas, como niña en traje de novia [...].« (Carrasco 1890: 177f.).

Offenbar schien Carrasco überzeugt, mit der Metapher in Worte fassen zu können, was er erblickt hatte, und dieses damit für seine Lesenden ›greifbarer‹ zu machen.[338] Dass er die Landschaft mit einem weiblichen Körper verglich, scheint kaum überraschend, reiht sich dieser Vergleich doch in eine Denktradition ein, die ›das Weibliche‹ der Sphäre ›des Natürlichen‹ bzw. ›der Natur‹ zuordnet, während ›das Männliche‹ mit Vernunft und Rationalität konnotiert ist (vgl. dazu u. a. Kleinau/Riettiens 2020; Husmann-Kastein 2006: 56f.; Schiebinger [1993] 1995: 133f.). Besonders interessant erscheint in diesem Kontext allerdings, dass ihn die Landschaft an ein ›Mädchen im Hochzeitskleid‹ erinnerte, denn auf der einen Seite deutet das Tragen eines Brautkleides auf einen besonderen, einmaligen Tag hin, weshalb die Landschaft im Rahmen dieser Metapher als regelrecht ›herausgeputzt‹ für die Ankunft der Reisenden erscheint. Auf der anderen Seite ist ein solches *weißes* Kleid – und zusätzlich getragen von einem *Mädchen* – verknüpft mit (kindlicher) Unschuld, wodurch die kanarische Landschaft als geradezu ›jungfräulich‹ präsentiert wird, die den (männlichen) Reisenden empfängt. Carrascos Metapher erinnert damit an »spezifische Sprechweise[n] der Entdeckung, der Eroberung und der Beherrschung«, die bereits Eroberer wie Amerigo Vespucci oder Christoph Kolumbus bemühten, die ebenfalls »stark von Kategorien der geschlechtlichen Unterscheidung geprägt« gewesen waren (Hall [1992] 1994: 161). Während bei diesen Eroberungen Sexualität jedoch vornehmlich als »offen und ohne Scham« dargestellt und mit der ›Neuen Welt‹ assoziiert wurde (ebd.), zeugt Carrascos ›Mädchen im Hochzeitskleid‹ vielmehr von gezügelter Sexualität, was das Bild disziplinierter (weiblicher) Körper im ›zivilisierten Europa‹ re-produziert. Wenige Seiten später reihte sich Carrasco dann sogar explizit in die Riege der kolonialen Eroberer ein: »Es schien uns, wie auch anderen Kolumbus', dass wir eine neue Welt entdeckt hatten.«[339] (Carrasco 1890: 179).

Clorinda Matto de Turner hingegen fühlte sich weniger selbst als Entdeckerin, als vielmehr persönlich von Kolumbus empfangen:

> »Die majestätische, imposante Gestalt des Christoph Kolumbus taucht [am Hafen von Barcelona; L. R.] auf und wirkt wie ein Familienvater, der hinausgeht, um die Kinder aufzunehmen, die aus den von ihm entdeckten Landgütern eintreffen:

338 Während eines Ausflugs auf Gran Canaria betonte er, »[d]ie menschliche Sprache [besäße] [...] kein Wort, um die Schönheit dieses Panoramas zu malen« (»¡No! No tiene palabra la lengua humana para pintar la belleza de este panorama.«; Ebd.: 184). Die oben erwähnte Metapher schien ihm dies nun zumindest ansatzweise zu ermöglichen. Interessant ist in diesem Kontext, dass auch in anderen Reiseberichten in diesem Zeitraum Äußerungen dahingehend auftauchen, dass keine Worte den überwältigenden landschaftlichen Anblick beschreiben könnten – beispielsweise bei der Ankunft Schiffsreisender auf Samoa (vgl. hierzu Förderer 2017: 90).

339 »Ya nos parecía, cuales otros Colones, que habíamos descubierto un nuevo mundo.« (Carrasco 1890: 179).

> Nobler Kolumbus! Die Reisenden Amerikas begrüßen dich ehrfürchtig, mit schlagenden Herzen, mit süßen Emotionen.«[340] (Matto de Turner o. J.: 24)

Die Reisende betonte mit dieser Aussage nicht nur die Präsenz und Bedeutung Kolumbus' für die aus Amerika Stammenden, sondern hob entlang der Metapher des Familienvaters und seiner ›heimkehrenden Kinder‹ gewissermaßen auch deren und damit ihre eigene (empfundene) Zugehörigkeit zu Europa hervor.

3.3.2 »Wir stehen unter Quarantäne« – Zwischen Körperinszenierung und Körperpolitik

> »Der Anblick dieser Bevölkerung [von Santa Cruz de Tenerife; L. R.] ist erquicklich und man verspürt sofort den Wunsch, an Land zu gehen und sie zu besuchen; aber der Reisende denkt und der Arzt lenkt, und dieser gute Herr, nach Prüfung der Dokumente an Bord, befiehlt uns, dass wir drei Tage, nicht mehr als drei Tage der Beobachtung einhalten sollen, mit der unsere Freude kopfüber in die Bucht fällt […].«[341] (Villoch 1892: 31f.)

Lief ein Schiff in einen südeuropäischen Hafen ein, erfolgte zunächst eine »Gesundheitskontrolle«[342] durch einen Sanitätsbeamten (Matto de Turner o. J.: 19; Balaija 1897: 16), der die Dokumente und (Schiffs-)Papiere einer Prüfung unterzog und »sich über Herkunft und Ereignisse auf der Fahrt erkundigte[]« (Müller 2011: 261). Ungeachtet der Tatsache, dass sich die Schiffsreisenden danach sehnten, das

340 »La majestuosa, imponente figura de Cristóbal Colón, aparece causando el efecto de un padre de familia que sale á [!] recibir á [!] los hijos que llegan de heredades por él descubiertas. ¡Noble Colón! Los viajeros de América te saludamos reverentes, con los corazones palpitantes, con dulces emociones.« (Matto de Turner o. J.: 24). Die Statue Kolumbus' im Hafen von Barcelona findet auch in Carrascos Bericht als »Statue des unsterblichen Entdeckers Amerikas« Erwähnung (»[…] la estátua [!] del inmortal descubridor de América.«; Carrasco 1890: 192).

341 »El golpe de vista que presenta esta población es agradable y se experimenta al instante el deseo de desembarcar y visitarla; pero el viajero propone y el médico de Sanidad dispone, y este buen señor, después de examinar los documentos de á [!] bordo, nos ordena que hagamos tres dias [!], nada más que tres dias [!] de observación, con lo cual nuestro gozo se cae de cabeza en la bahía, que así se le llama por lujo de frase á [!] esto que no llega á [!] ser siquiera una rada.« (Villoch 1892: 31f.). Das im Titel verwendete Zitat stammt von Miguel Cané, taucht im Fließtext allerdings nicht auf: »Estamos en cuarentena. Los viajeros flamantes se irritan y blasfeman […].« (Cané 1884: 15f.). Teile dieses Kapitels finden sich in ähnlicher Weise in *»Estamos en cuarentena« – Medidas de cuarentena como prácticas de demarcación de fronteras en el siglo XIX y principios del XX* (Riettiens i. E.a).

342 »Ha soltado anclas del buque, y recibida la visita sanitaria, que no encuentra enfermo ninguno á [!] bordo […].« (Matto de Turner o. J.: 19). »Efectivamente, amaneció el nuevo día, y como á eso de las ocho de la mañana tuvimos la inspección sanitaria.« (Balaija 1897: 16).

Festland zu betreten, entschied der jeweilige Sanitätsbeamte »über die abzuleistende Quarantäne, deren Grad und Dauer« (ebd.). In den europäischen Hafenstädten hatte man teilweise bereits im 15. Jahrhundert begonnen, koordinierte und dauerhafte Sanitätsstrukturen einzurichten, um die drohende Infizierung der *eigenen* Bevölkerung zu vermeiden.[343] Die bereits im 14. Jahrhundert in der Stadt Ragusa entwickelte Quarantäne als »Isolation auf Zeit« stellte dabei die Möglichkeit dar (Schwara 2011: 224), sich nicht gänzlich abzuschotten, sondern immer noch Handel zu betreiben und Menschen einreisen zu lassen.[344] Vor diesem Hintergrund entstand im 19. Jahrhundert eine regelrechte Konkurrenzsituation zwischen (süd-)europäischen Hafenstädten, er- und behielt man doch seinen »guten Ruf« bei »Genauigkeit und lange[n] Quarantänezeiten« (ebd.: 233f.), während sich schnellere Verfahrensweisen hingegen als wirtschaftlich lohnender erwiesen (vgl. auch Baldwin [1999] 2004: 524ff.). Dies hatte je nach Hafen divergierende Quarantänezeiten zur Folge, was sowohl Reisenden als auch Schifffahrtsgesellschaften bewusst gewesen war. So hielt beispielsweise Juan Manuel Balaija fest, man könne sich über die im Hafen Genuas durchgeführte Desinfektion von Kleidung, Gepäck und Körpern kaum beschweren,

> »denn in den spanischen Häfen (Barcelona) verlangten sie *acht Tage* Beobachtung! … Die Dampfer von La Veloce fahren aus diesem Grund nicht über Barcelona, und die Passagiere, die nach Spanien fuhren, mussten in Genua aussteigen und von dort aus mit dem Dampfschiff nach Barcelona fahren.«[345] (Balaija 1897: 17; Herv. i. O.)

Maipina de la Barra hatte ursprünglich sogar vorgehabt, das transatlantische Dampfschiff in Lissabon zu verlassen, sich dann jedoch in Anbetracht der »12 Tage [Quarantäne] für Menschen amerikanischer Herkunft« dafür entschieden, »auf dem Seeweg nach Bordeaux weiterzufahren, wo es nur zwei Tage Quarantäne gab«[346] (de la Barra 1878: 69). Balaijas und de la Barras Äußerungen sind damit

343 Spanien und Portugal hatten erst angesichts des Pestausbruchs in Marseille im Jahre 1720 ebensolche Strukturen aufgebaut und waren damit im Europavergleich recht spät (vgl. Müller 2011: 262).

344 Alison Bashford verweist in diesem Zusammenhang auf die Metapher der Quarantäne als Netz (vgl. Bashford 2004: 124).

345 »Pero de cualquier manera, aunque se nos hubiera detenido más tiempo con medidas de rigor, no podíamos quejarnos, porque en los puertos españoles (Barcelona) exigían *ocho días* de observación!… Los vapores de La Veloce no tocaban en Barcelona por ese motivo, y los pasajeros que se dirigían á [!] España tenían que desembarcar en Génova y de allí tomar el vapor para Barcelona.« (Balaija 1897: 16f.; Herv. i. O.).

346 »[…] y por otra parte, que la cuarentena en Lisboa, aunque cómoda en cuanto cabe y bien atendida, era de doce dias [!] para las procedencias americanas; resolví, de acuerdo con otra familia, seguir por mar hasta Burdeos, dondo [!] solo habia [!] dos dias [!] de cuarentena.« (De la Barra 1878: 68f.).

Ausdruck der damaligen Konkurrenzsituation, bedeuteten diese (Um-)Entscheidungen für die Häfen doch erhebliche Einbuße, insbesondere wenn sich eine ganze Schifffahrtgesellschaft gegen das Anlegen in einem bestimmten Hafen entschied. In diesen Kontext reihen sich auch die empörten Äußerungen von Miguel Cané und Juan Manuel Balaija ein, als ihnen von Seiten der lokalen Quarantänebehörden mitgeteilt wurde, dass ihre Schiffe – und damit sie selbst – für einige Tage unter beobachteter Isolation stehen sollten:

> »Die Quarantäne ist viel schädlicher als die Epidemie selbst, da sie die Handelsbeziehungen behindert, die für das allgemeine Wirtschaftsleben viel wichtiger sind als die wenigen Fälle von Krankheiten und Todesfällen, die durch die freie Einfahrt aus infizierten Häfen auftreten können.«[347] (Balaija 1897: 17)

Ähnlich äußerte sich Miguel Cané, der Portugal eine »erstaunliche Dekadenz« attestierte:

> »Wir haben mehr als dreihundert Passagiere an Bord, die alle aussteigen würden, wenn es keine Quarantäne gäbe. Wir würden einen halben Tag und eine Nacht in Lissabon verbringen, jeder von uns würde im Durchschnitt für Hotel, Theater, Kutsche, Einkäufe etc. fünfzehn Pesos ausgeben: insgesamt bald etwa zwanzigtausend Francs, von denen fünf oder sechs in die Staatskasse für Zölle, Steuern, Abgaben, Patente und weiteres fließen würden. Portugiesische Wirtschaft. Was für eine rasante und erstaunliche Dekadenz in Portugal!«[348] (Cané 1884: 16)

Während die Reisenden hier ihr ökonomisches Verständnis inszenierten, macht sich ob der enormen Vehemenz ihrer Aussagen gleichzeitig ihre Frustriertheit darüber bemerkbar, das Land nach Tagen und Wochen auf See nicht betreten zu dürfen.

Über die Dauer dieses Ausstiegsverbots entschied der Sanitätsbeamte am Zielhafen unter anderem auf Grundlage der Vorkommnisse während der Überfahrt

347 »Es mucho más perjudicial la cuarentena que la epidemia misma, porque obstaculiza las relaciones comerciales, que son mucho más importantes para la vida económica general que los pocos casos de enfermedad y las defunciones que podrían presentarse por la entrada libre de las procedencias de puertos infectados.« (Balaija 1897: 17). Bei dem angeführten Zitat handelt es sich um die Aussage eines mitreisenden Arztes, den Balaija innerhalb seines Berichtes demnach selbst zitierte, sich dessen Meinung jedoch ausdrücklich ohne Einschränkung anschloss.

348 »Venimos abordo mas [!] de trescientos pasajeros, que descenderíamos todos si no hubiera cuarentena, pasaríamos médio [!] dia [!] y una noche en Lisboa, gastando cada uno, término medio, en hotel, teatro, carruaje, compras etc. quinze [!] pesos fuertes: total, unos veinte mil francos próximamente, de los que cinco ó [!] seis entrarian [!] por derechos, impuestos, alcabalas, patentes y demas [!], á [!] las arcas fiscales. Economía portuguesa. ¡Que [!] rápida y curiosa decadencia la de Portugal!« (Cané 1884: 16). Vgl. dazu auch Rivas 1907: 17f.

(etwa Krankheits- oder Todesfälle), die der Kapitän in entsprechende Dokumente einzutragen hatte. Diese nahezu undurchlässige Dokumentation von Körper- und Gesundheitszuständen und damit der überwachende Blick auf dem Schiff sowie an Land erfuhren regelrechte Legitimation durch das »anzunehmende bzw. angenommene öffentliche Interesse« am ›gesunden‹ Körper (Krause/Erdbrügger 2014: 13f.), dessen ›Schutz‹ strikter Aufzeichnungs- und damit Kontrollpraktiken bedurfte. Der Körper offenbart sich damit als Objekt öffentlichen Interesses, dessen »individuelle[] Daten [im binären Kontext von ›Krankheit‹ und ›Gesundheit‹; L. R.] lückenlos in Speichersysteme« eingebracht wurden, weshalb Foucault in »Aufzeichnungsverfahren« die »grundlegenden Bedingungen einer guten medizinischen ›Disziplin‹ in beiden Deutungen des Wortes« sieht (Foucault [1975] 1994: 245). Im Falle Maipina de la Barras hatte die Prüfung dieser Aufzeichnungen im Hafen von Madeira dazu geführt, dass niemand das Schiff verlassen durfte, da eine bereits vor der Reise an Gelbfieber erkrankte Frau während der Atlantiküberquerung gestorben und seebestattet worden war (vgl. de la Barra 1878: 56): »Auf der Insel Madeira [...] erlaubten sie uns aufgrund des Todesfalles durch Gelbfieber, den wir an Bord gehabt hatten, nicht, an Land zu gehen.«[349] (Ebd.: 68). Nicht nur die Sprechweise de la Barras über die Erkrankte – sie hatte lediglich von »einer Dame« (ebd.: 53) oder von »einer offensichtlich an Fieber erkrankten Person« gesprochen (ebd.: 56) –, sondern auch der Umgang mit deren Einzelschicksal von Seiten der Exekutive ließen ihre Individualität im binären Kontext von ›krank‹ und ›gesund‹ zum *Fall* werden, den es im Sinne öffentlichen Interesses auszuwerten galt (vgl. Rölli 2005: 364). In der Dokumentation, Überprüfung dieses ›Vorfalls‹ und den daraus resultierenden Konsequenzen des Ausstiegsverbots wurde die »[e]xekutive Macht [...] am Körper des Individuums [...] öffentlich sichtbar«, wobei hier weniger die »Repression oder die Anwendung von Gewalt« gemeint sind, sondern vielmehr »die Umdeklarierung des Individualkörpers zum Objekt im öffentlichen Interesse« (Krause/Erdbrügger 2014: 14; vgl. auch Rölli 2005: 361), der damit als Politikum lesbar wird. Dabei war (und ist) das öffentliche Interesse am (›gesunden‹) Körper zudem mit Ordnungs- und Kontrollerhalt assoziiert, wohnt Seuchen doch enormes »Chaospotential« inne (Müller 2011: 267):[350]

---

349 »En la isla de Madera, donde arribamos dos dias [!] despues [!], no nos permitieron bajar á [!] tierra á [!] causa de la defuncion [!] por la fiebre amarilla que tuvimos abordo.« (De la Barra 1878: 68).

350 Daniela Kuka verweist darauf, dass sich die Verwendung der Virus-Metapher im Computer-Kontext darauf zurückführen lässt, dass sich auch Computerviren durch ihre Unkontrollierbar- und Unvorhersehbarkeit auszeichnen: »Das Virus stellt die Herausforderung, dass es sich, als Code, weder vorhersagen noch lokalisieren lässt. Seine bestimmbare Größe ist das Unbestimmte, das *Unkontrollierbare*. Was es auszuschließen gilt, ist entweder *noch nicht* da und damit un(an)greifbar, oder aber schon drinnen, *bevor* die Waffen scharf sind.« (Kuka 2010: 68; Herv. i. O.).

> »Hinter den Disziplinarmaßnahmen steckt die Angst vor den ›Ansteckungen‹, […] vor den Aufständen, vor den Verbrechen, vor der Landstreicherei, vor den Desertionen, vor den Leuten, die ungeordnet auftauchen und verschwinden, leben und sterben.« (Foucault [1975] 1994: 254)[351]

Im Gegensatz zu den von Foucault analysierten Disziplinarmaßnahmen, die vollzogen wurden als es bereits zu einem Ausbruch (der Pest) gekommen war, handelt es sich bei den hier untersuchten um – ebenfalls überwachende und disziplinierende – *Vorsorge*praktiken, deren Ziel es war, dem Ausbruch vorzubeugen und diesen eben nicht »erst *nachträglich, von drinnen* zu erkennen« (Kuka 2010: 69; Herv. i. O.). Dabei unterscheiden sich die jeweiligen Praktiken zur Eindämmung oder Vorsorge kaum voneinander: die Körper werden überwacht, protokolliert, isoliert.[352] In beiden Fällen avanciert der Körper als »Objekt der Kontrolle« zum Austragungsort individueller[353] wie öffentlicher Interessen (Krause/Erdbrügger 2014: 15). Eine diesem Prozess gegenüber empfundene Handlungsunfähigkeit scheint sich in Villochs Abwandlung der im Spanischen gängigen Redewendung ›Der Mensch denkt, Gott lenkt‹ (sp. *El hombre propone, Dios dispone*) abzuzeichnen, aus der der Reisende im am Anfang dieses Kapitels genannten Zitat »der *Reisende* denkt, der *Arzt* lenkt« gemacht hatte (Villoch 1892: 31f.; Herv. L. R.). Offenbar sah sich der Reisende regelrecht ›göttlicher Macht‹ gegenüber, der er nichts entgegenzusetzen und aufgrund derer er – um in dieser religiös gefärbten Logik zu bleiben – sein ›Schicksal‹ der Quarantäne hinzunehmen hatte.[354]

---

351 Foucault kommt zu diesen Aussagen als er Pestausbrüche und die damit verbundenen Disziplinarmaßnahmen im 17. Jahrhundert in Europa analysiert. Der Ausbruch der Pest war im 14. Jahrhundert in Ragusa Grund für die dortige Erfindung der Quarantäne gewesen (vgl. Schwara 2011: 147ff.; Wagner/Wagner 1968: 19). In Anbetracht der gut dokumentierten Choleraepidemien in Argentinien im 19. Jahrhundert, denen viele Menschen zum Opfer fielen und die damit eine hohe Durchschlagskraft besaßen (vgl. Pascual 2015), erscheint es gerechtfertigt, diese Aussagen über das ›Chaospotenzial‹ der Pest bzw. über die Angst davor hier anzuführen. Vgl. dazu ebenso den Umgang mit den Choleraepidemien in Hamburg (Evans [1987] 1990: 474f.).

352 In diesem Kontext interessant, allerdings anhand der hier untersuchten Reiseberichte nicht nachvollziehbar, ist Röllis Anliegen, »der *rhetorischen* Darstellung der Gefahr des Ungeordneten« nachzugehen (Rölli 2005: 357; Herv. L. R.). Auf Basis anderer Quellen aus dem Untersuchungszeitraum wäre nach den (rhetorischen) Herstellungspraktiken der damaligen Seuchen als Legitimation für Quarantäne und Kontrollpraktiken zu fragen (vgl. Kapitel 5).

353 Der Begriff individuell soll hier lediglich darauf verweisen, welche Interessen Individuen bzw. Subjekte *für sich* verfolgten im Gegensatz zu dem möglicherweise divergierenden öffentlichen bzw. gesellschaftlichen Interesse. Dabei soll er keineswegs darüber hinwegtäuschen, dass auch die Interessen, Vorlieben und Absichten von Individuen durch gesamtgesellschaftliche Kontexte geprägt sind.

354 An dieser Stelle danke ich Rafaela Schmid für ihren Hinweis, dass auch im deutschsprachigen Raum ein ähnlicher Vergleich gezogen wird, werden Ärzt_innen doch auch gelegentlich als ›Halbgötter in weiß‹ bezeichnet. Diese Bezeichnung ist keineswegs immer positiv kon-

Neben den dokumentierten Vorfällen während der Überfahrt ließ auch das Wissen um den Herkunftshafen des anlegenden Schiffes oder um eventuelle Zwischenhalte den Sanitätsbeamten eine Quarantäne verhängen (vgl. Bashford 2004: 118):

> »Wir sind in den Hafen eingelaufen. Das Schiff ist vor Anker gegangen und nach der Gesundheitskontrolle, die keinen Erkrankten an Bord findet, verwehen unsere Illusionen vom Ausstieg beim Hauch einer Auskunft der Abteilung für Gesundheit, die Typhus und Beulenpest als in Buenos Aires herrschende Seuchen bei der Ausfahrt der *Savoia* am 27. Mai verkündet. Die Anlandung wurde verboten, und wir bleiben den Hafen von La Cruz betrachtend zurück.«[355] (Matto de Turner o. J.: 19; Herv. i. O.)

Demnach hatte die Meldung über Typhus und Beulenpest in der Stadt des Herkunftshafens im Zeitraum des Ablegens des Schiffes ausgereicht, den Passagier_innen das Aussteigen in Puerto de la Cruz zu untersagen. Zudem konnte ein solches Verbot über das Schiff verhängt werden, wenn sich Passagier_innen bestimmter Nationalitäten an Bord befanden:

> »So setzten wir unsere Reise fort, ohne Land zu sehen, bis wir die Inseln namens Las Palmas erreichten, die unter spanischer Herrschaft stehen. Niemand durfte an Land gehen, aus dem gleichen Grund, aus dem wir in Montevideo nicht an Land hatten gehen dürfen. Es gab dort ebenfalls eine Quarantäne für Reisende argentinischer Herkunft; es hieß, wir seien mit Cholera infiziert. Unser Schiff ging vor Anker und nahm wieder Kohle auf. […] Nachdem die Holzkohle geladen war, setzten wir unsere Reise fort.«[356] (Balaija 1897: 14f.)

---

notiert, sondern beinhaltet ebenso einen Verweis auf deren – teilweise über Leben und Tod entscheidende – Macht über andere.

355 »Arribamos. Ha soltado anclas el buque, y recibida la visita sanitaria, que no encuentra enfermo ninguno á [!] bordo, nuestras ilusiones de desembarco se han desvanecido al soplo de una información del departamento de sanidad que da el tifus y la bubónica como pestes reinantes en Buenos Aires á [!] la salida del *Savoia* el 27 de Mayo. Se ha prohibido desembarcar y quedamos contemplando el puerto de La Cruz.« (Matto de Turner o. J.: 19; Herv. i. O.).

356 »Continuamos así nuestro viaje sin ver tierra hasta que llegamos á [!] las islas denominadas Las Palmas, del dominio de España. No se permitió á [!] nadie bajar á [!] tierra, por la misma razón que no nos dejaron bajar en Montevideo. Había también allí cuarentena para las procedencias argentinas; se decía que llevábamos el cólera. Nuestro buque ancló y tomó carbón nuevamente. […] Terminado el embarque del carbón, continuamos el viaje.« (Balaija 1897: 14f.). Diese Aussage deckt sich mit statistischen Angaben zu Choleraepidemien in Argentinien im 19. Jahrhundert, von denen die dritte (1894-1895) im Zeitraum von Balaijas Reise lag (vgl. Pascual 2015: 2). Die Verwendung der Bezeichnung Las Palmas für einige der Kanarischen Inseln zeugt davon, dass Balaija offenbar mit der Geschichte bzw. Politik Spaniens vertraut war. Im 19. Jahrhundert kam es immer wieder zu Debatten über die und zur zeitwei-

Ähnliches beschrieb auch Gumersindo Rivas, demzufolge man allen Reisenden venezolanischer Herkunft im Hafen von Panama versagt hatte, das Schiff zu verlassen, da man befürchtete, sie könnten an Gelbfieber erkrankt sein (vgl. Rivas 1907: 17f.). Sowohl in Balaijas als auch in Rivas' Fall hatte es demnach – im Gegensatz zu Maipina de la Barra – *keinen* Krankheits- oder Todesfall an Bord des Schiffes gegeben, was den Blick auf einen zentralen Aspekt des Quarantänesystems freigibt: »Quarantäne baut grundsätzlich auf Verdacht auf […].« (Müller 2011: 267; u. a. auch 272). Ohne ihn würde es schlicht keiner Isolierung bedürfen. Dabei ist ein Verdacht meist negativ konnotiert und mit Argwohn assoziiert, wo es an ›Beweisen‹ fehlt (vgl. Duden 2020: Verdacht). Während es sich beim Verdacht um den »Gegenpart zur Gewissheit« handelt (Müller 2011: 269), avanciert die Quarantäne zu einer Praktik der Herstellung eben jener: Durch die Isolation auf Zeit wird erkennbar, ob es sich um einen (un-)begründeten Verdacht gehandelt hat. Und wie sich entlang der Äußerungen Balaijas und Rivas' zeigt, richtet sich ein Verdacht stets gegen konkrete Träger_innen (vgl. ebd.: 271), wobei sich erneut die wechselseitige Verflechtung von Körpern und Räumen offenbart, erzeugten doch die ›kranken‹ Körper ›kranke Räume‹. Entlang dieser Logik hatten an Cholera erkrankte Körper aus Buenos Aires einen ›kranken Raum‹ werden lassen, der wiederum, wenn man aus ihm stammte oder das Schiff dort an- bzw. abgelegt hatte, beeinflusste, dass der eigene Körper unter Verdacht geriet, ein ›kranker‹ zu sein.[357] Dabei konnte dem Verdacht kaum etwas entgegnet werden, schließlich waren »[d]ie pathologischen Gefahren […] real« (Rölli 2005: 365). Im Akt dieser folgenreichen Verdächtigung aufgrund der Herkunft fühlte sich Rivas ungerecht behandelt:

> »Ich habe gegen eine solche Maßnahme protestiert, weil sie höchst ungerecht ist, denn in Venezuela und insbesondere in seinen wichtigsten Einschiffungshäfen gibt es keine Fieberepidemie, die die sanitäre Festsetzung durch die Behörden von Colón verdient […].«[358] (Rivas 1907: 17)

Auf Grundlage eines stark homogenisierenden Verdachts fungierten die Quarantänebehörden damit als filternde Kontrollinstanz, die die »[d]er Seucheneinschleppung verdächtigte[n] Personen […] in ihrer Bewegung auf[hielten]« (Müller 2011:

---

se tatsächlichen Spaltung der Inselgruppe in die Provinzen Santa Cruz de Tenerife und Las Palmas.

357 Vgl. dazu den Artikel von Cecilia M. Pascual, in dem sie sich mit dem Choleraausbruch in Rosario 1886-1887 beschäftigt. Darin rekonstruiert sie, wie der Ausbruch »led to discrimination in the city against the spaces associated with disease foci« (ebd.: 3).

358 »He formulado protesta contra tal medida, por lo eminentemente injusta, pues en Venezuela, y sobre todo en sus puertos principales de embarque, no hay epidemia de fiebre que amerite la determinación sanitaria de las autoridades de Colón […].« (Rivas 1907: 17).

261).[359] Interessant ist dabei, dass in Bezug auf die befürchteten Seuchen wie Cholera, Beulenpest und Gelbfieber lediglich die Herkunft(shäfen) der Reisenden bedeutungsvoll waren, nicht jedoch Geschlecht, Alter oder soziale Klasse. Während diesen Kategorisierungen im Kontext der Konstruktion von (Nicht-)Zugehörigkeiten während der transatlantischen Überfahrt noch zentrale Bedeutung zugekommen war, betraf die Quarantäne alle Reisenden auf Basis des Verdachts gleichermaßen. Innerhalb der Reiseberichte wurden in diesem Zusammenhang lediglich zwei ›Ausnahmen‹ formuliert: Zum einen schrieb Gumersindo Rivas von einer »Sondergenehmigung«[360] (Rivas 1907: 17), aufgrund derer er und andere venezolanische Reisende die Stadt Colón (Panama) hatten betreten dürfen. Offenbar hatte es eine (politisch) einflussreiche Person gegeben, die ein Interesse daran gehabt hatte, den Reisenden aus Venezuela einen Landgang in Panama zu ermöglichen. Für einen solchen Umstand bedurfte es (einflussreicher) sozialer Beziehungen, über die Gumersindo Rivas als bekannter regierungstreuer Journalist der venezolanischen Zeitung *El Constitucional* offenbar verfügt hatte. Zum anderen berichtete Miguel Cané davon, dass einige Reisende das Schiff hatten verlassen dürfen und in einem Lazarett untergebracht wurden. Dafür zahlten sie jedoch pro Person »zwei Pesos pro Tag an das Lazarett, das heißt alle, in zehn Tagen, zweitausend Francs«[361] (Cané 1884: 16). Im Umkehrschluss bedeutete dies, dass sich die Reisenden diesen Aufenthalt im Lazarett auch hatten leisten müssen und können, was sicherlich nicht auf alle Passagier_innen des Schiffes zutraf. Im Gegensatz zu Rivas' Fall kamen sie damit zwar nicht um eine Isolation herum, hatten aber dennoch das Schiff verlassen dürfen.[362]

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen wird Quarantäne als Praktik der Grenzziehung lesbar. Ihr liegt die Annahme zugrunde, man könne »sich mit Ausgrenzungen bzw. Eingrenzungen schützen« (Schwara 2011: 223), wodurch sie zum Kondensator für die Re-Produktion von (Nicht-)Zugehörigkeiten avanciert (vgl. Pascual 2015). Innerhalb dieser homogenisierenden Logik konstituieren sich demnach ein ›Innen‹ und ein ›Außen‹, wobei das ›Innen‹ als ›gesund‹ konstruiert wird, das sich gegen das ›infizierte Außen‹ *schützen* muss.[363] Die zugehörigkeitsstiftende

359 Vgl. dazu Foucaults Äußerungen über die filternde Funktion des Hafenspitals: »Das Hafenspital muss darum nicht nur heilen, sondern auch filtern, festsetzen und ausgliedern. Es muss dieser beweglichen und wimmelnden Masse Herr werden, indem es das Durcheinander von Gesetzwidrigkeit und Krankheit entwirrt.« (Foucault [1975] 1994 : 185).

360 »[…] concesión especial, se nos ha permitido bajar á [!] Colón y recorrer libremente la ciudad.« (Rivas 1907: 17).

361 »Bajan veinte personas; cada una pagará en el lazareto dos pesos fuertes diarios, es decir todas, en diez dias [!], dos mil francos.« (Cané 1884: 16).

362 Desanka Schwara beschreibt dies als durchaus gängige Praktik in den südeuropäischen Häfen des 19. Jahrhunderts (vgl. Schwara 2011: 232).

363 Eine derartige Denkweise findet sich auch in der Definition von Quarantäne in der *Enzyklopädie Medizingeschichte* als »befristete Isolation und Beobachtung potentiell Infizierter zum

Wirkung der Quarantäne für das ›Innen‹ ist dabei kaum zu übersehen, birgt doch »[d]ie Verortung des Unreinen, des Bösen außerhalb […] einen Akt der Selbstvergewisserung für das definierende Kollektiv, das sich als frei von diesem betrachten kann« (Müller 2011: 272).[364] Derartigen homogenisierenden und vereindeutigenden Zuschreibungen wohnt enorme Kraft inne, (vermeintliche) Ordnung zu erzeugen: Die hoch komplexen Zusammenhänge von Erkrankung und Ansteckung – insbesondere im Kontext von Epidemien und Pandemien – erscheinen entlang klarer Grenzziehungen vereinfacht und (be-)greifbar, was sich im 19. Jahrhundert auch maßgeblich auf die Imagination und Konstruktion nationaler Identitäten auswirkte:

> »The capacity to detain ships, goods and people from elsewhere, in the interests of one's own city, community or nation both presumed and tightened governmental authorities over commerce, health, and movement: over exchange and circulation. These technologies of government have been centrally concerned with the significance of population and population health to modern states and especially nation-states as they emerged over the nineteenth century.« (Bashford 2004: 115)

Beobachtbar entlang der Reiseberichte wird allerdings weniger die Konstitution des (hafen-)städtischen oder nationalen ›Innen‹, als vielmehr die durch die Quarantäne bedingte »öffentliche[] Desintegration« des ›Außen‹ (Krause/Erdbrügger 2014: 15). Während »die Disziplinarmacht […] im Verborgenen« (Rölli 2005: 364) – unter dem Deckmantel eines öffentlichen Interesses am Schutz des ›gesunden Innen‹ – agierte, exponierte sie die verdächtigten Körper und machte sie sicht-, kontrollier- und dokumentierbar. Gesundheitsprüfung und Quarantäne lassen sich damit als Akte der Exponierung lesen, die »die sichtbare Auffälligkeit« der verdächtigten Körper produzierten (Krause/Erdbrügger 2014: 14) und demnach einen Nährboden für Prozesse des *Othering*[365] darstellen konnten:

Schutz der Gesellschaft vor kontagiösen Erkrankungen« (Keil 2007: 1208; Herv. L. R.). Vgl. zur Konstruktion eines ›Innen‹ und ›Außen‹ auch Bashford 2004: 123.

364 In diesem Zusammenhang arbeitet Bashford heraus, wie wichtig die maritime Quarantänelinie/-zone war, um Australien im 19. Jahrhundert »als ein Ganzes zu imaginieren« (»The maritime quarantine line was one important way of imagining Australia as a whole […].«; Ebd: 125). Vgl. dazu auch ebd.: 126.

365 Das Konzept des *Othering* wurde im Kontext der Postcolonial Studies entwickelt und beschreibt – zunächst bezogen auf eurozentristische Diskurse – die Konstruktion des ›Anderen‹ als ›anders‹. Bei dieser Konstruktion handelt es sich um einen Prozess, innerhalb dessen es nicht nur zur Re-Präsentation der Beschriebenen kommt (vgl. Spivak 1994: 70; Bhabha [1994] 2010: 235), sondern ebenso zu einer Konstruktion des ›Selbst‹, das sich überhaupt erst auf Grundlage der Unterscheidung vom ›Anderen‹ zu definieren vermag (vgl. Conrad/Randeria 2002: 15; Hall [1992] 1994).

> »In the context of epidemics, when faced with the risk of contracting a deadly disease, social actors convert it into a cultural condenser that allows them to channel their anxieties, fears, prejudices and hopes. These meaning nodes are not necessarily directed related to the disease; on the contrary, they are ways of speaking about the disease using other more stable sociocultural tropes.« (Pascual 2015: 2)

Quarantäne folglich als Praktik der Grenzziehung im Kontext der Herstellung von (Nicht-)Zugehörigkeiten lesend, führten die in den mediterranen Häfen durchgeführten Maßnahmen den Seereisenden aus (Latein-)Amerika vor Augen, dass sie einem ›Außen‹ angehörten, dessen Integration an streng regulierte Kontrollmechanismen geknüpft war. Während Clorinda Matto de Turner beim Einfahren in den Hafen von Barcelona noch ihre empfundene Zugehörigkeit zu Europa hervorgehoben hatte, sah sie sich nun einem ›das Außen‹ betreffenden homogenisierenden Grundverdacht gegenüber, der sie in ihrer (Reise-)Bewegung aufhielt, ihr (zunächst) den Zutritt verwehrte und damit verunmöglichte, auf dem Festland »von sich erzählen zu können, sich sehen zu lassen« (Rölli 2005: 364). Vor dem Hintergrund dieser (öffentlich sichtbaren) Desintegration erscheinen auch die empörten Äußerungen einiger Reisender über die Verhängung der Quarantäne über sie und ihr Schiff in einem neuen Licht, verdeutlichte ihnen die Isolation doch, dass sie (erst einmal) nicht dazugehörten (vgl. Rivas 1907: 17f.; Balaija 1897: 17; Cané 1884: 16).

Da die Quarantänegrenzen häufig dort gezogen wurden, wo bereits Landesgrenzen existierten – schließlich standen letztere bereits unter organisierter Verwaltung und Überwachung (vgl. Bashford 2004: 123) –, trugen die entsprechenden Praktiken faktisch zur Konstituierung, Stabilisierung und ›Naturalisierung‹ dieser Grenzen bei. In Anbetracht des zeitgenössischen Kontexts um die Nationenbildung in Lateinamerika dürfte sich das von Panama gegen Reisende aus Venezuela verhängte Ausstiegsverbot daher vermutlich stabilisierend und ›fördernd‹ auf die Abgrenzung der beiden Nationen voneinander ausgewirkt haben (vgl. Rivas 1907: 17f.), was sich ebenso auf die Konstituierung der Räume ›Europa‹ und ›(Latein-)Amerika‹, Schiff und Stadt übertragen lässt:

> »The microprocesses of government which monitored the exchange of goods, the inspection of people for disease, the regulation of prospective immigrants intensified the effect and significance of already established borders. […] [The] quarantine lines made otherwise often abstract national or colonial boundaries very real.« (Bashford 2004: 123f.)

In diesem Kontext offenbart sich folglich auch die symbolische Bedeutung der Quarantäne im Kontext von Grenzziehungen, was deren enge Verwobenheit mit dem (Supra-)Nationalismus verdeutlicht. Stadt und (Supra-)Nation geraten entlang dieser Überlegungen in ihrer ›Exklusivität‹ in den Blick, die sich einerseits durch ihre

konkrete Exklusion auszeichnet, aus der sich andererseits ihr bzw. der mit ihr verbundene Reiz (nach Zugehörigkeit) speist.

Während sich diese Überlegungen eher einem Makrozusammenhang zuordnen lassen, der die Betrachtung von Quarantänemaßnahmen im Kontext (supra-)nationaler *Othering*-Prozesse erlaubt, erweisen sich auf einer Mikroebene ganz praktische (Re-)Konfiguration des Raumes als bedeutsam: Mit dem Ziel »ungeregelte Zusammenkünfte zu verhindern, die pathologische Übertragungen möglich machen« (Rölli 2005: 353), im Grunde also eine ›Vermischung‹ (möglicherweise) ›kontagiöser‹ Körper mit ›gesunden‹ Körpern zu vermeiden, wurde jedem Schiff – als Teil des verdächtig(t)en ›Außen‹ – ein »klar bestimmte[r] Platz« im Hafen zugewiesen (ebd.: 359; vgl. dazu auch Schwara 2011: 231). Bei der strikten Ein- und Zuteilung des Raumes von Seiten der Behörden handelte es sich um einen Kontroll- und Überwachungsmechanismus, der das Schiff als (nahezu) isolierten Raum hervorbrachte und der Metapher der ›schwimmenden Insel‹ (vgl. Kapitel 3.2.2) neue Qualität verlieh.[366] Der Umstand, dass das Schiff diesen Platz für einen bestimmten Zeitraum nicht verlassen durfte, lenkt den Fokus zudem auf den Faktor Zeit, ohne den sich die Quarantäne nicht denken lässt. Abgesehen von der Etymologie des Wortes – das italienische Wort *quaranta*, vierzig, stand für 40 Tage Isolation –, war die Quarantäne durchdrungen von unterschiedlichen zeitlichen Dimensionen: (1) Isolationszeiten gründeten auf dem Wissen aus der (2) Vergangenheit um die (3) Inkubationszeit von Krankheiten. Um demnach die Dauer der Quarantäne zu bestimmen, war die (4) Abfahrtszeit des zu prüfenden Schiffes von Bedeutung, die Aufschluss darüber gab, welche Krankheiten zum Zeitpunkt des Ablegens am Herkunftshafen verbreitet gewesen waren und wie lange das Schiff auf dem Ozean unterwegs gewesen war. Der Zustand der sich in Quarantäne befindenden Personen wurde zudem kontrolliert und dokumentiert, um (5) in Zukunft verbesserte Vorhersagen tätigen zu können (vgl. Bashford 2004: 130). Wie für Praktiken im Allgemeinen gilt demnach ebenso für die Praktik der Quarantäne, dass in ihr »[d]ie drei Dimensionen Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit […] nicht chronologisch nebeneinander, sondern parallel zueinander« existieren (Stephan/Wiemann 2019: 142). In ihnen »fungiert immer auch Vergangenes«, während »Zukünftiges präformiert« wird (Schmidt 2012b: 54).

Neben diesen Dimensionen der Zeit, die die Quarantäne durchdringen, weist Marc Rölli zudem auf das Einsetzen von »Zeitplanung als disziplintaugliches Mittel« hin, was sich darin widerspiegelt, dass sich die ankommenden Seereisenden

---

366 In diesem Zusammenhang erweist sich ein Blick auf die Etymologie des Wortes Isolation als interessant, das »vom italienischen Wort *isola*, Insel, abstammt«, da »wo immer möglich Inseln als Quarantänestationen eingesetzt« worden waren (Schwara 2011: 224; Herv. i. O.). Im Falle Maipina de la Barras trifft dies ebenfalls zu. Sie und ihre Mitreisenden standen vor Bordeaux unter Quarantäne – vermutlich auf der Île de Patiras.

exakt an die zeitlichen Vorgaben der Isolation zu halten hatten, wobei »[d]ie rigorose Zeiteinteilung [...] mit der Parzellierung des Raumes Hand in Hand« arbeitete (Rölli 2005: 361). Dass diese Kontroll- und Disziplinierungsmechanismen durchaus funktionierten, zeigt sich darin, dass sich die ›festgehaltenen‹ Reisenden zwar empörten – zumindest im Geschriebenen –, sich aber dennoch an die Vorgaben hielten und die Quarantäne über sich ergehen ließen, es demnach nicht zu »Übertritte[n] in Raum- und Zeitordnung« kam (ebd.: 362).

Die Quarantäne verortete Schiff und Passagier_innen in einem Zwischen(zeit)raum, innerhalb dessen sich erneut – ähnlich der Situation beim Abschied (vgl. Kapitel 3.1.1) – eine spannungsreiche Ambivalenz zwischen An- und Abwesenheit offenbart: »Es ist verboten worden, von Bord zu gehen, und so bleiben wir den Hafen von La Cruz betrachtend zurück.«[367] (Matto de Turner o. J.: 19). Die Reisenden sehnten sich danach, das Schiff zu verlassen, doch weil die Quarantänebehörde ihnen dies verwehrte, blieb ihnen nichts anderes übrig, als auf dem Schiff bzw. an Deck zu bleiben und den ersehnten Hafen zu betrachten: »[...] gleichwohl sind wir mit dem Honig auf den Lippen bereits im *Hafen* und es ist ein anderes Panorama und eine andere Art von Leben, die uns dargeboten wird«[368] (Villoch 1892: 31f.; Herv. i. O.). Damit waren sie zwar bereits *im Hafen*, befanden sich aber dennoch nicht an Land, hatten keinen Zutritt, keinen Zugriff, worauf auch Villochs kursive Schreibweise des Wortes Hafen einen Hinweis zu geben scheint. Sie waren *im Hafen* und doch nicht dort. Dass Villoch den Wunsch und gleichzeitig die Unmöglichkeit beschrieb, die Bevölkerung von Santa Cruz de Tenerife zu besuchen (vgl. ebd.), verweist auf den Umstand, dass man sich gewissermaßen an einem Ort und trotzdem in unterschiedlichen Räumen befand (vgl. Löw 2001: 201), dass man sich – im Gegensatz zu Roberto de la Grive aus Ecos *Insel des vorigen Tages* (Eco [1994] 1995) – zwar in der gleichen Zeit(zone) mit den Erblickten befand, aber eben doch keine *gemeinsame* Zeit hatte. Das nun vollkommene Fehlen der Beschreibungen des Schiffes bzw. des Geschehens auf dem Schiff deutet darauf hin, dass dieses zu einem Raum des Verlassens avanciert war, den man zur Genüge bewohnt, betrachtet und beschrieben hatte. Demgegenüber standen der Hafen bzw. das Festland, deren Betreten sich die Reisenden zunächst vergebens ersehnten, weshalb sie ihren ›Appetit des Auges‹ zum Teil mit Hilfe von Ferngläsern zu stillen suchten (vgl. Balaija 1897: 15; vgl. dazu auch Kapitel 3.3.1). Während der Verlust des Sichtkontaktes bei Abfahrt des Schiffes vom Herkunftshafen den Abschied gewissermaßen besiegelt hatte (vgl. Kapitel 3.1.2), sind die Möglichkeit

367 »Se ha prohibido desembarcar y quedamos contemplando el puerto de La Cruz.« (Matto de Turner o. J.: 19).

368 »Pero del mal el menos, y aunque con la miel en los labios ya estamos en el *puerto* y es otro el panorama y otro género de vida el que se nos ofrece.« (Villoch 1892: 31f.; Herv. i. O.).

des Sehens, aber die Unmöglichkeit des Berührens von Land und Leuten Symbol eines ambivalenten Dazwischen von gleichzeitiger An- und Abwesenheit.

Zwar handelte es sich bei dem Schiff aufgrund der Quarantänemaßnahme um einen quasi isolierten Raum,[369] dieser offenbarte sich allerdings als nicht völlig abgetrennt vom ›Außen‹. Teilweise wären ohne große Anstrengung selbst Unterhaltungen mit den Menschen am Hafen möglich gewesen: »Wir sind so nah an der Küste, dass wir mit den Landbewohnern reden könnten, indem wir unsere Stimme ein wenig erheben.«[370] (Matto de Turner o. J.: 20). So zeigt sich die von den Reisenden beschriebene Quarantänezeit vielmehr in ihrer Semipermeabilität, ein Eindruck, der noch dadurch verstärkt wird, dass seitens der Behörden beispielsweise Briefe und Postkarten der unter Isolation Stehenden entgegengenommen und zur Post gebracht wurden:[371]

> »Der Kommissar an Bord bietet mir seine Dienste an, meine Post an Land zu liefern, und von hier aus grüße ich meine Bekannten in Amerika durch die populär gewordenen Postkarten.«[372] (Ebd.)

Während die Übergabe der Post im Falle Clorinda Matto de Turners durch den Sanitätsbeamten auf dem Schiff erfolgte, beschrieb Maipina de la Barra, dass sich im Hafen von Madeira kleine Boote genähert und die Briefe mit Haken entgegengenommen und desinfiziert hatten:

> »Einzelne Personen des Wachdienstes kamen, um die Korrespondenz entgegenzunehmen, die sie mit langen Haken aufnahmen und in einem desinfizierenden

369 Interessant sind an dieser Stelle Überlegungen dahingehend, inwiefern sich die Situation für die Reisenden überhaupt mit der Quarantäne änderte, betrachtet man lediglich den Umstand des Isoliert-Seins. Im Grunde waren sie ja bereits während der Atlantiküberquerung isoliert gewesen und hatten dies teilweise auch explizit so formuliert. Während man hier anführen könnte, dass sich die Situation insofern geändert hatte, als die Reisenden nun das Festland sahen, das ›zum Greifen nah‹ erschien, aber zunächst ›unbetretbar‹ war, erscheint mir zudem der Aspekt von Bedeutung, dass der isolierte Zustand, in dem die Reisenden sich nun befanden, einer von anderen ihnen auferlegter war, der territoriale sowie zugehörigkeitsbezogene Grenzen stabilisierte.

370 »Estamos tan cerca á [!] la costa, que podríamos conversar con los de tierra levantando algo la voz.« (Matto de Turner o. J.: 20).

371 Zu vermuten ist zudem, dass die unter Quarantäne Stehenden selbstverständlich ebenso mit Lebensmitteln und Wasser versorgt wurden, dies wird jedoch in keinem der Reiseberichte erwähnt.

372 »El comisario de á [!] bordo me brinda sus servicios para enviar mi correspondencia á [!] tierra, y desde aquí hago mi saludo á [!] las relaciones de América por medio de las popularizadas tarjetas postales.« (Ebd.).

> Präparat räucherten, das sie in der Mitte ihres Bootes mit sich führten. Auf die gleiche Art und Weise lieferten sie die ihre ab.«[373] (De la Barra 1878: 68)

Und auch Miguel Cané berichtete vom Einsatz von Zangen zur Übergabe während der Quarantäne im Hafen von Lissabon, allerdings befürwortete er diesen vor dem Hintergrund, dass die Reisenden vor den vom Festland Kommenden geschützt würden:

> »Der Anker fällt; ein Boot nähert sich, in dem sich zwei oder drei tuberkulöse und schmutzige Männer befinden; man reicht ihnen einige Papiere auf der Spitze einer Zange. --- Ich heiße die Zange gut, die die Gesundheit an Bord garantiert, die wahrscheinlich durch den Kontakt dieser Herren gefährdet wäre.«[374] (Cané 1884: 15f.)

An dieser Stelle wird deutlich, dass die Definierung eines ›Innen‹ und eines ›Außen‹ – ähnlich der Konstruktion von (Nicht-)Zugehörigkeiten – je nach Betrachtungsperspektive verändert ist, konstruierte Cané doch das Schiff und seine Insass_innen als ›Innen‹, während er die ›krank‹ wirkenden Männer ›dem Außen‹ zuordnete. Zwar blieb der Topos des ›schützenswerten Innen‹ damit unverändert, allerdings erfolgte entlang Canés Äußerung eine Umkehrung: In seiner Auffassung waren die seereisenden Körper ›gesund‹, während ihm die dem Land zugeordneten Körper ›infektiös‹ erschienen. Dass die Quarantäne als Maßnahme in dieser Auslegung allerdings keinen Sinn macht – wenn die Reisenden eine Ansteckung an Land hätten ausschließen wollen, hätten sie das Boot schließlich niemals verlassen dürfen –, lässt die Aussage wie eine positive Umdeutung seitens Canés erscheinen, sich in der im Grunde ›ohnmächtigen‹ Situation selbst zu ermächtigen und diese machtvollere Position auch vor den Lesenden zu inszenieren. Es lässt sich daher vermuten, dass sich Canés Deutung lediglich auf die tatsächlich ankommenden Männer bezog. Eine Vermutung, die zudem dadurch untermauert wird, dass der Reisende beschrieb, er und andere hätten in Anbetracht der Quarantäne angefangen zu lästern, wobei der Inhalt dieser Lästereien vermutlich das von Cané als ›tuberkulös‹ und ›schmutzig‹ beschriebene Äußere gewesen war (vgl. ebd.: 16). ›Krankheit‹ und ›Infektionspotenzial‹ offenbaren sich in dieser Passage demnach erneut als häufig

---

373 »Individuos del Resguardo vinieron á [!] recibir la correspondencia, que tomaban con unos largos ganchos y zahumaban [!] en una preparacion [!] desinfectante que traian [!] en medio de su bote. Del mismo modo entregaron la suya; y concluida la operacion [!], enderezamos la proa hácia [!] Lisboa, donde llegamos el dia [!] nueve.« (De la Barra 1878: 68). Ein ähnliches Vorgehen beschreibt auch Desanka Schwara im Kontext der Pestausbrüche in Ragusa (vgl. Schwara 2011: 231f.).

374 »El ancla cae; una lancha se aproxima, dentro de la cual hay dos ó [!] tres hombres éticos [!] y sórdidos; se les alarga unos papeles en la punta de una tenaza. --- Apruebo la tenaza, que garantiza la salud de abordo, probablemente comprometida con el contacto de aquellos caballeros.« (Cané 1884: 16).

an *sichtbare* Körper(lichkeit) geknüpft (vgl. Kapitel 3.2.3), wobei der binären Logik von ›Schmutz‹ und ›Sauberkeit‹ zentrale Bedeutung zukommt.

Eingebettet in den historischen Kontext erweisen sich die Praktiken der Quarantäne gewissermaßen als Reaktion auf zentrale Entwicklungen der ›Moderne‹: Durch die erhebliche Zunahme der Reisegeschwindigkeit angesichts der Entwicklung von Eisenbahn und Dampfschiff schienen Zeit und Raum regelrecht zu schrumpfen und sich gleichsam zu verdichten, was sich insbesondere bei der Seuchenabwehr als Herausforderung darstellt(e).[375] Wenn Schiffe gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts nur noch wenige Tage für eine Atlantiküberquerung benötigten, war es möglich, dass die Inkubationszeit noch nicht vorüber war und infizierte Reisende daher bei der Ankunft noch keine Symptome zeigten. Dabei war die Quarantäne allerdings nicht nur Schutzmaßnahme im medizinischen Sinne, sondern durchaus auch (symbolische) Maßnahme zur Grenzziehung und -stabilisierung:

> »Quarantine measures were an important site where concepts and practices of international relations and border control developed over the nineteenth century, as nation-states were created and became more regulated and policed.« (Bashford 2004: 135)

Vor diesem Hintergrund lässt sich die Quarantäne als »Schauplatz von Körperinszenierungen und -politik« lesen (Strowick 2009: 19), auf dessen Bühne der Körper als Politikum fungierte, wobei die Schilderungen der Reisenden von Sichtkontakt, Unterhaltungen und dem Austausch von Post die Quarantäne weniger als völlige Isolation, sondern vielmehr als semipermeablen Zwischen(zeit)raum präsentieren.

3.3.3 »Erde! Erde! Wir traten endlich auf festen Boden!« – Hafenräume zwischen Sicherheit, Chaos und Transit

Nach Beendigung der Quarantäne durften die Seereisenden endlich das Schiff verlassen. Zwar hatte das Vor-Anker-Liegen im Hafen beispielsweise bereits für Juan Manuel Balaija bedeutet, dass man sich an »einem sicheren Ort«[376] befand (Balaija 1897: 16), allerdings wollten die Reisenden den Hafen nun auch betreten. Die zuvor bemühten Topoi um die Gefährlichkeit und Unberechenbarkeit des Ozeans während der Überfahrt und um die Sicherheit des Hafens fungierten dabei als Vergleichsfolien, die sich wechselseitig kontrastierten und verstärkten (vgl. Blumen-

375 Ähnliches gilt auch für die Gegenwart in Anbetracht des Reisens mit dem Flugzeug und erhält in Zeiten von Quarantäne und Ausgangssperre aufgrund der COVID-19-Pandemie unschöne Aktualität.

376 »Ya nos encontrábamos en lugar seguro, podíamos decirlo, anclados en el puerto, frente á [!] la ›Lanterna di Genova la superba‹.« (Balaija 1897: 16).

berg [1979] 2012: 9). Mit Erreichen bzw. Betreten des Hafens endete die Seereise, weshalb Clorinda Matto de Turner betonte, dass die Zeit gekommen sei, »sich von den Mitreisenden zu trennen, mit denen [man] […] neunzehn Tage Familienleben verbracht«[377] hatte (Matto de Turner o. J.: 23).

Um an Land zu gelangen, mussten die Reisenden in kleinere Boote umsteigen, die sie zum Teil bereits vorab bestellt hatten, beispielsweise bei ihrem Hotel im Zielhafen (vgl. Cané 1884: 18). Als diese am transatlantischen Dampfschiff ankamen, wurde das Deck angeblich regelrecht

> »von Bootsführern gestürmt, die auf Anfrage für Passagiere und Gepäck kommen; ich gebe einem von ihnen meine Nummern, nachdem ich zwei Peseten pro im Hotel platziertem Gepäckstück und zwei für die persönliche Ausschiffung gemietet habe; insgesamt vierzehn Peseten.«[378] (Matto de Turner o. J.: 23f.)

Ähnlich, allerdings um einiges dramatischer schilderte auch Domingo Faustino Sarmiento die Situation:

> »[E]in niederträchtiger Mob von elegant gekleideten Dienern überfällt uns, schreit uns an, erklimmt das Schiff über die Seile, umgibt uns wie Fliegen, verpestet uns mit seinem Atem, deutet auf unsere Hände und unsere Taschen, um eine Karte mit dem Namen des Hotels, das sie schickt, zu hinterlegen. Es ist vergebens, mit ihnen zu sprechen, sie zu beleidigen, sie mit den Händen zu verscheuchen, zu fliehen, sich zu verstecken.«[379] (Sarmiento 1849a: 153)

Sowohl Matto de Turner als auch Sarmiento zeichneten das Bild einer regelrechten Invasion von außen, die in die bisherige Monotonie und die über Wochen empfundene und durch die Quarantäne noch verstärkte Inselhaftigkeit einbrachen, was in Sarmiento offenbar den Wunsch der Flucht hatte aufkommen lassen. Der metaphorische Vergleich der Ankommenden mit Fliegen unterstreicht die von Sarmiento empfundene Aussichtslosigkeit der Situation, lassen sich Fliegen doch meist

---

377 »Aquí [en Barcelona; L. R.] desembarcaré. Ha llegado la hora de separarse de los compañeros de viaje, con quienes hemos hecho diez y nueve días de vida de familia sin más contratiempos que la negativa de desembarque en Santa Cruz de Tenerife y los malos ratos dados por seis muchachos malcriados y peor educados, que han sido la pesadilla de los pasajeros de cámara.« (Matto de Turner o. J.: 23).

378 »La cubierta es asaltada por lancheros que llegan en demanda de pasajeros y equipajes; entrego mis números á [!] uno de ellos, previa contrata de dos pesetas por bulto puesto en el hotel, y dos por desembarco personal; total, catorce pesetas.« (Ebd.: 23f.). Diese Situation beschrieb Matto de Turner beim Ankern vor Barcelona.

379 »[…] i [!] una innoble turba de criados elegantemente vestidos nos asalta, nos grita, escala el buque por las maromas, nos rodea como moscas, nos apesta con su aliento, se insinua [!] en nuestras manos i [!] en nuestros bolsillos para depositar una tarjeta con el nombre del hotel que los envía. Es en vano, hablarlos, injuriarlos, espantarlos con las manos, fugarse, esconderse.« (Sarmiento 1849a: 153).

ungeachtet vehementer Abwehrversuche immer wieder auf für sie interessanten Stellen auf Körpern oder Nahrungsmitteln nieder. Das fliegenähnliche Verhalten der Bootsfahrer und Bediensteten stand dabei allerdings in Widerspruch zu deren eleganter Kleidung, was auf den ersten Blick den Eindruck einer nahezu surrealen Situation erzeugt, auf den zweiten jedoch das widerspiegelt, was Sarmiento im darauffolgenden Satz hervorhob:

> »Eh! Europa! traurige Mischung aus Größe und Niederträchtigkeit, aus Wissen und Verrohung zugleich, erhabener und schmutziger Sammelbehälter für alles, was den Menschen erhebt oder ihn verdirbt, Könige und Lakaien, Denkmäler und Lazarette, Opulenz und wildes Leben!«[380] (Ebd.)

Es war demnach ›Europa‹, das sich für ihn als ›widersprüchlich‹ erwies, wodurch nochmals die Annahme untermauert wird, dass sich Sarmiento mit seinen Äußerungen über die ›Zivilisiertheit Europas‹ bei der Ankunft am europäischen Festland tatsächlich nicht auf ganz Europa bezogen hatte, sondern vielmehr auf eine bestimmte gesellschaftliche Schicht vermutlich Frankreichs (vgl. Kapitel 3.3.1). Dass er dies allerdings selber nicht derartig reflektierte, wird entlang seiner folgenden Aussage deutlich:

> »Ich konnte mich dieser Wirkung, die dieser erste Eindruck auf mich hatte, in zwei Tagen nicht entledigen. Es scheint mir, dass Le Havre nicht Frankreich ist, seine schönen Gebäude sind modern, es gibt keine alten Bauten, keine Denkmäler.«[381] (Sarmiento 1849a: 153)

Während die auf das Schiff Stürmenden und die ›moderne‹ Stadt Le Havre Sarmiento offenbar enttäuscht und desillusioniert hatten, führte diese als nahezu krisenhaft beschriebene Erfahrung jedoch keineswegs dazu, dass Sarmiento sein Bild von der ›Zivilisiertheit Frankreichs‹ bzw. ›Europas‹ aufgab. Vielmehr fügte er das Erlebte insofern in seine Vorstellungen bzw. bestehenden Ordnungen ein, als er Le Havre als nicht-zugehörig zu Frankreich definierte. In Sarmientos Äußerungen zeichnet sich damit ab, dass er ›Frankreich‹ und ›Europa‹ doch zu differenzieren schien – zumindest implizit –, denn während er ›Europa‹ als von Gegensätzlichkeiten geprägt konstruierte, war eine Stadt wie Le Havre für ihn schlicht kein Teil ›Frankreichs‹, das er damit als frei von Gegensätzen erscheinen ließ.

Neben Matto de Turner und Sarmiento beschrieben auch andere Reisende das Ankommen bzw. Besteigen der kleinen Boote. Während Isabel Pesado de Mier dies

---

380 »Eh! la Europa! triste mezcla de grandeza i [!] abyeccion [!], de saber i [!] de embrutecimiento a la vez, sublime i [!] súcio [!] receptáculo de todo lo que al hombre eleva o le tiene degradado, reyes i [!] lacayos, monumentos i [!] lazaretos, opulencia i [!] vida salvaje!« (Ebd).

381 »No he podido desimpresionarme en dos dias [!] del mal efecto que me ha producido esta primera impresion [!]. Paréceme que el Havre no es la Francia, sus bellísimos edificios son modernos, no hai [!] antigüedades, no hai [!] monumentos.« (Ebd.).

ohne Umschweife und Spezifizierung tat: »Um halb neun gingen wir an Bord eines kleinen Dampfers, der uns zur Mole brachte.«[382] (Pesado de Mier 1910: 10), wies Gabriel Carrasco den Ausstiegspraktiken ein vergeschlechtlichtes Moment zu:

> »So begann die Ausschiffung mit all ihren freudigen Zwischenfällen; die Damen stiegen aus; die stärkeren oder versierteren Passagiere halfen ihnen in der schwierigen Situation; jeder gab seine Ratschläge und Warnungen, auf die niemand hörte, und jedes Schwanken der Wellen oder jeder falsche Schritt provozierte Schreckensschreie bei den einen, ein freudiges Lachen bei den anderen, bis am Ende des Leidensweges alle bereit waren und in guten Booten an Land fuhren.«[383] (Carrasco 1890: 178f.)

Was im Spanischen sehr deutlich wird, in der deutschsprachigen Übersetzung allerdings verloren geht, ist, dass Carrasco das Verhalten der Reisenden beim Aus- bzw. Umsteigen entlang seiner Wortwahl eindeutig auf männliche und weibliche Reisende bezog. Zunächst ließ man die Frauen aussteigen, wobei die »stärkeren oder versierteren Passagiere« halfen (ebd.). Hier stellte Carrasco *los pasajeros* den *señoras* gegenüber, was darauf schließen lässt, dass er *los pasajeros* kaum als generisches Maskulinum gebraucht hatte, sondern gezielt auf männliche Reisende Bezug nahm. Mit dieser Äußerung inszenierte Carrasco die Frauen als hilfsbedürftig, die Männer als ihnen nicht nur in Bezug auf die körperliche Kraft, sondern ebenso in Bezug auf die (Reise-)Erfahrung überlegen. Angesichts der Moden im 19. Jahrhundert ließe sich vermuten, dass den weiblichen Reisenden (der ersten Klasse) das Aussteigen bzw. Besteigen der kleineren Boote durch üppige Kleider tatsächlich erschwert wurde, allerdings lohnt sich an dieser Stelle ein Verweis auf Bourdieus Überlegungen zur disziplinierenden Wirkung von Kleidung. Dieser verknüpft das Tragen(lernen) bestimmter Kleidung mit einer moralischen Dimension:

> »Die weibliche Moral zwingt sich vor allem durch eine unablässige Disziplin auf, die sich auf alle Körperpartien bezieht und die durch den Zwang der Kleidung oder der Haartracht in Erinnerungen gerufen und ausgeübt wird. […] [Bei] dem Rücken, den man gerade halten soll, […] dem Bauch, den man einziehen soll, […] den Bei-

382 »A las ocho y media abordamos á [!] un vapor pequeño que nos condujo al muelle.« (Pesado de Mier 1910: 10).

383 »El desembarque estaba resuelto de antemano. Teníamos ocho ó [!] diez horas disponibles, mientras el buque tomaba carbón y provisiones. Empezó, pues, el desembarque, con todas sus alegres peripecias; las señoras bajaron; los pasajeros más fuertes ó [!] más cumplidos las ayudaron en el trance; cada uno daba sus consejos y advertencias que nadie escuchaba y cada vaiven [!] de las olas ó [!] cada pisada en falso provocaba gritos de espanto, en las unas, carcajadas alegres, en otros, hasta que terminada la vía crucis, todos se encontraban listos y navegando hácia [!] tierra en buenos botes.« (Carrasco 1890: 178f.).

nen, die man nicht spreizen soll usf. – […] [handelt es sich um] Haltungen, denen eine moralische Bedeutung beigemessen wird.« (Bourdieu [1998] 2005: 52f.)

In Verbindung mit den von Carrasco beschriebenen ›Hilfsangeboten‹ von Seiten der männlichen Reisenden ließe sich dem allerdings noch etwas hinzufügen: Wenn Kleidung vor dem Hintergrund der Einhaltung ›weiblicher Moral‹ die »körperliche Bewegungsfreiheit [von Frauen; L. R.] und ihre Fortbewegungsmöglichkeit beschneidet« (ebd.: 54), dann ›bedarf‹ es im Umkehrschluss der Männer, die ihnen beim Ausführen bestimmter Praktiken helfen. Die Einschränkung der Bewegungsfreiheit fungierte damit im Untersuchungskotext nicht nur als moralische Disziplinierung und ›Erinnerung‹, sondern ebenso als Legitimation ›männlicher‹ Hilfspraktiken. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Carrasco erwähnte, niemand habe auf die Ratschläge gehört, was sich einerseits als ein absichtliches ›Überhören‹ und damit als ein Verzichten auf ›männliche Ratschläge‹ lesen ließe, andererseits könnte dies ebenfalls auf die risikoreiche Situation hindeuten, in der sich die Reisenden derartig auf das Aus- bzw. Besteigen konzentriert hatten, dass sie dem Gesagten kein Gehör schenkten bzw. schenken konnten. Als ebenfalls vergeschlechtlicht erweisen sich Carrascos Aussagen über die unterschiedlichen Reaktionen auf das Schwanken des Bootes und auf ›falsche Schritte‹. Während einige in diesen Momenten freudig gelacht hätten – hier verwendete Carrasco *unos*, also die männliche Form bzw. das generische Maskulinum –, hätten andere ›Schreckensschreie‹ von sich gegeben, wobei er hier explizit von *unas* schrieb, also *weiblichen* Schreienden. Diese Aussagen werden im Sinne eines *Doing Gender* verstehbar, inszenierte Carrasco die männlichen Reisenden doch als ›unerschrocken‹ und ›abenteuerlustig‹, während die weiblichen Reisenden sich erschraken und ›hilfsbedürftig‹ waren.

Ähnliches zeichnet sich auch in den Beschreibungen Canés ab, der wie Matto de Turner bereits vorab ein Boot bestellt hatte, worin er einerseits den Vorteil sah, sich nicht mit allen anderen und deren Gepäckstücken in ein Boot drängen zu müssen, andererseits, »um die Erde zwanzig Stunden vor der Mehrheit der Sterblichen zu betreten«[384] (Cané 1884: 18). Kurz bevor er das Boot bestieg, sprach er einige weibliche Mitreisende an, »um ihnen einen Platz auf [s]einem Schiff anzubieten, die

384 »Para nosotros, oh infelices, que hemos hecho un telégrama [!] de Lisboa, pidiéndola, á [!] fin de proporcionarnos dos placeres inefables; primero, evitar ir con todos VV. sus baules enormes, sus loros, sus pipas etc. y el segundo, para pisar tierra veinte horas ántes [!] que el comun [!] de los mortales.« (Cané 1884: 18). Miguel Cané ist der einzige, der davon berichtet, dass die vorab bestellten Boote die Reisenden schon vor den anderen an Land bringen würden. Auch nach eingehenden Recherchen konnte ich keine näheren Informationen über diesen Sachverhalt finden und kann daher lediglich Canés Äußerungen wiedergeben.

sich bedauerlicherweise weiger[te]n«[385] (ebd.). Demnach hatte Cané offenbar lediglich Frauen angeboten, ihn auf dem Weg zum Festland zu begleiten, was sich in zweierlei Richtungen interpretieren ließe, die sich keinesfalls ausschließen: Zum einen könnte das Motiv seines Handelns Höflichkeit gewesen sein, denn indem er den weiblichen Mitreisenden dieses Angebot machte, inszenierte er sich (vor seinen Lesenden) gemäß zeitgenössischer Konventionen als Kavalier. Eine ähnliche Absicht steckte eventuell auch hinter den Handlungen der männlichen Reisenden bei Carrasco, die den Frauen beim Umsteigen in die kleineren Boote geholfen hatten. Zum anderen – und dies knüpft an Canés Aussage an, früher an Land sein zu wollen als die übrigen Reisenden – gewährleistete er durch dieses Verhalten, dass er tatsächlich *einer der* Ersten an Land war, was im Sinne eines regelrechten Wettbewerbs (unter Männern) verstehbar wird, der auch schon die kolonialen Eroberungen im 15. und 16. Jahrhundert geprägt hatte (vgl. Reinhard 1983: 27; Braudel [1961] 1974: 258). Canés Angebot machte deutlich, dass von den weiblichen Reisenden keine ›Gefahr‹ auszugehen schien, ihm diese ›Vorreiterrolle‹ streitig zu machen. Der Umstand, dass er angeblich keinen Männern anbot, ihn zu begleiten, obwohl die Frauen ja bereits abgelehnt hatten, untermauert diese Überlegungen und erzeugt zudem den Eindruck, Frauen seien »auf die Rolle von Zuschauerinnen oder, wie Virginia Woolf sagt, von *schmeichelnden Spiegeln* verwiesen, die dem Mann das vergrößerte Bild seiner selbst zurückwerfen« (Bourdieu 1997b: 203; Herv. i. O.). Dies knüpft ebenfalls an die bereits erörterte konstitutive Funktion der Zuschauenden für die Subjektwerdung an (vgl. Kapitel 2.1), wonach Praktiken keineswegs ein ›unabhängiges Leben‹ führen, sondern sich in einem Spannungsfeld von »performers and those-for-whom-the-performance-exists« bewegen (Schechner 1985: 6). In Anlehnung an das obige Zitat lässt sich die regelrechte ›Entdeckermanier‹ Canés als eine *performance* identifizieren, die (in der Praxisgegenwart) nicht nur für die weiblichen Mitreisenden existierte, sondern die durch die Frauen als zuschauende ›Zeuginnen‹ (überhaupt erst) mit Bedeutung aufgeladen worden wäre, hätten diese sein Angebot angenommen.

Als die Reisenden nun die Boote bestiegen hatten, rief man sich Verabschiedungen zu und durchquerte den Hafen bis zur Mole:

> »*Adiós*! Vom Boot aus wiederholen sich die Verabschiedungen und das kleine Boot durchquert die Gewässer des Hafens, wo mehr als achtzig Handelsschiffe versorgt werden.«[386] (Matto de Turner o. J.: 24; Herv. L. R.)

---

385 »[…] me acerco á [!] algunas señoras para ofrecerles un sitio en mi nave, que rehúsan pesarosas, un apreton [!] de manos á [!] algunos oficiales de la ›Gironde‹ que han hecho grato el viaje, indemnizándonos de la educacion [!] del comandante…y en viaje.« (Ebd.).

386 »¡Adiós! Desde el bote se repiten las despedidas y la pequeña embarcación cruza las aguas del puerto, donde están surtas más de ochenta naves mercantes.« (Matto de Turner o. J.: 24).

Und auch Miguel Cané beschrieb eine ähnliche Szenerie:

> »Die Nacht ist vollständig hereingebrochen, und es herrscht eine tiefe Dunkelheit; aber wir fahren auf dem Fluss, ruhig wie ein See, zwischen einer Reihe von Leuchttürmen in tausend Farben, die der Kapitän kennt wie ein Schachspieler die Figuren seines Brettes.«[387] (Cané 1884: 18)

Beide Passagen stellen einen Wandel dar, der sich im Wechsel des Verkehrsmittels und der Verabschiedungen vollzog: Der hinter den Reisenden liegende stürmische und unberechenbare Atlantik wurde nun vom ruhigen Hafengewässer kontrastiert, auf dem sich der Bootsfahrer geradezu spielerisch bewegte.

Der feste Boden unter den Füßen nach Tagen und Wochen der Schiffsreise versetzte insbesondere Gabriel Carrasco und Maipina de la Barra in Begeisterung:

> »Als ich mit meiner Fußsohle die französische Erde berührte, empfand ich eine seltsame und tiefe Erschütterung: Es war diese Erde, das Land, in dem meine Mutter geboren worden war, und in dem auch ich geboren worden war, obwohl ich es nicht kannte, weil man mich nach Chile gebracht hatte, als ich noch sehr jung war. Außerdem näherten wir uns dem Ende unserer Reise als das Meer am gefährlichsten war; und es war notwendig, unsere Gedanken zum Höchsten Wesen mit einer Danksagung zu erheben. Mein erster Impuls war, mich an Land niederzuwerfen; aber die momentanen Umstände hinderten mich daran, dies zu tun, und ich rief in der Tiefe meines Herzens aus: Allmächtiger Gott!«[388] (De la Barra 1878: 70)

Diese Äußerung Maipina de la Barras fügt sich zunächst ebenfalls in den das Festland bzw. den Hafen betreffenden Topos der Sicherheit ein, der den vorherigen Gefahren des Ozeans diametral entgegenstand bzw. -steht. Die Reisende zeigte sich angesichts dieser Sicherheit erleichtert und erging sich in weiteren Danksagungen an Gott:

> »Du zeigst uns, dass alles Dein Werk ist, damit wir verstehen, dass Du über die Elemente verfügst, auch über die schrecklichsten, und so die Schwachen wie die Starken, die Demütigen wie die Größten begünstigst und die Unwissenden wie

387 »La noche ha caido [!] por completo y reina una oscuridad profunda; pero navegamos en el rio [!] tranquilo como un lago, entre una sucesion [!] de faros de mil colores, que el patron [!] conoce como un jugador de ajedrez las piezas de su tablero.« (Cané 1884: 18).

388 »Al tocar con mi planta la tierra francesa, sentí una rara y profunda conmocion [!]: era esa tierra el país donde nació mi madre, y donde yo también nací, aunque no alcancé á [!] conocer por haberme llevado á [!] Chile cuando todavía era muy pequeña. Ademas [!], llegábamos al término de nuestro viaje en sus mayores peligros del mar; y era preciso elevar nuestro pensamiento al Sér [!] Supremo en accion [!] de gracias. Mi primer impulso fué [!] postrarme en tierra; pero las circunstancias del momento me lo impedian [!] y exclamé en el fondo de mi pecho: ¡Dios Omnipotente!« (De la Barra 1878 : 70).

die Weisen erleuchtest. Hier, Herr, ist einer der unendlichen Beweise Deiner Größe!«[389] (Ebd.: 71)

Diese Worte ließen die Atlantiküberquerung als eine Art Prüfung Gottes erscheinen, deren ›erfolgreiches Bestehen‹ für de la Barra einen regelrechten Gottesbeweis darstellte.[390] In praxistheoretischer Lesart erweist sich mit Blick auf das Zitat als interessant, dass de la Barra angeblich dem (leiblich) empfundenen Impuls widerstanden hatte, sich auf den Boden zu werfen, womit sie sich innerhalb ihres Berichtes als der bewussten Unterdrückung ihres leiblichen Empfindens fähig inszenierte. Der von ihr angegebene Grund – die von ihr angenommene ›Inadäquatheit‹ eines körperlichen Sichtbar-Werdens – reiht sich in die Überlegungen zur Inkorporation vorherrschender Ordnung(en) ein, schließlich hatte sie ja niemand explizit an diesem Verhalten gehindert (vgl. Kapitel 2.1). Dass de la Barra diese starken Empfindungen offenbar insbesondere aufgrund des Betretens *französischen* Bodens verspürte und dies auf ihre biografische Verbundenheit zu Frankreich bezog, erweist sich vor allem in Anbetracht des historischen Kontextes als bedeutsam. Wie bereits erwähnt, war die Art der verwandtschaftlichen Beziehung(en) zu Europa insbesondere im Prozess der Nationenbildung in Lateinamerika von zentraler Bedeutung und beeinflusste die politischen Strukturen und Hierarchien maßgeblich. Dabei wurde entlang des gesellschaftlichen und politischen Kanons vor allem die ›Zivilisiertheit Europas‹ postuliert, zu der sich de la Barra nun als zugehörig inszenierte: Sie unterdrückte den ›wenig zivilisierten‹ Impuls, sich vor Erleichterung und Dankbarkeit auf den Boden zu werfen, und hob im Rahmen ihres Berichtes Frankreich als ihr Geburtsland hervor, von dem ›man‹ sie weggebracht hatte.

Als ähnlich erfreut über das Betreten des Festlandes beschrieb Gabriel Carrasco sich und seine Mitreisenden:

> »Erde! Erde! Wir haben endlich festen Boden betreten! Es schien eine Lüge zu sein, aber es war wahr, dass die Steine nicht tanzten und dass der Sand des Strandes Widerstand leistete, der nichts mit den flüchtigen Brettern unseres Schiffes gemein hatte. Die Gesichter lächelten, die Augen strahlten und waren fröhlich, die Nei-

389 »Tú nos pones de manifiesto que todo es obra tuya, para que comprendamos que Tú dispones de los elementos hasta los más terribles, favoreciendo así al débil como al fuerte, al más humilde como al más grande, é [!] iluminando lo mismo al ignorante que al sábio [!]. ¡Hé [!] aquí, Señor, una de las infinitas pruebas de tu grandeza!« (Ebd.: 71).

390 Zur Möglichkeit, dass es sich bei der Betonung eigener Religiosität von weiblichen Reisenden auch um eine Strategie zur Legitimierung des Verfassens und Publizierens eines Reiseberichtes im 19. und frühen 20. Jahrhundert gehandelt haben könnte, vgl. Kapitel 3.2.2.

gung zu schreien und zu scherzen war am stärksten ausgeprägt […].«[391] (Carrasco 1890: 179)

Angesichts des über Wochen andauernden Schwankens erschien dem Reisenden die Unbeweglichkeit des Untergrundes nun geradezu unwirklich und löste Begeisterung in ihm aus als er bemerkte, dass es ›wahr war‹. Der Kontrast zwischen bewegter Meeresoberfläche und unbewegtem Festland verstärkte den Eindruck von Sicherheit, die die Unberechenbarkeit des Meeres kontrastierte. Während die üblicherweise zur Feststellung der eigenen körperlichen Positionierung genutzten Parameter im Zuge der Überquerung des Ozeans buchstäblich ins Wanken geraten waren (vgl. Kapitel 3.2.3), waren sie nun an Land wieder die bekannten. Dass »die Steine nicht tanzten« und »der Sand […] Widerstand leistete« (Carrasco 1890: 179), zeugte davon, dass nicht länger eine Diskrepanz zwischen Erwartetem und Eintretendem bestand, sondern die Reisenden sich wieder auf ihre Erfahrungswerte verlassen und damit Erwartungssicherheit erlangen konnten. Sicherheit lässt sich demnach nicht nur im Sinne eines ›Nicht-mehr-in-Gefahr-Seins‹ verstehen, sondern ebenfalls in Bezug auf ›gesicherte‹ Wahrnehmungsparameter. Diese Freude über die Sicherheit wurde offenbar auch am Körper ersichtlich: Es wurde gelächelt und »die Augen strahlten« (ebd.). Zudem verspürte Carrasco eine derartige Freude bzw. Erleichterung, dass er schreien und scherzen wollte, wobei es sich allerdings lediglich um eine ›Neigung‹ gehandelt habe. Damit unterstrich der Reisende, dass auch er – ähnlich wie de la Barra – dem empfundenen Impuls, seine Freude sicht- bzw. hörbar zu machen, widerstanden hatte, und inszenierte sich als der bewussten Unterdrückung leiblicher Empfindungen fähig.

Nachdem die Reisenden das Festland betreten hatten, beschrieben einige, dass sie ihr Gepäck zunächst von den lokalen Behörden untersuchen lassen mussten: »Was die Gepäckstücke betrifft, so werden alle zum Zoll gebracht, kostenlos, aber legal registriert und sofort ihren Besitzern übergeben […].«[392] (Lobé 1839: 73). Maipina de la Barra fühlte sich positiv ›verbesondert‹, da man ihr das Gepäck ohne Prüfung zurückgab, was sie auf »die französische Freundlichkeit«[393] zurückführte

391 »¡Tierra! ¡Tierra! ¡Pisábamos, por fin en suelo firme! Mentira parecía, pero era verdad, que las piedras no bailaban, y que las arenas de la playa oponian [!] al pié una resistencia que en nada asemejaba á [!] las fugaces tablas de nuestro buque. Las caras estaban risueñas, los ojos brillantes y alegres, había la más marcada predisposición para gritar y bromear […].« (Carrasco 1890: 179). Teile dieses Zitates bilden in ihrer Übersetzung ebenfalls den Titel des vorliegenden Kapitels.

392 »[…] pues en cuanto á [!] equipajes, trasladados todos á [!] la aduana, son rejistrados [!] franca pero legalmente, entregándolos en seguida á [!] sus dueños; como nos sucedió á [!] nosotros al siguiente dia [!] de nuestra llegada.« (Lobé 1839: 73).

393 »Al saltar á [!] tierra, pasamos á [!] un galpon [!] á [!] recibir nuestros equipajes revisados por los vistas; y cuando me llegó el turno, me entregaron el mio [!] sin registrar. Ya en esto empezaba á [!] manifestarse la amabilidad francesa.« (De la Barra 1878: 76).

(de la Barra 1878: 76). Lobé hob den respektvollen Umgang der lokalen Behörden mit den Ankommenden als ›gute Manieren‹ hervor:

> »In diesen […] Akten der Administration, die *kostenfrei* waren, beobachteten wir eine Aufmerksamkeit, einige Anstandsformen, einen so bemerkenswerten Unterschied, oder besser gesagt, einen so absoluten Gegensatz zu den Manieren, die wir in den Vereinigten Staaten hinter uns gelassen haben, der in der Tat existiert und zwischen den Menschen beider Länder berüchtigt ist. Dort war alles Ungehobeltheit, hier war alles Höflichkeit […].«[394] (Lobé 1839: 73; Herv. i. O.)

›Die Vereinigten Staaten‹ fungierten demnach als konstitutiver Kontrast zu ›Frankreich‹, dessen »Prinzipien der Zivilisiertheit und Höflichkeit«[395] Lobé im gleichen Moment unterstrich (ebd.). Sowohl er als auch de la Barra re-produzierten damit ein homogenes Bild ›französischer‹ nationaler Identität und ›Zivilisiertheit‹, die dem von Sarmiento ähnelten, der ja befürchtet hatte, aufgrund seiner angeblich nicht vorhandenen Manieren in ›Frankreich‹ aufzufallen (vgl. Kapitel 3.3.1). Die ›guten Manieren‹ ›der französischen Bevölkerung‹ offenbaren sich an dieser Stelle demnach als mit symbolischer Bedeutung aufgeladen, denn als Sinnbild gesellschaftskonformen und ›situationsadäquaten‹ Handelns markierten sie für Lobé – und dies wird auch innerhalb de la Barras Reisebericht deutlich – vor allem ›Zivilisiertheit‹. Damit erweisen sich Praktiken also erneut als maßgeblich bedeutsam im Prozess der Subjektivation und folglich auch im Prozess der Konstruktion von (Nicht-)Zugehörigkeiten und nationalen Identitäten.

Nachdem die Reisenden am Festland angekommen und ihr Gepäck zurückerhalten hatten, betraten sie den Hafen bzw. die Stadt, was Carrasco als geradezu invasives Eindringen beschrieb: »[…] mit hundert Passagieren, die alle vorhandenen Kutschen für sich beanspruchten, fielen wir wie eine Invasion über die Stadt her.«[396] (Carrasco 1890: 179). Damit erzeugte er abermals das Bild eines ›Innen‹ und ›Außen‹, wobei das als plötzliches Eindringen in die Stadt dargestellte Ankommen der Reisenden die noch durch die Quarantäne stabilisierte Grenze zwischen ihnen brüchig werden bzw. überwindbar erscheinen ließ. ›Innen‹ und ›Außen‹ erwiesen

---

394 »En estos dos actos de la administracion [!] que fuéron [!] *gratis*, observábamos una atencion [!], unas formas, una diferencia tan notable, ó [!] mejor dicho, una contraposicion [!] tan absoluta de modales á [!] los que dejabamos [!] en los Estados Unidos, cual la que de hecho existe y es notoria entre los hombres de ambos paises [!]. Allá todo era grosería, aquí todo urbanidad […].« (Lobé 1839: 73; Herv. i. O.).

395 Zitat s. o.

396 »[…] y cien pasajeros acaparando todos los carruajes que se encontraron á [!] mano, nos lanzamos como una invasión sobre la ciudad.« (Carrasco 1890: 179).

sich in diesem Moment als fluide und hybrid, wobei die Metapher einer Invasion vielmehr auf ein gewaltvolles bzw. bedrohliches Eintreten verweist.[397]

Insgesamt lassen sich Häfen und Hafenstädte – insbesondere im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert zur Hochphase der Dampfschifffahrt – als »durch extreme Mobilität und eine erhöhte Frequenz unterschiedlicher Kontaktphänomene« geprägt charakterisieren (Vögele/Fehlemann/Lee 2004: 213), wobei die »Art, Dauer und Intensität des Kontaktes« vor allem durch »die verschiedenen Formen des Ankommens« beeinflusst sind (ebd.: 215). Der Kontakt erweist sich demnach insofern als vorstrukturiert, als von Bedeutung ist, *wer* ankommt und auf *wen* die Ankommenden im Hafen treffen, »d. h. hier muss an erster Stelle zwischen Einwohnern, Zuwanderern und Reisenden […] unterschieden werden« (ebd.). Im Falle von Carrasco ging das Ankommen mit einem verstärkten Beobachtet- und Angebettelt-Werden einher:

> »Die Leute lehnten sich aus den Türen, um uns vorbeigehen zu sehen, die Kinder rannten hinter den Kutschen her und baten um ein paar Kupfermünzen, wie sie es bei uns normalerweise bei Taufen tun, und die Reisenden mit ihrem Lachen, fröhlichen Gesprächen und schnellem Vorbeigehen stellten sicherlich etwas Ungewöhnliches dar, das die Neugierde, die wir hervorriefen, vollkommen rechtfertigte.«[398] (Carrasco 1890: 180f.)

Während es zu Beginn der Passage scheint, als hätten sich die Ankommenden den Blicken und den Betteleien der Bereisten ausgesetzt gefühlt, betonte Carrasco im weiteren Verlauf vielmehr, dass es ihm angesichts der ›Ungewöhnlichkeit‹ der lachenden Reisenden ›vollkommen gerechtfertigt‹ erschien, dass die Bereisten sie neugierig betrachteten. Dieses Herauslehnen aus Türen und Fenstern und Betrachten der Ankommenden lassen sich in den Kontext der Ankunftspraktiken einordnen, wodurch an dieser Stelle deutlich wird, dass Ankunftspraktiken nicht nur von den Ankommenden, sondern ebenso von den Bereisten vollzogen wurden. Interessant ist, dass der Fokus vieler Reiseberichte häufig darauf liegt, dass die lokale Bevölkerung beim Ankommen der Reisenden neugierig betrachtet und

---

397 Ein derartiges ›Einfallen‹ durch Reisende in (Hafen-)Städte erinnert an das heutige Phänomen der Kreuzfahrtschiffe. Hier kommt es an so genannten Landtagen dazu, dass mehrere tausend Menschen in sehr kurzer Zeit in die (Hafen-)Städte strömen und diese besichtigen bis sie am Abend ungefähr zur gleichen Zeit alle wieder ›verschwinden‹ (vgl. Meyer-Hentrich 2019: 145-174; Kaffsack 2008: o. S.).

398 »Las gentes se asomaban á [!] las puertas para vernos pasar, los chiquillos corrían detrás de los carruajes pidiendo algunas monedas de cobre, como suelen hacer entre nosotros en los bautismos y los viajeros con sus risas, conversaciones alegres y rápido paso, constituíamos seguramente algo poco común que justificaba perfectamente la curiosidad que causábamos.« (Carrasco 1890: 181).

als ›ungewöhnlich‹ inszeniert wird.[399] Dass dies in Carrascos Beschreibung jedoch umgekehrt ist, ließe sich darauf zurückführen, dass der Reisende die europäische Bevölkerung, auch wenn er sie eventuell als ›anders‹ empfand, innerhalb seines Berichtes zunächst nicht als ›andersartig‹ beschreiben wollte, um weiterhin das Bild von seiner Zugehörigkeit zu Europa aufrecht zu erhalten. Im Gegensatz zu den oben genannten Berichten, handelte es sich ja vermutlich überwiegend um Personen, die sich optisch nicht sehr stark von den Passagier_innen (der ersten Klasse) des Dampfschiffes unterschieden haben dürften. Zum anderen offenbart sich hier ebenso eine Selbstinszenierung als ›fröhlich‹ und ›gut gelaunt‹ – das war es ja, was den Bereisten laut Carrasco ›ungewöhnlich‹ erschien –, worin sich nochmals Erleichterung und Reiselust spiegelten. Damit konstruierte er sich und seine Mitreisenden als eine regelrechte Sensation für die einheimische Bevölkerung:

> »Außerdem hatten wir mit unserer Ankunft und mit der Kutschenprozession, in der wir alle zusammen gingen, einen solchen Tumult nach Las Palmas gebracht, dass er ein Ereignis im monotonen Leben dieser isolierten Städte inmitten des Ozeans darstellte.«[400] (Ebd.: 180)

Während zuvor einige Reisende das transatlantische Dampfschiff als ›schwimmende Stadt‹ und dessen Isoliertheit beschrieben hatten (vgl. Kapitel 3.2.1), nutzte Carrasco dieses Bild nun für die Städte auf den Kanarischen Inseln, wodurch er die ›Invasionsartigkeit‹ des ›Einfallens‹ der Reisenden verstärkte. Neben den neugierigen Blicken, denen die Reisenden ausgesetzt waren, wurden sie zudem von Kindern ›verfolgt‹ und angebettelt. Wie auch die im Anschluss analysierte Passage Matto de Turners zeigt, handelte es sich dabei offenbar ebenfalls um eine Praktik des Ankommens durch die Bereisten. Auch an dieser Stelle lassen sich die Überlegung zur Vorstrukturierung des Kontaktes bei der Ankunft fruchtbar machen: Wenn es potenziell bedeutsam ist, *wer* ankommt, dann ließe sich in Bezug auf Carrascos Beschreibungen vermuten, dass die lokale Bevölkerung und insbesondere die Kinder annahmen bzw. wahrscheinlich bereits die Erfahrung gemacht hatten, dass (Durch-)Reisende der ersten Klasse eher auf Bettelnde reagierten bzw. mehr Geld gaben. Denn im Gegensatz zu Einwandernden und Reisenden in den unteren Schiffsklassen hatten sie vermutlich mehr Geld für die Reise zur Verfügung.

---

399 An dieser Stelle ließen sich zahlreiche Reiseberichte und auch Sekundärwerke aufzählen, die sich mit der Exotisierung, Sexualisierung und Idealisierung der Bereisten befassen, weshalb eine Auswahl schwer zu treffen ist. Einen Einblick in diese Thematik geben beispielsweise Pratt [1992] 2008; Habinger 2006; Hall [1992] 1994.

400 »A todo esto, habíamos metido tal bochinche en Las Palmas con nuestra llegada y con la procesión de carruajes en que andábamos todos juntos, que llegaba á [!] constituir un acontecimiento en la monótona vida de estas ciudades aisladas en medio del océano.« (Carrasco 1890: 180).

Während das neugierige Betrachten der Ankommenden aus einer *geschützten* Position – die Menschen lehnten sich aus den Türen heraus – die von Carrasco bemühte Metapher einer Invasion noch verstärkt, wirken die Verfolgenden und Bettelnden in Matto de Turners Fall vielmehr selbst wie eine Invasion, die über die Reisenden hereinbrach:

> »Ich springe auf einer prächtigen Mole mit Steintreppe an Land, breit und praktisch. Der erste Eindruck einer so angenehmen Ankunft leidet unter dem erbärmlichen Kontrast zu der Legion von Lahmen, Einarmigen, Blinden, Krüppeln, Lumpigen, Gelähmten, Ausgezehrten, Alten, Jungen und Kindern, die den Reisenden, der aussteigt, anfallen und umzingeln, ihm den Stummel ihres Armes entgegenstreckend, die Reste eines Beines zeigend oder bereits skelettierte, bereits verkrüppelte Hände bettelnd zusammenfaltend und ergreifende Sätze sprechend. Heiliger Gott! Und ich bin nicht reich genug, um auch nur eine Münze […] zu geben!«[401] (Matto de Turner o. J.: 24f.)

Die Reisende zeichnete das Bild von einer diffusen Masse, die den am Hafen Ankommenden Arme und Beine entgegenstreckte, sie regelrecht ›umzingelte‹ und ›anfiel‹. Detailreich beschrieb sie, wie die Körper aussahen, wobei sich die »prächtige[] Mole« und die »Legion von Lahmen« kontrastierten (ebd.). Vermutlich wurde diese Irritation der Ankommenden noch durch die Diskrepanz zum vorher ruhigen, manchmal sogar monotonen Leben auf dem Schiff gesteigert, hatten sich die Reisenden der ersten Klasse doch während der Atlantiküberquerung und auch unter Quarantäne in einem nahezu isolierten Zustand und damit unter ›ihresgleichen‹ befunden, das heißt unter Menschen einer gehobenen Gesellschaftsschicht. Doch die über Tage und Wochen ausgehandelte ›eigene‹ (soziale) Ordnung veränderte sich nun jäh mit dem Ausstieg. Einerseits schien Matto de Turner vor diesem Hintergrund überfordert und abgestoßen, andererseits auch peinlich berührt, da sie den Bettelnden offenbar kein Geld gab bzw. geben konnte, war sie laut eigener Aussage doch »nicht reich genug« gewesen (ebd.). Beide Interpretationen ließen sich als mögliche Gründe für ihre anschließende Flucht anführen:

> »Es gilt zu fliehen. Ich entkomme, indem ich mich in eine Kutsche flüchte, deren Türe ich mit Leichtigkeit schließe; aber die Stimmen *Für die Jungfrau von Zaragoza*,

401 »Salto á [!] tierra en un espléndido muelle de escaleras de piedra, anchas y cómodas. La primera impresión de llegada tan agradable sufre un contraste calamitoso por la legión de cojos, manco, ciegos, lisiados, harapientos, tullidos, demacrados, viejos, jóvenes y niños que asaltan y sitian al viajero que desembarca, alargándole su pedazo de brazo, mostrándole los restos de una pierna ó [!] empalmando manos ya esqueletizadas [!], ya mutiladas, y empleando frases enternecedoras. ¡Dios Santo! ¡Y no ser yo rica para dar siquiera un mendrugo monetario […]!« (Matto de Turner o. J.: 24f.).

> *für die Mutter von Pilar, für die Gesundheit* folgen mir sehr weit. […] Ich erinnere mich an Buenos Aires, wo Betteln verboten ist.«[402] (Ebd.: 25; Herv. i. O.)

Matto de Turner hatte die Lage bei ihrer Ankunft im Hafen demnach angeblich als derartig schockierend empfunden, dass sie zum einen die Notwendigkeit sah zu flüchten, und sich zum anderen an Buenos Aires erinnerte, wo es offenbar aufgrund eines Verbotes nicht zu derartigen Situationen kam. Letzteres erzeugt den Eindruck einer gewissen Sehnsucht nach Buenos Aires in diesem Punkt, was sich insbesondere in Anbetracht des zeitgenössischen Kontextes als interessant erweist, zog die Reisende doch nun eine *lateinamerikanische* Stadt als Positivbeispiel heran und zeigte sich enorm irritiert angesichts des Fehlens eines solchen Verbots in einer europäischen Stadt. Erneut blitzt hier der Topos der ›(Un-)Sichtbarkeit‹ auf, handelte es sich in Buenos Aires doch vermutlich keineswegs um ein Gesetz, um Angehörige unterer gesellschaftlicher Schichten und ›Kranken‹ zu helfen, sondern um eine Anordnung, sie aus den Zonen der Stadt zu verdrängen, um zu vermeiden, dass sie auf Angehörige höherer sozialer Schichten trafen und von diesen gesehen wurden.[403] In Barcelona hingegen war das von Matto de Turner beschriebene Elend vieler Menschen *sichtbar* und konfrontierte insbesondere die Reisenden erster Klasse mit ihrer privilegierten Stellung im sozialen Gefüge, gewährte der Hafenraum in Barcelona auch den unteren sozialen Schichten Zutritt und erwies sich demzufolge als von einem Aufeinandertreffen unterschiedlicher sozialer Schichten geprägt; ein Umstand, der Gesine Müllers Äußerung, Häfen müssten »als Begegnungsort *per se* gelesen werden« (Müller 2012: 88; Herv. i. O.), untermauert. Auf Matto de Turner, die an eine derartige Raum(An)ordnung jedoch offenbar nicht gewöhnt war, wirkte der Hafenraum vielmehr als von einer Raum*un*ordnung beherrscht, aus der sie zu flüchten suchte. In dieser Logik erscheint die Kutsche wie ein Schutzraum im Transit, der die Reisende einerseits aus der für sie unangenehmen Situation brachte, ihr andererseits jedoch bereits im Moment des Türe-Schließens einen geschützten und geordneten Raum bot. Zwar hatte Matto de Turner damit eine materielle Grenze gezogen, aufgrund derer die Bettelnden sie nicht mehr berühren oder ihr nahe kommen konnten, allerdings schützte sie die Kutsche keineswegs vor den Rufen

---

402 »Hay que escaparse. Me escabullo, refugiándome en un carruaje, cuya portezuela cierro con ligereza; pero las voces *Por la Virgen de Zaragoza, por la mamita del Pilar, por su salud*, me siguen largo trecho. […] Recuerdo á [!] Buenos Aires, donde el pordioseo está prohibido.« (Ebd.: 25; Herv. i. O.). Die kursive Hervorhebung deutet darauf hin, dass Matto de Turner hier die wörtliche Rede verwendete und demnach gewissermaßen beim Schreiben die Rufe, die sie verfolgten, erneut zum Erklingen bringen wollte. Das Motiv der Flucht mit Hilfe einer Kutsche findet sich auch bei Maipina de la Barra, als diese bei ihrer Ankunft in Paris vom dort herrschenden Tumult schockiert war (vgl. de la Barra 1878: 107).

403 Hintergrund dieser Annahme ist hier, dass sich die Angehörigen höherer sozialer Schichten womöglich durch den Anblick Angehöriger unterer gesellschaftlicher Schichten und ›Kranker‹ belästigt fühlten.

der Menschen, wobei unklar bleibt, ob diese tatsächlich an ihr Ohr drangen oder ob es sich dabei vielmehr um ein ›Nachhallen‹ (im Kopf) handelte.

Deutlich detailärmer und weniger einer Flucht gleichend beschrieb auch Isabel Pesado de Mier ihr Umsteigen in die kleinen Boote und ihre Ankunft in der Hafenstadt:

> »Um halb neun gingen wir an Bord eines kleinen Dampfers, der uns zur Mole brachte. Jeder von uns verabschiedete sich von den Freunden. Wir gingen zum *Hotel Belle-Île* und nach dem Mittagessen gingen wir in die Kirche mit dem Wunsch, die Messe zu hören, es war Sonntag […].«[404] (Pesado de Mier 1910: 10; Herv. i. O.)

Zwar beschrieb Isabel Pesado de Mier, *dass* sie sich von ihren Mitreisenden, die sie sogar als Freunde bezeichnete, am Hafen von Saint Nazaire verabschiedete, bevor sie sich in ihr Hotel begab, allerdings nicht *wie*. Der Fokus lag nun vielmehr auf den nächsten Schritten, was den Eindruck verstärkt, dass viele Reisende geradezu ungeduldig waren, ihre Reise auf europäischem Boden fortzusetzen:

> »Wir begaben uns sofort in Richtung Hotel, auf der Suche nach einer besinnlicheren, friedlicheren Erholung, als wir sie im Lazarett gehabt hatten. Seit Verlassen Chiles waren bereits einige Monate vergangen, in denen wir nichts von meiner Mutter wussten […]; ich schrieb ihr augenblicklich, um ihr meine Ankunft in Europa anzukündigen und meine Überlegungen, die Reise über Land Richtung Genua sofort anzutreten.«[405] (De la Barra 1878: 76f.)

Dabei beschrieb Maipina de la Barra es als ihren Wunsch, während der Weiterreise noch mit einigen Mitreisenden zusammenzubleiben:

> »Señor Negron, der viele Länder auf der ganzen Welt bereist hat, der das Land, in dem wir uns befanden, kannte und immer freundlich war, diente uns als Reiseleiter. Ihm schlossen wir amerikanischen Damen uns an, die wir uns wünschten, so lange wie möglich zusammenzubleiben, und Señor Corradi, mit dem wir die Reise nach Italien unternehmen wollten.«[406] (Ebd.: 76)

---

404 »A las ocho y media abordamos á [!] un vapor pequeño que nos condujo al muelle. Cada uno se despidió de los amigos. Nosotros nos dirigimos al *Hotel Belle-Ile* [!] y después de almorzar fuimos á [!] la iglesia con el deseo de oir [!] misa, era domingo […].« (Pesado de Mier 1910: 10; Herv. i. O.).

405 »En seguida nos dirigimos al Hotel en busca de un descanso más tranquilo, más sosegado que el habiamos [!] tenido en el lazareto. Como al salir de Chile hacia [!] ya algunos meses que nada sabíamos de mi mamá, á [!] fin de evitar la impresion [!] que necesariamente le habia [!] de causar el vernos; le escribí al instante anunciándole mi llegada á [!] Europa y mi pensamiento de continuar en seguida el viaje por tierra hasta Génova.« (De la Barra 1878: 76f.).

406 »El Señor Negron, que ha recorrido muchos países del globo, conocedor de aquel en que nos hallábamos, y siempre amable, nos servia [!] de guia [!]. A él nos unimos las señoras

Wie in Kapitel 3.2.1 aufgezeigt, hatten sich während der teils wochenlangen Überfahrt Zugehörigkeiten qua gemeinsamer (Supra-)Nationalität herausgebildet. In Anbetracht des teilweise noch unbekannten Europa fungierten vermutlich die gemeinsam geteilte Sprache und der Umstand, dass sich die Reisenden mittlerweile (gut) kannten, als sicherheitsgebende Faktoren, die für de la Barra, Señor Corradi und die anderen »amerikanischen Damen« offenbar ausschlaggebend dafür waren (ebd.), gemeinsam weiterreisen zu wollen. Als Reiseleiter sollte dabei der männliche Reisende Señor Negron fungieren, dem sich die Frauen ob seiner angeblich bereits gemachten Reiseerfahrungen anschlossen.

Ähnlich wie Matto de Turner und de la Barra hielt auch Balaija fest, dass sich »[n]ach der Zollkontrolle […] alle Passagiere innerhalb kürzester Zeit über die Stadt [verstreuten]«[407] (Balaija 1897: 18), was den Blick auf die damaligen Häfen als Transiträume lenkt, innerhalb derer keineswegs das Verbleiben im Fokus stand, sondern vielmehr das nahezu »*direkte*[] Passieren« (Wilhelmer 2015: 36; Herv. i. O.). In Anlehnung an die bereits dargelegte Raumtheorie lässt sich ein Transitraum dabei als aus zwei Elementen bestehend identifizieren: Einerseits ist der (Hafen-)Raum durch den Transit geprägt, das heißt durch seine (praktische) Nutzung für den bzw. als Durchgang (vgl. ebd.: 49; Vögele/Fehlemann/Lee 2004: 213). Andererseits ist er selbst im Transit, da er sich »unaufhörlich in Bewegung [befindet] […], wodurch sich die (An)Ordnung selbst ständig verändert« (Löw 2001: 131). Insbesondere Letzteres unterstreicht, dass »gewissermaßen jeder Raum als transitorischer Raum« zu denken ist, allerdings zeigt sich dies am Beispiel des Hafens als »Raum der organisierten Bewegung […] besonders deutlich« (Wilhelmer 2015: 49). Dabei war der Hafen als Transitraum nicht nur von räumlicher Flüchtigkeit geprägt, also bezogen auf die »Instabilität räumlicher Konfigurationen« (ebd.: 39), sondern ebenso zeitlich. Die dort stattfindenden Begegnungen waren nur von kurzer Dauer, man ging schnell aneinander vorbei (vgl. Carrasco 1890: 181) oder flüchtete in bereitstehende Kutschen, um an einen anderen Ort zu gelangen (vgl. Matto de Turner o. J.: 25). Diese Verflechtung von Raum und Zeit verortet(e) den Hafen als Transitraum gewissermaßen in einem Dazwischen: Die Reisenden befanden »sich gegenwärtig *hier*, um zukünftig *dort* sein zu wollen« (Wilhelmer 2015: 183; Herv. i. O.). Sie waren nicht mehr an ihrem Herkunftsort, aber auch noch nicht am Ziel ihrer Reise angekommen, befanden sich demnach in einem Zustand zwischen »Nicht-Mehr« und »Noch-Nicht« (ebd.: 38). Angesichts der beschriebenen Sehnsüchte, den Hafen nach wochenlanger Überfahrt endlich zu erreichen (vgl. Kapitel 3.3.1), eröffnete sich in dem Moment, in dem die Reisenden den Hafen als Durchgangsstation

---

americanas que deseábamos permanecer juntas el mayor tiempo posible, y el Señor Corradi, con quien íbamos á [!] hacer el viaje á [!] Italia.« (Ebd.: 76).

407 »Después de la revisación aduanera todos los pasajeros se esparcieron en muy poco tiempo por la ciudad.« (Balaija 1897: 18).

konstruierten und diesen möglichst schnell verlassen wollten, ein Spannungsfeld zwischen Erreichen und Verlassen: Während zunächst das Erreichen des (sicheren) Hafens von den Seereisenden als Ziel beschrieben wurde, als diese sich noch auf dem Ozean oder unter Quarantäne befanden, veränderte sich dies meist mit dem Betreten des Hafens hin zum Wunsch nach (teilweise sofortigem) Verlassen.[408] Dabei ist die Möglichkeit »des zielgerichteten Hindurch« in Häfen meist bereits strukturell angelegt (Wilhelmer 2015: 36), was die von den Reisenden beschriebenen bereitstehenden Kutschen unterstreichen (vgl. Lopez [1881] 1915: 46; Matto de Turner o. J.: 25).[409] Diese verbanden den Hafen mit dem Rest der Stadt und brachten die Ankommenden geradewegs zu ihren Hotels. Im Gegensatz zu den teils dichtbebauten Häfen erstreckt(e) sich von dort ausgehend »ein translokales Netzwerk aus Verkehrsgebäuden, Verkehrsstrecken und Verkehrsmitteln« (Wilhelmer 2015: 50; vgl. dazu auch ebd.: 306), das durch die enge Verknüpfung zur Hafenstadt dennoch als Teil des Transitraumes gelesen werden kann. So stiegen Reisende im Hafen oder in den Hafenstädten auf andere Verkehrsmittel um, um ihre Europareise (an Land) fortzuführen:

> »Bei den Dampfschifffahrtslinien der großen transatlantischen Dampfer ist ein *Expresszug* bei der Ankunft ihrer Schiffe in den Häfen an den europäischen Küsten obligatorisch, und die Bahnkosten, die dem Passagier entstehen, sind in der in New York erworbenen Fahrkarte enthalten, unabhängig von der Klasse, in der er reist. Der *Expresszug* von Southampton nach London fährt in einer Stunde und drei Vierteln, in prächtigen Waggons, mit Abteilen für Familien etc. etc. Die Geschwindigkeit des Zuges nimmt der Vorstellungskraft weder die Schönheit der Orte, Weiler und Städte, die durchquert werden, noch löscht sie sie aus, bis man sich in den Schoß des Hauptbahnhofs stürzt […].«[410] (Rivas 1907: 46f.; Herv. i. O.)

408 Dass diese Spannung zu Irritationen führen konnte, untermauern vor allem die Äußerungen Matto de Turners zu ihrer ›Flucht‹.

409 In diesem Zusammenhang weist Lars Wilhelmer auf mögliche Spannungen »zwischen dem orientierten Ort und den desorientierten Passagieren« hin, wodurch deutlich wird, »dass [nicht] jede Bewegung im Transit eine gradlinige sein muss« (Wilhelmer 2015: 37).

410 »Es de rigor, en las líneas de vapores de los grandes trasatlánticos, tener un tren *express*, á [!] la llegada de sus naves á [!] los puertos de las costas europeas, siendo comprendidos en el pasaje que se toma en Nueva York, los gastos de ferrocarril que ocasione el pasajero, viaje en la clase que sea. El *express* de Southampton á [!] Londres, hace su trayectoria en una hora y tres cuartos, en magníficos vagones, con departamentos para familia etc. etc. La rapidez del tren no quita ni borra de la imaginación la belleza de los sitios, caseríos y ciudades que se atraviesan, hasta que se cae de lleno en el seno de la Estación Central, donde el reclamo de los aurigas y los anunciantes de hoteles, despiertan en uno el deseo de salir libre de aquel pasmoso movimiento.« (Rivas 1907: 46f.; Herv. i. O.). Vgl. dazu auch die entsprechende Stelle im Reisebericht Isabel Pesado de Miers (1910: 10).

Gumersindo Rivas' Aussage erweist sich in zweierlei Hinsicht als spannend: Einerseits verdeutlicht sie den transitorischen Charakter damaliger Häfen, die auf ein »zielgerichtete[s] Hindurch« angelegt waren (Wilhelmer 2015: 36). Andererseits eröffnet die Passage den Blick auf den Atlantikraum selbst als Transitraum: Durch die Möglichkeit, bereits bei Erwerb eines Fahrscheins für das Dampfschiff in New York eine Fahrkarte für einen Zug in Europa zu kaufen, offenbart sich der Atlantik als Etappe zwischen dem amerikanischen und dem europäischen Kontinent, aber ebenfalls darüber hinaus. Als Teil eines translokalen bzw. im vorliegenden Fall eines transatlantischen Netzwerkes war er konstitutives Element globaler Vernetzung und damit gleichzeitig geprägt von seiner (Be-)Deutung als Durchgangsstation. Wie andere »*Trans*portwege«, bei denen es sich »schon ihrem etymologischen Ursprung nach [um] Wege [handelt], die nach einer unbedingten Optimierung verlangen«, zeugen die Reiseberichte, aber ebenso die damaligen Fahrpläne der Schifffahrtsgesellschaften davon, dass der Atlantik gemäß des Ideals »der kürzesten Verbindung zwischen zwei Punkten« überquert werden sollte (ebd.; Herv. i. O.). Folgt man der Argumentation Braudels, Dubys und Aymards, lässt sich der Atlantikraum somit als »Bewegungsraum« lesen, der sich aus »Straßen zu Land und zu Wasser« zusammensetzt (Braudel/Duby/Aymard [1949] 1990: 57f.), die Städte und Orte miteinander verbinden. Dabei drängt sich allerdings eine bereits von Jürgen Osterhammel gestellte Frage auf: »Wie weit reicht der ›atlantische Raum‹ in die Hinterländer der Kontinente hinein?« (Osterhammel 2009: 162).

Im Rahmen des Vorwortes zum zweiten Band ihres Reiseberichtes machten Enriqueta und Ernestina Larráinzar deutlich, dass der Atlantik für sie ›zu Amerika‹ gehörte und das Erreichen bzw. Betreten des europäischen Festlandes einen neuen Reise- sowie Lebensabschnitt für sie darstellte, den sie inhaltlich wie formell markierten:

> »Wir beginnen diesen Band mit Berühren der Küsten des Alten Kontinents. Unsere Ankunft in Europa hat uns ein neues Leben eröffnet. […] [F]ür die richtige Ordnung und Regelmäßigkeit der Aufteilung dieser Veröffentlichung schien es uns, dass der erste Band alles umfassen sollte, was mit den Teilen Amerikas zu tun hatte, die wir seit unserer Abreise aus Mexiko, unserer geliebten *patria*, passiert haben, bis zu unserer Ankunft an der Küste Englands […].«[411] (Larráinzar/Larráinzar 1883b: 5; Herv. L. R.)

411 »Comenzamos este tomo al tocar las costas del Antiguo Continente, nuestra llegada á [!] Europa abria [!] para nosotras una nueva vida; […] para el buen órden [!] y regularidad de la division [!] de esta publicacion [!], nos ha parecido, que el primer tomo comprendiera todo lo relativo á [!] las partes de América por donde habíamos pasado desde nuestra partida de México, nuestra patria querida, hasta nuestra llegada á [!] las costas de Inglaterra […].« (Larráinzar/Larráinzar 1883b: 5).

Um in der Terminologie der Transiträume zu bleiben, schien der Atlantik für die beiden Reisenden vielmehr ein ›Noch-Nicht‹ zu repräsentieren, das sie mit Erreichen des Festlandes überwunden hatten. Ähnlich erweist sich auch die Deutung Maipina de la Barras, die angesichts des Betretens des französischen Festlandes[412] festhielt: »Außerdem näherten wir uns dem Ende unserer Reise […].«[413] (De la Barra 1878: 70). Dass sie mit dieser Passage zudem ihr Kapitel *Auf dem Atlantik* enden ließ, verstärkt den Eindruck, als sei auch für sie mit Betreten des Festlandes ein Reiseabschnitt geendet bzw. als habe ein neuer Reiseabschnitt begonnen, der sich von der Reise auf dem Atlantik unterschied.

Für Gumersindo Rivas endete die »Reise zwischen den okzidentalen Amerikas« und begann »die der Alten Welt«[414] laut eigener Aussage hingegen bereits mit dem *Erblicken* von Plymouth, allerdings verwendete er erst nachdem er den Zug von Southampton nach London bestiegen hatte die für seinen Bericht typischen drei Sternchen, mit denen er formell einen Bruch markierte (Rivas 1907: 44). Im darauffolgenden neuen Abschnitt untermauerte er diesen Bruch auch inhaltlich:

> »Wenn der Reisende den Verdruss hinter sich gelassen hat, den jede Atlantiküberquerung hervorruft, im Hinblick auf die tiefe Grübelei, die darin besteht, eine Woche lang die Unermesslichkeit des Wassers und die Sonnenstrahlen […] zu betrachten, kann er auf das ersehnte Land blicken, dann wird er erkennen, wie viel diese Rasse und diese Völker der britischen Monarchie dem göttlichen Künstler zu verdanken haben, der eines Tages zu dem Chaos sagte: *Es werde Licht*. Welch ein Wunderwerk der Natur; welch eine Vielfalt von Landschaften; welch eine harmonische Kombination der britischen Küsten, zwischen dem, was von der Natur und dem, was von Menschen gemacht wurde […].«[415] (Ebd.: 47f.; Herv. i. O.)

---

412 Zwar handelte es sich um eine vor Bordeaux liegende Insel, die als ›Quarantänestation‹ genutzt wurde, allerdings erweist sich hier vielmehr der Umstand als bedeutsam, dass die Reisende auf festen und vor allem ›französischen Boden‹ trat, als dass es sich um eine Insel handelte.

413 »Ademas [!], llegábamos al término de nuestro viaje […].« (De la Barra 1878: 70).

414 »Terminó mi viaje entre las Américas occidentales y empieza el del Viejo Mundo.« (Rivas 1907 : 44).

415 »Cuando fuera de los sinsabores que produce toda travesía por el Atlántico, en lo que respecta á [!] la profunda meditación de contemplar durante una semana la inmensidad de las aguas, y los rayos […] del sol, puede el viajero mirar la tierra anhelada, es que se da cuenta de cuánto deben esta raza y estos pueblos de la monarquía británica, al divino artista, que dijo un día al caos: *Hágase la luz*. Qué prodigio de naturaleza; qué variedad de paisajes; qué combinación tan armónica presentan las costas británicas, entre lo hecho por la naturaleza y lo hecho por los hombres, que ha traído por la acción evolutiva de los tiempos, un pueblo grande, al seno de una tierra grande también.« (Rivas 1907: 47f.; Herv. i. O.). Rivas Verwendung des Begriffes ›*raza*‹ in Bezug auf Angelsachsen_sächsinnen reiht sich in eine »[b]ereits in den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts […] einsetzende[] internationale[] Diskussion« ein (Matzat 1996: 119), innerhalb derer eine vermeintliche ›angelsächsische

Rivas Äußerung über ›den Reisenden‹ lassen auf ihn selbst schließen, der nun, da er im Zug saß und die Landschaft Englands betrachtete, »den Verdruss« der Seefahrt überwunden hatte (ebd.). Diese Überwindung und seine detailreichen und geradezu begeisterten Beschreibungen der Landschaft weisen darauf hin, dass Rivas erst im Zug über das englische Festland den Atlantikraum ›endgültig‹ verlassen hatte. Jetzt erst waren die ›Nachwirkungen‹ der Seereise verklungen und der Reisende konnte sich seinem ›Appetit des Auges‹ hingeben. Damit wird deutlich, dass das Ende des Atlantikraumes nicht zwangsläufig mit dem Erreichen des Festlandes zusammenfiel – und vice versa. Zwar schien es zunächst, als ›gehörte‹ der Atlantik auch für Rivas ›zu Amerika‹, allerdings wirkten die Empfindungen während der Überfahrt offenbar noch in solchem Maße nach, dass der Atlantik*raum* für den Reisenden tatsächlich erst mit einem Wechsel des Verkehrsmittels und mit einigen Meilen zwischen sich und dem Ozean endete.

Rasse‹ als überlegen entworfen wurde – insbesondere im Unterschied zu Mexikaner_innen während des Krieges zwischen den USA und Mexiko 1846-1848 (vgl. dazu insbesondere Horsman 1981: 208ff.). Für den argentinischen Kontext existieren zahlreiche Untersuchungen, die ein verstärktes Auftauchen der »Kategorie Rasse […] als Element des Fortschrittsdiskurses« ab den 1880er Jahren dokumentieren, das sich auch noch in Schriften zu Beginn des 20. Jahrhunderts findet (Windus 2005: 100). So schrieb beispielsweise Domingo Faustino Sarmiento 1883: »Heute wird der [angel]sächsischen Rasse sogar eine besondere Eignung für die freie Regierung zugeschrieben, die man der lateinischen Rasse gerne abspricht.« (»Se llega hoy hasta atribuir á [!] la raza sajona una aptitud especial para el gobierno libre, que se complacen en negarle a la latina.«; Sarmiento 1883 : 172). Ein ähnlicher Verweis findet sich zudem in der Einleitung zum hier untersuchten Reisebericht Miguel Canés (1884: IXf.). Wie bereits in Kapitel 3.3.1 betont, distanziere ich mich ausdrücklich vom ›Rasse‹-Begriff in Bezug auf Menschen.

4. »Und ich würde es wagen, eine Reise zu schreiben« – Die Europareise schreiben und lesen

Die vorliegende Studie – und dies ist bereits mehrfach angeklungen – vollzieht sich entlang zweier Beobachtungsschwerpunkte: Während bisher die Konstruktion und Herstellung der bezeichneten Praktiken im Fokus standen (etwa Abschieds-, Ankunfts- oder Geselligkeitspraktiken), wodurch sich diese als gewissermaßen »›eingefroren‹ in [den] historisch überlieferten Texten« offenbarten (Freist 2015a: 24), gerät im Folgenden das Schreiben selbst in den Blick. Demnach erweisen sich die Reiseberichte nicht nur als Materialisierungen vergangener Praktiken, sondern ebenso als Produkte spezifischer Praktiken wie denen »des Ordnens, Beschreibens, Schreibens und Auslassens« (Haasis/Rieske 2015: 31). Hier eröffnen sich drei Dimensionen des Körperlichen, die das Schreiben der Reiseberichte durchziehen und es als »eine hochkomplexe Praktik [identifizieren lassen], in der körperliche und kognitive Tätigkeit eng verbunden sind« (Schäfer/Schindler 2017: 474): Erstens fungierte der Körper als das »Instrument der Erhebung« (ebd.: 483), mit dem die Reisenden in der Praxisgegenwart selbst Praktiken vollzogen bzw. den Praxen anderer beiwohnten.[1] Zweitens flossen Beschreibungen von Körpern und den mit ihnen ausgeführten Praktiken in die Berichte ein, waren diese doch das von außen Sicht- und Beschreibbare. Drittens handelte es sich beim Körper der Schreibenden letztlich um das »Instrument des Verfassens« (ebd.). Gemäß der »[z]u heuristischen Zwecken« im Rahmen der vorliegenden Studie vollzogenen Markierung von Körperlichkeit und Leiblichkeit zeichnet sich im Schreiben zudem ein zweifacher Prozess der Verkörperung ab (Götte 2017: 90), da das eigenleibliche Empfinden der Reisenden zum einen in Form sprachlicher Veräußerung (vgl.

1 Hilbert Schäfer und Larissa Schindler konstatieren dies zwar in Bezug auf ethnografische Verfahren im 21. Jahrhundert, allerdings können ihre Überlegungen insofern eine Folie für den vorliegenden Untersuchungsgegenstand darstellen, als die von ihnen erörterten Mechanismen des (involvierten) Beobachtens und Niederschreibens auch auf die Reisenden und ihre schriftlichen Erzeugnisse angewandt werden können, erwiesen sich erstere doch geradezu als EthnografInnen *avant la lettre*.

Gugutzer [2004] 2015: 148), zum anderen im Niederschreiben (als körperlicher Praxis) ›verkörpert‹ werden musste.

In den folgenden Kapiteln erweist sich das Schreiben dabei als »fundamental soziale Tätigkeit, die mit anderen Gesellschaftsmitgliedern geteilt« wurde (Schäfer/Schindler 2017: 473) und demzufolge im Kontext der Reiseberichte bereits geprägt war vom Ziel zu veröffentlichen bzw. von den angedachten AdressatInnen.[2] In diesem Zusammenhang betonen die Historiker Lukas Haasis und Constantin Rieske die Notwendigkeit, (mindestens) drei Kontexte im Analyseprozess zu berücksichtigen: »den Kontext der jeweiligen Praktik, den Kontext der beteiligten Personenkonstellation sowie letztlich den Kontext der untersuchten Quelle(nart)« (Haasis/Rieske 2015: 48). Aus einer solchen Betrachtung ergeben sich Fragen danach, wem »die jeweilige Person in welcher Situation aus welcher Sprecherposition zu welchem Zwecke und zu welchem Zeitpunkt« schrieb, wodurch man Aufschluss darüber erhält, weshalb der jeweilige Reisebericht »auf eine gewisse Weise aufgesetzt und in einer gewissen Sprache verfasst wurde« (ebd.). Wie im Folgenden thematisiert, erweist sich der Umstand als besonders interessant, dass es sich bei einigen Reiseberichten um publizierte Kompilationen von Briefen handelt,[3] was die Frage nach den anvisierten AdressatInnen auf zwei Ebenen relevant macht, da die Briefe vermutlich an andere Personen adressiert waren als die spätere Kompilation. Dabei gilt es, stetig in den Blick zu nehmen, dass »[i]n der Tätigkeit des Schreibens […] Wissensproduktion und Darstellung für potenzielle Leserinnen fundamental verbunden« sind (Schäfer/Schindler 2017: 473). Wissen wird demnach »nicht kognitiv produziert und dann schriftlich festgehalten, sondern entsteht in vielfältigen, körperlichen Schreibpraktiken, die integraler Bestandteil jeglicher Erkenntnisproduktion sind« (ebd.: 484). Auf diese Weise wird am Geschriebenen das zeitgenössisch Sagbare (ab)lesbar und damit das, »was zeitgenössisch als adäquat galt und verstehbar war, was in den Bereich des zeitgenössisch Begreifbaren und Erklärlichen fiel und was nicht« (Haasis/Rieske 2015: 38; vgl. dazu Depaepe 2010:

---

2 An dieser Stelle verwende ich das Binnen-I, um zu verdeutlichen, dass die Schreibenden bei der Nennung von Personen, die sie zu adressieren suchten, dabei vermutlich in einer binär codierten Logik verhaftet blieben. Während beispielsweise Maipina de la Barra und auch die Herausgebenden ihres Reiseberichtes betonten, dass dieser an Leserinnen gerichtet sei, ist anzunehmen, dass Reisende, die das generische Maskulinum in Bezug auf potenzielle Lesende verwendeten, damit kaum andere Geschlechter als Mann und Frau meinten – möglicherweise auch ausschließlich Männer. Schäfer und Schindler weisen zu Recht darauf hin, dass sich diese Prägung bereits auf »den gesamten Erkenntnisprozess« bezieht (Schäfer/Schindler 2017: 473), was ich im weiteren Verlauf nochmals thematisieren werde.

3 Gippert und Kleinau folgend, stand die Briefform im 19. Jahrhundert »in dem Ruf, für Authentizität und Glaubwürdigkeit zu bürgen« (2014: 199). Da ich lediglich die Kompilationen in Form von Reiseberichten, nicht jedoch die Briefe selbst ausfindig machen konnte, ließe sich in diesem Zusammenhang auch vermuten, dass es sich lediglich um eine Strategie gehandelt haben könnte.

32f.; Kleinau 2004: 288). Vor diesem Hintergrund gerät im Folgenden insbesondere das »wirkungsästhetische Ziel« der Gattung Reisebericht in den Blick, das »dem Anspruch auf Wirklichkeitsentsprechung« folgt und dem Lesepublikum ein Lesen »im ›Wahrheitsmodus‹ gewährleisten« soll(te) (Neuber 1989, zit. n. Fischer 2004: 38). Dabei rückt nochmals die Bedeutung der Zuschauenden ins Zentrum der Überlegungen:

> »Da auf der Textebene die Fiktionalitätsfrage nicht zu klären ist, verschiebt sie sich notwendig auf die Wahrnehmung der Texte durchs Publikum. […] Bei der ›Wahl‹ der Lesenden zwischen einer Wahrnehmung der Texte als fiktionale oder nichtfiktionale ist also anzunehmen, daß Reisebeschreibungen (wie Autobiographien, oder die Historiographie auch) im 19. Jahrhundert diverse Textsignale und Darstellungsmodi weiter fortschrieben und entwickelten, die in aller Regel zu ihrer Rezeption als nicht-fiktionale, mimetisch wahre und authentische Texte beim Publikum führten […].« (Fischer 2004: 36f.)

Im Kontext möglicher Rezeption durch das Lesepublikum lässt sich aus historisch-praxeologischer Perspektive und in Anlehnung an Fischer-Lichte konstatieren, dass auch die Lesenden gewissermaßen etwas mit dem Lesestoff ›mach(t)en‹, was die Schreibenden während des Schreibprozesses offenbar häufig zu antizipieren suchten. Neben den Zuschauenden in der Praxisgegenwart avancierten die Lesenden damit gewissermaßen zu ›Zuschauenden zweiter Ordnung‹, für die es »eine Reise zu schreiben«[4] (López [1881] 1915: 18) und sich sowie andere zu inszenieren galt. Für eine derartige Analyse erweisen sich insbesondere die Vorworte der Reiseberichte als ergiebig, da die Reisenden hierin ihr Lesepublikum meist direkt ansprachen und regelrecht vorwegnahmen, was es erwarten würde.

Vor diesem Hintergrund und zudem der Annahme folgend, dass es sich bei einer Inszenierung im Theaterbereich um das handelt, was einer Aufführung vorausgeht, in der »Zeitpunkt […] [sowie] Art und Weise des Erscheinens und Verschwindens von Menschen, Dingen und Lauten« festgelegt sind (Fischer-Lichte 2010: 27; vgl. Kapitel 2.1), lassen sich Reiseberichte als hierarchisch strukturierte Inszenierungen von geschriebenen Körpern und Räumen, Subjektpositionen und Zugehörigkeiten begreifen, die soziale Realitäten erzeugen und Ordnungen schaffen, deren ›Legitimität‹ noch durch den Umstand erhöht wird, dass es sich um *publizierte* Materialisierungen historischer Sagbarkeiten handelt.

---

4 »[…] y me atrevería a escribir un viaje […].« (López [1881] 1915: 18). Teile dieses Zitates stellen in ihrer Übersetzung ebenfalls den Titel des vorliegenden Kapitels dar.

4.1 »Aus Angst, meinen Leserinnen zu missfallen« – Schreiben als am Lesepublikum orientierte Praktik

Um den Umstand zu verdeutlichen, dass es sich bei Reiseberichten um Produkte spezifischer Praktiken (des Beobachtens, des Notierens etc.) handelt, folgt dieses Kapitel der (angenommenen) Chronologie ihres Entstehungsprozesses, wobei die Schreibenden zunächst als Beobachtende in den Blick geraten. Auch sie fungierten in der Praxisgegenwart als Zuschauende (von vollzogenen Körperpraktiken anderer), was die Notwendigkeit mit sich bringt, im Rahmen der Analyse die Selektivität im Beobachtungs- und Notierungsprozess auf Reisen mitzudenken. Diese lässt sich auf drei Ebenen ausmachen, die sich letztlich in Form der verschriftlichten Notizen verflechten: Zunächst gilt es, den (1) Körper als Wahrnehmungsinstanz im Beobachtungsprozess zu thematisieren. Hierbei offenbart sich innerhalb der Reiseberichte insbesondere das Sehen-Können bzw. Erblicken als zentrales Moment, beschrieben die Reisenden doch vornehmlich, was sie erblickt hatten. Dabei wurden jedoch zwangsläufig Körper, Praktiken und Objekte *über*sehen, die somit keinen Eingang in die Notizen bzw. späteren Reiseberichte fanden (vgl. Naumann/Nitsche 2008: 26). Dass innerhalb eines »Sichtfeldes nicht alles in den Blick« tritt (ebd.: 23), erweist sich laut Friederike Schmidt »nicht [als] willkürlich oder unbestimmt«, sondern als von habituellen Blicklogiken beeinflusst, denen demnach stets »eine kollektive Dimension inhärent« ist (Schmidt 2012a: 59).[5] Eng mit diesen Überlegungen verbunden ist der in Anlehnung an Fischer-Lichte formulierte Gedanke, dass die Reisenden als Zuschauende (2) in der Praxisgegenwart zudem geprägt waren von eigenen »spezifischen Wahrnehmungsmuster[n], Assoziationsregeln, Erinnerungen, Diskursen u. a.« (Fischer-Lichte 2002: 281), anhand derer sie den beobachteten Praxen Bedeutung beimaßen. Vermutlich untrennbar miteinander verbunden, interpretierten und deuteten die Reisenden, während sie beobachteten, was erneut Ein- sowie Ausschlüsse produzierte. Im (3) Prozess des Notierens wurde dann »das Erinnerungs- und Verschriftlichungswürdige ausgewählt«, das sich im Rahmen einer »vorwärts gerichteten Denkbewegung« bereits als vom anvisierten Publizieren bzw. Lesepublikum geprägt erweist (Schäfer/Schindler 2017: 477f.). Gleichzeitig war das Denken rückwärts gerichtet »im Erinnern und Rekonstruieren« (ebd.: 477), bei dem häufig vermutlich auch leibliche Empfindungen wieder hervorgerufen wurden.[6] Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass die ›Daten‹, das heißt das Beobachtete und Notierte, nicht einfach gegeben waren, sodass

---

5 Derartige Überlegungen lassen sich mit Bourdieus Konzept der Dispositionen verbinden, entlang derer der Blick vorab reglementiert würde (vgl. Bourdieu 1997a: 174ff.; vgl. dazu auch Kapitel 2.1).

6 Gumersindo Rivas schrieb davon, dass ihn »die Angst, dass sie [seine Empfindungen; L. R.] ihm verloren gehen könnten« (Rivas 1907 *Al lector*: o. S), antrieb, das Beobachtete und Empfundene (zunächst in Form von Notizen) niederzuschreiben (»En ellas relato, al correr de la

sie schlicht nur noch hätten gesammelt werden müssen, sondern dass sie vielmehr erst durch das Beobachten und Notieren hervorgebracht wurden (vgl. ebd.: 472f.). Dies verweist demnach darauf, dass das auf Reisen Beobachtete bzw. ›Erhobene‹ und später Niedergeschriebene »nicht außerhalb einer interpretierten sozialen Realität« existiert(e) (Breidenstein/Hirschauer/Kalthoff/Nieswand [2013] 2020: 131).

Auf Basis ihrer Notizen machten sich die Reisenden nun – teilweise einige Zeit nach der eigentlichen Reise (vgl. dazu auch Mücke 2019: 1165) – daran, eine zusammenhängende (Reise-)Erzählung zu verfassen:

> »Lieber Freund: Hier stehe ich vor einem Stapel von Aufzeichnungen, Notizen und Berichten, gesammelt während meiner Auslandsreise, um sie alle zusammenzuführen und ein Buch daraus zu machen […].«[7] (Villoch 1892: 9)

Grundlegend für das Abfassen einer Reiseerzählung war zunächst vermutlich das erneute Lesen der gemachten Notizen, das Erinnerungen auffrischen konnte und »vergangene Erfahrungen wieder präsent werden« ließ (Schäfer/Schindler 2017: 480). Im Rahmen solcher Prozesse »genügt oft [ein Stichwort], um ganze Szenen ›vor dem geistigen Auge‹ abzurufen« oder Beobachtetes neu oder anders zu bewerten (ebd.):

> »Ja, etwas habe ich gelernt, und viel ist es, worüber ich nachgedacht, was ich nachgeforscht, was ich bestätigt habe, indem ich meine Notizen erneut gelesen habe; und schließlich habe ich das Land, das ich gerade verlassen habe, die Vereinigten Staaten, klassifiziert und verstanden […].«[8] (Lobé 1839: 65)

Erst durch das erneute Lesen seiner Notizen war Lobé demnach (angeblich) zu einer für ihn sinnhaften Einschätzung über die USA gekommen, zu der er während des Aufenthaltes offenbar noch nicht gelangt war. Häufig mündete eine solche retrospektive Klassifizierung auch in einer Neuordnung und -sortierung gemachter Notizen und Aufzeichnungen (vgl. dazu u. a. Bustamante 1849: VII), die teils mit einer Ergänzung um weitere Aspekte und Erinnerungen einherging:

---

pluma, mis sensaciones; casi estoy por creer, que lo que me ha movido á [!] escribirlas, es el temor de que se me traspapelen en la memoria.«; Ebd.).

7 »Apreciable amigo: Aquí me tienes delante de un montón de apuntes, notas y reseñas de las recogidas durante mi excursión por el extranjero, con el propósito de reunirlas todas y hacer con ellas un libro […].« (Villoch 1892: 9).

8 »Sí, algo he aprendido, es mucho he meditado, he inquirido, he confirmado volviendo á [!] leer mis apuntes; y finalmente he clasificado y entendido del pais [!] que acabo de dejar, de los Estados Unidos […].« (Lobé 1839: 65).

»Geschätzter Freund: Dies sind, wie ich Dir bereits sagte, lose Berichte und schnelle Notizen, die ich mit Erinnerungen an intime Ereignisse und Erzählungen vermischt habe, so dass es das ansprechendste Buch wird […].«[9] (Villoch 1892: 18)

Mit dem Ziel seinem Leser – Villoch schrieb seinen Freund, den kubanischen Schriftsteller Wenceslao Gálvez, in seinem Vorwort persönlich an – eine *»sehr schmackhafte Lektüre und sehr große Weisheit«*[10] zu ermöglichen (ebd.; Herv. i. O.), hatte er offenbar »Leerstellen mit Erinnerungen aufgefüllt«, die unter Umständen »durch das Wiederlesen hervorgerufen« worden waren (Schäfer/Schindler 2017: 480). An Villochs Zitat wird zudem deutlich, was sich auch in anderen Reiseberichten abzeichnet: Die schreibenden Reisenden stellten Zusammenhänge zwischen den einzelnen erinnerten Situationen her, gaben »an sich ›sinnlose[n]‹ Ereignisse[n] eine sinnhafte Abfolge und eine Kausalität« (Huber 2018: 4) und erzeugten damit schriftlich fixierte Erzählungen. Im Rahmen dieses Erzählprozesses wurde »der vom Auge erfaßte Bereich […] durch jene Informationen [erweitert]« (Ette 2001: 27), die die Reisenden von anderen hörten oder bereits gelesen bzw. ›gewusst‹ hatten. So verband sich »[d]as Gesehene […] mit dem Gehörten und Gelesenen, das Nicht-Gewußte mit dem Vor-Gewußten beziehungsweise mit zugänglichen Wissensbeständen, Auge und Ohr verknüpf[t]en sich hier miteinander, um die Leere des Unbekannten aus dem definitiven Kartenbild […] zu verdrängen« (ebd.). Von einem ähnlichen Prozess berichteten auch Enriqueta und Ernestina Larráinzar, als sie schrieben, dass sie, um »die Trockenheit, die die ausschließliche Beschreibung einer so langen Reise mit sich bringen kann, zu beleben, einige positive Anekdoten«[11] in den Reisebericht eingefügt hatten (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 11f.; vgl. dazu auch ebd.: 5). Sie wollten ihm »die Interessantheit eines Romans verleihen, indem […] [sie] einige Episoden darin einbau[t]en, in denen die Phantasie eine große Rolle gespielt hat[te], um so […] [ihr] Werk zu füllen«[12] (ebd.). Zwar bekräftigten sie, dass sie »nach der Genauigkeit und Wahrheit von allem gesucht« hatten, um ihren Reisebericht nicht zum »Werk *reiner* Phantasie und Unterhaltung«[13] werden zu lassen (ebd.: 12; Herv. L. R.), allerdings scheint sich

9 »Son éstas, como antes te he dicho, crónicas sueltas y apuntes ligeros que he mezclado con recuerdos de acontecimientos íntimos y narraciones, a fin de que resulte el libro más ameno […].« (Villoch 1892: 18).

10 »[…] seguro de que tu [!] lo habrás de encontrar de *muy sabrosa lectura y muy vasta erudición* […].« (Ebd.; Herv. i. O.).

11 »Queriendo por otra parte amenizar la aridez que pudiese tener sólo la descripcion [!] de tan largo viaje, hemos querido referir algunas anécdotas positivas; y prestarle el interés de una novela, intercalando en él algunos episodios, en los que la imaginacion [!] ha tenido mucha parte, llenando así nuestro objeto.« (Larráinzar/Larráinzar 1883a : 11f.).

12 Zitat s. o.

13 »Debemos sin embargo advertir, que en la relacion [!] de este viaje, y de cuanto en él hemos visto y observado, hemos procurado la exactitud y la verdad de todo, porque sin éstas [!] dos

hier anzudeuten, dass der Wunsch, gelesen zu werden, im Vordergrund stand, weshalb dem Bericht fiktive Anteile hinzugefügt wurden. Und auch Sarmiento hielt in seinem Vorwort fest:

> »[…] es ist nicht verwunderlich, dass sich die Beschreibung der Szenen, von denen ich Zeuge war, sehr häufig mit dem mischten, das ich nicht gesehen habe, weil es in mir existierte, durch die Arten und Weisen, wie ich wahrnehme […].«[14] (Sarmiento 1849a: VIIIf.)

Im Falle Sarmientos und der Schwestern Larráinzar, deren Reisebewegungen nachgewiesen sind, offenbart sich folglich, dass auch bei tatsächlich unternommener Reise fiktionale Anteile in die Beschreibungen einflossen, die in Bezug auf das untersuchte Quellenmaterial insbesondere anhand der Orientierung an potenziellen Lesenden begründet wurde.[15] Ottmar Ette prägt in diesem Zusammenhang den Begriff der ›Friktionalität‹ von Reiseliteratur. In Anlehnung an Gérard Genettes Unterscheidung von Fiktion und Diktion[16] konstatiert er, dass den Reisebericht

> »ein eigentümliches Oszillieren zwischen Fiktion und Diktion [kennzeichne], ein Hin- und Herspringen, das es weder auf der Produktions- noch auf der Rezeptionsseite ermöglicht, eine stabile Zuordnung zu treffen. Zwischen den Polen von Fiktion und Diktion führt der Reisebericht vielmehr zu einer Friktion, insoweit klare Grenzziehungen ebenso vermieden werden wie Versuche, stabile Amalgame und Mischformen herzustellen.« (Ette 2001: 48)

Die Lektüre sollte für das anvisierte Lesepublikum vor allem interessant sein (vgl. Cané 1884: V), was das Schreiben erneut als Praktik und »Auswahlprozess« hervorhebt (Schäfer/Schindler 2017: 475). Vor diesem Hintergrund lässt sich auch Maipina de la Barras Aussage lesen, die sie im Rahmen ihres Kapitels über Paris tätigte:

circunstancias, la relaccion [!] de un viaje no puede ser de utilidad alguna: no hemos querido que sea obra de pura imaginacion [!] y entretenimiento.« (Ebd. : 12).

14 »[…] no es estraño [!] que a la descripcion [!] de las escenas de que fuí [!] testigo se mezclase con harta frecuencia lo que no ví [!], porque existia [!] en mí mismo, por la manera de percibir […].« (Sarmiento 1849a: VIIIf.).

15 Insbesondere solche Passagen liefern eine Erklärung dafür, dass es sich bei der Frage, ob die Schreibenden tatsächlich die beschriebene Reise unternommen hatten, um ein nachgeordnetes Kriterium für meine Auswahl der Quellen gehandelt hat (vgl. Kapitel 2.4). Beleuchtet man das Schreiben als Praktik und als Materialisierung dessen, was zeitgenössisch sag- und schreibbar war, rückt in den Hintergrund, ob die Schreibenden eine fiktionale oder tatsächlich durchgeführte Reise beschrieben.

16 Ette bezieht sich auf folgende Definition Genettes: »Fiktionsliteratur ist die, die wesentlich durch den imaginären Charakter ihrer Gegenstände gekennzeichnet ist, während Diktionsliteratur wesentlich durch ihre formalen Qualitäten beeindruckt […].« (Genette 1992, zit. n. Ette 2001 : 47).

> »Ich werde nichts über die verschiedenen Arten von Geschäften sagen, die sich in jedem Viertel befinden und die den Vorteil bieten, dass man alles, was eine Familie braucht, erwerben kann, ohne sehr weit von zu Hause wegzugehen; und ich werde Ihnen nur über die Warengeschäfte erzählen, die Sie vielleicht am meisten interessieren.«[17] (De la Barra 1878: 141)

Demzufolge hatte sie Inhalte in ihren Reisebericht aufgenommen, von denen sie glaubte, dass diese für ihre Leserinnen interessant sein könnten, während sie hier und an anderer Stelle explizit erwähnte, Auslassungen vorgenommen zu haben:

> »Die Dame, mit der das Mädchen [ihre Tochter Eva; L. R.] zurückkehrte, war die verwandelte und zivilisierte Hausdienerin; jene Hausdienerin, mit der er [der mitreisende Señor Corradi; L. R.] aus Chile angereist war und von der ich niemals hatte sprechen wollen, aus Angst, dies würde meinen Leserinnen missfallen, denn ihre schlampige Art sich zu kleiden war abstoßend und insbesondere ihre Ungepflegtheit. Aber – oh Kraft des guten Beispiels! – weniger als ein Jahr, das sie in dieser europäischen Atmosphäre gelebt hatte, hatte ausgereicht, um diese Wilde in eine Dame zu verwandeln, gut gekleidet, mit guten Manieren und mit recht guten Italienischkenntnissen.«[18] (Ebd.: 177)

Maipina de la Barra hatte bereits zu Beginn ihres Berichtes hervorgehoben, dass sie diesen »den argentinischen Damen« widme (ebd. *Dedicatoria*: o. S.), was in Anbetracht des historischen Kontextes kaum verwunderlich ist: Während es Frauen gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Chile verboten gewesen war, ihre Schriften zu publizieren, existierten in Argentinien bzw. Buenos Aires bereits eigens von und für Frauen geschriebene Zeitschriften. Neben vielen Autorinnen, die aus ganz Lateinamerika nach Buenos Aires immigriert waren, hatte zudem die Politik des Präsidenten Domingo Faustino Sarmientos US-amerikanische Lehrerinnen dorthin ›gelockt‹, um die Lehrkräfte in Argentinien zu unterrichten (vgl. Ulloa Inostroza 2013: 25f.). Nach ihrer Rückkehr aus Europa war auch Maipina de la Barra nach Buenos Aires gezogen, wo sie 1878 nicht nur ihren Reisebericht veröffentlichte,

---

17 »Nada diré de las tiendas de diversas clases que hay en cada cuartel y que ofrecen la ventaja de poder adquirir todo cuanto puede necesitar una familia, sin alejarse mucho de su casa; y solo [!] os hablaré de las tiendas de géneros, que son las que más pueden interesaros.« (De la Barra 1878: 141). Im Gegensatz dazu schrieben Enriqueta und Ernestina Larráinzar, sie hätten nichts aus ihrem Bericht herausgelassen (vgl. Larráinzar/Larráinzar 1883a: 9).

18 »La señora con quien la niña venia [!], era la sirvienta trasformada, civilizada; aquella sirvienta con la cual salió de Chile, y de quien yo no quise nunca hablar por temor de desagradar á [!] mis lectoras, pues era repugnante su modo de vestir desliñado, y sobre todo su desaseo. Pero ¡oh poder del ejemplo! un año no cumplido de vivir en aquella atmósfera europea, bastó para trasformar aquella montaraz en una señora, bien vestida, con regulares maneras y hablando bastante bien el italiano.« (De la Barra 1878: 177). Teile dieses Zitates bilden in ihrer Übersetzung den Titel des vorliegenden Kapitels.

sondern auch bis zu ihrem Tod im Jahr 1904 lebte. Diverse Quellen, beispielsweise ein Nachruf der argentinischen Freimaurerei, zeugen von der Anerkennung, die ihr innerhalb Argentiniens entgegengebracht worden war: »Sie ist in Buenos Aires verstorben, diese angesehene chilenische Dame, die sehr bekannt war in unserer argentinischen Gesellschaft.«[19] (*Revista masónica* 1904: 85, zit. n. Ulloa Inostroza 2013: 19).[20] Während de la Barra ihre »lieben Leserinnen«[21] immer wieder direkt ansprach (de la Barra 1878: 79), hoben auch ihre Verleger die ›besondere Eignung‹ des Reiseberichtes für Frauen im Rahmen ihres Vorwortes hervor, indem sie über den Reisebericht de la Barras sagten, dass dieser »als Norm für die *educación* der Familie, insbesondere des weiblichen Geschlechts, dienen«[22] könne und solle (Vorwort der Verleger in de la Barra 1878: 10; Herv. L. R.). Dass sie in Anbetracht dieser anvisierten Leserinnenschaft nicht über die von ihr als ›abstoßend‹ und ›ungepflegt‹ angesehene Hausdienerin hatte berichten wollen, lässt sich als Versuch eines Einschreibens in diesen spezifischen gesellschaftlichen Kreis lesen, hatte es sich bei den adressierten ›argentinischen Damen‹ doch vermutlich ausschließlich um Angehörige der Oberschicht Lateinamerikas bzw. Argentiniens gehandelt. Erst als die beschriebene Hausdienerin den von de la Barra offenbar als (für dieses Lesepublikum) ›adäquat‹ angesehenen Körper ›besaß‹, hatte sie von ihr berichtet und hob dabei zugleich den ›zivilisatorischen Einfluss Europas‹ hervor.[23] Dieses Einschreiben in die führenden gesellschaftlichen Kreise Argentiniens scheint zudem vor dem Hintergrund von Vorteil, dass de la Barra in ihrem Bericht immer wieder die Zukunft ihrer Tochter erwähnte und betonte, dass sie diese – vermutlich hauptsächlich mit Hilfe der damaligen symbolischen Bedeutung einer Europareise – »vorteilhaft zu platzieren«[24] suchte (de la Barra 1878: 13f.). Dieses Anliegen erinnert an Jürgen Osterhammels Überlegungen, nach denen es sich bei den Reisen im 19. Jahrhundert meist um »Projekte junger Männer [gehandelt habe], mit denen

---

19 »Ha fallecido en Buenos Aires esta distinguida dama chilena, muy conocida en nuestra sociedad argentina.« (*Revista masónica* 1904: 85, zit. n. Ulloa Inostroza 2013: 19).

20 Diese Passage über Maipina de la Barra erschien bereits in ähnlicher Form in Riettiens (2018: 143).

21 »Tengo la fé [!], queridas lectoras, de que llegará un dia [!], en nuestra época, en que comprenderemos lo que es la verdad desnuda de pasiones bajas, en que la verdadera luz resplandecerá como resplandece el sol.« (De la Barra 1878: 79).

22 » […] puede y debe servir de norma para la educacion [!] de la familia, especialmente del sexo femenino.« (Vorwort der Verleger in de la Barra 1878: 10).

23 In *Comparing Bodies. On the Comparison and Construction of Bodies and Spaces in Travelogues (1839-1910)* (Riettiens i. E.b) führe ich die hier von de la Barra suggerierte Beeinflussung durch den ›zivilisierten Raum Europa‹ detaillierter aus.

24 »Obligada por las vicisitudes de mi familia á [!] trabajar para ocurrir á [!] las necesidades de la vida, confieso que yo tenia [!] la debilidad de ambicionar, tal vez demasiado, á [!] fin de colocar ventajosamente á [!] mi hija, cuya educacion [!] habia [!] sido tan cumplida como puede serlo en estos paises [!];« (De la Barra 1878: 13f.).

sie den Grundstock zu späteren akademischen Karrieren legen wollten«, war das Reisen doch spätestens seit Alexander von Humboldt »zur Quelle wissenschaftlicher Autorität« avanciert (Osterhammel 2009: 52). Dies lässt sich auch auf einige der hier zugehörigen Autoren beziehen, wie Domingo Faustino Sarmiento, Miguel Cané, Gumersindo Rivas und Gabriel Carrasco. Dabei ist die Wirkung auf das Geschriebene nicht zu unterschätzen, die beispielsweise der Umstand hatte, dass Reisende von Auftraggebern nach Europa geschickt worden waren. Beispielsweise war Domingo Faustino Sarmiento »nicht als Privatmann, sondern im Auftrag der chilenischen Regierung [gereist], die sich davon praxisorientierte Hinweise für ihr eigenes Handeln erhoffte« (Ette 2001: 44). In seinem Vorwort hielt er fest:

> »Sie [seine Freunde; L. R.] wissen, dass ich Ende 1845 Chile verlassen habe, um den Zustand der Primarschulbildung in den Ländern mit eigenen Augen zu sehen, um nicht zu sagen zu ertasten, die diese zu einem Zweig der öffentlichen Verwaltung gemacht haben. Die Früchte meiner Forschung werden bald ans Licht kommen […].«[25] (Sarmiento 1849a: If.)

Beleuchtet man das Schreiben als Praktik der Sozialität, lässt sich auch Sarmientos Bericht durchaus als materialisierte Form seines Einschreibens in bestimmte gesellschaftliche Kreise lesen, wobei damit auch – sowohl bei ihm als auch bei anderen Reisenden – häufig ein Erschreiben nationaler Zugehörigkeit verbunden war, das sich als geprägt von selbstinszenierenden Darstellungen erweist.[26] So bekräftigte beispielsweise Gabriel Carrasco mehrere Male, dass er von der Regierung der Provinz Santa Fe ob seiner Erfahrung aufgrund »[l]ange[r] Reisen, die […] [er] zuvor durch die argentinischen Provinzen unternommen hatte«[27] (Carrasco 1890: 8), auf Europareise geschickt worden war. »[A]ls argentinischer Bürger«[28] (ebd.) und

25 »Saben ellos que a fines de 1845 partí de Chile, con el objeto de ver por mis ojos, i [!] de palpar, por decirlo así, el estado de la enseñanza primaria, en las naciones que han hecho de ella un ramo de la administracion [!] pública. El fruto de mis investigaciones verá bien pronto la luz […].« (Sarmiento 1849a: If.).

26 An dieser Stelle möchte ich betonen, dass sich die Kontexte oder Kreise, in die sich die Reisenden einzuschreiben versuchten, durchaus auch überlappten und ein Bild transsektionaler Verschränkung erzeugen.

27 »Largos viajes efectuados anteriormente por las provincias argentinas, me habilitaban para tomar parte en las deliberaciones de aquel Congreso, como ciudadano argentino, pero, desconociendo la región andina y la República de Chile, creí que, como estudio preliminar, debía pasar la Cordillera de los Andes, y recorrer algo de aquella nación, para encontrarme más preparado y con mayores conocimientos que utilizar en beneficio de mi patria.« (Carrasco 1890: 8).

28 Zitat s. o.

»Bevollmächtigter«[29] (ebd.: 7) sollte er an der Weltausstellung in Paris teilnehmen, womit er unmittelbar zu Beginn seines Reiseberichtes nicht nur seine bereits gemachte Reiseerfahrung betonte, sondern auch seine nationale Zugehörigkeit und seinen Stolz darüber.[30] Und im Falle des Reiseberichtes von Enriqueta und Ernestina Larráinzar betonten die Verleger, es handele sich um ein »nationales Werk«[31] (Vorwort der Verleger in Larráinzar/Larráinzar 1883a: 3). Mit Wulf und Zirfas lassen sich diese Schreibpraktiken als Praktiken des Einschreibens in (supra-)nationale und gesellschaftliche Kontexte lesen und damit als »eine Folge der Ein- und Unterordnung sowie der Akzeptierung und Legitimierung der Machtverhältnisse« (Wulf/Zirfas 2004: 9).[32]

Insbesondere entlang einer praxistheoretisch informierten Lesart werden Ein- und Erschreiben als an ›adäquate‹ und ›akzeptierte‹ Konventionen und damit an Erwartungen der Lesenden geknüpfte Praktiken identifizierbar. Um gelesen zu werden, hatten sich die Schreibenden daher zum einen an zeitgenössisch und kontextuell ›akzeptierte‹ Gesellschafts- bzw. Umgangsformen zu halten, die sich auf Schreibstil und Wortwahl auswirkten, zum anderen auch an die ›Vorgaben‹ der Gattung bzw. der Form des Reiseberichtes über Europareisen (vgl. dazu Fischer 2004: 28). Dieser Logik folgend wird deutlich, dass sich die Schreibenden in einem Spannungsfeld zwischen dem Erzählen ihrer »je individuellen, einmaligen Geschichte[]« und dem Einschreiben in »eine[] soziale[] Gemeinschaft […] (ihrer Regeln, ihres Erfahrungsvorrats, symbolischen Universums usw.)« bewegten (Dausien 2001: 58f.), was sich keineswegs ausschloss, sondern vielmehr einer situations-, kontext- und gesellschafts›adäquaten‹ Praktik des Schreibens bedurfte. Reiseberichte als durchaus autobiografisch zu lesendes Material erweisen sich damit gewissermaßen als Hybridformen aus »individuell-biographische[n] Sinnkonstruktionen« einerseits, und »soziale[n] Struktur[en] und kollektiven Regelsys-

29 »Fué [!] entonces que, el gobierno de esta provincia, me nombró su comisionado para que presentára [!] la obra del Censo en la Exposición é [!] hiciera conocer las ventajas que Santa Fé [!] ofrece á [!] la emigración extranjera.« (Ebd.: 7f.).

30 Vor dem Hintergrund einer möglichen Beeinflussung des Schreibprozesses bzw. des Verschriftlichten muss an dieser Stelle zudem in die Analyse einbezogen werden, dass Carrasco von politischer Seite beauftragt worden war, nach Europa zu reisen. Ähnliches zeichnet sich auch im Bericht Miguel Canés ab, der betonte, dass ihm »die Regierung […] [seines] Landes […] die Ehre erwies[en hatte], […] [ihn] zu ihrem Vertreter […] zu ernennen«[533] (Cané 1884: V).

31 »Tiene por otra parte, la originalidad de ser una obra nacional, y escrita por Señoritas de nuestra buena sociedad.« (Vorwort der Verleger Larráinzar/Larráinzar 1883a: 3).

32 Gleichzeitig wird hier einer der Gründe deutlich, weshalb ich die nationale Zugehörigkeit der Reisenden nicht in die in Kapitel 2.4 aufgeführte Tabelle aufgenommen habe: Die Reisenden positionierten sich je nach Kontext als einer bestimmten (Supra-)Nation zugehörig, was meines Erachtens vor dem Hintergrund eines Einschreibens in gesellschaftliche wie (supra-)nationale Kreise nicht (ohne die hier durchgeführte analytische Auseinandersetzung) in Form einer Tabelle fest-geschrieben werden sollte.

temen« andererseits (ebd.: 59). Nicht zuletzt vor diesem Hintergrund wird Heinz-Elmar Tenorths Bezeichnung »kontextfreie[r] Analysen« als »Todsünde[] der historischen Bildungsforscher« (Tenorth 2010: 47) in Anlehnung an Marc Depaepes *Zehn Gebote der Historischen Bildungsforschung* verstehbar, lassen sich doch auch historische Ego-Dokumente nicht ohne Kontextualisierung innerhalb ihrer eigenen Zeit lesen (vgl. Depaepe 2010: 32). So zitiert Hans Medick den Soziologen und Geschichtsphilosophen Siegfried Kracauer, dass es »ebenso [die] Ereignisse und Entwicklungen, die sich oberhalb der Mikro-Dimension abspielen« (Kracauer 1971, zit. n. Medick 1994: 49), in die Geschichte einzubeziehen gelte, um die Quellen »zum Sprechen« zu bringen (Tenorth 2010: 48) – im Rahmen der vorliegenden Studie demnach die zeitgenössischen Entwicklungen um die Nationenbildung in Lateinamerika (vgl. Kapitel 1).

Neben dem Einschreiben in gesellschaftliche Kreise und dem Erschreiben nationaler Zugehörigkeiten sowie dem Verfassen der Reiseberichte zur Unterhaltung taucht im Kontext der Orientierung am Lesepublikum zudem immer wieder der Topos der ›Nützlichkeit‹ auf. So betonten die Schwestern Larráinzar beispielsweise, dass »das Schreiben einer Reise […] [auch] von Nutzen sein«[33] solle (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 12; vgl. dazu auch ebd.: 9). Dass dies auf den Reisebericht der beiden sehr wohl zutreffe und dieser sogar als eine Art Reiseführer fungieren könne, beteuerten nicht nur die Autorinnen – »Dieses Werk kann auch als Reisehandbuch für den Reisenden auf seinen Ausflügen dienen […].«[34] (Ebd.: 8) –, sondern ebenso die Verleger:

> »Die Reise der Fräulein Larráinzar ist nicht nur ein Werk der Unterhaltung, sondern auch von großem Nutzen; diejenigen, die eine Reise nach Europa unternehmen, finden darin ein ansprechendes Reisehandbuch, das ihnen das Bemerkenswerteste näher bringen wird […]. Auch der Geschäftsmann und der Literat wird

---

33 »Debemos sin embargo advertir, que en la relacion [!] de este viaje, y de cuanto en él hemos visto y observado, hemos procurado la exactitud y la verdad de todo, porque sin éstas [!] dos circunstancias, la relaccion [!] de un viaje no puede ser de utilidad alguna […].« (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 13). Vgl. dazu auch die Anmerkung Pedro del Ríos, dessen Reisebericht zwar keinen Eingang in die vorliegende Studie fand, da er über den Pazifik zu einer Weltreise angetreten war, der aber dennoch eine fruchtbare Quelle für eine Untersuchung darstellen würde. In seinem Vorwort schrieb er: »Aber es schien mir, dass meine Eindrücke, meine Daten und meine Nachrichten, die ich in verschiedenen Klimazonen […] gesammelt habe, für einige meiner reiselustigen jungen Landsleute nützlich sein könnten […].« (»Pero me ha parecido que mis impresiones, mis datos i [!] mis noticias, recojidas [!] en diversos climas […] podían ser de utilidad a algunos de mis jóvenes compatriotas afectos a los viajes […].«; Del Río 1909a: XX). Vgl. dazu auch Cabrera 1907 *prefacio*: o. S.; Carrasco 1890: 10.

34 »Esta obra podrá tambien [!] servir al viajero de guía en sus excursiones […].« (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 8).

> sehr nützliche und interessante Neuigkeiten finden.«[35] (Vorwort der Verleger in Larráinzar/Larráinzar 1883a: 3)

Ebenfalls den Topos der Nützlichkeit bemühend, erklärte Guillermo Lobé einem seiner Söhne:

> »Es ist der ehrliche Blick, den ich in dieser Arbeit vornehme, mit der ich neben Eurer *instrucción*[36], wenn möglich, das sehr nützliche Ziel erreiche, Euch vor einigen der vielen Übel oder Fallen zu schützen, denen Ihr leider bei Eurem Eintritt in die Welt begegnen werdet.«[37] (Lobé 1839: 6; Herv. L. R.)

Demnach erscheint der Reisebericht Lobés wie eine Art Lehrbuch, das seine Söhne vor Fehlern bewahren und vor ›Fallen schützen‹ sollte, wobei sich hier salopp anmerken ließe, Lobé habe seinen Söhnen mit Hilfe des Reiseberichtes ›die Welt erklären wollen‹.

Obwohl Domingo Faustino Sarmiento nicht explizit davon schrieb, eine Art Reiseführer verfasst zu haben, zeugen einige Textpassagen innerhalb seines Berichtes dennoch davon, dass er diesen durchaus auch mit dem Gedanken verfasst hatte, dass zukünftige Reisende sich mit dessen Hilfe in Europa besser zurechtfinden sollten. Gewissermaßen gab er seinem Reisebericht somit »eine handhabbare Seite« (de Certeau [1977] 2005: 136):

> »Wenn Sie jemals nach Frankreich kommen, gehen Sie in Le Havre an Land und nicht in Bordeaux. Dort verläuft der Weg Ihrer Geschichte, um nach Paris zu gelangen. Hier finden Sie Ihre gesamte Vergangenheit, die Normannen und die Engländer, die Traditionen und die Schlachten, das Mittelalter mit seinen Klöstern, seinen Türmen und seinen Schlössern; und für den Amerikaner, der anfangs nicht

---

35 »El viaje de las Señoritas Larrainzar [!] no es por otra parte una obra solo de recreo, sino de gran utilidad; en ella los que emprendan algun [!] viaje a Europa, encontrarán un améno [!] guia [!] que les hará conocer lo más notable, y les dará cuantos datos puedan apetecer. Tambien [!] el hombre de negocios y de letras, encontrará noticias muy útiles é [!] interesantes.« (Vorwort der Verleger in Larráinzar/Larráinzar 1883a: 3).

36 In *Between Imagination and Experience. Creole Travellers in late nineteenth and early twentieth Century* (2019) erläutere ich, dass es sich bei dem Konzept der *instrucción* im zeitgenössischen Kontext vor allem um die formale (Aus)Bildung handelte, die einige Reisende als Teil der *educación* bezeichneten. Letztere umfasste demnach neben der *instrucción*, also der formalen (Aus)Bildung, auch Moral, Religiosität und Tugendhaftigkeit (vgl. Riettiens 2019: 45ff.).

37 »Prepárate pues, así como Lorenzo y Mauricio, á [!] recibir en forma de cartas, con numeracion [!] correlativa para el mejor órden [!], los apuntes que vaya tomando durante mi viaje. [...] [S]iendo la honrada mira que me propongo en este trabajo, el que al par de vuestra instruccion [!] logre si es posible el fin utilísimo de precaveros de algunos de los muchos males ó [!] escollos que desgraciadamente encontraréis á [!] vuestra entrada en el mundo.« (Lobé 1839 : 6).

sehr sachkundig ist, ist es nützlich, dass sich ihm die Objekte in großen Mengen präsentieren, so dass sie seine Vorstellungskraft tief berühren.«[38] (Sarmiento 1849a: 166)

Entlang all dieser bisherigen Überlegungen, die um das Erzählen einer zusammenhängenden Geschichte und um die Orientierung von Reiseliteratur am Lesepublikum kreisen, offenbart sich das Schreiben selbst immer wieder als Praktik. Während mündliche Erzählungen eher »eine Art Rohfassung« darstellen, erscheinen »schriftliche[] Ausarbeitungen […] vollständiger, besser gegliedert und bewusster ausgerichtet«, kann das Geschriebene doch »immer wieder neu überarbeitet werden« (Schulze [1997] 2013: 422). Hier wird deutlich, dass es sich beim Schreiben keineswegs um einen »lineare[n] Prozess« handelt, sondern dass dieser vielmehr von »Praktiken des Umformulierens, Streichens, Liegenlassens und Wiederaufnehmens sowie parallelen Bearbeitens« geprägt ist (Schäfer/Schindler 2017: 482). Im Gegensatz zu einer mündlichen Erzählung »erlaubt die schriftliche Fassung des Textes [demnach] einen höheren Grad an Reflexion« (Schulze [1997] 2013: 422). In derartigen Prozessen fungieren die Schreibenden als Lesende ihrer eigenen Verschriftlichung, wobei sich das Lesen beim Überarbeiten ebenso als »körperliches Hantieren am Text« erweist, verändern die Lesenden doch »immer wieder die Distanz von Körper und Text zueinander, die Position des Texts in den Händen« usw. (Krey/Engert 2013: 378).[39] Im kritischen Lesen treten die lesenden Schreibenden in »Kommunikation mit sich selbst als Anderem« (ebd.: 382), korrigieren, bestätigen oder überraschen sich.

Der Annahme folgend, dass es sich beim (schriftlichen) Erzählen um »eine kommunikative Praxis« handelt, »durch die Subjekte ihre individuell-biographische und ihre gemeinsame soziale Wirklichkeit *konstruieren*« (Dausien 2001: 58; Herv. i. O.), gehe ich davon aus, dass Menschen im (schriftlichen) Erzählen sich

38 »Si alguna vez, viene V. a Francia, desembarque en el Havre i [!] no en Burdeos. Por aquí va el camino de su historia para llegar a Paris [!]. Aquí se encuentra todo su pasado, los señores normados i [!] los ingleses, las tradiciones i [!] las batallas, la edad media con sus conventos, sus agujas i [!] sus castillos; i [!] para el americano, poco conocedor al principio, conviene que se le presenten en grandes masas los objetos para que hieran hondamente su imajinación [!].« (Sarmiento 1849a: 166). Diese Passage verdeutlicht zudem, dass Sarmiento ebenso wie Matto de Turner oder de la Barra eine verwandtschaftliche Beziehung zwischen »Amerikaner[n]« und EuropäerInnen hervorhob (ebd.; vgl. Kapitel 3.3.1 und 3.3.3), wobei also die nationale Zugehörigkeit hinter der supranationalen Zugehörigkeit zurücktrat.

39 Wie bereits an anderer Stelle angemerkt, beziehen sich Björn Krey und Kornelia Engert (2013) mit ihren Aussagen zwar auf ihre ethnografisch angelegten Studien zur Produktion wissenschaftlicher Publikationen im 21. Jahrhundert in Deutschland, allerdings lassen sich einige ihrer Beobachtungen zum Schreiben und Lesen ohne Zweifel auch für den vorliegenden Kontext fruchtbar machen – nicht zuletzt ob ihrer praxeologisch orientierten Perspektive.

selbst und ›ihre Welt‹ hervorbringen. Entlang dieser Logik wird auch der »›reine Reisende‹ […] auf der Ebene des Textes als eine vom Autor modellierte Figur [lesbar], die nicht zuletzt der Beglaubigung (und späteren Nutzbarmachung) des Berichteten dient« (Ette 2001: 46). Dadurch gerät der Reisebericht als Materialisierung von Selbstinszenierungen(, aber ebenso von Fremdinszenierungen) in den Blick, lassen sich darin doch »hochgradig adressatenbezogene[] ›Erzählweisen eines zeitgebundenen Selbst‹« ausmachen (Böth 2018: 29f.). Wie bereits in Kapitel 2.1 eingehend erörtert, erweist sich das Inszenierungskonzept in diesem Zusammenhang als ergiebig, gehe ich schließlich mit Wulf und Zirfas davon aus, dass Menschen sich und »ihre Beziehungen zu anderen« inszenieren und »das Soziale [schaffen], indem sie es aufführen« (Wulf/Zirfas 2004: 8). Die erwähnte Orientierung am anvisierten Lesepublikum fügt sich dabei insofern in das »Theatralitätsmodell«, als es »die Verwiesenheit des Menschen auf Andere« im Zuge der Selbstinszenierung im Kontext von Reiseliteratur widerspiegelt (Terhart 2014: 57). Wenn man nun davon ausgeht, dass es sich innerhalb der Reiseberichte um ge- bzw. beschriebene Körper handelt (vgl. Gugutzer [2004] 2015: 138f.) und dass (beschriebenen) Körperpraktiken enormes Subjektivationspotenzial innewohnt – Mareike Böth prägt in diesem Zusammenhang den eingängigen Satz des »Agito, ergo sum« (Böth 2018: 270) –, dann werden die Reiseberichte als Selbst- und Fremdinszenierungen lesbar, mithilfe derer historische Subjekte und ihre Möglichkeiten zur Subjektwerdung erklärbar werden (vgl. ebd.: 269). In Anbetracht der Tatsache, dass sich auch die Herausgebenden in Form von Vorworten über die Reisenden äußerten, erweist sich Fremdinszenierung als doppeldeutig, trugen diese doch ebenso zu einer Inszenierung der Reisenden bei:

> »Im ersten Dialog mit ihrer Tochter in der Magellanstraße sieht man die starke Mutter, die das Herz der jungen Frau mit gesundem Rat vorbereitet, damit sie, falls notwendig, über die Schwierigkeiten des praktischen Lebens triumphieren kann. Es ist eine Lektion, die von allen Müttern der Familien unablässig wiederholt werden sollte, um im Herzen ihrer Töchter Bescheidenheit, Fleiß, Verzicht und Nächstenliebe zu verwurzeln.«[40] (Vorwort der Verleger in de la Barra 1878: 5)

Derartige Passagen verdichten die (Betonung der) Übereinstimmung von erzähltem und erzählendem Ich und avancieren vor dem Hintergrund, dass der Reisebericht unter dem Namen der Reisenden erschien, regelrecht zu einer Fremdinsze-

40 »En el primer diálogo con su hija, en el Estrecho de Magallanes, se vé á [!] la madre fuerte preparado con saludables consejos el corazon [!] de la jóven [!], para que en caso necesario pueda triunfar de las dificultades de la vida práctica. Es una leccion [!] que deberian [!] repetir incesantemente todas las madres de familia, á [!] fin de arraigar en el corazon [!] de sus hijas la modestia, la laboriosidad, la resignacion [!] y la caridad.« (Vorwort der Verleger in de la Barra 1878: 5).

nierung als Selbstinszenierung. Gleichzeitig ist dieser Aussage eine gewisse Leseanweisung inhärent – Mütter sollten sich ein Beispiel an de la Barra nehmen –, die offenbar gewährleisten sollte, dass der Reisebericht de la Barras ›richtig‹ gelesen und verstanden wurde, das heißt nach den Vorstellungen der Herausgebenden (und der Schreibenden). Derartige Leseanweisungen geben demzufolge Aufschluss darüber, dass Schreibenden sowie Herausgebenden vermutlich bewusst war, dass ein Reisebericht oder jedes andere »Erzählwerk [...] auf unvorhersehbar vielfältige Weise gelesen, erlebt oder erfahren, verstanden, gedeutet und gewertet werden« kann (Fieguth 2018: 150),[41] was die Eignung des Konzeptes der Zuschauenden aufzeigt. Den Annahmen folgend, dass sich in den Reiseberichten einerseits Selbstinszenierungen widerspiegeln und dass es sich andererseits bei Subjektpositionen um »Produkt[e] einer erfolgreichen Szene« handelt (Goffman [1959] 1969: 231), wofür es Zuschauender bedarf, avancieren die Lesenden der Reiseberichte gewissermaßen zu ›Zuschauenden zweiter Ordnung‹. Dass dem Zuschauen und auch dem Lesen eine performative Funktion zukommt, zeichnet sich unter anderem an derartigen Leseanweisungen ab. Wenn Reisende schrieben: »So suche der Leser nicht nach wissenschaftlichen Abhandlungen in den Eindrücken meiner naiven Reisenden«[42] (Cabrera 1907: o. S.), oder:

> »[...] in dieser Auflistung und Zusammenstellung unserer Eindrücke und Einschätzungen wird sich weder der Verdienst eines literarischen Werkes finden, noch die tiefgründige Wissenschaft, die sich bei namhaften Autoren [...] findet«[43] (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 6),

dann wird deutlich, dass die Schreibenden offenbar ebenfalls davon ausgingen, dass die Lesenden während der Lektüre auf »ein (vermeintliches) Vorwissen über den Autor, dessen Werk und dieses Buch sowie die jeweiligen Erfahrungen mit leserbezogenen Normen und Konventionen, zu denen auch Normverletzungen gehören« (Fieguth 2018: 153), zurückgreifen würden; dass sie das Beschriebene demnach »als Material« betrachten würden, dem sie aufgrund »spezifische[r] Wahrnehmungsmuster, Assoziationsregeln, Erinnerungen, Diskurse« Bedeutung beimessen würden (Fischer-Lichte 2002: 281), weshalb es wiederum Leseanweisungen ›bedurfte‹. So kann sich ein Reisebericht oder jedes andere Buch »durch die Tatsache [ändern], daß es sich nicht ändert, während die Welt sich ändert«, was

41 Hierbei handelt es sich um eine Überlegung, die bereits auf den im 18. Jahrhundert lebenden Johann Martin Chladenius zurückgeht (vgl. Friedrich 1982).

42 »No busque el lector disertaciones eruditas en mis ingénuas [!] impresiones de viajero.« (Cabrera 1907: o. S.).

43 »Concluido este trabajo, lo presentamos al público; no se encontrará en esta relacion [!] y conjunto de nuestras impresiones y apreciaciones el mérito de una obra literaria; ni tampoco la ciencia profunda, que en los autores notables se advierte en el estudio de los pueblos, y en la historia de las naciones.« (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 6).

im vorliegenden Kontext so viel bedeuten soll wie: »während seine Leseweise sich ändert« (Bourdieu/Chartier 1985, zit. n. Chartier 1990: 17).[44] Rolf Fieguth spricht in diesem Zusammenhang von den »Prädispositionen empirischer Leser«, die »anthropologischer, genderabhängiger und altersspezifischer Art sein« können (Fieguth 2018: 159) und sich damit gewissermaßen in Bourdieus Konzept des Systems von Dispositionen einfügen (vgl. dazu Kapitel 2.1).

4.2 »Denn all dies ist real, nichts gemutmaßt« – Reisende als AugenzeugInnen

Einen Teil des im vorangegangenen Kapitel beschriebenen verschriftlichen Erzählprozesses bildete ebenso das »Erzeugen von Zeitlichkeiten« in zweierlei Hinsicht: Während die Reisenden teilweise innerhalb ihrer Berichte einerseits Bezüge zu außertextuellen vergangenen Ereignissen und zur eigenen »biographischen Vergangenheit und der möglichen Zukunft« herstellten, schafften sie andererseits »temporale Verbindungen zwischen Situationen« (Böth 2018: 29f.), mittels derer sie eine »Chronologie der Reise« entwarfen (Ette 2001: 30). So finden sich beispielsweise in der Mehrzahl der Berichte Datums- und Uhrzeitangaben im Fließtext, die den (zeitlichen) Reiseverlauf dokumentieren:

> »Am 11. August setzte sich die Ruhe fort, und da die Luft etwas klarer geworden war, sahen wir einen schönen englischen Kriegsdampfer näherkommen […]. […] Am 12. war das Wetter gut; der Wind war noch leicht. […] Am 13. Sonntag, immer schönes Wetter: Um $9\frac{1}{2}$ Uhr morgens kam ein englischer Steuermann zu uns und bot uns seine Dienste an, die wir nicht brauchten.«[45] (Lobé 1839: 71)

Zudem sind in einigen Reiseberichten – insbesondere in denen, die Kompilationen von Briefen darstellen – einzelne Kapitel oder Reisepassagen mit Datumsangaben versehen, was Lesenden den Eindruck eines ›realen‹ Schreibzeitpunktes vermittelt, da diese Referenz auf eine außertextuelle ›Wirklichkeit‹ verweist, die gewissermaßen das ›Real-Sein‹ des Beschriebenen unterstreicht (vgl. dazu auch

44 An dieser Stelle wird nochmals die Bedeutung der Aussage Marc Depaepes unterstrichen: »History is not […] a reconstruction of how it ›really‹ was but the endless construction of new, contemporary stories about the past. And as the present changes, these stories are unavoidably filled in differently.« (Depaepe 2010 : 32f.).

45 »El 11 de Agosto se seguia [!] la calma, y algo despejada la atmósfera vímos [!] aproximarse á [!] nosotros un hermoso vapor ingles [!] de guerra […]. […] El dia [!] 12 buen tiempo; continuaba flojo el viento. […] El 13 Domingo, tiempo siempre hermoso: á [!] las $9\frac{1}{2}$ de la mañana vino al habla un piloto ingles [!], ofreciéndonos sus servicios, que no habiamos [!] menester.« (Lobé 1839: 71). Derartige Passagen finden sich in nahezu allen Reiseberichten. Vgl. dazu u. a. Rivas 1907: 11; Balaija 1897: 8; Carrasco 1890: 175; de la Barra 1878: 59ff.

Gippert/Kleinau 2014: 199). Gleichzeitig zeugen insbesondere diese Angaben sowie Formulierungen meist davon, dass der Bericht zu einem späteren Zeitpunkt, also in der Retrospektive auf die Praxisgegenwart verfasst worden war, was teilweise ebenso inhaltlich deutlich wird. Manche Textpassagen weisen darauf hin, dass die Reisenden zum Zeitpunkt des Erzählens bzw. Schreibens bereits mehr gewusst hatten als sie zum Ereigniszeitpunkt hätten wissen können:

> »Ich habe dies im Juli 1837 geschrieben, während ich den Atlantik überquerte; und die Ereignisse einige Monate später, so scheint es mir, bestätigen bereits weitgehend die Wahrscheinlichkeit, dass sich meine Annahmen bewahrheiten werden.«[46] (Lobé 1839: 70)

Teilweise nutzten die Schreibenden den Umstand, dass sie beim Schreiben bereits mehr wussten als sie zu diesem ›erzählten Zeitpunkt‹ preisgaben, als Stilmittel[47] und inszenierten sich damit – ob bewusst oder unbewusst – gewissermaßen als allwissende ErzählerInnen. Beispielsweise hielt Gumersindo Rivas fest: »In ein paar Stunden werde ich zu den Turbulenzen der Reise nach Jamaika zurückkehren«[48], wodurch er beim Lesepublikum wohl Spannung erzeugen wollte, würde dieses sich im Zuge des Lesens doch vermutlich fragen, wie hart die Turbulenzen auf See Rivas' Schiff getroffen hatten bzw. treffen würden (Rivas 1907: 21). Im Erzählen zeichnete sich demnach ein Prozess ab, in dem »das bloße zeitliche Nacheinander mit einer kausallogischen Motivierung« unterlegt wurde (Huber 2018: 4). Vor diesem Hintergrund lässt sich vermuten, dass bestimmten Ereignissen durch die Reisenden mehr Bedeutung beigemessen wurde, wenn diese als wichtig für den weiteren Verlauf ihrer ›chronologischen‹ Erzählung erachtet wurden. Die Schreibenden schafften damit gewissermaßen »ihre eigene Zeitlichkeit« (Ette 2001: 30), die »es außerhalb des Erzählens nicht« gab (Huber 2018: 3), sondern erst »durch die Erzählung evoziert« wurde (Weixler/Werner 2018: 265).[49]

Der »Akt der Sinnbildung« im Erzählen (Huber 2018: 4) war jedoch nicht nur von diesem »Erzeugen von Zeitlichkeiten« geprägt (Böth 2018: 30), sondern ebenso

---

46 »Escribia [!] esto atravesando el Atlántico en Julio de 1837; y los acontecimientos de pocos meses despues [!], me parece confirman ya en gran parte la probabilidad de que se realicen mis presunciones.« (Lobé 1839: 70). Mit den von ihm erwähnten ›Annahmen‹ meinte er Äußerungen über die politischen Entwicklungen in den USA, die er auf den Seiten zuvor ausgiebig beschrieben hatte.

47 Passend scheint an dieser Stelle der Begriff des Cliffhangers, der sich seit einigen Jahren auch im deutschsprachigen Raum insbesondere in Bezug auf Fernsehserien etabliert hat und ein »große Spannung hervorrufendes dramatisches Ereignis am Ende einer Folge einer Rundfunk-, Film- oder Fernsehserie oder eines Buchkapitels, das die Neugier auf die Fortsetzung wecken soll«, bezeichnet (Duden 2020: Cliffhanger).

48 »Dentro de pocas horas volveré a la agitación del viaje con rumbo a Jamaica.« (Rivas 1907: 21).

49 Vgl. dazu auch die Arbeit Paul Ricœurs zur ›erzählten Zeit‹ ([1985] 1991).

von dem sinnstiftenden Verknüpfen und Beschreiben von Orten. Dabei zeugen die Ortsangaben – häufig tage- oder logbuchartig über den jeweiligen Kapiteln bzw. Textpassagen platziert – ebenfalls von der retrospektiven Betrachtung bzw. Beschreibung des (angeblich) Beobachteten. So ist beispielsweise der elfte Brief von Guillermo Lobé, in dem er die Atlantiküberquerung schilderte, überschrieben mit »Havre de Gracia« (Lobé 1839: 60), oder López' Kapitel über Lissabon mit »Southampton, 15. Juni 1880«[50] (López [1881] 1915: 47). Mit diesen Angaben verwiesen die Reisenden entweder auf ihre jeweiligen Orte des Schreibens oder auf die im Folgenden beschriebenen Orte und entwarfen damit ein meist engmaschiges Bild sowohl ihrer Reiseroute(n) als auch ihrer Verkehrsmittel:

> »Diese Seiten [...] [wurden] während der Fahrt mit dem Zug geschrieben [...], bei der Ankunft an einem Strand, am Eingang einer Stadt [...], am Durchgang durch eine Landschaft [...], auf den Ruinen eines Dorfes [...].«[51] (Rivas 1907 *Al lector*: o. S.)

Anhand derartiger Beschreibungen erzeugten die Schreibenden zudem den Eindruck einer Unmittelbarkeit des Erzählten (vgl. dazu auch Mücke 2019: 1165), als habe alles Beobachtete ›ungefiltert‹ Eingang in die Berichte gefunden:[52]

> »[...] und an jedem Ort übertrug ich die Emotion, die sein Anblick und seine Sichtung in mir auslösten, augenblicklich und rasant auf Papier. Die Blätter flogen von meiner Hand ohne Grübelei oder Korrektur zur Post, manchmal in den Bahnhofshallen schreibend, während ich auf den Zug wartete, [...] als wollte ich den Eindruck des Augenblicks angesichts eines anderen neuen Ortes nicht verlieren.«[53] (Cabrera 1907 *Prefacio*: o. S.)

Gabriel Carrasco schrieb sogar davon, er habe darauf verzichtet, seinen Reisebericht zu einem »vollkommen homogene[n] Ganze[n]« zu machen, um ihm nicht »den lokalen Geschmack« zu nehmen, »den diese Briefe enthüllen«, da er »es für

---

50 »Southampton, Junio 15 de 1880« (López [1881] 1915 : 47).

51 »Estas páginas, escritas al correr de un tren, al arribo de una playa, á [!] la entrada de una ciudad [...], al paso de una campiña [...], sobre las ruinas de unos pueblos [...] son para mí un amable breviario [...].« (Rivas 1907 *Al lector*: o. S.).

52 Als interessant erweist sich in diesem Zusammenhang auch die Erzählstrategie Ulla von Ecks, dem »fiktiven und zugleich autobiografische[n] Alter Ego Ina von Binzers« (Gippert/Kleinau 2014: 199), die, während sie eine Situation auf Reisen beschrieb, immer wieder einschob, dass sie *in diesem Moment* Spinnen und Insekten vertreiben müsse, bevor sie weiterschreiben könne.

53 »[...] y en cada lugar trasladé al papel momentánea y vertiginosamente la emoción que su vista y examen me produjo. Las cuartillas volaban de mi mano al correo sin meditación ni correcciones, escribiéndolas á [!] veces en las oficinas ferrocarrileras mientras aguardaba el tren que debía conducirme á [!] la contemplación de lugares distintos, como si quisiera no perder la impresión del momento á [!] la vista de otro lugar nuevo.« (Cabrera 1907 *Prefacio*: o. S.).

angemessener [gehalten habe], diese Arbeit so zu belassen, wie [...] [er] von den Orten und Zeiten inspiriert worden war, in denen [...] [er] sie verwirklicht hatte«[54] (Carrasco 1890: 10).

Derartige verschriftlichte Chronologien und Topografien sollen »auf eine außertextuelle *Realität*« verweisen, da die Bewegung »topographisch (meist auch zeitlich) genau bestimmbar« ist (Fischer 2004: 37; Herv. L. R.), die damit den »Anspruch auf Wirklichkeitsentsprechung« offenbaren (ebd.: 38), den Tilman Fischer als gattungstypisch identifiziert: Dem »wirkungsästhetischen Ziel« des Reiseberichtes folgend (ebd.), soll dem Lesepublikum ein Lesen im »Wahrheitsmodus« ermöglicht werden (Neuber 1989: 55). Ottmar Ette betont in diesem Zusammenhang, dass »der Reisebericht seinen Anspruch, als empirisches, realitätsverhaftetes Dokument, als *narratio vera* gelesen zu werden, [bis heute] nicht aufgegeben« hat (Ette 2001: 43; Herv. i. O.).

In diesen Überlegungen zeigt sich erneut die hochgradige Orientiertheit von Reiseliteratur am (potenziellen) Lesepublikum, war es doch an den Lesenden, die »Texte als fiktionale oder nicht-fiktionale« einzustufen (Fischer 2004: 36). Um bei den Lesenden den Eindruck der ›Nicht-Fiktionalität‹ ihres Textes zu erwecken, bedienten sich die Schreibenden neben der Angabe von ›realen‹ Orten und Zeiten zudem »diverse[r] [anderer] Textsignale und Darstellungsmodi« (ebd.). So tauchen beispielsweise auch explizite Erwähnungen auf, dass es sich beim Erzählten um die ›Wahrheit‹ handele. Während Guillermo Lobé bekräftigte: »Denn all dies ist real, nichts gemutmaßt, mein lieber Sohn«[55] (Lobé 1839: 63), und seinen Bericht mit dem Zitat Nicolas Boileaus einleitete »Rien n'est beau que le vrai; Le vrai seul est aimable« (ebd.: Titelblatt), erklärten Enriqueta und Ernestina Larráinzar, »nach der Genauigkeit und Wahrheit von allem gesucht [zu] haben [...]: Wir haben nicht gewollt, dass es das Werk reiner Phantasie und Unterhaltung ist«[56] (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 12). Und auch Gumersindo Rivas betonte: »[E]s ist nicht meine Absicht, ein Kunstwerk zu schaffen«[57] (Rivas 1907 *Al lector*: o. S.). In Anlehnung an

---

54 »Este libro, como, formado, pues, en tan diversas circunstancias y tan diferentes condiciones de tiempo y lugar, no puede constituir un todo completamente homogéneo, pero, no he querido quitarle el sabor local que esas cartas revelan, porque he creido [!] más propio de este trabajo dejarlo tal como me ha sido inspirado en los sitios y tiempos en que ha sido efectuado.« (Carrasco 1890: 9f.).

55 »Pues todo esto es real, nada supuesto, querido hijo mio [!].« (Lobé 1839: 63). Teile dieses Zitates bilden in ihrer Übersetzung zudem den Titel des vorliegenden Kapitels.

56 »Debemos sin embargo advertir, que en la relacion [!] de este viaje, y de cuanto en él hemos visto y observado, hemos procurado la exactitud y la verdad de todo, porque sin éstas [!] dos circunstancias, la relaccion [!] de un viaje no puede ser de utilidad alguna: no hemos querido que sea obra de pura imaginacion [!] y entretenimiento.« (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 12).

57 »Al coleccionar en este volumen las sensaciones que experimenté en algunos meses de viaje, no es mi propósito hacer obra de arte.« (Rivas 1907 *Al lector*: o. S.).

Jules Verne unterstreicht Michel de Certeau, dass Reisende, die »alles mit Genauigkeit« wiedergäben, »sehr viel höher eingestuft« würden (de Certeau [1977] 2005: 139f.) als solche, die ihre Erzählungen ›ausschmückten‹.[58] Dieser gattungsinhärente Wahrheitsanspruch ging häufig auch mit einer betonten »Selbstverpflichtung zur Wissenschaftlichkeit« einher (Osterhammel 2009: 52; vgl. dazu auch Mücke 2019: 1165), was sich beispielsweise anhand des Gebrauchs von Begriffen wie ›erforschen‹ (sp. *investigar*), ›studieren‹ (sp. *estudiar*) oder ›investigativ‹ (sp. *investigador*) zeigt. So verglichen sich Ernestina und Enriqueta Larráinzar mit dem für sie offensichtlich ›prototypischen‹ Reisenden, der wie sie

> »alles erforschen und wissen will, was die Länder, die er besucht, an Sehenswürdigstem und Bedeutsamsten vorweisen, sich an ihre historischen Besonderheiten erinnern, ihre Sitten und Gebräuche studieren, ihre Produkte und ihre Industrie kennenlernen und schließlich ihre Promenaden und Erholungsorte genießen und vielfältige und angenehme Empfindungen erleben will […].«[59] (Larráinzar/Larráinzar 1883b: 6),

während sich Gumersindo Rivas als »investigativer Journalist der Wahrheit«[60] bezeichnete (Rivas 1907: 13). Juan Bustamante schrieb von sich als »Augenzeuge« der Pariser Juniaufstände des Jahres 1848, wobei er die ›Objektivität‹ seiner Beschreibungen hervorhob, habe er die Geschehnisse doch »ohne die Leidenschaft und gleichzeitige Zurückhaltung« verschriftlichen können, »mit der französische Schreiber die Fakten anpassen müss[t]en, damit der Nationalstolz so wenig wie möglich leide[]«[61] (Bustamante 1849: Vf.). Im Zuge derartiger Beteuerungen war es insbesondere die Versicherung des Gesehen-Habens, die den Reiseberichten

58 In diesem Sinne bezeichnet Jules Verne Alexander von Humboldt als »le type accompli du voyageur« (Verne o. J.: 460), dessen Erzählung (angeblich) nicht vom auf der Reise Erlebten abwich.

59 »[…] el viajero, que como nosotras quiere investigarlo todo, y conocer lo que los países que visita tienen de más curioso é [!] importante, recordar sus rasgos históricos, estudiar en cuanto es posible sus costumbres, conocer sus productos é [!] industria, y por último, gozar de sus paseos y puntos de recreo, y experimentar variadas y gratas sensaciones, que dan epansion [!] al pensamiento, y producen satisfaccion [!] al corazon [!].« (Larráinzar/Larráinzar 1883b: 6).

60 »Mi observación de periodista investigador de la verdad, pertenezca ésta [!] ó [!] no al pasado ó [!] al presente de la historia, me dirigió á [!] la *Casa de la Inquisición* [en Cartagena; L. R.].« (Rivas 1907: 13; Herv. i. O.).

61 »Se me figuraba haber dicho en mi viage [!] anterior cuanto se pudiera decir. Pero los terribles acontecimientos de que Paris [!] acaba de ser teatro, me han hecho cambiar de idea. Testigo ocular de la catástrofe, he sentido la importancia de adelantarme hasta mi pais [!] por medio de la imprenta refiriendo los sucesos sin la pasion [!] y sin la reserva tal vez con que los escritores franceses tienen que acomodar los hechos para que padezca lo menos posible el orgullo nacional.« (Bustamante 1849: Vf.). Interessant ist hier, dass Bustamante auf andere Schreibende bezog, was ich ebenfalls bereits in Bezug auf die hier untersuchten Reiseberichte hervorgehoben habe, nämlich das Beeinflusst-Sein durch zeitgenössische Konventionen

»größtmögliche Tatsachentreue, Authentizität und gesteigerte Eindrücklichkeit« attestieren sollte (Konersmann 1997: 24; vgl. dazu auch Flach 2003: 295f.). Dass das Geschriebene »auf der eigenen Erfahrung und dem eigenen Sehen beruhte, proklamierte die höhere, Anspruch auf Wahrheit erhebende Legitimität [der] [...] Geschichte« (Ette 2001: 124), denn Sehen und Wissen erweisen sich als wechselseitig miteinander verschränkt.[62] So hatte doch bereits Rousseau konstatiert, dass »das Wissen auf dem Sehen [basiere], das *sa-voir* auf dem *voir*« (ebd.: 123; Herv. i. O.; vgl. dazu Rousseau [1762] 1981). Demnach überrascht es kaum, dass »zahlreiche[] Begriffe der Erkenntnis und des Wissens im Bereich der *verba videndi*« verwurzelt sind und »sprachgeschichtlich den Sphären des Sehens« entstammen – beispielsweise »Reflexion und Spekulation« sowie »Visionen und Evidenzen, ja selbst die Theorie, die Skepsis, die Idee und das Ereignis« (Konersmann 1997: 12; Herv. i. O.). »Der Blick durchdringt und überschaut, er forscht und prüft« (ebd.: 9) und dient somit »als Werkzeug der Untersuchung, Verifikation, Überwachung und Erkenntnis« (Flach 2003: 296), was insbesondere auf Reisen von zentraler Bedeutung ist. Die Reisebewegung erweckt den Anschein, als habe sie den Reisenden »eine direkte Sicht auf die Dinge gewährt« und avanciert damit zu »jene[r] Ortsveränderung [...], die ein unmittelbares Sehen des Anderen ermöglicht«, wodurch es – und dies wird insbesondere an der eben zitierten Textpassage Bustamantes deutlich – »dem Schreiben über das Andere Autorität« verleiht bzw. verlieh (Ette 2001: 121). Dabei gründen Reiseberichte »stets auf einem Auseinandertreten und einer nachfolgenden Annäherung zwischen erzähltem Ich und erzählendem Ich«, wobei die den Reiseberichten inhärenten »Beglaubigungsstrategien auf einer Stärkung der (literarischen) Figur des erzählten Ichs [beruhen], da nur diese als direkter Augenzeuge und Gewährsmann des Berichteten glaubhaft auftreten kann« (ebd.: 45; vgl. dazu auch Böth 2015: 31f.). Durch diese Verschränkung von Sehen und Wissen bzw. Erkenntnis »springt die Bedeutung des Sehens [bzw. des Gesehen-Habens; L. R.] [...] auch auf ›erfahren sein‹ über« (Hasse 2005: 48),[63] weshalb sich beispielsweise Carrascos folgende Aussage als Inszenierung seiner Erfahrung als Reisender lesen lässt:

> »Unter uns waren Menschen, die die ganze Welt bereist haben, Männer, die die Landschaften der Schweiz, die Obstgärten Frankreichs kennen; ich selbst habe bereits die Wälder Paraguays, die Umgebung von Santiago de Chile, von Valparaíso

---

und damit Sagbarkeiten aufgrund der Positioniertheit bzw. Situiertheit der Schreibenden in gesellschaftliche und nationale Kontexte.

62 Vgl. hierzu meine Überlegungen zur Metapher des ›blinden Passagiers‹ in Kapitel 3.1.2.

63 In Anlehnung an Merleau-Ponty bekräftigt Ralf Konersmann allerdings, dass insbesondere in der Philosophie »die Geschichte des Augensinns keine Triumphgeschichte sein« konnte, denn »[d]urchgängig ist die Forderung des Intellektualismus, die Anerkennung dessen zu verweigern, was die Welt zu sein *scheint*« (Konersmann 1997: 23; Herv. i. O.).

> und die berühmten Gärten von Lota am Pazifik gesehen […].«[64] (Carrasco 1890: 184)

Zudem unterstrich er damit die »Übereinstimmung zwischen [sich als] Erzähler und Reisendem« (de Certeau [1977] 2005: 140), die teilweise auch die Verlegenden bzw. Herausgebenden betonten, wie im Falle von de la Barras Bericht. Diesem attestierten die Verleger, es handele sich um »eine getreue Darstellung dessen […], was seiner Autorin widerfahren ist«[65] (Vorwort der Verleger in de la Barra 1878: 4). Der Verleger der Zeitung *El Figaro*, Manuel Serafín Pichardo Peralta, schrieb in seinem Vorwort zu Federico Villochs Reisebericht von dessen »subjektive[m] Charakter«, sei es schließlich Villoch »*selbst*« gewesen, der »von Madrid bis London und von London nach Paris«[66] gereist war (Pichardo Peralta in Villoch 1892: 7; Herv. i. O.). Der bereits dargelegten Annahme folgend, dass es am (potenziellen) Lesepublikum war, über die (Nicht-)Fiktionalität des Reiseberichtes zu urteilen, offenbaren die bisher zitierten Textpassagen die Absicht der Schreibenden und Verlegenden sowie Herausgebenden zu betonen, dass das erzählte Ich des Reiseberichtes identisch war »mit dem Autornamen, den der Text trägt« (Fischer 2004: 35). »Dieser Name wiederum […] [sollte] auf eine reale Person als Schreiber des Textes« verweisen, der die »unternommene Reise als Erzählanlaß« gedient hatte (ebd.: 35ff.). Vor diesem Hintergrund erlangten die Reiseberichte regelrecht »den Status eines Zeugnisses« (ebd.: 35; vgl. dazu auch von Müller 2017: 17), insbesondere wenn »[d]ie Beglaubigung durch das unmittelbare Erleben und Sehen (erzähltes Ich) […] wirkungsvoll […] durch die Perspektive des erzählenden Ichs« ergänzt wurde (Ette 2001: 46). Reiseliteratur bzw. -berichten kommt demzufolge im Kontext der Produktion von ›Wissen‹ und sozialer ›Realität‹ enorme Bedeutung zu (vgl. dazu u. a. Schäfer/Schindler 2017: 483; Ette 2001: 43ff.; Pratt [1992] 2000). Eine Annahme, die nochmals stärker unterstrichen wird, wenn man mit Martin Huber davon ausgeht, dass wir »über Erzählen sozialisiert [werden], unsere Vorstellungen von individuellem Glück und sozialem Zusammenleben […] in Geschichten tradiert [werden], […] [die] zunächst Erzählungen« sind: »Erzählen, das heißt, mit Sprache die Welt ordnen« (Huber 2018: 3).

---

64 »Entre nosotros había personas que han viajado por todo el mundo, hombres que conocen los paisajes de la Suiza, los verjeles [!] de la Francia; yo mismo he visto ya las selvas del Paraguay, los alrededores de Santiago de Chile, de Valparaíso y los jardines afamados de Lota, en el mar Pacífico […].« (Carrasco 1890: 184). Vgl. dazu auch Villoch 1892: 9f.

65 »En nuestro concepto, uno de los grandes méritos de esta obra consiste en que es un fiel relato de lo que á [!] su Autora le ha ocurrido.« (Vorwort der Verleger in de la Barra 1878: 4).

66 »Tienen estas páginas un encanto subjetivo, á [!] pesar de los asuntos exteriores que las motivan. Villoch, de Madrid á [!] Londres, y de Londres á [!] París, es *él mismo*, siguiendo en esto la manera alarconiana, tan fresca y sugestiva.« (Pichardo Peralta in Villoch 1892: 7; Herv. i. O.).

Dass durch derartige (Reise-)Erzählungen ›Wissen‹, Erwartbarkeiten und Vorstellungen auf Seiten des Lesepublikums erzeugt werden,[67] die beim eigenen Schreiben sowie bei der Lektüre weiterer (Reise-)Erzählungen wiederum die Art und Weise des Schreibens und Lesens beeinflussen (vgl. Fischer 2004: 39f.), zeigt sich auch in den Reiseberichten. Demnach machte Domingo Faustino Sarmiento im Rahmen seines Vorwortes deutlich, dass auch er durch bereits tradierte und demzufolge konventionalisierte Reisebeschreibungen geprägt war und dies auch von seinem Lesepublikum erwartete:

> »Was den rein künstlerischen und literarischen Wert dieser Seiten betrifft, so entgeht mir nicht, dass Chateaubriand, Lamartine, Dumas, Jaquemont Reisen geschrieben und den Publikumsgeschmack geprägt haben.«[68] (Sarmiento 1849a: XI)

Um bei den Lesenden nun den als wirkungsästhetisches Ziel beschriebenen Eindruck von Authentizität zu erzeugen, ›mussten‹ »die Erwartungen des Lesenden durch die Repräsentationen im Text bestätigt werden« (Fischer 2004: 39). Tilman Fischer konstatiert in diesem Zusammenhang:

> »Glaubwürdigkeit ist […] das Ergebnis einer Identität zwischen Darstellung und Erwartung, nicht die Folge größtmöglicher Ähnlichkeit zwischen Darstellung und Wirklichkeit.« (Ebd.)

In Anlehnung an Bernhard Waldenfels, der sich »[a]us dem Blickwinkel der Erzählung […] die Frage nach dem ersten und letzten Wort« stellt bzw. fragt, ob »es so etwas überhaupt geben« kann (Waldenfels 2009: 151), ließe sich hier anführen, dass es gemäß der gerade erörterten Überlegungen in Bezug auf die hier untersuchten Reiseberichte kein ›erstes‹ Wort geben konnte, da die Reiseerzählungen immer bereits auf etwas Vergangenem aufbauten bzw. darauf antworteten. Dies zeichnet sich nicht nur in Bezug auf gattungstypische Merkmale ab, die Form, Struktur, Sprache usw. betreffen, sondern ebenso in Bezug auf das »Wissen über das bereiste Land« bzw. in diesem Fall über den bereisten Kontinent:

> »Je mehr an kollektiv geteiltem Wissen über das bereiste Land bereits in einer kulturellen Kommunikationsgemeinschaft vorhanden ist, und je umfangreicher die

---

67 Ingo Mörth hält in Bezug auf aktuellen Tourismus und touristisches Fotografieren Ähnliches fest: »Die Macht der immer gleichen Bilder, mit denen man schon zuhause konfrontiert ist, schafft eine scheinbare Vertrautheit mit dem Reiseziel, das man derart quasi schon kennt.« (Mörth 2004: 21). Vgl. dazu auch *#travelboomerang – Einmal Hin- und Zurück im Mikroformat* (Riettiens i. E.c).

68 »Sobre el mérito puramente artístico i [!] literario de estas páginas, no se me aparta nunca de la mente que Chateaubriand, Lamartine, Dumas, Jaquemont han escrito viajes, i [!] han formado el gusto público.« (Sarmiento 1849a: XI).

getroffenen Urteile und Aussagen durch die gesellschaftliche Zunahme der Reisetätigkeit und erleichterte Reisemöglichkeiten verifizierbar werden, um so stärker wird die Ähnlichkeitsverpflichtung der Beschreibungen nicht nur dem Konsenswissen und den verbreiteten Erwartungsmustern, sondern auch der außertextuellen Realität gegenüber.« (Fischer 2004: 39f.)

Vor diesem Hintergrund wird verstehbar, weshalb sich die für die vorliegende Studie untersuchten Reiseberichte in Form und Inhalt derart ähneln, obwohl ihre Publikationen teilweise mehr als 70 Jahre auseinander liegen.[69] Die Schwestern Larráinzar konstatierten:

> »Viel ist bereits über die Länder, die wir besucht haben, auf verschiedene Weise [...] geschrieben worden; [...] Wir sind vor der Menge und vor kleinen Details geflohen, ohne deshalb in vielen Fällen das auszulassen, was andere, die vorangegangen sind, vor uns gesagt haben.«[70] (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 13)

Offenbar war ihnen sehr bewusst gewesen, was bereits über die von ihnen bereisten Länder geschrieben worden war, und dass sie dies allem Anschein nach ebenfalls – zumindest in ähnlicher Weise – erwähnen sollten, um die Erwartungen des Lesepublikums zu erfüllen bzw. um gelesen zu werden. Hierin könnte auch eine mögliche Erklärung des Umstandes liegen, dass nahezu alle Reisenden die gleichen Länder besucht bzw. beschrieben hatten, während einige Länder kaum oder gar keine Erwähnung fanden. So schrieben die Verleger des Berichtes der Schwestern, dass es sich bei den Reiseberichten um Beschreibungen »der bemerkenswertesten Städte des europäischen Kontinents«[71] handele (Vorwort der Verleger in Larráinzar/Larráinzar 1883a: 4), während Gabriel Carrasco konstatierte, dass man, um »so viele Herrlichkeiten [...], wie sie der Reisende in den großen europäischen Hauptstädten betrachtet«, beschreiben zu können, »nichts über Holland und Belgien und [nur] sehr wenig über Italien«[72] hatte schreiben können (Carrasco 1890: 9). Vornehmlich

69 Hier ließe sich zudem mit Tilman Fischer anmerken, dass es sich bei Reiseberichten »um historisch relativ stabile Aufschreibmodelle für individuelle Erfahrungen [handelt], die bereits deren Auswahl und Strukturierung determinieren und sie stets in ähnlicher Weise regelhaft konstruiert erzählen« (Fischer 2004: 28).

70 »Mucho se ha escrito sobre los paises [!] que hemos recorrido en diversos sentidos [...]. Hemos huido de la aglomeracion [!] y de detalles minuciosos, sin dejar por eso de decir en muchos casos, lo que otros que han precedido han dicho.« (Larráinzar/Larráinzar 1883a : 13).

71 »El itinerario de este apéndice [de Elena L. de Galvez; L. R.] es ameno é [!] instructivo, y al reunirlo con el viaje de sus hermanas, forma un cuadro completo de las ciudades más notables del continente europeo.« (Vorwort der Verleger in Larráinzar/Larráinzar 1883a : 4).

72 »Las muchas ocupaciones que tuve en París, y la rapidez conque [!] me ví [!] obligado á [!] efectuar mis viajes, me han impedido describir con la detención que merecen, tantas maravillas como las que contempla el viajero en las grandes capitales europeas; así nada he podido escribir de Holanda y Bélgica, y muy poco de Italia: quizá con más tiempo pueda, en

wurden in den Reiseberichten Frankreich, England und Teile Spaniens beschrieben, wohingegen osteuropäische Länder oder die hier genannten Niederlande und Belgien sowie Deutschland zwar durchaus erwähnt wurden, allerdings meist vielmehr als Länder auf der Durchreise und weniger als ersehntes Reiseziel.[73] Letzteres war vor allem Paris, wobei in Anbetracht der Überlegungen zur Ähnlichkeitsverpflichtung durchaus kritisch anzumerken ist, dass Schreibende ob der Allgegenwärtigkeit Paris' vorangegangener Reiseberichte und im zeitgenössischen Kanon wohl kaum *nicht* über Paris – und dies auch in einer bestimmten Weise – hätten berichten können, ohne die Publikation bzw. das Gelesen-Werden ihres Berichtes zu ›riskieren‹. So tauchen innerhalb der Berichte zwar teilweise durchaus kritische oder regelrecht schockierte Aussagen über Paris auf, die einige Absätze später allerdings wieder ›geradegerückt‹ werden. Beispielsweise war Maipina de la Barra nach einem anfänglichen ›Schock‹ aufgrund des »Getöse[s]« und des »Durcheinander[s] von Kutschen und Dingen«[74] bei ihrer Ankunft in Paris mit ihrer Tochter zunächst regelrecht in ein Hotel geflüchtet (de la Barra 1878: 107), während sie laut eigener Aussage einige Tage später »insbesondere in Paris […] diese so förderlichen und zivilisatorischen Sitten«[75] beobachtet habe (ebd.: 112f.). ›Getöse‹ und ›Durch-

adelante, dedicarme á compilar las numerosas notas de viaje que he traido [!] en mi cartera.« (Carrasco 1890: 9).

73 An dieser Stelle danke ich Elke Kleinau für den Hinweis, dass aus Europa stammende Reisende durchaus andere Reiseziele innerhalb Europas präferierten. So gehörten Engländer_innen im 18. Jahrhundert zu den ersten Tourist_innen, die das ›idyllische Rheintal‹ bereisten, und die Grand Tour europäischer Prinzen führte diese zwar unter anderem nach Paris, aber ebenso nach Italien, das insbesondere für deutsche Dichter zum Sehnsuchtsort avancierte (vgl. Goethes Figur der Mignon in *Wilhelm Meisters Lehrjahre* [1795] 1882). Dennoch muss an dieser Stelle nochmals bekräftigt werden, dass auch in den hier untersuchten Reiseberichten Reisen nach Italien, Deutschland, Spanien und in die Schweiz geschildert wurden, allerdings meist in (die gleichen) Städte (in Italien vor allem Venedig, Mailand, Florenz, Rom; in Deutschland Berlin und Köln; in Spanien andalusische Städte, Madrid und Barcelona; in der Schweiz Bern und Genf). Während viele Menschen in den europäischen Industrieländern im Zuge fortschreitender Industrialisierung eine regelrechte Sehnsucht nach dem ›ursprünglichen Landleben‹ verspürten, beschrieben die Reisenden aus Lateinamerika hauptsächlich west- und südeuropäische Städte; die Landschaft hingegen meist nur während sie sie auf dem Weg in die nächste Stadt beispielsweise mit dem Zug durchquerten. Dies ließe sich darauf zurückführen, dass die Beschreibungen der (Haupt-)Städte das Bild eines ›zivilisierten Europas‹ in Zeiten, in denen ein maßgeblich von Sarmientos Werk *Zivilisation und Barbarei* ([1845] 2007) beeinflusster Diskurs insbesondere im *Cono Sur* um die ›Zivilisiertheit‹ und ›Fortschrittlichkeit‹ von Städten im Gegensatz zur ›Rückständigkeit‹ auf dem Land vorherrschte, deutlich stärker unterstrichen.

74 »El dia [!] 18 á [!] las tres y media de la tarde llegamos á [!] la reina de las ciudades, á [!] Paris. ¡Qué bullicio! qué [!] confusion [!] de carruajes y de cosas! qué [!] mare-magnum! Me dió [!] susto la primera impresion [!] […].« (De la Barra 1878: 107).

75 »Otra de las recomendables costumbres que he observado en Europa, y especialmente en Paris [!], es la de ocupar de algun [!] modo útil el tiempo dedicado al paseo. […] ¿Porqué

einander‹ waren einer ›Geschäftigkeit‹ gewichen, durch die »man mehr leb[e] und sich mehr entwick[le]«[76] (ebd.: 113). Damit offenbart sich entlang einer praxistheoretisch orientierten Lesart, dass die damaligen AkteurInnen in Anbetracht der Beliebtheit von Reiseliteratur im 19. Jahrhundert (in Lateinamerika) maßgeblich an der Konstruktion des Bildes von ›Europa‹ beteiligt waren. Zu diesen Akteur_innen gehörten allerdings ebenso die Herausgebenden bzw. Verlage, die die Reiseberichte vor deren Publikation vermutlich noch redigierenden Bearbeitungen unterzogen. So schrieb beispielsweise Gabriel Carrasco davon, dass sein Reisebericht eine »überarbeitete Sammlung«[77] seiner Reisebriefe darstelle (Carrasco 1890: 9), wobei er sich nicht darüber äußerte, *wer* diese Überarbeitungen vorgenommen hatte.[78] In diesem Kontext hält Roger Chartier fest, dass »Druckwerke […] einer expliziten oder verinnerlichten Zensur ausgesetzt [sind], die alles, was die Religion, die Moral oder den Anstand verletzen könnte, tilgen muß« (Chartier 1990: 20).

Hieran anschließend und in Verbindung mit der Annahme, dass es sich beim Schreiben um eine Praktik handelt und dass Praktiken »im vergangenen Alltag das zeitgenössisch Machbare, das Praktikable und das Akzeptable, das Mächtige und das Marginale [regelten]«, spiegeln die untersuchten Reiseberichte demnach das »historisch Sag- und Denkbare[]« und damit »praktisch wirksame zeitgenössische Normativitäten« wider (Haasis/Rieske 2015: 38). Demzufolge lässt sich festhalten, dass sich das Verfassen der Reiseberichte als maßgeblich beeinflusst von einem beim Schreiben imaginierten Lesepublikum erweist, das »dem Geltungsanspruch des Autors auf Wahrhaftigkeit seiner Aussagen« stattgeben sollte (Fischer 2004: 39), was »letztlich […] [stets] durch das [bedingt ist und war], was ›an einem ge-

[!], pues, no habrian [!] de adoptarse entre nosotros estas costumbres tan convenientes, tan civilizadoras?« (Ebd.: 112f.).

76 »De esta suerte el tiempo se multiplica, se vive y se progresa más […].« (Ebd.: 113).

77 »Desde allí dirigía á [!] ›La Prensa‹, de Buenos Aires, al ›Mensajero‹, del Rosario y á [!] varios amigos, las cartas de viaje cuya recopilación corregida forma el presente volumen […].« (Carrasco 1890: 9).

78 An dieser Stelle lohnt sich ein erneuter Verweis auf Theodor Schulze, der konstatiert: »Um das Erinnerte erzählen zu können, müssen wir die sinnlichen Eindrücke benennen, die Bilder in Sprache übertragen, die Szenen und Abläufe zu Geschichten vervollständigen. Indem ich meine Lebensgeschichte oder Ausschnitte aus ihr erzähle, wende ich mich an andere Menschen. Sie müssen das, was ich sage, verstehen können. Und zugleich begebe ich mich in die Öffentlichkeit in der Hoffnung, akzeptiert zu werden. Der Erzähler muss bedenken, was er sagen will und wie er es sagen will, aber auch, was er nicht sagen will. Er muss die Zeitdifferenz berücksichtigen, das ›Damals‹ im Licht des ›Heute‹ darstellen. Und er wird versuchen [!] sich selbst möglichst günstig vorzustellen. Bewusste Auswahl, Versprachlichung, Veröffentlichung, Vergegenwärtigung, Selbstdarstellung und Selbstvergewisserung sind die hier für die Textproduktion bedeutsamen Transformationsleistungen. Sie finden ihren Ausdruck in der Art und Weise wie der Erzähler diese Aufgaben löst.« (Schulze [1997] 2013 : 421).

schichtlichen Ort als das Glaubhafte erscheint‹« bzw. erschien (Neuber 1989, zit. n. Fischer 2004: 39).

4.3 »Unsere Leser werden Europa gerne mit uns bereisen« – Den Raum schreiben und lesen

> »Was meine Eindrücke von Europa betrifft, so strebe ich nur danach, dass der Leser einen mehr oder weniger erquicklichen Moment damit verbringt, sich vorzustellen, dass er sich dort befindet, wo die Briefe ihn hinführen.«[79] (Carrasco 1890: 10)

Immer wieder tauchen in den Reiseberichten explizite Verweise darauf auf, dass die Schreibenden den Lesenden ermöglichen wollten, qua Lektüre eine Art Gedankenreise dorthin zu vollziehen, wo sie sich selbst zu einem vergangenen Zeitpunkt befunden hatten. Während beispielsweise Gumersindo Rivas festhielt, dass auch er gewissermaßen durch die Lektüre seines eigenen Berichtes eine »gedankliche Reise zu den Orten« unternehmen könne, auf die er einst seine »Fußsohle gesetzt« hatte und wo seine »Lippen den fremden Wein gekostet«[80] hatten (Rivas 1907 *Al lector*: o. S.), wurden insbesondere im 19. Jahrhundert viele Reisebeschreibungen auch »für Nichtreisende – oder genauer: für deren Erwartungshorizont – [geschrieben], denn nur wenige waren in der Lage, die Kosten (und die Zeit) für ein solches Unternehmen aufzubringen« (Fischer 2004: 51). Dies lässt sich auch als ein Grund für die »Faszination des Reiseberichtes« in dieser Zeit anführen (Ette 2001: 25), wurde den Lesenden doch anhand von erzählten Chronologien und Topografien ein Nachvollziehen bzw. ein regelrechtes ›Nach-Gehen‹ der Reiserouten ermöglicht (vgl. Kapitel 4.1). Dieses war in Form von Gedankenbewegungen gewissermaßen unbegrenzt wiederholbar, was bisweilen zu einem regelrechten »Verschlingen von Reiseberichten« führte (Ette 2001: 79), dessen konsumatorisches Moment bereits Claude Lévi-Strauss anprangert (vgl. Lévi-Strauss 1984: 10, zit. n. Ette 2001: 80). Demnach waren offenbar nicht nur die Reisenden nach der wochenlangen Atlantiküberquerung von einer ›Seh(n)sucht‹ geplagt, sondern ebenso das (potenzielle) Lesepublikum. Qua Lektüre wollte man diesem einen

79 »En cuanto á [!] mis impresiones de Europa, solo aspiro á [!] que el lector pase un momento más o menos agradable, imaginando encontrarse dónde las cartas lo lleven.« (Carrasco 1890: 10).

80 »Estas páginas […] son para mí un amable breviario con el cual emprendo viajes mentales á [!] sitios en los cuales posé mi planta un día, y donde cataron mis labios del vino extraño, mezcla de tristeza y de alegría, que ofrece al viajero el nuevo horizonte que se abre ante la vista, y el querido horizonte de la Patria, que se queda á [!] la espalda.« (Rivas 1907 *Al lector*: o. S.).

> »Moment des phantasiemäßigen Überschreitens der eigenen lebensweltlichen individuellen und sozialen Bestimmt- und Begrenztheiten [bereiten], des Übergangs von einem der Realität angepassten Wirklichkeitssinn zu einem der Fiktion angemessenen Möglichkeitssinn.« (Fieguth 2018: 153f.)[81]

Ette postuliert in diesem Zusammenhang sogar eine doppelte Eingeschriebenheit der Reisebewegung in die Literatur: Während es sich einerseits beim Lesen um »eine Art des Reisens« handele, so müssten Lesende zudem die »Schriftzeichen auf der Seite […] in linearer Bewegung mit den Augen entlanggehen« (Ette 2001: 41f.). Insbesondere durch Referenzen auf die ›außertextuelle Wirklichkeit‹ fügten sich dabei Lese-, Schreib- und Reise-Raum ineinander und avancierten zu einem

> »komplexe[n] Spiel zwischen dem Berichteten und von der zeitgenössischen Leserschaft noch nicht Gewußten [!] einerseits und vorhandenen Wissensbeständen wissenschaftlicher wie literarischer Herkunft andererseits.« (Ebd.: 24)

Dementsprechend zweifelten auch Enriqueta und Ernestina Larráinzar angeblich keineswegs daran, dass ihre »Leser gerne mit […] [ihnen] Europa bereisen«[82] würden (Larráinzar/Larráinzar 1883b: 7):

> »Ausgehend von Mexiko wird der Leser mit uns durch einige Ortschaften der Republik reisen; wir werden den wunderschönen Golf überqueren und einige Tage in Havanna verweilen; dann werden wir New York besuchen, und wenn wir Amerika verlassen, werden wir nach England vordringen, Liverpool und London mit ihren schönen Umgebungen besuchen, wir werden den Ärmelkanal überqueren, und wenn wir in Boulogne aussteigen, betreten wir Frankreich, und bald werden wir in Paris sein.«[83] (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 9)

---

81 Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Lucio Vicente López beschrieb, dass sich die Reisenden während der transatlantischen Überfahrt gegenseitig von ihren bisherigen Reisen berichtet hatten, was bei ihm und anderen den Eindruck erzeugt habe, als würden sie sich »bereits an diesem embryonalen Ende der Welt« (López [1881] 1915: 17) – die Rede war von den Polarmeeren – befinden (»En las narraciones de los viajes por los mares polares terminan tiritando de frío todos los circunstantes; ya nos parece vernos en aquel los extremos embrionarios de la tierra […].«; Ebd.).

82 »No dudamos que nuestros lectores recorrerán gustosos con nosotras la Europa, y pidiendo de nuevo su indulgencia, penetraremos con ellos en el reino Británico, y atravesando despues [!] grandes naciones, nos detendremos al fin en las regiones polares.« (Larráinzar/Larráinzar 1883b: 7). Teile dieses Zitates bilden in ihrer Übersetzung zudem den Titel dieses Kapitels.

83 »Partiendo de México, el lector recorrerá con nosotras algunas poblaciones de la República; atravesarémos [!] el hermoso golfo, deteniéndonos algunos dias [!] en la Habana; visitarémos [!] luego á [!] Nueva-York [!], y abandonando la América, penetreremos [!] por Inglaterra, visitando á [!] Liverpool y á [!] Londres con sus hermosos alrededores, atravesarémos [!] el canal de la Mancha, y desembarcando en Boulogne, entraremos en Francia, y pronto estaremos en Paris [!].« (Larráinzar/Larráinzar 1883a : 9).

Die Schwestern Larráinzar hatten ihren Reisebericht erst nach ihrer Rückkehr in Mexiko verfasst und wussten demzufolge zum Zeitpunkt des Schreibens bereits mehr als sie an dieser Stelle preisgaben, wovon die Verwendung des Futurs zeugt. Sie erzeugten Neugier durch das Geben eines kurzen Ausblicks auf das, was die Lesenden erwarten sollte. Qua Lektüre würde das Lesepublikum mit ihnen »Europa bereisen« (ebd.) und dies – im Gegensatz zu ihnen – ohne selbst seinen Körper ›aufs Spiel setzen zu müssen‹ (vgl. Kapitel 2.1):

> »Diejenigen, die nie eine andere Luft als die süße der *patria* eingeatmet haben, werden in die größten Hauptstädte Europas befördert werden, ohne die Mühen, Gefahren und Unannehmlichkeiten einer Reise, und obwohl sie weder die gleichen angenehmen Eindrücke und Empfindungen wie vor Ort und in der Realität empfinden noch erfahren werden, wie es sich anfühlt, das Unbekannte zu sehen, werden sie sich dennoch, während sie durch das Lesen reisen, an einer reizvollen Nation nach der anderen erfreuen und daran interessiert sein, deren große Gebäude, deren schöne Ortschaften, deren große Einrichtungen kennenzulernen und zu besichtigen. Indem sie deren Brauchtümer studieren, werden sie sich in das Zentrum der Zivilisation versetzt fühlen. […] [S]ie werden mit ihrer Phantasie und ihren Gedanken durch Europa reisen und es durch alles, was beschrieben wird, so kennenlernen, als ob sie es tatsächlich besucht hätten.«[84]
> (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 7f.; Herv. L. R.)

Zwar mussten die Lesenden insofern ›Abstriche‹ machen, als sich das lesende Reisen vom ›tatsächlichen‹ Reisen unterscheide,[85] allerdings entsprach die Lesebewegung eben auch einer Reisebewegung ohne Risiko. Dabei entschieden – und dies wird im letzten Satz des Zitats deutlich – die Schreibenden, welche Teile Europas die Lesenden ›in den Blick nehmen‹ bzw. ›bereisen‹ konnten. Denn während die

---

84 »A las que jamás han respirado otro aire que el dulce de la patria, las trasportará á [!] las más grandes capitales de Europa sin los trabajos, peligros é [!] incomodidades de un viaje, y aunque no sentirán las mismas impresiones y sensaciones gratas que estando en ellas y viéndolas en realidad, ni experimentarán lo que se siente al ver lo desconocido; gozarán sin embargo, al pasar por medio de la lectura, de una nacion [!] á [!] otra de grandes atractivos, y tendrán interés en conocer λ [!] recorrer sus grandiosos edificios, sus bellas poblaciones, sus grandes establecimientos. Al estudiar sus costumbres, se sentirán transportadas al centro de la civilizacion [!]. […] viajarán con la imaginacion [!] y el pensamiento por la Europa, conociéndola en todo lo que se describe, cual si en efecto la hubiesen visitado.« (Ebd.: 7f.).

85 Auch Clorinda Matto de Turner betonte beispielsweise in Bezug auf den Atlantischen Ozean: »Der Verstand eines Menschen, der diese riesige Oberfläche mit ihrer hellblauen Flüssigkeit, hier grünlich-weiß oder erdig, ähnlich den aufsteigenden Flüssen, nicht gesehen hat, wird sie sich niemals vorstellen können […].« (»Jamás podrá concebirlo la mente de quien no ha visto esta vasta superficie con líquido ya azul claro, aquí blanco verdoso ó [!] terroso, semejante á [!] los ríos en creciente […].«; Matto de Turner o. J.: 14).

Lesenden sich qua Lektüre auf eine Reise begaben, waren es die Schreibenden, die ihre Schritte lenkten (vgl. Ette 2001: 41; de Certeau [1980] 1988: 216):

> »Wir sind nun am Ende unserer Reise, und da wir heute den vierten und letzten Band unseres Werkes beginnen, wollen wir vor den Augen des Lesers die neuen und schönen Panoramen entfalten, die sich uns auf unserer Rückreise dargeboten haben.«[86] (Larráinzar/Larráinzar 1883c: 775)

Die Lesenden wurden so einerseits als »begehrende Subjekte« hervorgebracht, deren »Appetit des Auges« es gewissermaßen zu bedienen und zu stillen galt, andererseits stellten sie für die Schreibenden bzw. Publizierenden die »begehrte[n] Objekte« dar (Flach 2003: 296), die es etwa anhand vielversprechender Vorworte – beispielsweise mit dem Versprechen, qua Lektüre eine Gedankenreise vollziehen zu können – als Lesende (und Kaufende) zu gewinnen galt.

Neben teils sehr detailreichen schriftlichen Darstellungen dessen, was die Schreibenden während ihrer Reise in den Blick hatten nehmen können, fanden zudem immer wieder Beschreibungen von Geräuschen und Gerüchen Eingang in die Reiseberichte und offenbaren sich damit als konstitutives Element *geschriebener* Räume (vgl. u. a. Kapitel 3.2.3). Diese geschriebenen Wahrnehmungen sollten vermutlich zu »einem Spüren der Umgebung« seitens des Lesepublikums beitragen (Löw 2001: 195), was bei ihnen zum einen den Eindruck verstärkt haben dürfte, sich ›tatsächlich‹ auf Reisen zu befinden. Zum anderen flossen derartige Beschreibungen wohl auch in die Konstitution des Reise-Raumes durch die Lesenden ein. Interessant ist hier das Zusammentreffen verschiedener Räume in der Zeit, konstituierten die Lesenden doch während der Lektüre einerseits dort einen Raum, wo sie lasen (etwa im heimischen Salon), andererseits qua Imagination einen gedanklichen Reise-Raum (beispielsweise ›London‹). Bei einem solchen Prozess konnte und kann die lesende Reisebewegung unter Umständen derart ›real‹ werden, dass »[d]er Fußboden, auf dem man steht, die Gerüche der umgebenden Menschen […] ebenso wahrgenommen [werden] wie die Geräusche und Farben« (ebd.: 196), die sich Lesende aufgrund detailreicher Beschreibungen vorstell(t)en.

In Anlehnung an Löws Konzept der Konstituierung von Raum lassen sich die Schreibenden demnach als ›Synthetisierende‹ identifizieren, waren sie es doch, die Sinneseindrücke, »soziale[] Güter und Menschen zu Räumen« zusammendachten und -schrieben, wobei »jeder Raumkonstruktion« zwangsläufig »der Blickwinkel

86 »Tocamos ya al término de nuestro viaje, y al iniciar hoy el cuarto y último tomo de nuestra obra, queremos desplegar en él ante los ojos del lector los nuevos y hermosos panoramas que ante nosotras se presentaron el emprender nuestro viaje de regreso […].« (Larráinzar/Larráinzar 1883c: 775).

des Synthetisierenden […] immanent« war (ebd.: 229).[87] Um geschriebene Räume entstehen zu lassen, ›platzierten‹ auch die Schreibenden gewisse Beobachtungen in ihren Texten, die geprägt waren von ihren Erinnerungen, Vorstellungen und ihrem ›Wissen‹, während sie andere ausließen. Auch im Kontext der geschriebenen Räume innerhalb der Reiseberichte lässt sich demnach zeigen, dass Räume »im Handeln durch [Positionierung und; L. R.] Verknüpfung« entstehen (ebd.: 160). Zwar materialisierten sich die Räume gewissermaßen im Schreiben, allerdings erscheinen geschriebene Räume als von primär symbolischer, denn materieller Qualität (vgl. ebd.: 228). Zudem wird vor dem Hintergrund der Überlegungen in den Kapiteln 4.1 und 4.2 zu wiederkehrenden Mustern und Topoi gemäß spezifischer Schreib-, Gattungs- und Gesellschaftskonventionen deutlich, dass die (An)Ordnung der geschriebenen Räume ebenfalls entlang »regelmäßige[r] soziale[r] Praktiken« reproduziert wurde (ebd.: 163), wobei sich auch hier die Handlungs- und die Strukturierungsdimension offenbaren, die diesem Prozess inhärent sind: Die Schreibenden hatten die Informationen und Beschreibungen auf bestimmte Weise angeordnet und fest-geschrieben, wodurch sie den geschriebenen Räumen eine Ordnung verliehen, die sich in vielen Reiseberichten reproduzierte und wiederum zukünftige Leseerwartungen beeinflusste und hervorbrachte (vgl. Kapitel 4.1). Demzufolge lassen sich die Reiseberichte gewissermaßen als Institutionalisierungen von Raumkonstitutionen bzw. -synthetisierungen lesen, die »zur Folge [hatten], daß An(Ordnungen) [!] über das individuelle Handeln hinaus wirksam […] [blieben] und erneut genormte Syntheseleistungen und Spacings nach sich« zogen (Löw 2001: 229).

87 Welche (angeblichen) Beobachtungen Eingang in die Reiseberichte fanden und welche nicht und mögliche Gründe hierfür werden in den Kapiteln 4, 4.1 und 4.2 besprochen.

5. *Doing Journeys* – Eine ausblickende Rückschau

Die eingangs formulierten Thesen und abgeleiteten Fragen bildeten im Bisherigen den roten Faden und tun dies auch im Folgenden, wenn sie sich im Konzept des *Doing Journeys* verdichten.

I. Das Subjektivierungspotenzial von Praktiken

Innerhalb der Reiseberichte finden sich immer wieder »Spuren vergangener Handlungsabläufe« (Haasis/Rieske 2015: 28), denen ob »ihrer zeitgenössischen Musterhaftigkeit« eine zentrale Bedeutung im Kontext von Subjektivierung zuzuschreiben ist (ebd.: 32). Der Körper als das von außen Sicht- und Bewertbare avancierte zum zentralen Medium sozialer Aushandlungsprozesse auf den (verschriftlichten) Reisen, denn entlang des beschriebenen Vollzugs von Körperpraktiken suchten die Reisenden sich im Lichte des Lesepublikums als bestimmte Subjekte hervorzubringen und in bestimmte Kontexte einzuschreiben. Die Analyse *verschriftlichter* Körper, die eine historische Betrachtung zwangsläufig sein muss, kann dabei allerdings kaum Auskunft darüber geben, ob es sich um bewusste oder unbewusste Positionierungen und Einschreibungen gehandelt hatte. Insbesondere vor dem Hintergrund der Annahme, dass vor allem *inkorporierte* gesellschaftliche Ordnungen Handlungsvollzüge vorab reglementieren, muss die Möglichkeit unbewusster Positionierungen stets mitbedacht werden, da ›(In-)Adäquatheiten‹ meist in einem impliziten Zustand verbleiben.

Anhand der hier vorliegenden Untersuchung zeigen sich diverse verschriftlichte Praktiken, entlang derer die Schreibenden die Schiffsreise über den Atlantik und die Europareise im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert hervorbrachten und als solche mit Bedeutung aufluden. Hierzu zählen besonders die Praktiken des Abschieds und der Ankunft (am europäischen Festland), die sich als konstitutive Grenzmarkierungen lesen lassen. Bei deren Betrachtung fällt auf, dass die Schreibenden sich vor allem in ihrer Erfahrenheit als Reisende, in ihrer Beliebt- und Angesehenheit sowie in ihrem Mut und ihrer Selbstbestimmtheit inszenierten. Im Zuge dieser Inszenierungen erweist sich immer wieder die Kategorie Geschlecht als relevant, stellte diese sich doch als zentral für die Bewertung der ›Adäquatheit‹ und für die Ausführung von Praktiken durch die Schreibenden – sicherlich

auch in deren Praxisgegenwart – dar. Dabei wird Geschlecht in seiner grundsätzlichen Konstruiertheit lesbar, musste es durch die beteiligten AkteurInnen doch stetig ›adäquat‹ verkörpert, dargestellt und aufrechterhalten werden. Dass in diesem Zusammenhang auch Verschiebungen möglich und im Rahmen einer praxisanalytisch orientierten Untersuchung beobachtbar sind, zeigt sich einerseits an der »wachsende[n] Teilhabe [von Frauen] am Globetrotting« ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Abel 2015: 305), andererseits an der Art wie sich einige weibliche Reisende inszenierten. So erwähnte beispielsweise Maipina de la Barra explizit, dass sie im Jahr 1873 entgegen dem Willen und Wissen ihrer Familie gemeinsam mit ihrer Tochter nach Europa gereist sei (vgl. Kapitel 3.1.1), während die Reisebeschreibungen Clorinda Matto de Turners aus dem Jahr 1910 immer wieder von einem Einschreiben in einen durch männliche Reisende geprägten Habitus des Alleinreisens und der Erfahrenheit zeugen (vgl. 3.3.1). Entlang der Verschriftlichung (und Publikation) luden die Schreibenden die Subjektposition von Europareisenden im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert mit Bedeutung auf, indem sie (angeblich) vollzogene Praktiken beschrieben, die sich ob ihres musterhaften Auftauchens als typische Praktiken damaliger transatlantischer Schiffsreisen identifizieren lassen. Hier offenbart sich die Beteiligung der damaligen AkteurInnen an der Erzeugung sozialer Realität, die sich demnach gewissermaßen als »theatrale Wirklichkeit« lesen lässt (Fischer-Lichte 2002: 292), die wiederum Handlungs(an)ordnungen re-produzierte und (prä)formierte.

II. Der Atlantik zwischen Be- und Entgrenzung

Im Rahmen der Studie zeigt sich die zentrale Bedeutung des Atlantiks im Kontext der Reisen zwischen Lateinamerika und Europa. Zwar markiert er – insbesondere im 19. und frühen 20. Jahrhundert – eine teils schwer zu überwindende materielle Grenze, ist aber im selben Moment verbindende Ermöglichung der (Reise-)Bewegung. Seine Überquerung avanciert innerhalb der Beschreibungen zum zentralen Topos – ob in rückbetrachtender Würdigung Kolumbus', Hervorhebung der damals aus Europa ausgewanderten Verwandten oder Inszenierung der eigenen Überfahrt – und wird dadurch mit Bedeutung aufgeladen, die eine ausschließlich geografische übersteigt. In den Vordergrund rückt so die Herstellung des Atlantiks als *Raum* durch die sich auf ihm bewegenden Körper, wobei die Analyse einerseits die vollzogenen Körperpraktiken der Atlantiküberquerung als konstitutive Elemente dieses Prozesses auszumachen vermag, andererseits die verkörperten (weil beschriebenen) leiblichen Empfindungen. Häufig zeigen sich beide als miteinander verwoben, betonten doch viele Reisende, dass sie sich beispielsweise trotz widriger leiblicher Empfindungen ›adäquat‹ verhalten hatten.

Als erste begrenzende Markierungen des Atlantik*raumes* erweisen sich die Praktiken des Abschieds bzw. der Abfahrt. Während die Reisenden meist bereits vorher

gereist waren, um zum entsprechenden Hafen zu gelangen, von dem das transatlantische Dampfschiff gen Europa ablegen würde, kennzeichnen einerseits Äußerungen wie »*Adiós*, geliebte *patria*! *Adiós*, Wesen, die ich liebe!«[1] den Übergang zur Atlantikreise (Carrasco 1890: 170; Herv. L. R.), andererseits weisen strukturelle wie inhaltliche Brüche darauf hin, dass hier ein Reiseabschnitt endete und ein neuer begann. Bezeichnend erscheinen hier die strukturellen Brüche in Form von drei Sternen von Gumersindo Rivas, mit denen er nach dem Ablegen und ›Aus den Augen-Verlieren‹ der am Hafen Stehenden ein Kapitel, einen Brief oder sogar einen ganzen Abschnitt seines Reiseberichtes enden ließ.

Während der Überfahrt erweckte der ›ewig gleiche‹ Anblick von Meer und Himmel den Eindruck, als würde das Schiff auf dem Ozean regelrecht stillstehen, weshalb die Seereisenden einerseits immer wieder nach Ablenkung suchten, andererseits nach Orientierung, die das Fortschreiten des Schiffes dokumentieren würde. So lassen sich beispielsweise Praktiken der Äquatorüberquerung als »Praktiken der Erzeugung von Orientierung und Gewissheiten« lesen (Freist 2015a: 30), entlang derer die Reisenden und auch das Schiffspersonal der sonstigen Orientierungswidrigkeit des Atlantiks entgegenzuwirken suchten. Dadurch wurde der Äquator im praktischen Vollzug des (feierlichen) Überschreitens als Grenze re-produziert, was einerseits die konstitutive Bedeutung der *Überwindung* für Grenzen hervorhebt (vgl. Schroer 2009: 22), andererseits die Beteiligung von Akteur_innen an der Konstitution von Raum. Letztere zeigt sich auch in dem Umstand, dass durch das ›Aus den Augen-Verlieren‹ Übergänge und damit Reiseabschnitte regelrecht besiegelt wurden. Während sinnliche Wahrnehmung als zentrales Element für die Raumkonstitution identifiziert werden kann, so zeigt sich an solchen Passagen, dass es deren Wegfallen im Umkehrschluss ebenso ist.

Für einige Reisende bedeutete bereits das Erblicken des europäischen Festlandes, dass nun ein neuer Reiseabschnitt begann bzw. das Ziel erreicht war (vgl. Rivas 1907; Larráinzar/Larráinzar 1883a), wohingegen dies für andere erst bei Erreichen oder Betreten des Hafens der Fall war (vgl. de la Barra 1878; Lobé 1839). Letzteres wurde allerdings temporär durch Quarantänemaßnahmen an den europäischen Häfen verhindert. Für einige Tage waren die Seereisenden gezwungen, auf dem Schiff zu verweilen. Dass man sich meist in Sicht- und Hörweite des Festlandes befand und es doch nicht betreten durfte, lässt das Schiff unter Quarantäne als spannungsreichen Zwischenraum hervortreten, waren die Reisenden nun weder auf See noch an Land. Gleichzeitig fungierte die Quarantäne als Stabilisierung und Legitimierung einer Grenze, indem sie auf der Annahme eines (›gesunden‹) ›Innen‹ und (potentiell ›kranken‹) ›Außen‹ basierte. Den Körper als Politikum und Objekt öffentlichen Interesses offenbarend, wurde den Reisenden in diesen Momenten ihre – zumindest zeitweise – Nichtzugehörigkeit vor Augen geführt. Dementsprechend

1 »¡Adios [!], querida patria! ¡Adios [!], séres [!] á [!] quienes amo!« (Carrasco 1890: 170).

wurden die Beendigung der Quarantäne und das dadurch mögliche Betreten des Festlandes von einigen Reisenden regelrecht euphorisch beschrieben, wobei sich bei vielen der Wunsch anschloss, den Hafen auf direktem Wege zu verlassen und weiter ins Inland vorzudringen. Die Häfen treten hierdurch als Transiträume hervor, die es nahezu auf direktem Wege zu passieren galt (vgl. Wilhelmer 2015: 36). Auch an dieser Stelle sind es sowohl inhaltliche als auch strukturelle Brüche, die im Rahmen der vorliegenden Studie jedoch nicht nur als Ende bzw. Beginn eines Reiseabschnittes gelesen werden, sondern ebenso als markierende Begrenzungen des Atlantikraumes.

III. Die Verflochtenheit von Körpern und (supra-)nationalen Räumen

Die frühen hier untersuchten Reiseberichte entstanden in einer Hochphase der Nationenbildung in Lateinamerika, in der vor allem die Festigung der noch jungen Nationen im Vordergrund stand. Im Rahmen dieses Stabilisierungsprozesses suchte man einerseits nach ›guten Beispielen‹, wie etwa ›funktionierenden‹ Bildungssystemen, die man in den Nationen implementieren könnte, andererseits war die Erzeugung eines Nationalbewusstseins bzw. nationaler Identitäten von zentraler Bedeutung (vgl. Anderson [1983] 2005: 55ff.). Dieser gesamte Prozess erwies sich als eng verflochten mit dem Kriterium der europäischen Abstammung, waren es doch zunächst vor allem die so genannten ›kreolischen Eliten‹ gewesen, die vermehrt nach der Unabhängigkeit von Spanien (und Portugal) gestrebt und die Unabhängigkeitsbewegungen im 18. Jahrhundert maßgeblich in Gang gesetzt hatten (vgl. Rinke [2010] 2014: 53-86; Anderson [1983] 2005: 55-71). Sie waren es im Anschluss auch, die die hohen politischen Positionen in den jungen Nationen bekleidet und zum Großteil die soziale Oberschicht repräsentiert hatten.

Die später geschriebenen hier untersuchten Reiseberichte lassen sich vielmehr in einer Phase wirtschaftlicher Umwälzungen verorten, die sich als angestrebte ›Modernisierung‹ lesen lässt. Nicht nur die Struktur und Architektur in den (Haupt-)Städten, sondern ebenso die gesellschaftliche Oberschicht orientierte sich nun vermehrt an Frankreich, vor allem an Paris (vgl. Rössner [1995] 2007: 200). So überrascht es kaum, dass etwa Maipina de la Barra nicht müde wurde zu betonen, dass sie selbst in Paris geboren worden und ihre Mutter Französin war, oder dass sich Clorinda Matto de Turner bei der Einfahrt in den Hafen von Barcelona regelrecht wie ein ›Kind des Familienvaters Kolumbus‹ fühlte (vgl. Matto de Turner o. J.: 24).

Im Zuge dieser Betonungen tauchen in den Berichten auch immer wieder Beschreibungen auf, im Rahmen derer die Reisenden (angeblich) beobachtete Körperpraktiken mit einer (supra-)nationalen Identität verbanden, teils sogar gleichsetzten. Dies wird besonders in den Passagen deutlich, in denen die Reisenden über ›Frankreichs‹ Bevölkerung schrieben, die sich durch ihre »Höflichkeit« und ihre

»Manieren«[2] auszeichne (Lobé 1839: 73; vgl. dazu auch Sarmiento 1849a: 152f.). Diese stünden ganz im Gegensatz zu ›den US-Amerikanischen‹, wo man lediglich auf »Ungehobeltheit«[3] stieße (Lobé 1839: 73). Laut de la Barra existiere sogar so etwas wie eine »französische Freundlichkeit«[4] (de la Barra 1878: 76), die sie am Umgang des Hafenpersonals mit ihrem Gepäck ausmachte. Erneut zeigt sich das Subjektivierungspotenzial von Praktiken, das in vielen Fällen zu homogenisierenden Aussagen über (supra-)nationale Identitäten führte, denn sowohl Lobé als auch de la Barra re-produzierten ein homogenes Bild ›französischer‹ nationaler Identität und ›Zivilisiertheit‹, die dem von Sarmiento ähnelten, der ja befürchtet hatte, aufgrund seiner angeblich nicht vorhandenen ›Manieren‹ in ›Frankreich‹ bzw. Paris unangenehm aufzufallen (vgl. Kapitel 3.3.1). Gemäß der Annahme einer wechselseitigen Beeinflussung von Körpern bzw. Körperpraktiken und Räumen inszenierten und konstituierten die Reisenden entlang derartiger Aussagen auch (supra-)nationale Räume, in denen bestimmte (und häufig angeblich grundlegend verschiedene) Körper(praktiken) als ›adäquat‹ galten, andere wiederum nicht. Dabei fungierten diese *geschriebenen* Räume in ihrer wechselseitigen Kontrastierung als konstitutive Folien füreinander.

Insbesondere die in der Studie herausgearbeitete Abhängigkeit (supra-)nationaler (Selbst-)Positionierung von Kontext und Konstellationen zeigt demnach, dass (supra-)nationale Zugehörigkeit keineswegs »als eine gegebene, substantiell vorhandene Größe« gelten kann, sondern vielmehr »als eine kommunikative Hervorbringung analysiert werden« muss (Hausendorf 2000: 7).

IV. Lesende als ›Zuschauende zweiter Ordnung‹ – Reiseberichte als Spiegel historischer Denk- und Sagbarkeiten

Insbesondere im Rahmen des zweiten Hauptteils der vorliegenden Arbeit wird deutlich, dass sich die Überlegungen zur Funktion und Rolle von Zuschauenden im Prozess der Subjektivierung auch auf Lesende beziehen lassen. Die Beschreibungen von Körpern und Räumen innerhalb der Reiseberichte erweisen sich als hochgradig am Lesepublikum orientiert, wobei die Reisenden explizit erwähnten, bereits im Schreibprozess eine Auswahl getroffen zu haben, um potenzielle Lesende zu unterhalten und/oder zu ›informieren‹. Dabei offenbart sich, dass den meis-

2 »En estos dos actos de la administracion [!] que fuéron [!] *gratis*, observábamos una atencion [!], unas formas, una diferencia tan notable, ó [!] mejor dicho, una contraposicion [!] tan absoluta de modales á [!] los que dejabamos [!] en los Estados Unidos, cual la que de hecho existe y es notoria entre los hombres de ambos paises [!]. Allá todo era grosería, aquí todo urbanidad […].« (Lobé 1839: 73; Herv. i. O.).

3 Zitat s. o.

4 »Al saltar á [!] tierra, pasamos á [!] un galpon [!] á [!] recibir nuestros equipajes revisados por los vistas; y cuando me llegó el turno, me entregaron el mio [!] sin registrar. Ya en esto empezaba á [!] manifestarse la amabilidad francesa.« (De la Barra 1878: 76).

ten Schreibenden – und Verlegenden bzw. Herausgebenden – durchaus bewusst gewesen war, dass Lesarten wie auch das Zuschauen stets geprägt sind von »spezifische[n] Wahrnehmungsmuster[n], Assoziationsregeln, Erinnerungen, Diskurse[n] u. a.« (Fischer-Lichte 2002: 281), entlang derer Lesende dem Beschriebenen eigene Bedeutungen beimessen. Innerhalb dieser Logik avancieren die Lesenden damit zu ›Zuschauenden zweiter Ordnung‹, wurden ihnen die vermutlich in der Praxisgegenwart ausgeführten Praktiken doch durch deren Verschriftlichung zugänglich gemacht.

Das Schreiben als Praktik in den Blick nehmend, sind diese *geschriebenen* Körper und Räume jedoch Produkte selektiver Prozesse auf verschiedenen Ebenen: Während zunächst bereits die Beobachtungen der Geschehnisse auf Reisen von Selektivität geprägt waren, so auch das Notieren und anschließende Erzeugen einer ›sinnhaften‹ Erzählung entlang temporaler und kausallogischer Verbindungen. Dabei gilt es mit Blick auf die Tatsache, dass die Reiseberichte veröffentlicht wurden, spätere redaktionelle Eingriffe durch die Schreibenden selbst, aber ebenso durch die Herausgebenden stets mitzudenken. Auf Grundlage dieser Annahmen lassen sich die Reiseberichte als Spiegel zeitgenössischer Sagbarkeiten lesen, folgten Auswahl- und Schreibprozesse doch damaligen Konventionen und Normativitäten.

Doing Journeys

Die hier vorliegende Studie vermag es, die maßgebliche Beteiligung von Akteur_innen an der Herstellung sozialer Wirklichkeit zu beleuchten: Reisende verfassten entlang ihrer (angeblichen) Beobachtungen in der Praxisgegenwart tagebuchartige Texte, innerhalb derer sie Subjektpositionen und damit (Nicht-)Zugehörigkeiten sowie (supra-)nationale Räume fest-schrieben. Die identifizierten Kontingenzen in den unterschiedlichen Reiseberichten verdeutlichen dabei, dass (vermeintlicher) Subjektivität stets eine kollektive Dimension immanent ist. Demnach lassen sich die Reiseberichte als beeinflusst von habituellen Blicklogiken und Wahrnehmungsmustern, Dispositionen und vorreflexivem Handlungswissen sowie (Gattungs-)Konventionen und Lesendenorientierung identifizieren. Eine derartige Lesart wird auf Basis der Annahme möglich, dass »jede noch so banal erscheinende Alltagspraxis […] durch spezifische Wissensbestände organisiert ist und im jeweiligen situativen Kontext bestimmte Erwartungen mit ihrer Ausführung oder Nicht-Ausführung verbunden sind« (Böth 2018: 269).

In Anlehnung an Konzepte wie *Doing Gender* oder *Doing Culture*, die auf soziale Wirklichkeit(en) als Produkt(e) interaktiver Herstellungsprozesse verweisen, lassen sich die vorangegangenen Überlegungen und Untersuchungen demnach zu einem *Doing Journeys* verdichten. Dieses kann als (methodologisches) Denkwerkzeug fungieren, vermag es doch den Blick auf die Herstellungspraktiken und Konstrukti-

onsmodi der von Lateinamerika ausgehenden Europareise im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert zu lenken. In diesem Sinne werden die schreibenden Reisenden als die Produzierenden ›typischer‹ transatlantischer Reisen von Lateinamerika nach Europa lesbar, die deren Bild und das Bild ›des zeitgenössischen Europareisenden‹ überhaupt erst erzeugten. Das Konzept *Doing Journeys* als Denkwerkzeug im Rahmen einer historisch angelegten Untersuchung kann demnach vor allem zeitgenössische Denk- und Sagbarkeiten auf (geschriebenen) Reisen beleuchten, gemäß derer die beteiligten AkteurInnen soziale Wirklichkeit(en) hervorgebracht, stabilisiert und im Festschreiben legitimiert hatten. Vor diesem Hintergrund gilt es die »überindividuellen, kollektiven Bedeutungen, die sich in praktischem Handeln einzelner Akteur_innen realisieren, […] zu rekonstruieren« (ebd.), wobei nicht nur Subjekte in ihrer Historizität erklärt werden können, sondern – und dies zeigt sich am Konzept des *Doing Journeys* – ebenso ganze Handlungs- und Konstruktionszusammenhänge sowie zeitgenössische Topoi.

Auf textueller Ebene spannt sich demzufolge eine (typisierte) Inszenierung auf, innerhalb derer die auf geschriebenen Körpern basierenden Subjektivierungen und die Konstitution geschriebener Räume unhintergehbar miteinander verflochten sind und sich gemäß zeitgenössischer Konventionen zum Topos transatlantischer Reisen von Lateinamerika nach Europa verdichten.

Doing Journeys und die Historische Bildungsforschung

Seit sich aus einer Geschichte der Pädagogik unter Einfluss von Perspektiven aus der »Sozial- und Kultur-, Struktur- und Diskursgeschichte« die Historische Bildungsforschung herausgebildet hat (Tenorth [2002] 2018: 156; vgl. dazu auch Kleinau 2004), zeichnet sich bisweilen eine Diskussion darüber ab, ob es sich bei dieser Öffnung um eine »begrüßenswerte Vielfalt« oder ein Provozieren von »Beliebigkeiten« handelt (Tenorth [2002] 2018: 175). Während beispielsweise der Bildungshistoriker Heinz-Elmar Tenorth »nicht übersehen könne[], dass genuine erziehungstheoretische Fragestellungen« angesichts dieser (disziplinären) Pluralität an Perspektiven »eher vernachlässigt w[ü]rden« (ebd.), kritisiert Juliane Jacobi die Erziehungswissenschaft in Teilen als eine »normative[] Wissenschaft mit einem Ressentiment gegenüber interdisziplinärer Forschung, ein[em] Ressentiment, das die interdisziplinäre Konstitution des Faches nicht zur Kenntnis« nehme (Jacobi 2007: 52). Hierin identifiziert Jacobi vor allem für die Historische Bildungsforschung ein Hindernis, Geschichte als »ein großes Speicherhaus an Experimenten« zu nutzen (ebd.). Auch Marc Depaepe spricht sich explizit für Interdisziplinarität als Chance – nicht nur für die Historische Bildungsforschung – aus, läge hierin doch die Möglichkeit, sich den Forschungs*gegenständen* adäquat zu nähern (vgl. Depaepe in Polenghi/Bandini 2016: 452; Depaepe/D'hulst 2011), schließlich sei und bleibe die Hauptaufgabe der Historischen Bildungsforschung »the interpretation of what has

occurred in that past, not to call the actors from that past to account, […] but to be able to have their thinking and doing better understood« (Depaepe 2010: 33). So sieht auch Elke Kleinau in einer Erweiterung um kulturgeschichtliche Ansätze die Möglichkeit, »den historischen Realitäten ein Stück weit näher zu kommen« (Kleinau 2004: 289). Hierin liegt zudem das Interesse der vorliegenden Studie, strebt sie doch danach, transatlantische Reisen von Lateinamerika nach Europa im 19. und frühen 20. Jahrhundert in ihrer »historischen Gestalt zu verstehen« (Jacobi 2007: 49). Dabei bietet das entwickelte Konzept des *Doing Journeys* die Möglichkeit, auch komplexe und manchmal paradoxe Aushandlungsprozesse und Subjektivationen sichtbar zu machen. Es lässt sich demnach als eines der von Depaepe geforderten »conceptual keys« identifizieren, »with which the past can be interpreted and understood […], to let the past fully the past« (Depaepe 2010: 32). *Doing Journeys* und Historische Bildungsforschung haben damit gemein, dass sie »das vermeintlich Selbstverständliche aus der distanzierten Betrachtung seiner Entstehungsbedingungen in Frage« stellen (Caruso 2019a: 24).

Vor diesem Hintergrund besteht ein maßgeblicher hermeneutischer Gewinn der Arbeit im Hinzufügen zeitgenössischer Perspektiven auf (das Verhältnis von) Europa und Lateinamerika zum Forschungsdiskurs, wodurch die transnational und interdisziplinär angelegte Arbeit einen weiteren Schritt in Richtung einer »Dezentrierung des europäischen Geschichtsbildes« macht (Jacobi 2007: 50). Insbesondere in Anbetracht der Forschungen beispielsweise Carusos und Roldán Veras zur Implementierung pädagogischer Modelle aus Europa in lateinamerikanischen Bildungssystemen (vgl. Roldán Vera 2015; Caruso 2007; 2006; Caruso/Roldán Vera 2005), die sich in einen zeitgenössischen Kanon um die ›Zivilisiertheit Europas‹ und ›Rückständigkeit Lateinamerikas‹ einordnen lassen, stellt die vorliegende Studie einen Mehrwert dar: Das Konzept des *Doing Journeys* ermöglicht in seiner an mikrohistorische Verfahren angelegten Vorgehensweise eine durchaus »vielseitige und genaue Durchleuchtung historischer Besonderheiten und Einzelheiten« (Medick 1994: 44), aber auch von Aushandlungsprozessen und Kontingenzen, die sich wiederum in »Entwicklungen […] oberhalb der Mikro-Dimension« widerspiegeln (Kracauer 1971, zit. n. ebd.: 48). ›Zivilisiertheit‹ und ›Rückständigkeit‹ werden so in ihrem ›Gemacht-*worden*-Sein‹ erkennbar und keineswegs als »Kategorisierungen in Form unterstellter makrohistorischer Substanzen« vorweggenommen (Medick 1994: 45). Wie Jacobi postuliert, muss die Historische Bildungsforschung demnach auch auf »eine Welt außerhalb von Schule und Hochschule […] reagieren«, weshalb der Blick auf (Möglichkeiten der) Subjektwerdung historischer Subjekte und Geschichts-Schreibungen keinen Widerspruch zum Forschungsfeld darstellt (Jacobi 2007: 50). So konstatiert auch Tenorth, dass das Leben historischer Akteur_innen »vor und außerhalb der öffentlichen Bildungseinrichtungen, in Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter« immer stärker in den Fokus der Historischen Bildungsforschung rücke (Tenorth

2010: 156), wobei festzuhalten ist, dass sich hier trotz zunehmender Forschung in diese Richtung[5] noch einige Desiderata ausmachen lassen. Dabei erscheint es als ergiebiges Forschungsfeld für die Historische Bildungsforschung, auch Lebens(ver)läufe »als eine Bildungsgeschichte, d. h. als Selbstkonstruktion unter gesellschaftlichen Bedingungen« zu beleuchten (Tenorth [2002] 2018: 170; vgl. Caruso 2019a: 22).

Ausblick

Soviel die vorliegende Studie aus den Reiseberichten herausarbeiten konnte, soviel musste sie unbeachtet lassen. Bevor sich dieser Ausblick einigen Überlegungen zum Transfer des Konzeptes *Doing Journeys* auf weitere Quellengattungen widmet, werden zwei dieser bisher vernachlässigten Aspekte im Folgenden angerissen.

Einen vielversprechenden Anknüpfungspunkt bietet die Frage nach möglicher Transformation auf Reisen bzw. durch das Reisen. Zu einer solchen Annahme leiten einerseits Aussagen der Reisenden selbst, wie etwa die von Miguel Cané:

> »[E]s war mir eine große Freude, diese Seiten zu füllen, die mich immer an eine Zeit erinnern werden, die aus so vielen Gründen eine endgültige Wende in meinem Leben bedingt hat.«[6] (Cané 1884: VI)

Und auch Enriqueta und Ernestina Larráinzar bekräftigten: »Man erlebt eine völlige Veränderung: Nach einer Reise fühlt man sich nicht mehr so, wie man es einst tat.«[7] (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 8). Hier ließe sich im Rahmen einer eingehenderen Untersuchung danach fragen, ob es sich wie in Kapitel 4.2 um eine Art zeitgenössische Konvention handelte, aufgrund derer man von einer Transformation durch die Reise schreiben ›musste‹. Andererseits lassen sich auch nicht explizierte Transformationen innerhalb der Texte identifizieren, wie beispielsweise Erwähnungen der Reisenden, dass sie nach ihrer Rückkehr Geschehnisse, Städte, Länder oder Verhaltensweisen anders einschätzten als vor der Reise:

> »Jetzt, da ich Vergleiche anstellen kann, beurteile und vergleiche ich, und so sage ich Ihnen mit Genugtuung, dass wir ein kleines Stück Land haben, das, wenn es schon kein Schatz sein kann, so doch zumindest mehr wert ist, als viele Menschen denken. Die Ferne und das Unbekannte besticken die Dinge mit einem Charme

---

5 Für bildungshistorische Arbeiten, die sich jenseits oder nur am Rande von Schule und Hochschule bewegen vgl. u. a. Kleinau/Schmid 2019; 2018; Gippert 2018; Götte 2017; 2014; Hiemesch 2017; Gippert/Kleinau 2014; Depaepe/D'hulst 2011; Depaepe/Simon/Surmont/Gorp 2007; Schmid 2016; 2009; 1995; Surmont 2006.

6 »[…] ha sido con vivo placer que he llenado esas páginas que me recordaran [!] siempre una época que por tantos motivos ha determinado una transicion [!] definitiva en mi vida.« (Cané 1884: VI).

7 »Se experimenta una transformación completa: despues [!] de viajar, no se encuentra uno como ántes [!] se hallaba.« (Larráinzar/Larráinzar 1883a : 8).

und einer Poesie, die im Kontakt mit der Realität ihren Glanz verlieren; aus der Ferne, wie durch eine stereoskopische Linse gesehen, erscheint alles deutlich schöner, mit vermeintlichen Details, die nur in der Phantasie vorhanden sind, und aus der Nähe ist es nicht mehr, als es ist, und manchmal weniger, als es zu sein scheint, denn es gibt Dinge, die nicht nur mit den Augen gesehen werden müssen, sondern auch mit Berührung […].«[8] (Villoch 1892: 10)

Auch derartige »Momente der Irritation, Reflexion und Transformation, die in der sozialen Praxis […] zu Bewältigungsstrategien, Anpassungen oder Überschreibungen führen« (Freist 2015c: 77), ließen sich entlang mikrohistorischer Verfahrensweisen sichtbar machen, wobei sich Überlegungen zum Konzept von ›Bildung als anders werden‹ zur theoretischen Ergänzung eignen würden (vgl. Riettiens 2019; Koller 2012; Schäfer 2011; Koller/Marotzki/Sanders 2007).

Ebenfalls interessant erscheint eine Analyse der von Marc Rölli erwähnten »rhetorischen Darstellung der Gefahr des Ungeordneten« (Rölli 2005: 357). Wie jedoch bereits in Kapitel 3.3.2 angemerkt, bedürfte eine derartige Untersuchung allerdings eines Hinzuziehens weiterer Quellen(gattungen) aus dem hier in den Blick genommenen Untersuchungszeit-Raum. Der Fokus einer solchen Forschung läge dann auf den rhetorischen Herstellungspraktiken der damaligen Seuchen und ihrer Bedeutung im Zuge der Legitimation von Quarantäne und Kontrollpraktiken.

Mit der Überlegung, noch weitere Quellengattungen hinzuzuziehen, gerät auch das Konzept des *Doing Journeys* nochmals in den Blick, würden sich doch Untersuchungen weiterer reiseliterarischer Quellen auf dessen Grundlage anbieten. So könnten beispielsweise Reiseberichte anderer Zeit-Räume, aber auch (historische wie aktuelle) Reiseführer oder Reise-Blogs dahingehend befragt werden, wie die Schreibenden die jeweilige Reise, die darin beschriebenen Körper und Räume hervorbrachten bzw. hervorbringen. *Doing Journeys* umfasst dabei auch Fragen danach, was ›man‹ gemacht haben ›muss(te)‹ und welche Orte es zu besuchen galt bzw. gilt.

---

8 »Ahora que puedo hacer comparaciones, juzgo y comparo, y así te digo con satisfacción que tenemos un pedacito de tierra, que si no es tesoro pudiendo serlo, vale, por lo menos, más de lo que muchos se figuran. La distancia y lo desconocido bordan las cosas de un encanto y una poesía que al contacto de la realidad pierden su brillo; desde lejos, como visto á [!] través de una lente esteroscópica [!], todo parece de bulto, más hermoso, con supuestos detalles que sólo están en la fantasía, y de cerca no es más de lo que es y á [!] veces menos de lo que parece ser, pues cosas hay que no sólo deben verse con los ojos, sino también con el tacto […].« (Villoch 1892: 10).

Bibliografie

Quellen

ALBERDI, Juan Bautista (1900): Viajes y descripciones, Buenos Aires. [postume Veröffentlichung]

BALAIJA, J. M. (1897): Impresiones de un viaje á Europa por el doctor J. M. Balaija, Buenos Aires.

BORGES, Jorge Luis (2013): »Pierre Menard. Autor des ›Quijote‹«, in: Ders.: Fiktionen. Erzählungen 1939-1944, 12. Aufl., Frankfurt a. M., S. 35-45. [Spanischsprachige Erstausgabe: Pierre Menard, autor del Quijote, 1939].

BUSTAMANTE, Juan (1849): Apuntes y Observaciones civiles, politicas y religiosas con Las Noticias adquiridas en este segundo Viaje a la Europa Por el Peruano D. Juan Bustamante, Paris.

CABRERA, Raimundo (1906) Cartas a Estevez. Impresiones de viaje por Raimundo Cabrera, Havanna.

CANÉ, Miguel (1884): En viaje 1881-1882, Paris.

CARRASCO, Gabriel (1890): Del Atlántico al Pacífico y un argentino en Europa: cartas de viaje, Buenos Aires/La Plata/Rosario.

DE LA BARRA, Maipina (1878): Mis impresiones y mis vicisitudes en mi viaje a Europa pasando por el Estrecho de Magallanes y en mi excursión a Buenos Aires pasando por la cordillera de los Andes, Buenos Aires/Montevideo.

DEL RÍO, Pedro (1909a): En torno al mundo por un ›chileno‹, Band 1, 2. Aufl., Concepción.

DEL RÍO, Pedro (1909b): En torno al mundo por un ›chileno‹, Band 2, 2. Aufl., Concepción.

ECO, Umberto (1995): Insel des vorigen Tages, München/Wien. [Italienischsprachige Erstausgabe: L'isola del giorno prima, 1994]

Ex-Chief Bonner on Hoboken Fire Declares that the Cause Will Ever Remain a Mystery, in: New York Times vom 24.07.1902, online: https://www.nytimes.com/1900/07/24/archives/exchief-bonner-on-hoboken-fire2-declares-that-the-cause-will-ever.html [Zugriff: 31.10.2020].

GOETHE, Johann Wolfgang von ([1795] 1882): Wilhelm Meisters Lehrjahre, in: Goethes Werke, Bd. 7, hg. von der Bibliothek Herbert van Dirksen, Stuttgart.

Hoboken Fire Anniversary, in: The New York Times vom 01.07.1901, online: https://timesmachine.nytimes.com/timesmachine/1901/07/01/117967776.pdf [Zugriff: 31.10.2020]

Larráinzar, Enriqueta/Larráinzar, Ernestina (1883a): Viaje a varias partes de Europa, por Enriqueta y Ernestina Larráinzar. Con un Apéndice sobre Italia, Suiza y los bordes del Rhin por su Hermana Elena L. de Galvez, Band 1, Mexiko.

– (1883b): Viaje a varias partes de Europa, por Enriqueta y Ernestina Larráinzar. Con un Apéndice sobre Italia, Suiza y los bordes del Rhin por su Hermana Elena L. de Galvez, Band 2, Mexiko.

– (1883c): Viaje a varias partes de Europa, por Enriqueta y Ernestina Larráinzar. Con un Apéndice sobre Italia, Suiza y los bordes del Rhin por su Hermana Elena L. de Galvez, Band 4, Mexiko.

Lobé, Guillermo (1839): Cartas a mis hijos durante un viaje á los Estados Unidos, Francia é Inglaterra en los siete últimos meses de 1837, New York.

López, Lucio Vicente ([1881] 1915): Recuerdos de Viaje, Texto revisado y corregido por Lucio V. López, Buenos Aires.

Matto de Turner, Clorinda (1889): Aves sin nido (novela peruana), Lima.

– (o. J.): Viaje de Recreo. España, Francia, Inglaterra, Italia, Suiza y Alemania. Con más de 250 grabados ilustrativos, Valencia.

Pardo, Nicolas (1873): Recuerdos de un viaje a Europa, Bogotá.

Pesado de Mier, Isabel (1910): Apuntes de Viaje de México á Europa. En los años de 1870-1871 y 1872, Paris.

Posada Arango, Andrés (o. J.): Viaje de América a Jerusalen tocando en Paris, Lóndres, Loreto, Roma i Ejipto, Paris.

Rivas, Gumersindo (1907): Diario del Viaje. Por America y Europa, Caracas.

Sarmiento, Domingo Faustino (1849a): Viajes en Europa, Africa i America, Santiago.

– (1849b): De la Educación popular, Santiago.

– (1883): Conflicto y armonías de las razas en América, Buenos Aires.

– (2007): Barbarei und Zivilisation. Das Leben des Facundo Quiroga, ins Dt. übertragen und kommentiert von Zilly Berthold, Frankfurt a. M. [Spanischsprachige Erstausgabe: Civilizacion i Barbarie. Vida de Juan Facundo Quiroga. Aspecto físico, Costumbre i Abitos de la Republica Arjentina, 1845]

»The ›Kronprinz Wilhelm‹«, in: Scientific American Supplement vom 15. März 1902.

Vicuña Mackenna, Benjamín (1856): Pájinas de mi diario durante tres años de viajes. 1853. – 1854. – 1855., Santiago.

Villoch, Federico (1892): Por esos mundos, Havanna.

Fachliteratur

ABEL, Johanna (2015): Transatlantisches KörperDenken. Reisende Autorinnen des 19. Jahrhunderts in der hispanophonen Karibik, Berlin.

ALARCÓN, Cristina (2014c): Modelltransfer im Schatten des Krieges. ›Deutsche‹ Bildungs- und ›Preußische‹ Militärreformen in Chile (1879-1920), Frankfurt a. M.

– (2007): »Génesis de la formación docente de enseñanza secundaria en Chile. La influencia alemana (1889-1910)«, in: Propuesta Educativa 16, S. 101-103.

– (2009): »Construcción del Estado-Nacional a través de ›sociedades de referencia‹. La Recepción de modelos alemanes de formación docente y militar desde 1880 hasta 1920 en Chile«, in: Hernández Díaz/José María (Hg.): Influencias alemanas en la educación española e iberoamericana, Salamanca, S. 367-379.

– (2014a): »Zirkulation als Quelle des Neuen: Die Institutionalisierung der Gymnasiallehrerbildung in Chile im Zeichen der Rezeption deutscher Modelle (1889-1920)«, in: Marcelo Caruso et al. (Hg.): Zirkulation und Transformation. Pädagogische Grenzüberschreitungen in historischer Perspektive, Köln/Weimar/Wien, S. 115-140.

– (2014b): »Drei Hoffnungen – eine Enttäuschung: Deutsche Bildungsexperten und die Institutionalisierung der höheren Lehrerbildung in Chile (1889-1929)«, in: Stefan Rinke/Delia González de Reufels (Hg.): Expert Knowledge in Latin American History: Local, Transnational, and Global Perspectives, Stuttgart, S. 37-64.

– (2015): »›Referenzgesellschaft‹ als semantisches Konstrukt – ›Deutsche‹ Bildungs- und ›Preußische‹ Militärreformen in Chile, 1879-1920«, in: Tertium Comparationis (= Themenheft: International Vergleichende Erziehungswissenschaft zwischen Tradition und Herausforderungen 21), S. 27-48.

– (2016): »Educación, ¿para qué? Nacimiento y ocaso del ideal de la educación general en el marco de la reforma alemana en Chile (1883-1920)«, in: Cuadernos Chilenos de Historia de la Educación 5, S. 96-131.

ALEXANDER, Kristine (2012): »Can the Girl Guide Speak? The Perils and Pleasures of Looking for Children's Voices in Archival Research«, in: Jeunesse: Young People, Texts, and Cultures 4, S. 132-145, online: http://jeunessejournal.ca/index.php/yptc/article/view/154/111 [Zugriff: 31.10.2020].

ALKEMEYER, Thomas/RIEGER-LADICH, Markus (2018): »Symbolische Gewalt im pädagogischen Feld. Überlegungen zu einer Forschungsheuristik«, in: Robert Schmidt/Volker Woltersdorff (Hg.): Symbolische Gewalt. Herrschaftsanalyse nach Pierre Bourdieu, Köln, S. 103-124.

ALTAMIRANO, Carlos (2008): »Introducción general«, in: Jorge Myers (Hg.): Historia de los intelectuales en América Latina, Band 1: La ciudad letrada, de la conquista al modernismo, Buenos Aires/Madrid, S. 9-27.

ALZATE, Carolina (2015): Soledad Acosta de Samper y el discurso letrado de género, 1853-1881, Madrid/Frankfurt a. M.

ALZATE, Carolina/ORDÓÑEZ, Montserrat (Hg.) (2005): Soledad Acosta de Samper. Escritura, género y nación en el siglo XIX, Madrid/Frankfurt a. M.

ANDERSON, Benedict (2005): Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt a. M./New York. [Englischsprachige Erstausgabe: Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism, 1983].

ARAMBEL GUIÑAZÚ, María Cristina/MARTIN, Claire Emilie (2001): Las mujeres toman la palabra: escritura femenina del siglo XIX en Hispanoamérica, Band 1 und 2, Madrid.

BACHMANN, Vera (2013): Stille Wasser – tiefe Texte? Zur Ästhetik der Oberfläche in der Literatur des 19. Jahrhunderts, Bielefeld.

BALDWIN, Peter ([1999] 2004): Contagion and the State in Europe, 1830-1930, k. A. zur Aufl., Cambridge.

BARLÖSIUS, Eva ([2006] 2011): Pierre Bourdieu, 2. Aufl., Frankfurt a. M.

BASHFORD, Alison (2004): Imperial Hygiene: A Critical History of Colonialism, Nationalism and Public Health, New York.

BERDELMANN, Kathrin/REH, Sabine (2015): »Adressierung durch den Raum – (Lieblings-)Plätze in der Schule. Eine fotoethnographische Exploration«, in: Thomas Alkemeyer/Herbert Kalthoff/Markus Rieger-Ladich (Hg.): Bildungspraxis – Körper. Räume. Objekte., Weilerswist, S. 183-205.

BERNARDY, Jörg/KLIMPE, Hanna (2017): »Michel de Certeau: Kunst des Handelns«, in: Frank Eckardt (Hg.): Schlüsselwerke der Stadtforschung, Wiesbaden, S. 173-186.

BERNER, Frank/ROSSOW, Judith/SCHWITZER, Klaus-Peter (Hg.) (2012): Individuelle und kulturelle Altersbilder. Expertisen zum sechsten Altenbericht der Bundesregierung, Band 1, Wiesbaden.

BHABHA, Homi K. (2010): »Die Verortung der Kultur«, in: Roland Borgards (Hg.): Texte zur Kulturtheorie und Kulturwissenschaft, Stuttgart, S. 233-249. [Englischsprachige Erstausgabe: The Location of Culture, 1994].

BLUMENBERG, Hans ([1979] 2012): Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher, 5. Aufl., Frankfurt a. M.

BOCKRATH, Franz/BOSCHERT, Bernhard/FRANKE, Elk (Hg.) (2008): Körperliche Erkenntnis. Formen reflexiver Erfahrung, Bielefeld.

BOLDORF, Marcel (2010): »Weltwirtschaftliche Verflechtung und lokale Existenzsicherung. Die schlesischen Kaufmannsgilden im internationalen Leinenhandel des 18. Jahrhunderts«, in: Mark Häberein/Christof Jeggle (Hg.): Praktiken des Handels. Geschäfte und soziale Beziehungen europäischer Kaufleute im Mittelalter und früher Neuzeit, Konstanz, S. 127-144.

Bourdieu, Pierre (1979): Entwurf einer Theorie der Praxis, Frankfurt a. M. [Französischsprachige Erstausgabe: Esquisse d'une théorie de la pratique, précédé de Trois études d'ethnologie kabyle, 1972]

– (1990): Was heisst sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches, Wien. [Französischsprachige Erstausgabe: Ce que parler veut dire: L'économie des échanges linguistiques, 1982].

– (1998): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt a. M. [Französischsprachige Erstausgabe: Raisons pratiques: sur la théorie de l'action, 1994]

– (2005): Die männliche Herrschaft, Frankfurt a. M. [Französischsprachige Erstausgabe: La domination masculine, 1998].

– (1997a): »Körperliche Erkenntnis«, in: Ders.: Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft, Frankfurt a. M., S. 165-209. [Französischsprachige Erstausgabe: Méditations pascaliennes, 1997].

– (1997b): »Die männliche Herrschaft«, in: Irene Dölling/Beate Krais (Hg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis, Frankfurt a. M., S. 153-217.

Böth, Mareike (2015a): Erzählweisen des Selbst. Körperpraktiken in den Briefen Liselottes von der Pfalz (1652-1722), Köln/Weimar/Wien.

– (2015b): «…daß mein leib mein seye.« Selbstpositionierungsprozesse im Spiegel erzählter Körperpraxis in den Briefen Lieselottes von der Pfalz (1652-1722)«, in: Dagmar Freist (Hg.): Diskurse – Körper – Artefakte. Historische Praxeologie in der Frühneuzeitforschung (= Praktiken der Subjektivierung, Band 4), Bielefeld, S. 221-241.

– (2018): »›Ich handele, also bin ich‹. Selbstzeugnisse praxeologisch lesen«, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 69, S. 253-270.

Brandes, Uta/Busch, Bernd (1995): »Die Zukunft der Sinne: Sehsucht. Einstiege im Dialog«, in: Sehsucht. Über die Veränderung der visuellen Wahrnehmung, hg. von der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH, Göttingen, S. 10-24.

Braudel, Fernand/Duby, Georges/Aymard, Maurice (1990): Die Welt des Mittelmeeres. Zur Geschichte und Geographie kultureller Lebensformen, hg. von Fernand Braudel, übers. von Markus Jakob, Frankfurt a. M. [Französischsprachige Erstausgabe: La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II., 1949].

Braudel, Fernand (1974): »Europäische Expansion und Kapitalismus 1450-1650«, in: Ernst Schulin (Hg.): Universalgeschichte, Köln. [Englischsprachige Erstausgabe: European Expansion and Capitalism: 1450-1650, 1961].

Braun, Christina von (2001): Versuch über den Schwindel. Religion, Schrift, Bild, Geschlecht, Zürich.

Breidenstein, Georg/Hirschauer, Stefan/Kalthoff, Herbert/Nieswand, Boris ([2013] 2020): Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung, 3., überarb. Aufl., München.

Brock, Bazon (1995): »Supervision und Miniatur«, in: Sehsucht. Über die Veränderung der visuellen Wahrnehmung, hg. von der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH, Göttingen, S. 67-71.

Budde, Gunilla-Friederike (2000): »Bürgerinnen in der Bürgergesellschaft«, in: Peter Lundgreen (Hg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997), Göttingen, S. 249-271.

Burke, Janet/Humphrey, Ted (Hg.) (2007): Nineteenth-century Nation Building and the Latin American Intellectual Tradition – A Reader, Indianapolis/Cambridge.

Buschmeier, Matthias (2015): »Medien der Nation. Hoffman von Fallerslebens *Das Lied der Deutschen* als demokratische Gesangsübung«, in: Stefan Keppler-Tasaki/Wolf Gerhard Schmidt (Hg.): Zwischen Gattungsdisziplin und Gesamtkunstwerk. Literarische Intermedialität 1815-1848, Berlin/München/Boston, S. 465-489.

Butler, Judith/Spivak, Gayatri Chakravorty (2017): Sprache – Politik – Zugehörigkeit, Zürich/Berlin. [Englischsprachige Erstausgabe: Who Sings the Nation-State? Language, Politics, Belonging, 2007].

Cárdenas Moreno, Mónica (2015): »Flora Tristán, extranjera: del libro de viajes a la novela«, in: Dies./Isabelle Tauzin-Castellanos (Hg.): Miradas recíprocas entre Perú y Francia. Viajeros, escritores y analistas (siglo XVIII-XX), Lima, S. 379-394.

Carlson, Marvin (1996): Performance: A critical Introduction, London/New York.

Carmagnani, Marcello (2004): El otro occidente. América Latina desde la invasión europea hasta la globalización, Mexiko.

Carter, Rodney G. S. (2006): »Of Things Said and Unsaid: Power, Archival Silences, and Power in Silence«, in: Archivaria. The Journal of the Association of Canadian Archivists 61, S. 215-233.

Caruso, Marcelo (2019a): Geschichte der Bildung und Erziehung. Medienentwicklung und Medienwandel, Paderborn: Ferdinand Schöningh.

– (2006): »An der Schwelle zur Internationalisierung. Rezeption und Variation der Bell-Lancaster-Methode am Beispiel Kolumbiens (1820-1844)«, in: Eckhardt Fuchs (Hg.): Bildung International. Historische Perspektiven und aktuelle Entwicklungen, Würzburg, S. 231-252.

– (2007): »John Dewey und Jean Piaget: Weltklassiker im lateinamerikanischen Kontext«, in: Jürgen Schriewer (Hg.): Weltkultur und kulturelle Bedeutungswelten. Zur Globalisierung von Bildungsdiskursen, Frankfurt a. M./New York, S. 75-116.

– (2019b): »›Letra inglesa‹: educators, teachers, and the quest for identity in the Hispanic world (1820-1860)«, in: Paedagogica Historica. International Journal of the History of Education 55, S. 733-753.
– /Roldán Vera, Eugenia (Hg.) (2005): »Special Issue: The International Diffusion of the Monitorial System of Education«, in: Paedagogica Historica. International Journal of the History of Education 41.
– /Tenorth, Heinz-Elmar (2011): Internacionalización. Políticas educativas y reflexión en un medio global, Buenos Aires u. a.
– et al. (Hg.) (2014): Zirkulation und Transformation. Pädagogische Grenzüberschreitungen in historischer Perspektive, Köln/Weimar/Wien.
Chartier, Roger (1990): Lesewelten. Buch und Lektüre in der frühen Neuzeit, Frankfurt/New York. [Bestehend aus fünf französischsprachigen Artikeln seit 1982].
Cházaro, Laura (2015): »Introducción. Genealogías de Saberes y Prácticas en Circulación«, in: Sylvie Didou Aupetit/Pascal Renaud (Hg.): Circulación Internacional de los Conocimientos. Miradas Cruzadas sobre la Dinámica Norte-Sur, Mexiko, S. 185-189.
Collard, Ian (2014): The Pacific Steam Navigation Company. Fleet List & History, Stroud.
Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini (2002): »Einleitung: Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt«, in: Dies. (Hg.): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt a. M./New York, S. 9-49.
Coronil, Fernando (2002): »Jenseits des Okzidentalismus. Unterwegs zu nichtimperialen geohistorischen Kategorien«, in: Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hg.): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt a. M./New York, S. 177-217. [Englischsprachige Erstausgabe: Beyond Occidentalism: Toward Nonimperial Geohistorical Categories, 1996].
Corrigan, John (Hg.) (2017): Religion, Space, and the Atlantic World, Colombia, South Carolina.
Cremers, Ehrhardt (1989): Grenze und Horizont. Protosoziologische Reflexionen zu einer Phänomenologie und Soziologie sozialer Grenzen, Hagen.
Dausien, Bettina (2001): »Erzähltes Leben – erzähltes Geschlecht? Aspekte der narrativen Konstruktion von Geschlecht im Kontext der Biographieforschung«, in: Feministische Studien 19, S. 57-73.
De Certeau, Michel (1988): Die Kunst des Handelns, Berlin. [Französischsprachige Erstausgabe: Arts de Faire, 1980]
– (2005): »Die See schreiben«, in: Robert Stockhammer (Hg.): TopoGraphien der Moderne. Medien zur Repräsentation und Konstruktion von Räumen, München, S. 127-143. [Französischsprachige Erstausgabe: Écrire la mer, 1977]

Delhom, Joel (2015): »Una mujer a bordo entre hombres. El viaje transatlántico de Flora Tristán en 1833 o el despertar de una conciencia social«, in: Mónica Cárdenas Moreno/Isabelle Tauzin-Castellanos (Hg.): Miradas recíprocas entre Perú y Francia. Viajeros, escritores y analistas (siglo XVIII-XX), Lima, S. 361-378.

Depaepe, Marc (2010): »The Ten Commandments of Good Practices in History of Education Research«, in: Zeitschrift für pädagogische Historiographie 16, S. 31-34.

–/D'hulst, Lieven (2011): »Introduction, edition, and comments«, in: An educational Pilgrimage. Travel Diary of Raymond Buyse, 1922, Leuven, S. 7-64.

–/Simon, Frank/Surmont, Melanie/Gorp, Angelo van (2007): »›Menschen in Welten‹. Ordnungsstrukturen des Pädagogischen auf dem Weg zwischen Haus und Schule«, in: Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft 52, Weinheim/Basel, S. 96-109.

Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm 1854-1961, 16 Bände in 32 Teilbänden, Leipzig 1971, online: http://woerterbuchnetz.de/DWB/call_wbgui_py_from_form?sigle=DWB&mode=Volltextsuche&hitlist=&patternlist=&lemid=GW10118#XGW10118 [Zugriff: 31.10.2020].

Diccionario General Etimológico de la Lengua Española (1887): ciudadela, hg. von Eduardo de Echegaray, Band 2, Madrid, online: https://archive.org/details/diccionariogener02echeuoft/page/n5/mode/2up [Zugriff: 31.10.2020].

– (1887): colonia, hg. von Eduardo de Echegaray, Band 2, Madrid, online: https://archive.org/details/diccionariogener02echeuoft/page/n5/mode/2up [Zugriff: 31.10.2020].

– (1887): desarollar, hg. von Eduardo de Echegaray, Band 2, Madrid, online: https://archive.org/details/diccionariogener02echeuoft/page/n5/mode/2up [Zugriff: 31.10.2020].

Doehlemann, Martin (1991): Langeweile? Deutung eines verbreiteten Phänomens, Frankfurt a. M.

Drepper, Thomas (2017): Operativität und Typik. Sinn- und kommunikationstheoretische Studien zur Organisationsforschung, Wiesbaden.

Duden (2020): Cliffhanger, online: https://www.duden.de/rechtschreibung/Cliffhanger [Zugriff: 31.10.2020].

– (2020): Horror Vacui, online: https://www.duden.de/rechtschreibung/Horror_Vacui [Zugriff: 31.10.2020].

– (2020): Reise, online: https://www.duden.de/rechtschreibung/Reise [Zugriff: 31.20.2020].

– (2020): Schwindel, online: https://www.duden.de/rechtschreibung/Schwindel [Zugriff: 31.10.2020].

– (2020): Verdacht, online: https://www.duden.de/rechtschreibung/Verdacht [Zugriff: 31.10.2020].

Einstein, Albert (1960): »Vorwort«, in: Max Jammer: Das Problem des Raumes – Die Entwicklung der Raumtheorien, Darmstadt, S. XII-XVII. [Englischsprachige Erstausgabe: Concepts of Space. The History of Theories and Space in Physics, 1954]

Elias, Norbert ([1974] 2004): Über die Zeit, hg. von Michael Schröter, Frankfurt a. M.

Elsevier GmbH ([1993] 2017): Anatomie und Physiologie. Kompakte Darstellung des Fachgebiets unter Berücksichtigung der Ausbildungs- und Prüfungsverordnung für die Berufe in der Krankenpflege (= Weisse Reihe), 10. Aufl., München.

El-Tayeb, Fatima (2001): Schwarze Deutsche. Der Diskurs um ›Rasse‹ und nationale Identität 1890-1933, Frankfurt a. M.

Ette, Ottmar (2001): Literatur in Bewegung. Raum und Dynamik grenzüberschreitenden Schreibens in Europa und Amerika, Weilerswist.

– (2005): ZwischenWeltenSchreiben – Literaturen ohne festen Wohnsitz, Berlin.

– (Hg.) (2018): Alexander von Humboldt Handbuch: Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart.

– (2011): »Insulare ZwischenWelten der Literatur. Inseln, Archipele und Atolle aus transarealer Perspektive«, in: Anna E. Wilkens/Patrick Ramponi/Helge Wendt (Hg.): Inseln und Archipele. Kulturelle Figuren des Insularen zwischen Isolation und Entgrenzung, Bielefeld, S. 13-56.

–/Drew, Julian (Hg.) (2016): Horizonte der Humboldt-Forschung: Natur – Kultur – Schreiben, Hildesheim/Zürich/New York.

Evans, Richard J. (1990): Tod in Hamburg. Stadt, Gesellschaft und Politik in den Cholera-Jahren 1830-1910, Reinbek. [Englischsprachige Erstausgabe: Death in Hamburg. Society and Politics in the Cholera Years 1830-1910, 1987].

Fanon, Frantz (2016): Schwarze Haut, Weiße Masken, Wien u. a. [Französischsprachige Erstausgabe: Peau noire, masques blancs, 1952].

Fieguth, Rolf (2018): »Adressaten- und Leserinstanzen«, in: Martin Huber/Wolf Schmid (Hg.): Grundthemen der Literaturwissenschaft: Erzählen, Berlin/Boston, S. 150-160.

Fischer, Tilman (2004): Reiseziel England. Ein Beitrag zur Poetik der Reisebeschreibung und zur Topik der Moderne (1830-1870), Berlin.

Fischer-Lichte, Erika (2010): Theaterwissenschaft. Eine Einführung in die Grundlagen des Faches, Tübingen/Basel.

– (2002): »Grenzgänge und Tauschhandel. Auf dem Weg zu einer performativen Kultur«, in: Uwe Wirth (Hg.): Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt a. M., S. 277-300.

– (2005): »Zuschauen als Ansteckung«, in: Mirjam Schaub/Nicola Suthor/Dies. (Hg.): Ansteckung, München, S. 35-50.

Flach, Sabine (2001): »Das Auge. Motiv und Selbstthematisierung des Sehens in der Kunst der Moderne«, in: Claudia Benthien/Christoph Wulf (Hg.): Körperteile. Eine kulturelle Anatomie, Reinbek b. Hamburg, S. 49-65.

– (2003): »Unter die Haut. Skopisches Begehren in den Videoinstallationen von Mona Hatoum«, in: Eva Lezzi/Monika Ehlers (Hg.): Fremdes Begehren. Transkulturelle Beziehungen in Literatur, Kunst und Medien, Köln/Weimar/Wien, S. 295-306.

Förderer, Gabriele (2017): Koloniale Grüße aus Samoa. Eine Diskursanalyse von deutschen, englischen und US-amerikanischen Reisebeschreibungen aus Samoa von 1860-1916, Bielefeld.

Foucault, Michel (1994): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt a. M. [Französischsprachige Erstausgabe: Surveiller et punir. La naissance de la prison, 1975).

Frevert, Ute (2016): Vergängliche Gefühle (= Historische Geisteswissenschaften. Frankfurter Vorträge, hg. von Bernhard Jussen/Susanne Scholz, Band 4), Göttingen.

Freist, Dagmar (2015a): »Diskurse – Körper – Artefakte. Historische Praxeologie in der Frühneuzeitforschung – Eine Annäherung«, in: Dies. (Hg.): Diskurse – Körper – Artefakte. Historische Praxeologie in der Frühneuzeitforschung (= Praktiken der Subjektivierung, Band 4), Bielefeld, S. 9-30.

– (2015b): »Historische Praxeologie als Mikro-Historie«, in: Arndt Brendecke (Hg.): Praktiken der frühen Neuzeit. Akteure – Handlungen – Artefakte (= Frühneuzeit-Impulse. Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit im Verband der Historikerinnern und Historiker Deutschlands e. V., Band 3), Köln/Weimar/Wien, S. 62-77.

Friedrich, Christoph (1982): »Johann Martin Chladenius: Die allgemeine Hermeneutik und das Problem der Geschichte«, in: Ulrich Nassen (Hg.): Klassiker der Hermeneutik, Paderborn, S. 43-75.

Fritsch-Rößler, Waltraud (2002): »Vorwort«, in: Dies. (Hg.): Frauenblicke Männerblicke Frauenzimmer. Studien zu Blick, Geschlecht und Raum, St. Ingberg, S. 5-6.

Forschungsvorhaben (o. J.): Koloniale Transferprozesse in der Literatur des 19. Jh.: Die Karibik im Kontext der kulturellen Strahlungskraft Europas am Beispiel von Frankreich und Spanien (1789-1886), online: http://romanistik.phil-fak.uni-koeln.de/fileadmin/romanistik/Mitarbeiter/Mueller/forschungsvorhaben.pdf [Zugriff: 31.10.2020].

Fuchs, Eckhardt/Lüth, Christoph (2008): »Transnationale Bildungsbemühungen und die Konstruktion des Raumes in historischer Perspektive. Einleitung zu diesem Heft«, in: Bildung und Erziehung 61, S. 1-9.

Füssel, Marian (2015): »Zur Konstitution ständischer Ordnung in der Frühen Neuzeit aus praxeologischer Perspektive«, in: Dagmar Freist (Hg.): Diskurse – Kör-

per – Artefakte. Historische Praxeologie in der Frühneuzeitforschung (= Praktiken der Subjektivierung, Band 4), Bielefeld, S. 115-137.

Gallo, Klaus (2012): Bernardino Rivadavia. El primer presidente argentino, Buenos Aires.

Gippert, Wolfgang (2018): »Doing Family. Familie als Wiederherstellungsleistung im Kontext von Flucht und Vertreibung nach 1945«, in: Meike Sophia Baader/Petra Götte/Ders. (Hg.): Migration und Familie. Historische und aktuelle Analysen, Wiesbaden, S. 167-187.

Gippert, Wolfgang/Kleinau, Elke (2014): Bildungsreisende und Arbeitsmigrantinnen. Auslandserfahrungen deutscher Lehrerinnen zwischen nationaler und internationaler Orientierung (1850-1920) (= Beiträge zur Historischen Bildungsforschung 46), Köln/Weimar/Wien.

Gilroy, Paul ([1993] 2002): The Black Atlantic. Modernity and Double Consciousness, Nachdruck der 3. Aufl., London/New York.

Ginzburg, Carlo (1990): Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600, Berlin. [Italienischsprachige Erstausgabe: Il formaggio e i vermi. Il cosmo di un mugnaio del '500, 1979].

– (2011): Spurensicherung. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst, Berlin.

Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1998): Grounded Theory, Göttingen. [Englischsprachige Erstausgabe: The Discovery of Grounded Theory, 1967).

Götte, Petra (2017): Inszenierung von Familie im Medium privater Fotografie. Deutsche Auswanderinnen und Auswanderer in den USA in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Unveröffentlichte Habilitationsschrift (Monografie) zur Erlangung der Lehrbefähigung und der Lehrbefugnis im Fach Erziehungswissenschaft, Köln.

– (2014): »Woher wir kommen oder: Wer wir sind – Thematisierungen der familialen Migrationsgeschichte in Texten und Fotografien deutscher USA-Auswanderer«, in: Marcelo Caruso et al. (Hg.): Zirkulation und Transformation. Pädagogische Grenzüberschreitungen in historischer Perspektive, Köln, S. 231-251.

Goffman, Erving (1969): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag, München. [Englischsprachige Erstausgabe: The presentation of self in everyday life, 1959].

– (1982): Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung, übers. von R.[enate] Wiggershaus und R.[olf] Wiggershaus, Frankfurt. [Englischsprachige Erstausgabe: Relations in public, 1971].

Gonzalez Ascorra, Martha Irene (1997): La evolución de la conciencia femenina a través de las novelas de Gertrudis Gómez de Avellaneda, Soledad Acosta de Samper y Mercedes Cabello de Carbonera, New York.

GOTTSCHALK, Aenne/KERSTEN, Susanne/KRÄMER, Felix (Hg.) (2018): Doing Space while Doing Gender. Vernetzungen von Raum und Geschlecht in Forschung und Politik, Bielefeld.

GROGAN, Susan (1998): Flora Tristan. Life Stories, London/New York.

GUGUTZER, Robert ([2004] 2015): Soziologie des Körpers, 5. vollständig überarb. Aufl., Bielefeld.

– (2014): »Leibliche Praktiken der Geschlechterdifferenz. Eine neophänomenologische Kritik der Praxeologie des Körpers in handlungstheoretischer Absicht«, in: Cornelia Behnke/Diana Lengersdorf/Sylka Scholz (Hg.): Wissen – Methode – Geschlecht: Erfassen des fraglos Gegebenen, Wiesbaden, S. 91-106.

HAASIS, Lukas/RIESKE, Constantin (2015): »Historische Praxeologie. Zur Einführung«, in: Dies. (Hg.): Historische Praxeologie. Dimensionen vergangenen Handelns, Paderborn, S. 7-54.

HABINGER, Gabriele (2006): Frauen reisen in die Fremde. Diskurse und Repräsentationen von reisenden Europäerinnen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, Wien.

HALL, Stuart (1994): »Der Westen und der Rest. Diskurs und Macht«, in: Ders.: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2, Hamburg, S. 137-179. [Englischsprachige Erstausgabe: The West and the Rest. Discourse and Power, 1992].

HALPERÍN DONGHI, Tulio et al. (Hg.) (1994): Sarmiento: author of a nation, Berkeley.

HAMEL, Mary (1997): »An Anthology for the Armchair Traveler«, in: Manuscripta 41, S. 3-18.

HARRAS, Gisela (2019): Handlungssprache und Sprechhandlung. Eine Einführung in die handlungstheoretischen Grundlagen, Berlin/Boston.

HASSE, Jürgen (2005): Fundsachen der Sinne. Eine phänomenologische Revision alltäglichen Erlebens, Freiburg/München.

HAUSENDORF, Heiko (2000): Zugehörigkeit durch Sprache. Eine linguistische Studie am Beispiel der deutschen Wiedervereinigung, Tübingen.

HEGEL, G. W. F. ([1837] 1995): Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, Band 12, 4. Aufl., Frankfurt a. M.

HIEMESCH, Wiebke (2017): Kinder im Konzentrationslager Ravensbrück. (Über-) Lebenserinnerungen, Köln/Weimar/Wien.

HINNENKAMP, Volker/MENG, Katharina (2005): »Sprachgrenzen überspringen. Sprachliche Hybridität und polykulturelles Selbstverständnis: Einleitung«, in: Dies. (Hg.): Sprachgrenzen überspringen. Sprachliche Hybridität und polykulturelles Selbstverständnis, Tübingen, S. 7-16.

HOLDENRIED, Michaela (1997): »Reiseliteratur«, in: Horst Brunner/Rainer Moritz (Hg.): Literaturwissenschaftliches Lexikon. Grundbegriffe der Germanistik, Berlin, S. 283-284.

Horsman, Reginald (1981): Race and Manifest Destiny. The Origins of American Racial Anglo-Saxonism, Cambridge/London.

Hoßfeld, Uwe (2005): Geschichte der biologischen Anthropologie in Deutschland. Von den Anfängen bis in die Nachkriegszeit, Stuttgart.

Hsieh, Shelley Ching-Yu (2000): Tiermetaphern im modernen Chinesischen und Deutschen. Eine vergleichende semantische und soziolinguistische Studie. Dissertation, Tübingen, online: https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/handle/10900/46158 [Zugriff: 31.10.2020].

Huber, Martin (2018): »Grundlagen und Funktionen«, in: Ders./Wolf Schmid (Hg.): Grundthemen der Literaturwissenschaft: Erzählen, Berlin/Boston, S. 3-11.

Husmann-Kastein, Jana (2006): »Schwarz-Weiß. Farb- und Geschlechtssymbolik in den Anfängen der Rassenkonstruktionen«, in: Martina Tißberger et al. (Hg.): Weiß – Weißsein – Whiteness. Kritische Studien zu Gender und Rassismus. Critical Studies on Gender and Racism, Frankfurt a. M., S. 43-60.

Isensee, Fanny/Oberdorf, Andreas/Töpper, Daniel (Hg.) (2020): Transatlantic Encounters in History of Education: Translations and Trajectories from a German-American Perspective, London.

Jacobi, Juliane (2007): »Lektüre schützt vor Neuentdeckung: Zur Funktion der historischen Bildungsforschung für die Erziehungswissenschaft«, in: Micha Brumlik/Hans Merkens (Hg.): bildung. macht. gesellschaft. Beiträge zum 20. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, Opladen/Farmington Hills, S. 43-57.

Jarisch, Reinhart (Hg.) (2013): Histaminintoleranz. Histamin und Seekrankheit, 3. neu bearb. und erweit. Aufl., Stuttgart/New York.

Jänicke, Martin (1969): »Die ›Abgründige Wissenschaft‹ vom Leviathan. Zur Hobbes-Deutung Carl Schmitts im Dritten Reich«, in: Zeitschrift für Politik 16, S. 401-415.

Jehle, Hiltrud (1989): Ida Pfeiffer. Weltreisende im 19. Jahrhundert. Zur Kulturgeschichte reisender Frauen, Münster/New York.

Kaffsack, Hans-Jochen (2008): »›Invasion der Seemonster‹. Venezianer demonstrieren gegen Kreuzfahrtschiffe«, in: spiegel reise vom 28.05.2008, online: https://www.spiegel.de/reise/staedte/invasion-der-seemonster-venezianer-demonstrieren-gegen-kreuzfahrtschiffe-a-555843.html [Zugriff: 31.10.2020].

Kallmeyer, Werner (1994): »Das Projekt ›Kommunikation in der Stadt‹«, in: Ders. (Hg.): Kommunikation in der Stadt. Teil 1. Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim, Berlin/New York, S. 2-38.

Kalthoff, Herbert/Rieger-Ladich, Markus/Alkemeyer, Thomas (2015): »Bildungspraxis – eine Einleitung«, in: Thomas Alkemeyer/Herbert Kalthoff/Markus Rieger-Ladich (Hg.): Bildungspraxis – Körper. Räume. Objekte., Weilerswist, S. 9-33.

Kaupen-Haas, Heidrun/Saller, Christian (Hg.) (1999): Wissenschaftlicher Rassismus. Analysen einer Kontinuität in den Human- und Naturwissenschaften, Frankfurt a. M./New York.

Keil, Gundolf (2007): »Quarantäne«, in: Werner E. Gerabek et al. (Hg.): Enzyklopädie Medizingeschichte, Band 3, Berlin/New York, S. 1208.

Kessel, Martina (2001): Langeweile. Zum Umgang mit Zeit und Gefühlen in Deutschland vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert, Göttingen.

Kleinau, Elke (2004): »Von der klassischen Sozialgeschichte zur ›Sozialgeschichte in der Erweiterung‹«, in: Edith Glaser/Dorle Klika/Annedore Prengel (Hg.): Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft, Bad Heilbrunn/OBB, S. 287-302.

– (2006): »»Der Mann des Weibes Herr auf den Stufen der Cultur«. Bemerkungen eines aufgeklärten Zeitgenossen über Geschlechterverhältnisse im Kulturvergleich«, in: Meike Sophia Baader/Helga Kelle/Dies. (Hg.): Bildungsgeschichten. Geschlecht, Religion und Pädagogik in der Moderne, Köln/Weimar/Wien, S. 141-158.

–/Schmid, Rafaela (2018): »»Ich bin nicht ein ehemaliges Besatzungskind, sondern ich bin es immer noch«. Brüche und Inkonsistenzen in Erzählungen von ›professionellen Zeitzeug_innen‹«, in: BIOS. Zeitschrift für Oral-History, Biographieforschung und Lebenslaufanalyse 29, S. 241-252.

–/Schmid, Rafaela (2019): »›Occupation Children‹ in Germany after World War II – Problems and Coping Strategies«, in: Children and Society 33, S. 239-252.

–/Riettiens, Lilli (2020): »›Nature‹ in German Colonial Literature for Children and Young People«, in: History of Education. Journal of the History od Education Society 49, S. 440-458.

Kleinspehn, Thomas (1989): Der flüchtige Blick, Reinbek bei Hamburg.

Knobloch, Phillip Dylan Thomas (2013): Pädagogik in Argentinien. Eine Untersuchung im Kontext Lateinamerikas mit Methoden der Vergleichenden Erziehungswissenschaft, Münster u. a.

König, Hans-Joachim (2009): Kleine Geschichte Lateinamerikas, Stuttgart.

Koller, Hans-Christoph (2012): Bildung anders denken: Einführung in die Theorie transformatorischer Bildungsprozesse, Stuttgart.

–/Marotzki, Winfried/Sanders, Olaf (Hg.) (2007): Bildungsprozesse und Fremdheitserfahrungen Bielefeld.

Konersmann, Ralf (1997): »Die Augen der Philosophen. Zur historischen Semantik und Kritik des Sehens«, in: Ders. (Hg.): Kritik des Sehens, Leipzig, S. 9-47.

Krause, Stephan/Erdbrügger, Torsten (2014): »Leibesvisitationen. Der Körper als mediales Politikum in den (post)sozialistischen Kulturen und Literaturen. Einleitende Überlegungen«, in: Dies. (Hg.): Leibesvisitationen. Der Körper als mediales Politikum in den (post)sozialistischen Kulturen und Literaturen, Heidelberg, S. 11-49.

KREY, Björn/ENGERT, Kornelia (2013): »Das lesende Schreiben und das schreibende Lesen«, in: Zeitschrift für Soziologie 42, S. 366-384.

KUKA, Daniela (2010): »Regime der Unordnung. Spuren einer viralen Anthropologie«, in: Ästhetik und Kommunikation 41: Virus, S. 68-77.

KUNST- UND AUSSTELLUNGSHALLE DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND GMBH (Hg.) (1995): Sehsucht. Über die Veränderung der visuellen Wahrnehmung, Göttingen.

LACAN, Jacques (1996): »Das Spiegelstadium als Bildner der Ich-Funktion«, in: Ders.: Schriften I, ausgewählt und hg. von Norbert Haas, Weinheim/Berlin, S. 61-70. [Französischsprachige Erstausgabe: Le stade du miroir comme formateur de la fonction du Je telle qu'elle nous est révélée dans l'expérience psychanalytique, 1949].

LEGGEWIE, Claus (1994): »Ethnizität, Nationalismus und multikulturelle Gesellschaft«, in: Helmut Berding (Hg.): Nationales Bewußtsein und kollektive Identität (= Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit, Band 2), Frankfurt a. M., S. 46-65.

LINDEMANN, Gesa ([1993] 2011): Das paradoxe Geschlecht. Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl, 2. Aufl., Wiesbaden.

– (1995): »Die Verschränkung von Körper und Leib als theoretische Grundlage einer Soziologie des Körpers und leiblicher Erfahrung«, in: Jürgen Friedrich/Bernd Westermann (Hg.): Unter offenem Horizont. Anthropologie nach Helmuth Plessner. Mit einem Geleitwort von Dietrich Goldschmidt, Frankfurt a. M. u. a., S. 133-139.

– (1996): »Zeichentheoretische Überlegungen zum Verhältnis von Körper und Leib«, in: Annette Barkhaus et al. (Hg.): Identität, Leiblichkeit, Normativität. Neue Horizonte anthropologischen Denkens, Frankfurt a. M., S. 146-175.

– (2017): »Leiblichkeit und Körper«, in: Robert Gugutzer et al. (Hg.): Handbuch Körpersoziologie, Band 1, Wiesbaden, S. 57-66.

LOREY, Isabell (2006): »Der weiße Körper als feministischer Fetisch. Konsequenzen aus der Ausblendung des deutschen Kolonialismus«, in: Martina Tißberger et al. (Hg.): Weiß – Weißsein – Whiteness. Kritische Studien zu Gender und Rassismus. Critical Studies on Gender and Racism, Frankfurt a. M., S. 61-83.

LÖW, Martina (2001): Raumsoziologie, Frankfurt a. M.

LÜDI, Georges (1996): »Mehrsprachigkeit«, in: Hans Goebl et al. (Hg.): Kontaktlinguistik. Contactlinguistics. Linguistique de contact. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. An International Handbook of Contemporary Research Manuel international des recherches contemporaines, Band 1, Berlin/New York, S. 233-245.

LUTZ, Helga/REICH, Annika (2007): »›Windstille der Seele‹. Notizen zur tiefen Langeweile«, in: Butis Butis (Hg.): Stehende Gewässer. Medien der Stagnation, Zürich/Berlin, S. 97-104.

MACKNOW LISBOA, Karen (2011): Mundo novo, mesmo mundo: viajantes de língua alemã no Brasil (1893-1942), São Paulo.

– (2007): »Der Sertão und Amazonas von Spix und Martius: von der Dürre, durch die Verheißung bis zur Öde«, in: Martius-Staden-Jahrbuch, hg. vom Instituto Martius-Staden 54, São Paulo, S. 205-219.

– (2013): »Natur und Bevölkerung Brasiliens aus Sicht deutscher Reisender/Natureza e população do Brasil na visão de viajantes alemães«, in: Willi Bolle/Eckhard E. Kupfer (Hg.): Cinco séculos de relações brasileiras e alemãs/Fünf Jahrhunderte deutsch-brasilianische Beziehungen, São Paulo, S. 76-91.

– (2018): »Die Reise von Spix und Martius im 19. Jahrhundert nach Brasilien«, in: Martius-Staden-Jahrbuch, hg. vom Instituto Martius-Staden 62, S. 6-19.

MAKROPOULOS, Michael ([2011] 2014): »Meer. Aspekte einer Daseins- und Lebensführungsmetapher«, in: Ralf Konersmann (Hg.): Wörterbuch der philosophischen Metaphern, unverändert. Nachdruck der 3. Aufl., Darmstadt, S. 240-252.

MARSISKE, Renate/ALVARADO, María de Lourdes (1999): Movimientos Estudiantiles en la historia de América Latina, Band 2, Mexiko.

MARTIN, Claire Emilie (2012): Retomando la palabra: Las pioneras del XIX en diálogo con la crítica contemporánea, Frankfurt a. M.

MARTIN, Leona S. (2004): »Nation Building, International Travel, and the Construction of the Nineteenth-Century Pan-Hispanic Women's Network«, in: Hispania 87, S. 439-446.

MASON, Mark (2010): »Sample Size and Saturation in PhD Studies Using Qualitative Interviews«, in: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research 11, o. S.

MATZAT, Wolfgang (1996): Lateinamerikanische Identitätsentwürfe. Essayistische Reflexion und narrative Inszenierung, Tübingen.

MAUE, Reiner (1985): Die Psychologie der Seekrankheit, Hamburg.

MEDICK, Hans (1994): »Mikro-Historie«, in: Winfried Schulze (Hg.): Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie eine Diskussion, Göttingen, S. 40-53.

MÉNDEZ RODENAS, Adriana (1998): Gender and Nationalism in Colonial Cuba. The Travels of Santa Cruz y Montalvo, Condesa de Merlin, Nashville/London.

MERTENS, Eberhard (Hg.) (1975): Die Lloyd-Schnelldampfer: Kaiser Wilhelm der Große, Kronprinz Wilhelm, Kaiser Wilhelm II., Kronprinzessin Cecilie, Hildesheim/New York.

MEYER-DRAWE, Käte (2001): »Erziehung und Macht«, in: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik 77, S. 446-457.

MEYER-HENTRICH, Wolfgang (2019): Wahnsinn Kreuzfahrt. Gefahr für Natur und Mensch, Berlin.

MIGNOLO, Walter ([1995] 2003): The Darker Side of the Renaissance. Literacy, Territoriality and Colonization, 2. Aufl., Michigan.

MIGNOLO, Walter (1993): »La colonialidad a lo largo y a lo ancho: el hemisferio occidental en el horizonte colonial de la modernidad«, in: Edgardo Lander (Hg.): La colonialidad de saber: eurocentrismo y ciencias sociales, Buenos Aires, S. 55-85, online: http://people.duke.edu/~wmignolo/InteractiveCV/Publications/Lacolonialidad.pdf [Zugriff: 31.10.2020]

MILLS, Sara (1991): Discourse of Difference. An Analysis of women's travel writing and colonialism, London/New York.

MISERES, Vanesa (2017): Mujeres en Tránsito: Viaje, Identidad y Escritura en Sudamérica (1830-1910), Chapel Hill.

MORENO SORIANO, Ana (2013): Las mujeres toman la palabra, in: mundo obrero 258, online: www.mundoobrero.es/pl.php?id=2553 [Zugriff: 31.10.2020].

MÖRTH, Ingo (2004): »Fremdheit, wohldosiert. Tourismus als Kultur der kontrollierten Begegnung mit dem Fremden«, in: TRANS. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften – Internet journal for cultural sciences – Revue électronique de recherches sur la culture 15, S. 2-29.

MÜCKE, Ulrich (2019): »Latin America«, in: Martina Wagner-Egelhaaf (Hg.): Handbook of Autobiography/Autofiction, Berlin/München/Boston, S. 1143-1204.

MÜLLER, Achatz von (2017): »Zum Geleit: Der halbblinde Spiegel: Reise und Reisebericht im frühneuzeitlichen Europa«, in: Antoni Maczak: Eine Kutsche ist wie eine Straßendirne. Reisekultur im Alten Europa, Paderborn, S. 11-20.

MÜLLER, Gesine (2012): Die koloniale Karibik. Transferprozesse in hispanophonen und frankophonen Literaturen, Berlin/Boston.

MÜLLER, Luise (2011): »Formen der Abgrenzung und ihre Funktion: Maritime Quarantäne auf der Iberischen Halbinsel«, in: Desanka Schwara: Kaufleute, Seefahrer und Piraten im Mittelmeerraum der Neuzeit. Entgrenzende Diaspora – verbindende Imaginationen, unter Mitarbeit von Luise Müller, Patrick Krebs, Ivo Haag und Marcel Gosteli, München, S. 259-388.

MULVEY, Laura (1994): »Visuelle Lust und narratives Kino«, in: Liliane Weissberg (Hg.): Weiblichkeit als Maskerade, Frankfurt a. M., S. 48-65.

NASSEHI, Armin ([1993] 2008): Die Zeit der Gesellschaft. Auf dem Weg zu einer soziologischen Theorie der Zeit, 2. Aufl., Neuaufl. mit einem Beitrag ›Gegenwarten‹, Wiesbaden.

– (2016a): »Fatale Blicke«, in: Die Zeit vom 14.01.2016, online: https://www.zeit.de/2016/03/kultur-migration-debatte-geschlechterverhaeltnisse [Zugriff: 31.10.2020].

– (2016b): »Die Diskussion ist vergiftet«, in: taz vom 31.12.2016, online: https://taz.de/Soziologe-ueber-Silvester-vor-einem-Jahr/!5369637/[Zugriff: 31.10.2020].

NAUMANN, Matthias/NITSCHE, Jessica (2008): »Aussicht«, in: Malda Denana et al. (Hg.): Blick.Spiel.Feld., Würzburg, S. 21-27.

NDUKA-AGWU, Adibeli/HORNSCHEIDT, Antje Lann (2013): »Der Zusammenhang zwischen Rassismus und Sprache«, in: Dies. (Hg.): Rassismus auf gut Deutsch. Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen, Frankfurt a. M., S. 11-49.

–/SUTHERLAND, Wendy (2013): »Schwarze, Schwarze Deutsche«, in: Adibeli Nduka-Agwu/Antje Lann Hornscheidt (Hg.): Rassismus auf gut Deutsch. Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen, Frankfurt a. M., S. 85-114.

NEUBER, Wolfgang (1989): »Zur Gattungspoetik des Reiseberichts. Skizze einer historischen Grundlegung im Horizont von Rhetorik und Topik«, in: Peter J. Brenner (Hg.): Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur, Frankfurt a. M., S. 50-67.

NÜNNING, Ansgar (Hg.) ([1998] 2013): Metzler Lexikon – Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe, 5. aktual. und erweit. Aufl., Stuttgart/Weimar.

OETTERMANN, Stephan (1995): »Das Panorama – Ein Massenmedium«, in: Sehsucht. Über die Veränderung der visuellen Wahrnehmung, hg. von der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH, Göttingen, S. 72-82.

OSTERHAMMEL, Jürgen (2009): Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, 3. Aufl., München.

PAPE, Walter (2012): »›Ja, wenn man Tränen schreiben könnte‹: Erzählte Tränen, gespielte Tränen um 1800«, in: Antje Arnold/Walter Pape (Hg.): Emotionen in der Romantik. Repräsentation, Ästhetik, Inszenierung, Berlin/Boston, S. 171-184.

PASCUAL, Cecilia M. (2015): »The cholera epidemic as condenser of meanings: urban cultures, clinical narratives, and hygiene policies in Rosario, Argentina, 1886-1887«, in: História, Ciências, Saúde – Manuinhos 24, S. 1-17, online: www.scielo.br/pdf/hcsm/v24n2/en_0104-5970-hcsm-24-2-0295.pdf [Zugriff: 31.10.2020].

PFEIFFER, Erna (2011): »Schreiben im transkulturellen Raum: jüdisch-argentinische Autorinnen in Diaspora und Exil«, in: Eva Gugenberger/Kathrin Sartingen (Hg.): Hybridität – Transkulturalität – Kreolisierung. Innovation und Wandel in Kultur, Sprache und Literatur Lateinamerikas, Wien, S. 157-192.

PIEPER, Renate/PIETSCHMANN, Horst (Hg.) (2005): Latin America and the atlantic world (1500-1850). Essays in honor of Horst Pietschmann, Köln/Weimar/Wien.

PIETIG, Claudia (2014): »Mein Leben ist wie eine Piñata«. Identifikationen, Brüche und Widerstände von Studentinnen indigener Herkunft aus Oaxaka, Mexiko, Opladen/Berlin/Toronto.

PIETSCHMANN, Horst (2003): »Atlantische Geschichte – Geschichte zwischen europäischer Geschichte und Global History«, in: Rainer Hering/Rainer Nicolaysen

(Hg.): Lebendige Sozialgeschichte. Gedenkschrift für Peter Borowsky, Wiesbaden, S. 102-120.

Pineau, Pablo (2008): »Education and globalisation: a Latin American perspective«, in: History of Education. Journal of the History od Education Society 37, S. 743-755.

– (o. J.): »Nada de lo educativo me es ajeno«, online: http://novedades.filo.uba.ar/content/nada-de-lo-educativo-me-es-ajeno-por-pablo-pineau [Zugriff: 31.10.2020].

Plötz, Jochen (2003): Hybridität und mestizaje bei Domingo Faustino Sarmiento und Fernando González Ochoa, Frankfurt a. M.

Polenghi, Simonetta/Bandini, Gianfranco (2016): »Interview with Marc Depaepe. Entrevista con Marc Depaepe«, in: Espacio, Tiempo y Educación 3, S. 445-453, online: https://www.espaciotiempoyeducacion.com/ojs/index.php/ete/article/view/101/82 [Zugriff: 31.10.2020].

Pratt, Mary Louise ([1992] 2008): Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation, 2. Aufl., London/New York.

Priem, Karin (Hg.) (2012): »Die Materialität der Erziehung: kulturelle und soziale Aspekte pädagogischer Objekte«, in: Zeitschrift für Pädagogik 58.

Projektbeschreibung (2017): Koloniale Transferprozesse in der Literatur des 19. Jh.: Die Karibik im Kontext der kulturellen Strahlungskraft Europas am Beispiel von Frankreich und Spanien (1789-1886), online: https://www.uni-potsdam.de/en/romanistik-ette/ottmar-ette/projects/concluded-projects/emmy-noether-junior-research-group-transcolonial-caribbean [Zugriff: 31.10.2020].

Quero, Humberto Jaimes (2012): Mejorando la Raza, Caracas.

Reckwitz, Andreas (2010): Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne, unveränd. Nachdruck, Weilerswist.

– (2003): »Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive«, in: Zeitschrift für Soziologie 32, S. 282-301.

– (2008): »Praktiken und Diskurse. Eine sozialtheoretische und methodologische Relation«, in: Herbert Kalthoff/Stefan Hirschauer/Gesa Lindemann (Hg.): Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung, Frankfurt a. M., S. 188-209.

Reid Andrews, George (2004): Afro-Latin America, 1800-2000, Oxford.

Reinhard, Wolfgang (1983): Geschichte der europäischen Expansion, Band 1: Die Alte Welt bis 1818, Stuttgart.

Reverso Diccionario (2020): perder de vista, online: https://diccionario.reverso.net/espanol-definiciones/perder+de+vista [Zugriff: 31.10.2020].

Ricœur, Paul (1991): Zeit und Erzählung. Band 3: Die erzählte Zeit, München. [Französischsprachige Erstausgabe: Temps et récit, tome III. Le temps raconté, 1985].

Rieske, Constantin (2015): »Beyond the Sea. Praktiken des Reisens in Glaubenswechseln im 17. Jahrhundert«, in: Dagmar Freist (Hg.): Diskurse – Körper – Artefakte. Historische Praxeologie in der Frühneuzeitforschung (= Praktiken der Subjektivierung, Band 4), Bielefeld, S. 139-159.

Riettiens, Lilli (2018): »Im Dazwischen – Differenzkonstruktionen der Europareisenden Maipina de la Barra«, in: Eva Breitenbach/Thomas Viola Rieske/Sabine Toppe (Hg.): Migration – Geschlecht – Religion. Praktiken der Differenzierung (= Schriftenreihe der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE), Band 6), Opladen, S. 139-153.

– (2019): »Between Imagination and Experience. Creole Travellers in late 19th and early 20th Century Europe«, in: Paedagogica Historica. International Journal of the History of Education 55, S. 38-54.

– (2020): »SurFacing the TransAtlantic – The Body as Means of Travel (1839-1910)«, in: Fanny Isensee/Andreas Oberdorf/Daniel Töpper (Hg.): Transatlantic Encounters in History of Education: Translations and Trajectories from a German-American Perspective, London.

– (i. E.a): »»Estamos en Cuarentena« – Medidas de Cuarentena como Prácticas de Demarcación de Fronteras en el Siglo XIX y Principios del XX«, in: Historia de la Educación. Anuario de la Sociedad Argentina de Historia de la Educación.

– (i. E.b): »Comparing Bodies – On the Comparison and Construction of Bodies and Spaces in Travelogues (1839-1910)«, in: Marius Littschwager/Julian Gärtner (Hg.): Traveling, Narrating, Comparing. Travel Narratives of the Americas from 18th to the 20th Century, Göttingen.

– (i. E.c): »#travelboomerang – Einmal Hin- und Zurück im Mikroformat«, in: Peter Moormann/Manuel Zahn/Patrick Bettinger/Sandra Hofhues/Helmke Jan Keden/Kai Kaspar (Hrsg.): Mikroformate. Interdisziplinäre Perspektiven auf aktuelle Phänomene in digitalen Medienkulturen, München: kopaed.

Rinke, Stefan ([2010] 2014): Geschichte Lateinamerikas. Von den frühesten Kulturen bis zur Gegenwart, 2., aktual. Aufl., München.

– (2015): Lateinamerika, Darmstadt.

Röhrich, Lutz (1991): Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten, Band 1, Freiburg/Basel/Wien.

– (2004): Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten, Berlin.

Roldán Vera, Eugenia (2015): »La Circulación Transnacional de Saberes en Torno al Método de Enseñanza Mutua: Hispanoamérica en el Primer Tercio del Siglo XIX«, in: Sylvie Didou Aupetit/Pascal Renaud (Hg.): Circulación Internacional de los Conocimientos. Miradas Cruzadas sobre la Dinámica Norte-Sur, Mexiko, S. 221-235, online: https://horizon.documentation.ird.fr/exl-doc/pleins_textes/divers15-08/010065095.pdf [Zugriff: 31.10.2020].

Roldán Vera, Eugenia/Caruso, Marcelo (Hg.) (2007): Importing Modernity in Post-Colonial State Formation: the Appropriation of Political, Educational and Cultural Models in Nineteenth-Century Latin America, Frankfurt a. M.

Rössner, Michael (Hg.) ([1995] 2007): Lateinamerikanische Literaturgeschichte, 3., erweit. Aufl., Stuttgart/Weimar.

Rölli, Marc (2005): »Ansteckungsgefahr! Disziplinierung im Zeichen des schwarzen Todes. Über Michel Foucaults *Surveiller et punir*«, in: Mirjam Schaub/Nicola Suthor/Erika Fischer-Lichte (Hg.): Ansteckung, München, S. 353-366.

Rousseau, Jean-Jaques ([1762] 1981): Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes, hg. von Jean-François Braunstein, Paris.

Said, Edward W. (2017): Orientalismus, übers. von Hans Günter Holl, 5. Aufl., Frankfurt a. M. [Englischsprachige Erstausgabe: Orientalism, 1978].

Sanhueza, Carlos (2005): »El problema de mi vida: ¡soy mujer! Viaje, mujer y sociedad«, in: Rafael Sagredo/Cristián Gazmuri (Hg.): Historia de la vida privada en Chile. El Chile moderno, Band 2, Santiago de Chile, S. 333-347.

– (2006): Comprobante de recepción de informe final con rendición, online: http://repositorio.conicyt.cl/bitstream/handle/10533/180574/3050084-IF.pdf?sequence=1&isAllowed=y [Zugriff: 31.10.2020].

– (2007): »En busca de un lugar en el mundo: viajeros latinoamericanos en la Europa del siglo XIX«, in: Estudos Ibero-Americanos 33, S. 51-75.

Scatena Franco, Stella Maris/Ulloa Inostroza, Carla (2014): »Dos viajeras latinoamericanas en la Europa del siglo XIX. Identidades nacionales y de género en perspectiva comparada: Maipina de la Barra (1834-1904) y Nisia Floresta (1810-1885)«, in: Revista Eletrônica da ANPHLAC 17, S. 304-324, online: https://pdfs.semanticscholar.org/8cba/db7060e0ea5540bf8e2dec22c8787c4ddfe1.pdf?_ga=2.144422197.1875784364.1604247964-1805697698.1604247964 [Zugriff: 31.10.2020].

Schäfer, Hilmar/Schindler, Larissa (2017): »Schreiben«, in: Robert Gugutzer/Gabriele Klein/Michael Meuser (Hg.): Handbuch Körpersoziologie, Band 2: Forschungsfelder und Methodische Zugänge, Wiesbaden, S. 471-485.

Schäfer, Alfred (2011): Irritierende Fremdheit. Bildungsforschung als Diskursanalyse, Paderborn.

Schatzki, Theodore R. (2010): The Timespace of Human Activity. On Performance, Society, and History as Indeterminate Teleological Events, Lanham.

Schaub, Mirjam/Suthor, Nicola (2005): »Einleitung«, in: Dies./Erika Fischer-Lichte (Hg.): Ansteckung, München, S. 9-21.

Schechner, Richard (1985): Between Theater and Anthropology, Philadelphia.

Schiebinger, Londa (1995): »Der Affe als Geschlechtsstereotyp«, in: Dies.: Am Busen der Natur. Erkenntnis und Geschlecht in den Anfängen der Wissenschaft, Stuttgart. [Englischsprachige Erstausgabe: Nature's Body, 1993).

SCHMECHEL, Corinna (2019): »Zwischenräume – die Sportumkleide als Raum praktischer Geschlechterpolitik im Sport«, in: Freiburger Zeitschrift für Geschlechterstudien 25, S. 49-63.

SCHMID, Pia (1995): »Sauber und stark, schwach und stillend. Der weibliche Körper im pädagogischen Diskurs der beginnenden Moderne«, in: Farideh Akashe-Böhme (Hg.): Von der Auffälligkeit des Leibes, Frankfurt, S. 55-79

– (2009): »»wie glücklich man sey, wenn man sich dem Heiland ganz ergebe«. Selbstzweifel und Selbstgewissheit in Herrnhuter Lebensläufen des 18. Jahrhunderts. Zur Genese von Subjektivität im Medium religiöser Vergemeinschaftung«, in: Udo Sträter et al.(Hg.): Alter Adam und Neue Kreatur. Pietismus und Anthropologie (= Beiträge zum II. Internationalen Kongress für Pietismusforschung, Band 1), Tübingen, S. 305-324.

– (2016): »Auffallende Kinder im beginnenden 18. Jahrhundert. Die Herrnhuter Kindererweckung 1727 und das schlesische Kinderbeten 1707/08«, in: Wolfgang Behringer/Claudia Opitz-Belakhal (Hg.): Hexenkinder – Kinderbanden – Straßenkinder (= Hexenforschung, Band 15), Bielefeld, S. 349-364.

SCHMIDT, Aurel (1998): Von Raum zu Raum. Versuch über das Reisen, Berlin.

SCHMIDT, Friederike (2012a): Die impliziten Logiken des pädagogischen Blickes. Eine rekonstruktive Studie über Wahrnehmung im Kontext der Wohnungslosenhilfe, Wiesbaden.

SCHMIDT, Robert (2012b): Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen, Berlin.

SCHMIDT-NIEMEYER, Andrea (2002): »›Männerblicke‹ in der Kunst: Voyeuristische Lust oder Bannung des ›gefährlichen Weibes‹?«, in: Waltraud Fritsch-Rößler (Hg.): Frauenblicke Männerblicke Frauenzimmer. Studien zu Blick, Geschlecht und Raum (= Mannheimer Studien zur Literatur- und Kulturwissenschaft), St. Ingberg, S. 239-260.

SCHMIEDER, Ulrike (2003): Geschlecht und Ethnizität in Lateinamerika im Spiegel von Reiseberichten: Mexiko, Brasilien und Kuba 1780-1880, Stuttgart.

SCHMITZ, Hermann (1965): System der Philosophie. Der Leib, Band 2, Teil 1, Bonn.

SCHNEIDER Ute (2006): »Kartographie als imperiale Raumgestaltung. Alexander (Sándor) Radós Karten und Atlanten«, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 3, S. 77-94, online: https://zeithistorische-forschungen.de/1-2006/4687#pgfId-1035948 [Zugriff: 31.10.2020].

SCHÖßLER, Franziska (2008): Einführung in die Gender Studies, Berlin.

SCHRÖTER, Juliane (2016): Abschied nehmen. Veränderungen einer kommunikativen Kultur im 19. und 20. Jahrhundert, Berlin/Boston.

SCHROETER, Klaus R. (2012): »Altersbilder als Körperbilder. Doing Age by Bodyfication«, in: Frank Berner/Judith Rossow/Klaus-Peter Schwitzer (Hg.): Individuelle und kulturelle Altersbilder. Expertisen zum sechsten Altenbericht der Bundesregierung, Band 1, Wiesbaden, S. 153-229.

SCHROER, Markus (2009): »Grenzen – und ihre Bedeutung für Stadt und Architektur«, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 25, Beilage zur Wochenzeitung *Das Parlament*, S. 21-27.

SCHUBERT, Daniel (2009): Lästern. Eine kommunikative Gattung des Alltags. Frankfurt a. M. u. a.

SCHULZE, Theodor ([1997] 2013): »Zur Interpretation autobiographischer Texte in der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung«, in: Barbara Friebertshäuser/Antje Langer/Annedore Prengel (Hg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft, 4., durchges. Aufl., Weinheim/Basel, S. 413-436.

SCHWARA, Desanka (2011): Kaufleute, Seefahrer und Piraten im Mittelmeerraum der Neuzeit. Entgrenzende Diaspora – verbindende Imaginationen, unter Mitarbeit von Luise Müller, Patrick Krebs, Ivo Haag und Marcel Gosteli, München.

SHKATULO, Olena (2012): »Between Spanish America and Europe: Matto de Turner's (Inter)National Identities in *Viaje de recreo*«, in: Notandum. Revista semestral internacional de estudios académicos 15, S. 35-48, online: www.hottopos.com/notand29/35-48Shkatulo.pdf [Zugriff: 31.10.2020].

SINGER, Milton (1959): Traditional India. Structure and Change, Philadelphia.

SÖNTGEN, Beate/SPIEKERMANN, Geraldine (2008): »Tränen. Ausdruck – Darstellung – Kommunikation. Eine Einführung«, in: Dies. (Hg.): Tränen, München, S. 9-16.

SPIVAK, Gayatri Chakravorty (1994): »Can the Subaltern Speak?«, in: Patrick Williams/Laura Chrisman (Hg.): Colonial Discourse and Post-Colonial Theory. A Reader, New York/London, S. 66-111.

SPREE, Ulrike (1994): »Die verhinderte ›Bürgerin‹? Ein begriffsgeschichtlicher Vergleich zwischen Deutschland, Frankreich und Großbritannien«, in: Reinhart Koselleck/Klaus Schreiner (Hg.): Bürgerschaft. Rezeption und Innovation der Begrifflichkeit vom Hohen Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert, Stuttgart, S. 274-306.

STEPHAN, Christiane/WIEMANN, Judith (2019): »Praktikentheoretische Perspektiven von Zeit und Zeitlichkeit für die Humangeographie«, in: Susann Schäfer/Jonathan Everts (Hg.): Handbuch Praktiken im Raum. Humangeographie nach dem Practice Turn, Bielefeld.

STRAUSS, Anselm L./CORBIN, Juliet M. ([1990] 2015): Basics of qualitative research: techniques and procedures for developing grounded theory, 4. Aufl., Los Angeles u. a.

STRECKERT, Jens (2013): Hauptstadt Lateinamerikas. Eine Geschichte der Lateinamerikaner im Paris der Dritten Republik (1870-1940), Köln/Weimar/Wien.

– (2012): »Latin Americans in Paris (1870-1940). A Statistical Analysis«, in: Jahrbuch für Geschichte Lateinamerikas 49, Köln/Weimar/Wien, S. 181-205.

STROWICK, Elisabeth (2009): Sprechende Körper – Poetik der Ansteckung. Performativa in Literatur und Rhetorik, München.

STRÜBING, Jörg (2018): »Grounded Theory: Methodische und methodologische Grundlagen«, in: Christian Pentzold/Andreas Bischof/Nele Heise (Hg.): Praxis Grounded Theory. Theoriegenerierendes empirisches Forschen in medienbezogenen Lebenswelten. Ein Lehr- und Arbeitsbuch, Wiesbaden, S. 27-52.

SURMONT, Melanie (2006): »The way to school as world in-between. Narratives of boys and girls experiences in the 1950s«, in: Zeitschrift für pädagogische Historiographie 12, S. 75-78.

TENORTH, Heinz-Elmar (2010): »Zehn Gebote – aber wer schreibt den Katechismus?«, in: Zeitschrift für pädagogische Historiographie 16, S. 47-49.

– ([2002] 2018): »Historische Bildungsforschung«, in: Rudolf Tippelt/Bernhard Schmidt-Herta (Hg.): Handbuch Bildungsforschung, 4. Aufl., Jg. 1, Wiesbaden, S. 155-185.

TERHART, Henrike (2014): Körper und Migration. Eine Studie zu Körperinszenierungen junger Frauen in Text und Bild, Bielefeld.

ULLOA INOSTROZA, Carla (2012): Crítica social y gestión cultural de una viajera sudamericana: Maipina de la Barra (1834-1904). Masterarbeit, Santiago de Chile.

– (2013): »Estudio preliminar«, in: Maipina de la Barra: Mis impresiones y mis vicisitudes en mi viaje a Europa. Pasando por el Estrecho de Magallanes. Y en mi excursión a Buenos Aires. Pasando por la cordillera de Los Andes, hg. von Carla Ulloa Inostroza, Providencia, S. 11-41.

– (2014): »Las memorias de viaje de Maipina de la Barra (1878). Mujer y civilización«, in: Sociocriticism 29, S. 347-373.

VALENZUELA, Diego/SANGUINETI, Mercedes (2012): Sarmiento periodista: El caudillo de la pluma, Buenos Aires.

VASILACHE, Andreas (2011): »Grenzen in der Transnationalisierung«, in: C.[hristoph] Kleinschmidt/C.[hristine] Hewel (Hg.): Topographien der Grenze. Verortungen einer kulturellen, politischen und ästhetischen Kategorie, Würzburg, S. 65-86.

VERNE, Jules (o. J.): Les Grands Navigateurs Du XVIIe Siècle, Paris, online: https://archive.org/details/lesgrandsnavigat00vern/page/n9/mode/2up [Zugriff: 31.10.2020].

VÖGELE, Jörg/FEHLEMANN, Silke/LEE, Robert (2004): »›Kontakträume‹ – Europäische Hafenstädte während der Industrialisierung«, in: Vittoria Borsò/Reinhold Görling (Hg.): Kulturelle Topografien, Stuttgart/Weimar, S. 213-228.

WAGNER, K.[urt]/WAGNER H[ans].-J.[oachim] (1968): Handbuch der Verkehrsmedizin. Unter Berücksichtigung aller Verkehrswissenschaften, Berlin/Heidelberg/New York.

WALDENFELS, Bernhard (2009): Ortsverschiebungen Zeitverschiebungen. Modi leibhaftiger Erfahrung, Frankfurt a. M.

WALTHER, Diana (2014): Schmerzkommunikation unter Jugendlichen. Lästern, Frotzeln und Blödeln in gemischtgeschlechtlichen Kleingruppen. Frankfurt a. M. u. a.

WEIXLER, Antonius/WERNER, Lukas (2018): »Zeit«, in: Martin Huber/Wolf Schmid (Hg.): Grundthemen der Literaturwissenschaft: Erzählen, Berlin/Boston, S. 263-277.

WILHELMER, Lars (2015): Transit-Orte in der Literatur. Eisenbahn – Hotel – Hafen – Flughafen, Bielefeld.

WINDHEUSER, Jeannette (2018): Geschlecht und Heimerziehung. Eine erziehungswissenschaftliche und feministische Dekonstruktion (1900-heute), Bielefeld.

WINDUS, Astrid (2005): Afroargentinier und Nation. Konstruktionsweisen afroargentinischer Identität im Buenos Aires des 19. Jahrhunderts, Leipzig.

WÖLFLE, Gerhard (2017): »Versuch über Langeweile«, in: Alina Noveanu/Julia Pfefferkorn/Antonino Spinelli (Hg.): Seefahrten des Denkens, Tübingen, S. 277-291.

WULF, Andrea (2016): Alexander von Humboldt und die Erfindung der Natur, 3. Aufl., München. [Englischsprachige Erstausgabe: The Invention of Nature. Alexander von Humboldt's New World, 2015].

– (2019): Die Abenteuer des Alexander von Humboldt: eine Entdeckungsreise, München.

WULF, Christoph/GÖHLICH, Michael/ZIRFAS, Jörg (2001): »Sprache, Macht und Handeln – Aspekte des Performativen«, in: Dies. (Hg.): Grundlagen des Performativen. Eine Einführung in die Zusammenhänge von Sprache, Macht und Handeln, Weinheim, S. 9-24.

–/ZIRFAS, Jörg (2004): »Performative Welten. Einführung in die historischen, systematischen und methodischen Dimensionen des Rituals«, in: Dies. (Hg.): Die Kultur des Rituals. Inszenierungen. Praktiken. Symbole, München, S. 7-45.